Li

Geist und Sprache,

eine psychologische Monographie

von

Prof. Dr. M. Lazarus.

Berlin
Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung
Harrwitz und Goßmann
1885.

Das

Leben der Seele

in Monographien über seine Erscheinungen
und Gesetze

von

Prof. Dr. M. Lazarus.

Dritte Auflage.

Zweiter Band.

Berlin
Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung
Harrwitz und Goßmann
1885.



Vorwort
zur zweiten Auflage.

Der vorliegende Band sollte neben den drei Monographieen der ersten Auflage: „Geist und Sprache“, „der Tact“ und „Vermischung und Zusammenwirkung der Künste“, noch eine vierte aus dem Gebiete der Völkerpsychologie, „über den Ursprung der Sitten“ enthalten; wie sehr hat meine Erwartung mich getäuscht! — die erste Abhandlung allein hat ihn gefüllt. Durch fremde und eigene Arbeit der letzten zwanzig Jahre haben sich zur Vermehrung, weiteren Ausführung und tieferen Begründung der vorgetragenen Lehren Gedanken herbeigedrängt, denen ich den Raum nicht versagen durfte.

Nicht als ob ich geglaubt hätte, den Gegenstand nunmehr auch nur von der psychologischen Seite erschöpfen zu können. Erlebt man doch immer wieder das Schicksal des alten Simonides, der sich zur Beantwortung einer philosophischen Frage eine Frist erst von drei Tagen, nach Ablauf derselben eine von drei Wochen, dann von drei Monden, und schließlich von drei Jahren erbeten haben soll. Nicht das Finden der Antwort, sondern beides, die Schwierigkeit und die Kunst des Suchens wachsen mit einander und rücken das Ziel in immer weitere Ferne.

Es kommt dazu, daß die Aufgabe dieser Monographieen darin besteht, nicht bloß ihren besonderen Gegenstand zu erläutern, sondern an ihm die allgemeinen Gesetze des Seelenlebens überhaupt zur Anschauung zu bringen. Manche Lehre, z. B. die von der sinnlichen Wahrnehmung, die Theorie der Apperception, der Verdichtung und Repräsentation, von der Vererbung im Reiche des Geistes, welche früher fast nur angedeutet waren, mußten jetzt ausgeführt werden.

Denn was ich gewünscht und erstrebt habe, ist nur dieses: es möchte die gegenwärtige Arbeit zum jetzigen Stande der Psychologie und der Sprachwissenschaft sich eben so verhalten, wie ihre erste Fassung zu demselben vor zwanzig Jahren sich verhalten hat.

Vielleicht werden auch Andere finden, was mir selbst bei der schließlichen Durchsicht als am meisten charakteristisch erscheinen wollte: daß sehr Vieles uns heute als fraglich und anfänglich erscheint, was wir damals als fest und abgeschlossen betrachtet haben; daß ich — schier unwillkürlich — in gar vielen Anmerkungen zu Nutzen der Forscher und der Jünger unserer Wissenschaft auf die noch vorhandenen Grenzen des Erkennens, auf die Lücken der Beobachtung, aber auch auf die Hoffnungen des Ausbaues und der Anwendung hingewiesen habe.

Mögen diese in stetig fortschreitender Arbeit sich erfüllen, zu Gunsten der Wissenschaft selbst, aber auch zu Gunsten ihrer dankbaren und gedeihlichen Verwerthung, welche im Bereiche der Erziehung am ehesten möglich, und aufs dringendste nothwendig ist.

Schönefeld, den 15. September 1877.

Der Verfasser.

Vorbemerkung

zur dritten Auflage.

Nach Lage der Forschung und der Aufgabe dieses Werkes durfte ich auch bei diesem Bande mit geringen Aenderungen des Textes mich begnügen und die Seitenzahl der zweiten Auflage fast gänzlich beibehalten. Mancherlei Ergänzungen und Hinweise dagegen sind wiederum in einen Anhang gebracht.

Berlin, den 27. October 1884.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniß.

Einleitung S. 3—28.

I.

Die Wechselwirkung zwischen Seele und Leib S. 29—86.

II.

Ursprung der Sprache S. 87—166.

III.

Die Erlernung und Fortbildung der Sprache S. 166—212.

IV.

Einfluß der Sprache auf den Geist S. 213—345.

Anschauung, welche wiederholt, verschieden und entgegengesetzt appercipirt wird S. 289. Sprechen, gleich vorstellen, gleich urtheilen S. 293. Ding und seine Eigenschaften S. 298. Die Definition des Dinges; Vorstellung und Begriff, der Begriff und die Sprache S. 300. Anschauung, Vorstellung und Begriff S. 301. Ihre Differenz in der Geschichte des menschlichen Denkens S. 303. Die Bildung des Begriffs S. 305. Uebersicht der Leistung der Sprache für das Denken S. 306. Vorstellungen, welche nur mittelbar aus Anschauungen gebildet werden S. 310. Ethische und ästhetische Verhältnisse S. 311; sie sind eigene und freie That der Seele; Einfluß der Sprache auf ihre Bildung und Erhaltung S. 312. Desgleichen auf religiöse Begriffe S. 313 und Rechtsbegriffe S. 314. Die Erhebung aller Gefühle zu Vorstellungen S. 319. Proceß der Veredlung S. 320. Die Sprache im Verhältniß zu den Künsten und Kunstwissenschaften S. 321. Das rechte Wort als vollkommener Proceß der Apperception; seine Bedeutung speciell für die Kunstbetrachtung S. 326; es ist die Beleuchtung eines Erscheinungsgebietes durch das Licht eines anderen S. 331; seine Bedeutung in der Poesie S. 332. Fortwirken der inneren Sprachform S. 333. Die Leistung der Sprache (und grammatischen Formen) im täglichen Leben und beim gemeinen Mann S. 335.

Recapitulation des Einflusses der Sprache auf den Geist: Bildung des Selbstbewußtseins S. 336 und Aufbau der inneren Welt S. 341.

V.

Die Congruenz von Geist und Sprache und das Verständniß S. 346–398.

Allgemeines von der Erscheinung der verschiedenen Stufen des Seelenlebens neben einander und von der Rückwirkung der höheren auf die niederen S. 346. Es gibt neben dem sprachlichen Denken vorsprachliches und sprachloses: 1) die plastischen Künste S. 348, 2) die Musik S. 350, 3) die individuellen Anschauungen aller sinnlichen und inneren Erfahrung können durch die Sprache entweder gar nicht oder nicht vollkommen ausgedrückt werden S. 352.

Die Differenz zwischen Wort und Begriff; der Begriff geht über die Sprache hinaus S. 355. Intellectuale Anschauung und Mystik S. 357. Der Begriff kann auch durch die Formel, überhaupt ideographisch dargestellt werden S. 359. Ideographie im Alt-Chinesischen S. 360.

Der nachtheilige Einfluß der Sprache auf das Denken S. 361.

Nur zwischen Vorstellung und Sprache kann demnach Congruenz stattfinden; aber auch hier erscheinen Differenzen; die Vorstellung ist schwankend, das Wort ist constant S. 362; man denkt das Wort nicht in der lexikalischen

Schluß S. 399—406.

Anhang zur dritten Auflage S. 407—411.

Geist und Sprache.

Einleitung.

Wir haben es zu unserer Aufgabe gemacht, die einzelnen Erscheinungen und Gesetze des Seelenlebens zu erkennen; aber fast in allen Erscheinungen, mit allen Thätigkeiten und Offenbarungen der Seele verbunden kehrt Eine Erscheinung immer wieder: die Sprache. Es scheint, als ob nichts im Geiste gedacht und vollbracht werden könnte, ohne daß es die Gestalt der Sprache annimmt; wie der Schatten an den Körper, so heftet das Wort sich an den Gedanken; auch wenn wir nicht reden und schweigend denken, so denken wir unsere Gedanken dennoch in Worten. Wir mögen also reden oder schweigen, sobald wir denken, sprechen wir auch; alles Denken ist entweder ein Dialog oder ein Monolog, denn das Wort, hörbar oder unhörbar, ist für das Denken die unablösliche Form, die unzertrennliche Gestalt, die unentrinnbare Fessel seines Inhalts. Wollen wir also die Erscheinungen des geistigen Lebens begreifen, wollen wir die Gesetze seiner Wirkung und Entwickelung erkennen, so werden wir nothwendig auch dies sein Verhältniß zu der Form seiner Darstellung beobachten und erforschen müssen. Leibniz hat die Sprache den Spiegel des Geistes

genannt, in ihr also sollen und können wir das Bild vom Wesen des Geistes selbst erblicken. Aber auch hiervon abgesehen, erscheint die Sprache an und für sich selbst eine durch den Umfang unendlich weitgreifende, durch ihre Beziehung zum Innern bedeutungsvolle und schier wunderbare Thatsache. Da steht Einer in der Versammlung von Vielen, aus seinem Munde geht ein Hauch, durch die Bewegung seiner Lippen, seiner Zunge, seines Gaumens strömt er so oder anders gestaltet hervor und dringt in das Ohr der Versammelten; mit diesem Hauche und dem Ton, den er erzeugt, ziehen Gedanken in die Seele der Hörenden ein; das Höchste und Tiefste, was des Menschen Geist in seinem Innersten hegt, was wir als göttliche Offenbarung preisen, was das Gemüth aufs Stärkste erschüttert, was die Seele in ihren Tiefen bewegt, was den Menschen groß und edel und stark macht, das Alles schwebt mit dem geflügelten Boten des Geistes, mit dem im Nu verhallenden Worte, und findet eine bleibende Stätte und wirkt als dauernde Kraft in der vernehmenden Seele.

Die Sprache aber ist nicht nur der mögliche und zulängliche, sondern der einzige und nothwendige Ausdruck für die höhere Gemeinschaft des geistigen Lebens. Für die Abfolge der Zeiten, für den wirkungsreichen Zusammenhang der einzelnen Volksgeister wie der Menschheit selbst im Laufe der Geschichte ist sie der bevorzugte Träger der Vermittelung; alle innerliche, alle geistige Vererbung der Cultur von Geschlecht zu Geschlecht geschieht vorzugsweise durch die Sprache; auch alle anderen Arten und Formen der Ueberlieferung wie der Vererbung werden von ihr begleitet, unterstützt und bedingt. Doch wozu greifen wir nach dem Höchsten? Auch sehr einfache Gedanken in nächster Gegenwart können der sprachlichen Form für ihre Mittheilung nicht entbehren; mancherlei geistiger Inhalt kann

in anderen Formen dargestellt werden, die plastischen Künste und die praktischen Hantierungen drücken ebenfalls Bilder und Bewegungen des Gemüthes aus; aber mit aller plastischen Kunst in ihren reichsten Formen und Bildungen ist der Mensch nicht im Stande die geringfügige Thatsache mitzutheilen: am letzten Mittwoch hat es gewittert. Mitzutheilen? sie auch nur für sich selbst klar und fest vorzustellen scheint unmöglich; der „letzte Mittwoch" kann weder gemalt, noch in Stein gehauen dargestellt, aber auch innerlich nicht vorgestellt werden, ohne daß seine zeitmessende Bestimmtheit an ein Wort geknüpft ist; wir nennen es indeß vor der Hand nur höchst wahrscheinlich, daß die innere Wahrnehmung der Zeitenfolge nicht als eine in jedem Punkte begrenzte Ordnungsreihe festgehalten und vorgestellt werden könnte, wenn sie nicht durch die Sprache fixirt wäre. — Die allzeitige und allseitige Verbindung des Geistes mit der Sprache erscheint daher nicht allein als eine wirkliche, sondern auch als eine nothwendige Thatsache.

Bildet demnach die Sprache Form, Fessel und Gestalt und darum einen Spiegel des Geistes, ist sie Organ seiner Darstellung und Hebel seiner Entfaltung, so ist die Betrachtung derselben eine nicht bloß würdige und fruchtbare, sondern unerläßliche Aufgabe der Psychologie.

Wenn wir nun Geist und Sprache zum vereinten Gegenstand unserer Untersuchung erwählt haben, so kann offenbar nur die gegenseitige Beziehung beider das eigentliche Ziel unserer Aufgabe sein. Von der einen Seite die Entwickelung des Geistes zur Sprache hin, sein Verhalten in derselben und seine eigene Fortbildung durch sie, und von der andern Seite der Ursprung, die Existenz und die Wirkung der Sprache im Geiste: dies zur Erkenntniß zu

bringen, ist die Absicht der folgenden Darstellung.*) Sie zerfällt in mehrere Capitel, deren jedes für sich als eine engere Monographie betrachtet werden kann, die aber in der gegebenen Reihenfolge auf einander sich beziehen und verständlich werden und in ihrer Gesammtheit die Lösung der Aufgabe versuchen.

Vor Allem aber haben wir einleitend noch die allgemeinen Gesichtspunkte zu erörtern, von denen eine richtige und sachgemäße Anstellung der Untersuchung oder Stellung der Fragen bedingt ist.

Man pflegt die Sprache zu definiren als: eine Aeußerung des denkenden Geistes durch den Körper; oder wenn man von der Geberdensprache absieht und nur die eigentliche oder Laut-Sprache ins Auge faßt: eine Aeußerung des Geistes durch den articulirten Laut.

Es ist die Frage, ob damit das eigentliche Wesen der Sprache erfaßt, ob es damit erschöpft ist. Was bei der Sprache in die sinnliche Erscheinung tritt, ist nur der Laut, die Aeußerung des Körpers. Aber man weiß, daß diese Aeußerung des Körpers nur in so fern und nur dadurch Sprache ist, als mit derselben eine Aeußerung des Geistes verbunden, mit dem Lautgebilde ein Denkinhalt, mit dem Sprechact ein Denkact verknüpft ist. Dies sind die Thatsachen, welche jeder kennt; die Wissenschaft aber hätte die Frage aufzustellen: welcher Art nun diese Verbindung von Laut und Gedanke, von Geist und Sprache sei? — Die unmittelbare Erfahrung lehrt hierüber weiter Nichts, als daß beide, das Wort oder der Laut des

*) Dagegen kann weder eine vollständige Psychologie der Sprache und noch viel weniger eine allseitige Betrachtung des Geistes in unserer begrenzten Aufgabe liegen.

Körpers und der Gedanke des Geistes zusammen, d. h. gleichzeitig sind; das Wort bedeutet einen Begriff, d. h. wenn der Laut gesprochen oder gehört wird, dann wird zu gleicher Zeit der Begriff von dem Sprechenden oder Hörenden gedacht. Diese Thatsache, offenbar und unläugbar, wie sie ist, erschien so zureichend und erschöpfend, daß sie auch der Wissenschaft bis auf neuere Zeiten genügte; die Frage, ob denn in der Sprache weiter nichts als eine Gleichzeitigkeit von Wort und Gedanke stattfinde, ist früher nicht aufgeworfen worden. Anstatt das Wesen dieser Verbindung zu untersuchen, anstatt zu prüfen, ob durch sie für den Gedanken nichts weiter als seine Lautmachung und Kundgebung erfolge, ging man vielmehr zu der leicht und naturgemäß sich vordrängenden Frage über: woher kommt diese Verbindung des Gedankens mit dem Worte, ja woher kommt überhaupt das Wort selbst; oder, da es als ein Laut von Bedeutung nur auf Veranlassung und durch Vermittelung des Geistes hervorgebracht sein kann: woher kommt der Geist dazu, das Wort im Körper zu erzeugen und wie vermochte er es? Kurz! man fragte nicht nach dem Wesen der Sprache, sondern nach ihrem Ursprung.

Auch wir werden nach diesem fragen müssen, aber wesentlich nur, um jenes zu erkennen; wenn wir nach dem Ursprung der Sprache suchen, so trachten wir nicht ein vorgeschichtliches Schöpfungsgeheimniß zu errathen, sondern nur die Bedingungen zu erkennen, welche erforderlich und hinreichend waren, diese Schöpfung ins Leben zu rufen, und welche bis heute fortwirken müssen, um sie zu erhalten. In neuerer Zeit hat man auch die Frage vom vorgeschichtlichen Werden und der eigentlichen Schöpfung der Sprache in einer vielversprechenden Weise angegriffen. Die Sprachwissenschaft will sich nicht mehr damit begnügen, durch Analyse des Sprachstoffs die

Wurzeln der Wörter aufzusuchen, sondern ist bestrebt, die Schöpfung dieser Wurzeln als historisches Factum darzulegen; ich erinnere an Lazar Geiger, Jäger, Caspari und Steinthal. Die Psychologie wird sich solchem Streben gegenüber nur dankbar, aber mahnend verhalten, mahnend zur Vorsicht, damit nicht die Richtung auf ein falsches Ziel die Anstrengungen des Wegs zu vergeblichen macht.*) Ernsthafte, wahrheitsdurstige Bestrebungen mit bedeutenden geistigen Fähigkeiten verfolgt, werden uns immer Achtung abnöthigen; dennoch werden sie, auf das Unmögliche gerichtet, auf Erfolge zielend, für welche die Bedingungen uns schlechterdings nicht gegeben sind oder jemals gegeben werden können, der Nichtigkeit anheim fallen. Die Anfänge der Sprache werden in einem Entwickelungsproceß geschaffen, welcher, als historisches Ereigniß betrachtet, sich vielleicht in Jahrhunderten, wahrscheinlich in Jahrtausenden vollzogen hat. Die Psychologie nun sucht die einzelnen Momente, welche nothwendig in diesem Proceß durchlaufen wurden, zu schildern, aber die wirklichen realen Vorgänge im Einzelnen und den besonderen jedesmaligen Inhalt, mit und an welchem die Volksseele beschäftigt war, zu verzeichnen, ist sie völlig außer Stande.

Die Entwickelung der Vernunft in einem unter unseren Augen und stetiger Beobachtung aufwachsenden einzelnen Menschen können wir verfolgen; aber die Psychologie kann gleichwohl nur die verschiedenen Stufen angeben, welche bis zur Reife erstiegen

---

*) Wen es interessirt zu wissen, in wie fern ich hierbei besonders an Geiger und dessen großartigen Versuch einer Entwickelungsgeschichte der menschlichen Sprache und Vernunft denke, den verweise ich auf die ausführliche Darstellung und Kritik derselben bei Steinthal: Ursprung der Sprache. 3. Aufl.

sind, sie kann im Allgemeinen die Processe beschreiben, welche vollzogen werden, die Gesetze, welche zur Anwendung gekommen sind; aber eine Schilderung dieser durch zwanzig Jahre sich hindehnenden Ereignisse mit ihrer individuellen Wirklichkeit würde auch die vollkommenste Biographie nicht erreichen. Ja, wenn sie erreicht würde, würde sie noch an sich werthlos sein und nur nach dem Maße, als sie das Allgemeine in diesen besonderen Vorgängen erkennen ließe, einen Werth gewinnen. Die psychologische Erkenntniß ist, wie die aller Gesetzmäßigkeit, nicht von der Kenntniß individueller sondern gleichartiger und vergleichbarer Thatsachen abhängig;*) nicht der individuelle Inhalt, sondern die an demselben hervortretende Form des Processes ist das Entscheidende und Belehrende für die Erkenntniß. — Wie aber, wenn es sich um die Geschichte der Sprache in der Menschheit handeln soll? Vergegenwärtigen wir uns, was als Quelle der Belehrung, als unmittelbar beobachtbare oder historisch überlieferte Thatsache sich der Forschung darbietet. Zunächst aus dem Gebiete der Sprache oder der Sprachen selbst, die gegenwärtige Gestalt derselben mit der formenreichen Fülle ihrer Verschiedenheit sammt der Geschichte ihrer Entwickelung so weit zurückgehend, wie irgend welche Documente derselben aus früheren Zeiten erhalten sind.**) Sodann in Bezug

*) Nun haben freilich auch die Gesetze ihre Geschichte; nicht Alles, was wir als Gesetz die heutige Erfahrung constituiren sehen, hat immer gewaltet; denn als Erfolge früherer Thätigkeit treten Bedingungen (also auch Gesetze) auf, die früher nicht waren. Das Werden dieser Gesetze können wir aber nicht beobachten, nur aus der wirklichen Geschichte niederer Sprachstufen könnten wir sie erschließen, aber diese besitzen wir nicht. Aus Schlüssen schaffen wir uns künstlichen Ersatz dieser Geschichte, welcher also eine petitio principii ausmacht, die im besten Falle nur sehr allmählich gelöst werden kann. Vgl. Zeitschrift f. Völkerpsychol. und Sprachwiss. Bd. 3, S. 78 ff. und S. 413 ff.

**) Nur was wir von der Sprache selbst wissen, fällt unmittelbar ins Gewicht; mittelbar aber und nur aushilfsweise kann uns die Kenntniß

auf den Prozeß des Sprechens: die Anwendung, der Gebrauch der Sprache; die Erlernung oder Aneignung, sei es die natürliche der Muttersprache, sei es die künstliche fremder Sprachen, und die Fortbildung derselben. Dort werden es, objectiv, die niederen, wenig entwickelten Sprachen der Völker mit geringer Cultur, hier subjectiv die Kinder und Anfänger sein, welche besonders geeignet sind, die ersten Uebergänge von vorsprachlichen Zuständen zu den sprachlichen zu veranschaulichen.*) Sodann

---

dessen dienen, was Inhalt und Gegenstand der sprachlichen Bezeichnung gewesen ist. Welche Dinge in der Natur z. B. bei irgend einem Volke zu irgend einer Zeit vorhanden waren oder nicht; in welcher Reihenfolge Sachen plastischer und technischer Art in prähistorischer Zeit auftreten: dies und Aehnliches kann mittelbar dazu dienen, auch für sprachliche Formen und Bezeichnungen jenseits überlieferter Documente Schlüsse zu ziehen. Ich erinnere beispielsweise an Max Müllers Vorl. II. 5, Anhang über „Föhre, Eiche und Buche".

*) Nicht gering sind auch die Thatsachen anzuschlagen, welche man beim Sprachunterricht und Sprachgebrauch der Taubstummen beobachten kann; sie sind ebenso lehrreich wie sie dem Gemüth des Menschenfreundes eine erhebende Genugthuung sind. Oder ist es nicht wahrhaft rührend, wenn wir von dem wackeren Heinrich Söder (Die Methodik des Sprachunterrichts in Taubstummenanstalten. Hannover 1877) hören, daß es ihm gelungen ist, einen deutschen Taubstummen von Geburt, welcher der deutschen Lautsprache vollkommen mächtig war, zum fließenden Lesen und Uebersetzen des Englischen zu bringen? Die Unterscheidung des „natürlichen und künstlichen" Denkens gehört der neuesten psychologischen Forschung an; ich habe die Zuversicht, daß diese Kategorien schärfer entwickelt, vielseitig angewendet, reich an Aufschlüssen für die Erkenntniß der geistigen Entwickelung des Menschen sein werden; am klarsten aber tritt dieser Unterschied in Bezug auf die Sprache hervor, wenn wir die des Vollsinnigen mit der des Taubstummgeborenen vergleichen. (Ueber Natürliches und Künstliches Denken; Vortrag von Lazarus, Sitzung vom 21. Januar in Griesingers Archiv für Psychiatrie 1868. Berlin Hirschwald.) Und wenn uns beim Taubstummen das höchste Maß des Künstlichen, so ist uns in der Sprache der Thiere, ebenfalls aushilfsweise, das rein Natürliche gegeben, dessen Lehrkraft sich aber noch steigert, wenn auch bei den Thieren (wie Jäger mit Glück gethan) künstliche Sprache erzeugt wird.

aber ist uns die Beobachtung des geistigen und leiblichen Lebens des Menschen, die psychologische, physiologische und psychophysische Erkenntniß alles dessen, was er in außersprachlicher Thätigkeit vollbringt, gegeben.

Aus alle dem aber erfolgen für den wirklichen und inhaltlich bestimmten Verlauf der ursprünglichen d. h. vorgeschichtlichen Sprachentwickelung nichts weiter als Vermuthungen; Vermuthungen, welche reizvoll, anregend, triebkräftig für die Urgeschichte überhaupt, und darum an sich werthvoll sein können, welche aber ihren Werth verlieren oder in sein Gegentheil verkehren, wenn sie mehr als Vermuthungen sein wollen. Als Vermuthungen können sie gedeihliche Vorarbeit oder ein glückliches Spiel des Geistes sein; als wirkliches Wissen genommen sind sie nicht einmal ein unschuldiger Luxus des Geistes, sondern Irrlichter, die vom rechten Weg der Forschung und erreichbaren Zielen ablenken. Man verläßt dann „die Quelle lebendigen Wassers, um Brunnen zu hauen, geborstene Brunnen, die das Wasser nicht halten."

Mit einem Worte, was wir niemals mit Sicherheit erreichen werden, ist: das Wissen von der wirklichen, thatsächlichen, im Einzelnen bestimmten Geschichte der Sprache und der einzelnen Sprachen in ihren Anfängen. Was wir aber zu ergründen hoffen können, ist: das Wissen von den psychischen (und psychophysischen) Processen und Gesetzen, welche bei dieser Entwickelung der Sprache zur Anwendung gekommen sind.

Möchten aber auch Andere Anderes, immerhin Weiteres und Höheres mit Erfolg anzustreben versuchen, wir an unserem Orte meinen uns mit der Aufgabe bescheiden zu müssen, das Wesen der Sprache d. h. die Processe zu erforschen, in deren

Vollziehung die Erzeugung, Anwendung und Fortbildung der Sprache gegeben ist.*)

Dem eigentlichen Sprachforscher aber bleibt die dankbare Aufgabe, die Geschichte der Sprachen mit Hilfe der aus ihren Documenten geschöpften und mit Erfolgen anderer prähistorischer Forschungen verbundenen Combinationen weiter und weiter zurück zu verfolgen; eine Grenze aber wird er, meines Erachtens immer finden, welche noch um Jahrtausende von der Zeit abliegen mag, in welcher die Sprache geschaffen wurde, die mit der heutigen von gleicher Art ist. Wenn Steinthal als die heutige Aufgabe der Erkenntniß der Sprachschöpfung bezeichnet: „die Geschichte der Vorstellungen, gegründet auf speziellere Gesetze der Apperceptionen, oder eine Geschichte der Wörter, gegründet auf eine Bedeutungslehre", während er früher auch nur auf die Gesetze der Sprachschöpfung sein Augenmerk gerichtet hatte: so erkenne ich den bedeutenden Fortschritt gern an, welcher, als Erfolg der jüngeren Forschungen, darin liegt, daß die Geschichte der Wörter nicht blos nach ihrer lautlichen Form, also nach Gesetzen der Lautentfaltung, sondern auf Grund einer Bedeutungslehre, also der inneren Geschichte des Wortes betrieben werden soll.**) Für diese kann auch die ganze Paläontologie — mit ihrer Erforschung vorhistorischer menschlicher Erzeugnisse, Werkzeuge und der

---

*) Von einer genügenden Erklärung des persönlichen und allgemeinen Sprachprocesses auf historischem Boden, eben so nach der psychologischen wie nach der historischen Seite, scheint mir jede prähistorische Forschung gänzlich abhängig zu sein; denn nur dort können wir gesunde, d. h. besonnene und fruchtbare psychologische Kategorien gewinnen. In den Höhlen der Ur- und Vorgeschichte bleibt Alles dunkel, wenn wir nicht mit dem Licht der Geschichte hineinleuchten können.

**) Sprache und Intelligenz sind dann nicht bloß parallele Erscheinungen, sondern gegenseitige Triebkräfte.

aus der Form dieser erschließbaren Wirkensformen (Manipulationen) — so wesentliche und großartige Dienste leisten, daß damit verglichen der Dienst, den sie der Geschichte der Sprachlautformen leisten konnte, ein verschwindend kleiner ist. Für jetzt aber erachte ich als den größten Gewinn dieser neueren Betrachtungsweise, das Bedürfniß einer geschichtlichen Bedeutungslehre geschärft zu haben. Man wird in späterer Zeit wahrscheinlich schwer begreifen, daß in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts großartige, mit einem ungeheueren Aufwande von Geist und Fleiß geschaffene Wörterbücher entstanden sind, in denen für die Wörter zwar einerseits die vielen Bedeutungen, welche sie heute haben oder jemals hatten, nach irgend einer oder auch keiner logischen Ordnung, andererseits die lautliche historische Ableitung derselben angegeben sind, dahingegen von der Geschichte dieser verschiedenen Bedeutungen, von einer chronologisch-historischen Ordnung, geschweige von einer inneren Begründung der Bereicherung und des Wandels der Bedeutungen auch nicht ein leiser Anfang zu finden ist. Das Wort „Bildung" z. B. oder „Tact" oder „Herz" oder „Gemüth" u. s. w. (ich wähle Beispiele, die mir den Gedanken aus leicht erkennbaren Gründen sehr nahe gelegt haben) hat sehr viele Bedeutungen; man sollte wissen (denn man kann es!), seit wann das Wort diese, seit wann eine andere oder beide Bedeutungen habe; wenigstens wer der erste Schriftsteller war, bei welchem die neue Bedeutung auftritt. Gewiß würde diese weitere Aufgabe eines Wörterbuches eine weitere ungeheuere Arbeit erfordern; aber es ist ebenso gewiß, daß diese Aufgabe einmal wird gelöst werden müssen, und daß von der großen Arbeit, die dann geschehen muß, ein beträchtlicher Theil*) ohne irgend einen neuen Kraft-

*) Und an sich betrachtet ist er ein ganz unermeßliches Stück Arbeit!

aufwand hätte bei der jetzt vollbrachten mit gethan sein können, wenn man nur den Gedanken einer geschichtlichen Bedeutungslehre vor der Seele gehabt hätte.

Was aber die Zukunft betrifft, so will ich ebenfalls die Ueberzeugung nicht unausgesprochen lassen, daß die Erkenntniß der specielleren Gesetze der Apperceptionen der sichere Gewinn, „die wirkliche Geschichte der Vorstellungen oder der Wörter" aber ein höchst zweifelhafter Erfolg jeder genaueren Forschung sein werde. Dies, außer den obigen Gründen besonders auch deshalb, weil es zu den glücklichen Eigenschaften unseres psychischen Lebens gehört, daß auch auf den höchsten Stufen geistiger Entwickelung neben den höheren Arten und Formen des Processes auch die einfachsten noch wie auf den niedrigsten Stufen und selbstverständlich nach gleichen Gesetzen sich ereignen. Manchen geistigen Inhalt — das Product geistiger Processe — sehen wir im Laufe der Geschichte des Individuums und der Völker wechseln und gänzlich verschwinden; die Processe aber bleiben in so fern gleich, als auch an höherem, edlerem Inhalt die gleichen einfachen Processe früherer Stufen vollzogen werden; gerade so, wie auch die edelsten organischen Gebilde, welche viel höhere und complicirtere Processe vollziehen, dem Gesetz der Schwere unterworfen bleiben. — —

Um aber das Wesen der Sprache, auf dessen Erörterung wir uns also beschränken, zu begreifen, werden wir, da sie eine Verbindung von geistiger und leiblicher Thätigkeit ist, vor Allem die Wechselbeziehung zwischen Leib und Seele überhaupt in ihren Grundzügen kennen zu lernen suchen. Die Sprache ist Eine Art der Zusammenwirkung von beiden; wir müssen also, um eine vollkommene Einsicht in dieselbe zu gewinnen, sie mit den übrigen Arten derselben nach ihrer Aehnlichkeit und Verschiedenheit vergleichen; wir müssen die allgemeine Gattung oder in ihr

das allgemeine Gesetz der Wechselwirkung von beiden erkennen, um die besondere Thatsache der Sprache nicht als eine vereinzelte aufzufassen, sondern in der allgemeinen Gesetzmäßigkeit zu begreifen. Dies wird der Gegenstand des ersten Capitels sein.

Dann erst können wir uns dem Ursprung der Sprache im zweiten Capitel zuwenden. Schon die Frage nach demselben ist in sehr verschiedenem Sinne gestellt, um wie viel mehr verschieden beantwortet worden. Die Einen behaupten, die Sprache sei göttlichen Ursprungs, die Andern, sie sei ein menschliches Erzeugniß. Jene gründen ihre Ansicht auf den Beweis, daß es dem Menschen unmöglich gewesen sei, die Sprache zu erfinden; diese wiederum beweisen bald aus theologischen, bald aus metaphysischen Gründen, daß eine directe Mittheilung Gottes unmöglich sei. Von den Verlegenheiten, in welche man die Anhänger des göttlichen Ursprungs der Sprache bringen kann, wollen wir nur Eine erwähnen, welche in der Frage liegt: für welchen Kreis von Gegenständen, für welchen geistigen Inhalt wohl Gott dem Menschen sprachlichen Ausdruck gelehrt haben mag; ob der Mensch die Namen auch derjenigen Thiere erhielt, die erst später aufgefunden wurden? ob auch für die später erfundenen Werkzeuge und Producte der Cultur schon Worte da waren? ob für die specielle Charakteristik der Dinge, für die moralischen und ästhetischen Eigenschaften die Sprache vorgesorgt hatte, also auch dieser Inhalt überliefert war? —

Die den menschlichen Ursprung der Sprache behaupteten, unterscheiden sich dadurch von einander, daß die Einen angenommen haben, die Sprache sei ein Werk der Natur und der Nothwendigkeit, sie sei dem Menschen ebenso, wie dem Thiere sein Laut, anerschaffen; die Andern aber behaupten: die Sprache sei ein Werk der Willkür und der freien Satzung.

Immer wurde das Wunderbare an der Sprache darin gefunden, daß der Geist (bevor er Sprache hat), dem Leibe Töne entlockt und diese als Zeichen für seine Gedanken verwendet. Aus welchem Grunde der Geist sich bewogen fühlte, Laute zu erzeugen, schien offenbar; aus Absicht sich mitzutheilen; die Gedanken, die er dachte, dem andern kund zu thun. Aber schwierig blieb es zu begreifen, wie er dies vermochte. Denn sollen die Laute willkürlich producirt und willkürlich an die bestimmten Gedanken angeknüpft sein, so tritt dem eine zwiefache Schwierigkeit entgegen: erstens der Umstand, daß eine solche Willkür, solche Combination von einzelnen Lauten eine Reflexion erfordert, welche man dem einfachen, natürlichen, dem vorsprachlichen Menschen nicht zutrauen kann; zweitens die Frage: woher ein Verständniß möglich wurde? denn dies würde ja schon Verabredung, also Sprache, d. h. angewandte und mit Bedeutung versehene Töne voraussetzen. — Nimmt man aber eine unwillkürliche, durch Naturnothwendigkeit gegebene Erzeugung von Lauten an, so bietet die Frage nach dem Band zwischen Laut und Gedanke, nach den Gründen der Verbindung grade dieser Laute mit diesen Begriffen eben so viel Schwierigkeit; man sucht die Gründe und kann sie nicht finden, oder man geräth in den Zufall hinein, der nicht leichter zu begreifen ist, als jene Willkür.

Daß bei der Behauptung des göttlichen Ursprungs, zu welchem grade die Erkenntniß dieser Schwierigkeiten hingedrängt hatte, das wirkliche Problem nur umgangen und verschoben, zwar vertieft, aber nicht aufgeklärt, geschweige gelöst wird, bedarf keiner Erörterung.

Beachtenswerth aber ist es in hohem Grade, daß die einzige Quelle einer religiösen Tradition über den Ursprung der Sprache, die Schöpfungsgeschichte im 1. Buch Mosis, nicht

den göttlichen, sondern den menschlichen Ursprung der Sprache lehrt; „und Gott brachte sie (Alles, was er gebildet hatte aus dem Erdboden, Gethier und Vögel) zu dem Menschen, um zu sehen wie er sie nennen würde. Und alles Lebenathmende, wie es der Mensch nennen würde, der Name solle ihm bleiben“ (Gen. II., 19.)*). Schon Herder bemerkte: „Ich

---

*) Höchst merkwürdig ist zugleich, daß nur wenige und obenein uncultivirte Völker in ihren Mythen den Ursprung der Sprache berühren. Am beachtenswerthesten ist die Sage der Esthen. Der Begriff der Schöpfung tritt hier unter der Vorstellung des Kochens auf: die Sprachen werden vom „Alten“, dem höchsten Gotte, gekocht; dabei spielt eine Beziehung auf die Schallnachahmung mit hinein. — Um die Völker einander zu entfremden, gibt er ihnen verschiedene Neigungen und Eigenthümlichkeiten, Namen und Sprachen; alle Völker sollen daher an einem bestimmten Tage auf dem blauen oder Kesselberg erscheinen, um Namen und Sprache zu empfangen. Wasser und Feuer, heißt es, sind feindliche Elemente, das eine sucht das andere zu vertilgen; wenn aber der Mensch dem Einen den Sieg gönnt, dann wehrt sich das Ueberwundene und unterliegt nicht ohne Kampf. Ihr habt wohl gesehen und gehört, wie das in einem Kessel eingesperrte, vom Feuer gequälte Wasser zuerst winselnde Klagetöne erschallen läßt, dann ein Gebrüll ausstößt und alle Kräfte anstrengt, um über die Ränder des Gefäßes seinen Feind zu erreichen. Diesen Versuch stellte der Alte an, um aus dem Laute und der Bewegung des vom Feuer geängstigten Wassers für jedes ankommende Volk Sprache, Namen und Eigenthümlichkeit herzunehmen. Der Alte rüstet am frühen Morgen ein Feuer, schiebt einen Dreifuß heran, setzt einen Kessel darauf und gießt das geheimnißvolle Wasser hinein. — Die Ersten, die da kommen, sind natürlich die Esthen selbst; der Alte freut sich, daß das Volk, „munter, schlank und flink“, so früh auf den Beinen; aber noch kocht das Wasser nicht, da schenkt er ihnen seine eigene Sprache und nennt sie sein Volk. So hat nun das esthnische Volk die Ehre, des Alten erstes Volk zu heißen, seine Sprache zu sprechen, und frei zu sein von allen Eigenthümlichkeiten, die Gott ein Gräuel und den Nebenmenschen eine Last geworden sind. — Dann that der Kessel seine Schuldigkeit, die allmälig herankommenden Völker werden daraus bedient. „Wer kennt die Völker alle, die hier zusammenkamen; wer nennt ihre Namen, und wer hat das Unglück gehabt, mit allen so bekannt geworden zu sein, daß er von allen Eigenthümlichkeiten gequält worden wäre; Eigenthümlichkeiten, die ein jedes Volk sich in seiner Eigenliebe zu Vorzügen und

frage, ob je diese Wahrheit: eben der Verstand, durch den der Mensch über die Natur herrscht, war der Vater einer lebendigen Sprache, die er aus Tönen schallender Wesen zu Merkmalen der Unterscheidung sich abzog — ich frage, ob je diese trockene Wahrheit auf morgenländische Weise edler und schöner könne gesagt werden, als: Gott führte die Thiere zu ihm, daß er sähe, wie er sie nennete! und wie er sie nennen würde, so sollten sie heißen! Wo kann es auf morgenländische, poetische Weise bestimmter gesagt werden: der Mensch erfand sich selbst die Sprache! — aus Tönen lebender Natur! zu Merkmalen seines herrschenden Verstandes! und das ist, was ich beweise." — Und Steinthal fügt (Ursprung der Sprache 3. Aufl. S. 23) hinzu: „Der hebräische Mythus will in der That noch mehr

Auszeichnungen rechnet?"..... Spät gegen Abend kamen die „aufgeputzten" Deutschen; das Feuer ist schier erloschen, sie müssen es selbst wieder anblasen und schüren; das gequälte Element ließ zuerst seine Klagelaute hören: „Deutsch, Peitsch! Deutsch, Peitsch!" Dann gerieth es in volles Kochen und sagte: „Saksa, maksa, Saksa, maksa!" Gut! sagte der Alte, wollen uns nicht viel aufhalten, da habt ihr Namen Sprache und Geschäft gehört, nun blaset und blähet euch auf vor allen Völkern. — Auch die Russen, die noch später kommen, werden barsch abgefertigt. Zu allerletzt kommt noch ein schmutziges, träges und unverschämtes Volk (das eigentliche Widerspiel der Esthen!); „für Faullenzer und Taugenichtse habe ich keinen besonderen Namen, sagte der Alte, auch ist das Feuer aus, und ich soll doch euretwegen nicht etwa ein neues anfachen? Aber vielleicht lese ich noch eine Schrift auf der Oberfläche des Wassers". Indem er nun in den Kessel hineinsieht, ist ihm der Schaum im Wege; er stößt ihn mit dem Löffel auf die Seite; der zu Boden fallende Schaum ließ aber den bekannten Schall hören: latsch! Gut, sagte der Alte, Latschen, Lattischen sollt ihr heißen; das waren die Letten. — Ausführlicher ist diese Sage in den „Mittheilungen der Esthnischen Gesellschaft zu Dorpat" 1. Bd. 1. Heft enthalten; sie bietet selbst in unserer Skizze zu mancherlei Betrachtungen Gelegenheit, deren wir uns aber enthalten müssen, indem wir nur auf die seltsame Mischung von Sinn und Verkehrtheit hinweisen, welche sich in der nachdrücklichen Verachtung der Eigenthümlichkeit der Völker kund gibt.

sagen. Man scheint mir bisher die Tiefe des hebräischen Mythus vom Ursprung der Sprache noch nicht erfaßt zu haben, theils weil man den Zusammenhang unbeachtet ließ, theils nicht bemerkte, was dem Hebräer der Name bedeutet. Es ist orientalisch, überhaupt ursprünglich volksmäßig, im Namen das Wesen des Benannten ausgedrückt zu sehen. Als sich Gott dem Moses offenbarte, fragte ihn dieser: wie sein Name sei? und Gott nennt keinen Namen, sondern deutet sein Wesen an (Exodus 2), thut dies aber so, daß er seinen Namen Jehova etymologisch deutet. Eben so wenn Adam den Thieren Namen gibt, so drückt er damit das Verhältniß aus, in welches er die Thiere zu sich versetzen will; er nimmt damit als Herrscher Besitz von ihnen und weist ihnen ihre Bestimmung an. Aber keinem Thier gibt er seinen eigenen Namen; denn in keinem findet er seines Gleichen, keins ernennt er sich zum Genossen. Da schafft Gott das Weib; in ihm erkennt er sich, sein Wesen, und gibt ihm seinen Namen — Sprache — Gesellschaft — Ehe. Die Zusammenfassung dieser drei Punkte ist die Tiefe, welche den hebräischen Mythus auszeichnet." —

Wir können und wollen uns auf keine nähere Darlegung, geschweige Kritik aller dieser heute veralteten Ansichten einlassen; aus der folgenden Entwickelung unserer positiven Ansicht wird man zur Genüge erkennen, nicht nur daß, sondern auch weshalb alle diese Meinungen gänzlich in die Irre gehen. Es wird sich nämlich zeigen, daß die Frage nach dem Ursprung der Sprache nicht beantwortet werden konnte, weil die Frage nach dem Wesen der Sprache nicht richtig gestellt, geschweige erschöpfend beantwortet war. Zwei Fehler gehen dabei immer neben einander her: man hat erstens von vorne herein in der Sprache nichts anderes gesehen und nichts anderes gesucht, als das Mittel zur Mittheilung der Gedanken: und dann hat

man dieses Mittel als etwas Neues und Selbständiges angesehen, das zu den fertigen Gedanken hinzugekommen ist.*)

So lange man aber auf der einen Seite den gebildeten Geist, das mit fertigen Begriffen ausgestattete, in und mit ihnen denkende Wesen, auf der andern Seite die Sprache als einen Schatz von articulirten Lautgebilden sieht, so daß jene, um mittheilbar zu werden, in diese wie in eine Hülle hineinschlüpfen und dadurch eine sinnlich wahrnehmbare Gestalt annehmen, so lange man, sage ich, von dieser Anschauung der Sache ausgehend, die Frage aufstellt: so lange wird die Verbindung von Laut und Gedanke ein absolutes Geheimniß oder ein Ereigniß voll psychologischer Widersprüche bleiben.

Man mag dann den Ursprung der Sprache göttlich oder menschlich, frei und willkürlich oder nothwendig oder zufällig nennen, so bleibt er und sie ein Räthsel.**) — Was wir also zu suchen haben, ist nicht bloß die Entstehung des Sprachlauts, sondern wesentlich zugleich die Art und den Sinn seiner Ver-

---

*) „Herders Verdienst liegt unbestritten darin, dem Ursprung der Sprache die richtige Stelle angewiesen zu haben. Die Sprache ist nicht eine von außen an den Menschen kommende Erfindung, sondern sie gehört dem Wesen des Menschen als solchen an, ist „Charakter seines Geschlechts" „Naturgabe". Es gehört „zur ganzen Einrichtung seiner Kräfte", daß er Sprache habe. Er irrt auch nicht einmal darin, wenn er diesen Charakter des Menschen in der Besonnenheit sieht; aber er hat diese als fertig vorausgesetzt, ohne daran zu denken, daß, weil sie mit der Sprache identisch ist, sie auch erst mit der Sprache entsteht, nicht aber Sprache schafft. Darum herrscht auch noch bei Herder die alte Ansicht, das Wort sei bloß Zeichen. Die Sprache bleibt auch bei ihm ein todtes Mittel zur Wiedererkennung der Dinge durch Merkmale". (Steinthal a. a. O. S. 32.)

**) Wie aber der Sinn dieses Räthsels sich mit jedem Versuche einer Lösung vertieft, wie aus jeder Antwort immer eine andere und schärfere und feinere Frage sich erzeugt hat, das ist ein historisches Schauspiel von unvergleichlichem Reiz und erleuchtender Kraft; denn wenige Probleme des geistigen und geschichtlichen Lebens wurzeln so tief und verzweigen sich so

knüpfung mit dem Gedanken. Um uns über die Aufgabe zu orientiren, müssen wir uns hier schon die Frage vorlegen, wie sich denn Geist und Sprache auch nur thatsächlich zu einander verhalten, wie in der Mittheilung das Innere, der Gedanke, mit dem Aeußeren, dem Laut verbunden ist?

Die Sprache wird oft eine Verkörperung oder ein Gefäß des Geistes genannt; das ist nun an und für sich kein Fehler, aber es kann leicht zu Irrthümern führen. Es ist in so fern nicht wahr, als die Sprache nicht ein Körper ist, worin der Geist lebt. Um dies festzuhalten, vergleiche man die Sprache mit der bildenden Kunst. Eine Statue, ein Gemälde ist wirklich ein verkörperter Gedanke; d. h. im Stein und auf der Leinwand in den Farben ist wirklich ein Inneres, ein Bild enthalten. Wenn ich die Statue ansehe, so empfange ich vermittelst des Auges ein sinnliches Bild, und mit dem sinnlichen Bilde eben den Gedanken, d. h. das innere Bild, welches der Künstler gedacht und im Steine ausgeprägt hat. Nicht so im Worte; das Wort, das Lautgebilde, welches mein Ohr vernimmt, ist kein Abbild des Gedankens, enthält Nichts vom Gedanken; wenn ich das Wort, die Töne höre, so muß ich aus mir selbst mit ihnen den Gedanken verbinden. Der Gedanke, das innere Bild, welches vormals im Geiste des Künstlers vorhanden war, ist wirklich im Körper ausgeprägt und in diesem nunmehr enthalten; es sei ein Baum, ein Adler, ein Haus, so wird jeder Mensch, welcher diese Dinge kennt, sie auch im Bilde wiedererkennen; Jeder wird mit Nothwendig-

---

weit, als das der Sprache. Ich muß darauf verzichten auch nur einen Umriß von dieser historischen Gedankenbewegung zu entwerfen, und verweise den empfänglichen Leser auf Steinthals Buch über den Ursprung der Sprache 3. Aufl. Berlin 1877.

keit den Gedanken des Künstlers nachdenken, weil dieser selbst eben objektiv geworden, in bestimmte, sein Wesen selbst ausmachende, Formen gestaltet, dem Beschauer im Kunstwerk entgegentritt. Die Worte Baum, Haus ꝛc. aber prägen so wenig das Bild, den Gedanken aus, sind so wenig Tonbilder desselben, daß nur derjenige sie versteht, welcher diese Sprache kennt. Nach der Auffassung, als ob das Wort eine Verkörperung des Begriffs wäre, erinnert die Sprache an jene fabelhaften Leute bei Swift, welche anstatt zu sprechen, einen Sack mit Figuren und Puppen nämlich Abbilder der Dinge bei sich führen, und die sie herausnehmen und vorzeigen, um das anzudeuten, was wir durch die Sprache mittheilen.

Eine plastische Darstellung und Abbildung des Gedankens durch den Laut findet also nicht statt; nur in jenen wenigen Wörtern, welche diesen Namen kaum verdienen, weil sie auf der Grenze der Sprache stehen und eine bloße Schallnachahmung ausmachen, wie z. B. das „Tik-tak" der Uhr und dergl. findet sich eine Mittheilung des Gedachten im Laut selbst. *) Die wirkliche Sprache besteht in einer Lauterzeugung und Lautvernehmung, mit welcher der Redende einen Gedanken verbindet, der Hörende aber ebenfalls aus sich selbst einen verbinden muß. Während also in der plastischen Kunst das Innere selbst sich äußert, äußerlich wird, denn diese so gestaltete Oberfläche einer Büste ist und enthält ein bestimmtes Bild, bleibt in der Sprache das Innere stets innerlich. Wird demnach der Gedanke, das Innere,

*) Aber hier schon wolle man beachten: das Tik-tak ist Lautmalerei, wenn es eben bloß das Ticken der Uhr, aber nicht, sobald es die Uhr selbst bedeuten soll, wie wenn etwa ein Kind die Uhr „Tik-tak" nennt; denn nicht die ganze Uhr, ihre Gestalt, Zusammensetzung, sondern nur ihr Schlag wird durch jenen Laut geschildert, dargestellt, nachgeahmt.

eigentlich niemals geäußert, nicht äußerlich gemacht, so ist die Frage: wie ein Gedanke eigentlich mitgetheilt und wie er verstanden werden kann? Das Verständniß erst bildet die wirkliche Schwierigkeit und das Problem der Sprache; denn das Sprechen, die Lauterzeugung, kann man sich mit Epikur in gleicher Weise nothwendig denken, wie dem Hund das Bellen nothwendig und angeboren ist. Man könnte zunächst allerdings sagen, der Laut sei das Zeichen, daß man den Gedanken denken solle, und jeder bestimmte Gedanke habe am Wort sein bestimmtes Zeichen; allein die Frage ist damit nur weitergeschoben; denn nun fragt es sich, in wie fern der Laut dies Zeichen sein und als Zeichen verstanden werden könne?

Darauf nun antworten wir: deshalb, weil wir selbst mit dem gleichen Laut, wenn wir ihn hervorbringen, denselben Gedanken verbinden, wird der Laut zum Zeichen desselben. Verstehen heißt demnach nichts Anderes, als: ich verbinde mit einem Laut, den ich höre, denselben Gedanken, welchen ich mit dem gleichen Laut verbinde, wenn ich ihn spreche.

Ist nun aber einerseits Sprache erst dadurch Sprache, daß sie verstanden wird, d. h. die Lauterzeugung erst dann Sprache, wenn sie eine Bedeutung für einen Hörenden hat, also das Verständniß vorfindet; ist andererseits das Verständniß nur dadurch möglich, daß der Verstehende ebenfalls und auf gleiche Weise spricht, d. h. mit dem gleichen Gedanken denselben Laut verbindet, so daß Sprechen und Verstehen nothwendige gegenseitige Bedingungen sind: so folgt daraus für den Ursprung der Sprache, daß sie in allen Sprachgenossen zugleich und gleich nothwendig entstanden sein muß; daß keinerlei Art von Verabredung sie erzeugen kann, da sie in jedem Individuum selbst entspringen muß, wenn es an der

allgemeinen Sprache durch Verständniß Theil haben und mitzureden fähig sein soll.

Und demgemäß kann endlich auch keine Willkür in den Individuen herrschen, sondern aus der inneren und allgemeinen Nothwendigkeit muß sie hervorgehen.

Eben dies Gesetz der allgemeinen Nothwendigkeit der Sprachschöpfung haben wir im zweiten Capitel aus dem organischen Zusammenhang von Leib und Seele zu entwickeln, indem wir die Stufe des Seelenlebens darstellen, auf welcher sie eintritt.

Hieran schließt sich dann die aus demselben Gesichtspunkte zu führende Betrachtung über die Erlernung und Fortbildung der Sprache, als drittes Capitel. — Die natürlichen Bedingungen des Leibes und der Seele sind bei jedem Kinde im Großen und Ganzen dieselben, wie sie beim sprachschaffenden Urmenschen waren; aber des Kindes historische Lage ist eine andere. Es ist von redenden Menschen umgeben; das Hören einer entwickelten Sprache, deren Inhalt weit über den Horizont seiner erworbenen Vorstellungen hinausgeht, tritt selbst als ein wesentliches Element in die Entwickelung seines Geistes hinein. Wir haben also zu zeigen, wie hier die natürlichen und die historischen Bedingungen zusammenwirken, wie sich aus jenen eine Gleichheit, aus diesen eine Verschiedenheit zwischen Sprachschöpfung und Sprachaneignung ergibt, und wie endlich der Proceß der Schöpfung der Sprache in deren Fortbildung sich abspiegelt, fortsetzt und sein Ziel erreicht.

Schon aus den Ausführungen des zweiten und dritten Capitels wird man im Gegensatz zu der oben gedachten zwiefach fehlerhaften Ansicht von der Sprache erkennen, daß diese nicht bloß ein äußeres Mittel zur Mittheilung, sondern

auch eine innere Form der Bestimmtheit des Gedankens ausmacht. Die Sprache bezeichnet eine bestimmte Stufe in der fortschreitenden Entwickelung des Geistes; der Laut ist nicht bloß eine äußere Hülle für den Gedanken, sondern das Anzeichen und die Ursache einer bestimmten Gestaltung des Gedankens, welche ohne seine Verknüpfung mit dem Wort nicht stattfinden würde. Also mit Einem Wort: der Gedanke selbst wird an sich und innerlich verändert durch den Laut, und demgemäß auch der Geist (als die Summe und erzeugende Ursache der Gedanken), durch die Sprache.

Hiermit ist nun auch schon angedeutet, daß die Sprache nicht zu den fertigen Gedanken bloß hinzutritt, sondern einen bestimmten Durchgangspunkt für die Entwickelung derselben bildet. Der Geist ist wesentlich Thätigkeit der Seele; aber alle ihre Thätigkeit geht durch das Medium der Sinnlichkeit hindurch, von dem ersten Aufnehmen des Objectiven bis zur höchsten Erscheinung und Manifestirung des Innern, des Subjectiven. Darum bedarf der Mensch der Sprache nicht bloß zur Darstellung, sondern auch zur Bildung des Innern, zur Entwickelung seiner geistigen Fähigkeit selbst; denn diese Bildung oder Entfaltung des Innern geht stufenweise vor sich, und jede Stufe muß erst an dem Aeußeren fixirt (objectiv gemacht) werden, bevor eine höhere Stufe im Innern sich entwickelt.

Es wird demnach unsere Aufgabe sein, nicht nur den Punkt aufzuzeigen, wo in der Entwickelung des Geistes die Sprache eintritt, sondern auch in wie fern sie auf dieselbe einen Einfluß ausübt.

Man hat zwar auch sonst schon neben dem Gedanken, daß die Sprache nur durch und für den Geist da sei, den andern ausgesprochen, daß der Geist nur durch die Sprache

sich entfalte; man hat sogar die geistige Bildung des Menschen überhaupt im Unterschiede von den Thieren auf die Sprache als deren ausschließliche Ursache zurückgeführt. Allein damit hat man zunächst nicht viel mehr gesagt, als was in der einfachen Thatsache enthalten ist, daß nämlich der menschliche Geist sich meist in der Sprache offenbart; ja indem man (besonders nachdrücklich Reinhold) sich zu der Ansicht fortreißen ließ, daß alles Denken discursiv sei, d. h. nothwendig in der sprachlichen Form erscheinen müsse, hat man sogar die Wahrheit der Thatsache überschritten;*) was aber daran noch fehlt, ist die Darlegung und Begründung, wie und weshalb denn die Sprache auf die Entwickelung des Geistes Einfluß übe. Am wenigsten aber hat man damit angezeigt (oder auch nur gemeint und andeuten wollen) jene innere Form des Gedankens, und die bestimmte Entwickelung des Geistes, welche, von aller Mittheilung desselben abgesehen, für jedes Eine Individuum selbst, und damit für alle, durch die Sprache gegeben ist, deren Erkenntniß am stärksten von W. v. Humboldt sowohl ersehnt als angebahnt wurde.

Das vierte Capitel enthält den Versuch, diese Entwickelung als den Fortschritt von der Anschauung zur Vorstellung darzustellen und die Gründe, weshalb er von der Sprache bedingt ist, besonders aufzuzeigen.

Haben wir nun Geist und Sprache sich durch gegenseitige Wechselwirkung entfalten sehen und beide bis auf die

---

*) Wie im 5. Capitel gezeigt werden soll. So lesen wir auch neuerdings noch bei Max Müller in seinen eben so geistvollen wie kenntnißreichen Vorlesungen, mit derselben Uebertreibung: „Sprache und Gedanke sind untrennbar. Wörter ohne Gedanken sind todte Klänge; Gedanken ohne Worte sind ein Nichts. Denken ist ein lautloses Sprechen, Sprechen lautes Denken. Das Wort ist der fleischgewordene Gedanke."

Höhe ihrer Entwickelung begleitet, so tritt uns natürlich die Frage entgegen, ob sie denn nun beide einander congruent geworden sind. Einmal fragt es sich, ob der Geist auf derjenigen Stufe, welche als die des sprachlichen Gedankenausdrucks erkannt ist, stehen bleibt, oder auf eine noch höhere sich erhebt, für welche die Sprache unzugänglich wird; sodann ob überhaupt alle Erscheinungen des geistigen Lebens in der Sprache eine entsprechende Darstellung finden, oder ob einige derselben und welche dieser Darstellung sich entziehen; endlich ob im regelmäßigen oder durchschnittlichen Gebrauch der Sprache eine wirkliche Harmonie zwischen den beiden Elementen derselben, dem psychischen und dem physischen, immer vorhanden sei, ob das Gedachte und Gesprochene, und beziehungsweise das Gehörte und Verstandene wirklich identisch, in welchem Maße und von welcher Art diese Identität vorhanden ist, also auch ob, wieweit und wodurch das Verständniß des Gesprochenen und Gehörten gesichert werden kann.

Die ganze Behandlung unseres Gegenstandes spielt lediglich auf dem Boden der individuellen Psychologie; nicht als ob die psychischen Erscheinungen selbst, welche hier in Frage kommen, auf dem Boden der individuellen Geister als solcher und nicht vielmehr auf dem des Gesammt- oder Volksgeistes spielten. Vielmehr beschränken wir nur an dieser Stelle, wenn nicht die Forschung, so doch wesentlich die Darstellung ihrer Erfolge auf diejenigen Processe und ihre Bedingungen, welche als Thatsachen in der individuellen Seele hervortreten.

Es bleiben deshalb auch diejenigen Fragen unberührt, welche die Sprache betreffen, in so fern sie ausschließlich oder vorzugsweise Gegenstand der Völkerpsychologie ist; also z. B. die Vielheit der Sprachen, deren Entstehung, Classification

und Verhalten zur menschheitlich allgemeinen Sprachidee, die Geschichte der Sprachen u. s. w. Wie aber beide Gebiete überhaupt schwer und mit Bezug auf die Sprache oft gar nicht von einander zu scheiden sind, wird von selbst an vielen Stellen einleuchten; außerdem aber soll über das Verhältniß des Einzelnen zur Gesammtheit, der Individuen zu ihrer Volkssprache die Schlußbetrachtung einige Andeutungen geben, um wenigstens auf die Beziehungen hinzuweisen, in denen der einzelne Redende zu seiner Sprache, der einzelne Denkende zu seinem Volksgeist sich befindet. —

Hiermit glauben wir über die Aufgabe, welche jedem Capitel der folgenden Untersuchung gestellt ist, so wie über deren Ziel und Zusammenhang genügend orientirt zu haben.

I.

Die Wechselwirkung zwischen Seele und Leib.

Inneres und Aeußeres! wo ist die Grenze? Leib und Seele! was ist die Seele? Diese Frage war beim Erscheinen der ersten Auflage dieses Werkes (1857) zum Schiboleth der wissenschaftlichen Kreise, ja sogar zum Kennzeichen der Parteien der Gebildeten geworden; der Parteien im weitesten Umfange, welche dadurch allerdings höchst seltsame Fusionen und Coalitionen bildeten. — Daher erwartete man eine Erörterung dieser Frage, wo irgend die Gegenstände derselben nur genannt wurden.

Unser geneigter Leser wolle, sagte ich schon damals, dies nicht erwarten. Die Frage nach dem Wesen der Seele, ob sie materiell oder immateriell ist, ob sie ein selbständiges Wesen oder einen Theil, oder eine Qualität des Organismus ausmacht, ist eine rein metaphysische, und die metaphysische Frage kann nicht in den Grenzen einer psychologischen Abhandlung zur Erörterung kommen. Zu welcher Beantwortung derselben wir uns bekennen, ist in der dritten Abhandlung des ersten Bandes deutlich genug ausgesprochen; wir könnten freilich die Gelegenheit ergreifen, neue Gründe dafür auszuführen, aber dies ist weder nöthig, noch auch angemessen. So wenig wie der Mechaniker, um den Inhalt oder die Anwendung eines mecha-

nischen Gesetzes darzustellen, oder um die Druck- und Tragkraft eines Mechanismus zu bestimmen, auf den metaphysischen Begriff der Materie einzugehen braucht, eben so wenig braucht der Psycholog, um psychische Processe oder Gesetze darzustellen, auf den metaphysischen Begriff des denkenden Wesens zurückzugehen. — Allerdings kann man von jedem Punkte der Psychologie auf geradem Wege in das Gebiet der Metaphysik gelangen; aber es ist ein Zeichen weniger von Tiefe als von Oberflächlichkeit der Betrachtung, wenn man sie bei jeder Gelegenheit auf die letzten und tiefsten Fragen hinlenkt.

Das am meisten charakteristische Merkmal des Streites über den Materialismus (so weit er von wissenschaftlichen Vertretern geführt wird und nicht der Fanatismus des Aberglaubens oder des Unglaubens das Wort nimmt —) schien mir ohnehin dies zu sein, daß nicht über die Gründe, sondern über das Recht der Metaphysik, nicht über die Wahrheit ihrer Resultate, sondern über die Berechtigung ihrer Existenz gestritten wird. Mag man immerhin als Consequenz rühmen, was in der That nur eine petitio principii, eine Bewegung im Kreise ist, daß nämlich behauptet wird, es sei eine Wissenschaft vom Uebersinnlichen unnöthig, da es gar nichts Uebersinnliches gibt; bequemer ist es freilich, das Recht einer Wissenschaft zu läugnen, als sich mit ihr zu beschäftigen.

Gegenwärtig finden wir die wahrhaft wissenschaftlichen Kreise der Naturforschung den metaphysischen Betrachtungen wohlgeneigt, und nicht bloß die wissenschaftliche Stimmung, sondern auch ihre Vertiefung würde eine wahrhafte Untersuchung anstatt eines bloßen Streites begünstigen.

Gleichwohl muß ein Hereinziehen der letzten principiellen Fragen über Natur und Geist in jede specielle Untersuchung auch heute noch gemieden werden.

Der Hauptfehler aller älteren Metaphysik hat darin bestanden, daß man voreilig den allgemeinen Grund aller Erscheinungen, das Wesen der Dinge und ihrer Kräfte zu erfassen suchte; voreilig, weil bevor man die Art und den Umfang, die Gleichheit und die Verschiedenheit dieser Erscheinungen selbst erforscht hatte. Es gibt nicht bloß keine bessere, sondern auch keine andere Vorbereitung, um schließlich die wahre Natur der Seele zu erkennen, als sich zunächst mit den thatsächlich gegebenen Vorgängen, so weit und so tief als eine denkende Betrachtung, eine vollständige Sammlung und Scheidung derselben irgend wie reichen mag, zu befassen. Die ausschließliche Berücksichtigung der materiellen Vorgänge bei der Feststellung der Begriffe von Kraft, Wesen, Substanz in der großen Epoche der modernen Begründung der Physik und Mechanik hat diese Begriffe mit Mängeln behaftet, denen man sich bis auf den heutigen Tag schwer entwindet. Das geistige Leben nur auf den unbedingten und ungeprüften Gegensatz gegen die Materie zu begründen ist eben so unfruchtbar, als wenn man den Tag nur als Gegensatz zur Nacht, das Licht nur als Widerspiel der Finsterniß behandeln wollte. Erst wenn wir die psychischen Thatsachen mit jener Fülle und Bestimmtheit zur Erkenntniß gebracht haben werden, welche die Macht und die Zierde der Naturwissenschaften für die materielle Welt ausmachen, wird eine Reform der metaphysischen Begriffe an der Zeit sein, durch welche wir beide Reiche des Daseins und Wirkens in ihrem innersten Wesen zu erkennen streben.*)

Man sieht, wie weit diese Fragen von unserem Wege liegen; was wir suchen, sind nur die Bedingungen und Gesetze

---

*) Vgl. Schleiden über den Materialismus der Wissenschaft rc. Steinthal, Zeitschrift f. Völkerpsych. und Sprachw. Bd. 8 und 9, und Glogau ebendaselbst Bd. 9, Heft 1 und 4.

des gemeinsamen Wirkens von Geist und Körper; nicht vor, sondern allererst nach der Erkenntniß dieser gelangt man zu der Frage: wer oder was der Träger (das Substrat) dieser Wirkungen sein möge. Durch die Verschiedenheit der Antwort aber, die man erhielte, würde kaum der Werth, geschweige der Inhalt der Thatsachen, die wir erforschen, und um die allein es sich hier handelt, irgend eine Veränderung erleiden. —

Alle Verbindung der geistigen Thätigkeit mit der leiblichen ist zwiefacher Art; sie ist entweder receptiv oder productiv: entweder wird vermittelst der Sinnesorgane Etwas von außen aufgefaßt, oder es wird vermittelst der Bewegungsorgane nach außen gewirkt und gehandelt.

Betrachten wir zunächst das geistige Thun, welches durch die Auffassung der Sinne zu Stande kommt; denn hier liegt der Anfang der Thätigkeit in den meisten Fällen in den Sinnesorganen. Vor Allem ist zu bemerken, daß Nichts in die Sinne fällt, daß keine Berührung der sensiblen Nerven stattfindet, ohne daß zugleich eine innere Perception desselben in der Seele vor sich geht. Die Thatsache, daß Vieles vor unseren Augen und Ohren geschieht, also auch in den Sinn fällt, ohne daß es uns zum Bewußtsein kommt, scheint dem zu widersprechen. Allein dem ist in der That nicht so. Zwischen der bloßen Perception, der Empfängniß des Eindrucks und der Auffassung desselben im Bewußtsein findet noch ein Unterschied statt; dies zeigt sich in den bekannten Fällen, in denen wir an etwas Gesehenes oder Gehörtes uns hinterher erinnern, obgleich es in der Zeit, als der Eindruck geschah, (weil wir anderweitig in Anspruch genommen waren,) uns nicht zum Bewußtsein gekommen ist.*)

---

*) Vgl. Virchow. Gesammelte Abhandlungen S. 9 und 14.

Zwar haben einige zur Erklärung dieser Fälle daran gedacht, daß der sinnliche Eindruck wohl gar nicht in der Seele aufgefaßt war, aber im sinnlichen Organe selbst fortgedauert hat.*) Allein bedenkt man, daß in vielen Fällen der Gegenstand des Eindruckes wieder verschwunden ist, z. B. die Töne verhallt sind, daß demnach ein fortdauerndes Vibriren der Nerven durch die empfangenen Toneindrücke, zumal wenn deren mehrere (wie in einem ganzen Satze) waren, undenkbar ist, so müßte man geradezu (mit Henle) in den Nerven ein vollkommen ausgebildetes Gedächtniß annehmen, was eben so sehr gegen die allgemeine Voraussetzung streitet, wie es durch Thatsachen nicht unterstützt wird. Noch deutlicher zeugt der besondere, aber nicht gar seltene Fall, daß wir eine Uhr haben schlagen hören, ohne darauf zu achten, also auch ohne zu zählen, und wir hinterher dennoch im Stande sind, uns der Zahl der Schläge zu erinnern; im Nerven selbst würde der Eindruck des folgenden Schlages wohl den des früheren verdrängen, oder allenfalls sich mit ihm summiren, am wenigsten aber würden die Eindrücke als einzelne und geschiedene so in ihm fortdauern, daß sie später noch als solche innerlich aufgefaßt, zerlegt und gezählt werden können. Die Ursache also, weshalb in anderen Fällen sinnliche Affectionen uns gar nicht zum Bewußtsein kommen, liegt nicht darin, daß ein Ein-

*) Da kein Naturereigniß, weder ein physisches noch ein psychisches, absolut zeitlos ist, so kommt freilich auch jedem Nervenreiz eine bestimmte Dauer zu; die eines Retinareizes von heftiger Lichtwirkung ist z. B. groß genug, um die geschwungene Kohle als einen leuchtenden Kreis erscheinen zu lassen. Ein Abstillen und allmähliches Verschwinden des Lichtreizes gibt sich auch in den Nachbildern zu erkennen. Immerhin ist die Nachwirkung nicht dauernd genug, um jene Fälle zu erklären, in denen Lichtreize erst nachträglich ins Bewußtsein kommen. Für andere Sinnesgebiete ist eine derartige Nachwirkung noch nicht genügend erforscht.

druck in der Seele gar nicht stattgefunden, so daß der äußeren Thätigkeit gar keine innere entsprochen hat, sondern darin, daß dieser erste Eindruck, den die Seele wohl empfangen, nicht zur inneren Anschauung erhoben wurde. So wie schwächere Vorstellungen von stärkeren aus dem Bewußtsein verdrängt werden, nachdem sie demselben angehört haben, eben so können besonders starke und interessirende Vorstellungen, mit denen die Seele beschäftigt ist, verhindern, daß neue Eindrücke sich ins Bewußtsein erheben. Gleichviel also, welchen Erfolg ein sogenannter Sinneseindruck für unser Bewußtsein hat, ob es Bedingungen, sei es in der Schwäche des Sinnesreizes, sei es im Zustand der Seele, gibt, durch welche dieser Erfolg für das Bewußtsein auf Null beschränkt bleibt: dies kann als allgemeine Thatsache gelten, daß jeder Reiz eines sensiblen Nerven eine wirkliche und eine nicht willkürliche Thätigkeit der Seele zur Folge hat, und daß zwischen Art und Stärke der Sinnesreize und Art und Stärke der psychischen Reaction ein gesetzmäßiges Verhältniß stattfindet.

Die Thätigkeit der Seele bei aller Auffassung der durch Reizung der Sinnesorgane in ihnen erzeugten und ihr dargebotenen Bilder ist demnach weder eine (im alten sensualistischen Sinne) rein passive Receptivität, noch auch ein (im idealistischen Sinne) rein actives Thun; die Seele ist namentlich keine bloße, theoretische Spiegelfläche, auf welcher die von außen gegebenen Bilder widerstrahlen, noch auch ist sie eine freie malerische Kraft, welche Bilder von den Dingen entwirft. Vielmehr besteht auch die einfachste innere Anschauung eines äußeren Dinges aus einem zwiefachen Processe der Seele; der erste ist jener ursprüngliche Eindruck, welchen die Seele von der durch die Sinnesempfindung vermittelten

Berührung mit der Außenwelt empfängt, der zweite die innere Anschauung dieses empfangenen Eindrucks, oder die Erhebung desselben ins Bewußtsein. — Haben wir hiermit erkannt, daß alle äußere Sinnesthätigkeit von einer inneren Seelenthätigkeit begleitet wird, so haben wir ferner darzulegen, daß in den einfachsten Processen einer Erkenntniß durch sinnliche Wahrnehmung noch viel mehr geistige Elemente oder Erscheinungen innerer Thätigkeit vorhanden sind, als man auf den ersten Blick anzunehmen gewohnt und geneigt ist.

So wie die Sache gewöhnlich angesehen wird, hat es den Anschein, als ob bei der Erkenntniß durch die Sinnesorgane nichts weiter geschehe, als daß das äußere, sinnliche Bild in ein inneres Anschauungsbild verwandelt wird; das, was wir zuvor mit den Augen gesehen oder mit den Ohren gehört haben, das wird dann in der Seele gedacht oder vorgestellt. So einfach aber ist der Proceß in der That niemals.

Vergegenwärtigen wir uns vielmehr, wenn auch nur in flüchtigen Umrissen, den ziemlich verwickelten Proceß, in welchem eine einfache sinnliche Anschauung zu Stande kommt.

Außerhalb des wahrnehmenden Individuums ereignet sich irgend ein Naturvorgang, sei es ein stetiger, wie er an den ruhenden Dingen, oder ein wechselnder, wie er bei einer Veränderung sich vollzieht. Entweder berührt dieser Vorgang räumlich unmittelbar die Grenzen des Individuums, wie der Druck des Schweren und Harten, die Temperatur des Warmen und Kalten, der Geschmack des Süßen und Bitteren u. dgl. — oder mittelbar, indem er einen anderen Vorgang einschließt oder erzeugt, welcher dann bis hart an die Peripherie des Wahrnehmenden sich fortpflanzt — wie das Sichtbare aus der Ferne Lichtstrahlen zurückwirft, welche das Auge treffen, das Hörbare, die eigene Erschütterung auf die Um-

gebung übertragend, aus der Ferne Luftwellen bis ins Ohr kreisen läßt.

Es bedarf kaum der Erwähnung, daß Vorgänge am oder im eigenen Organismus zum Wahrnehmungsproceß ganz gleichwerthig sich verhalten, wie die von äußeren Dingen ausgehenden. Nicht bloß die sichtbare Erscheinung der eigenen Glieder ist für das Auge, die hörbare Bewegung der Hände und Füße für das Ohr ganz gleich den von Ferne kommenden Eindrücken, sondern alle thatsächlichen Ereignisse im Körper selbst, welche Gemeingefühle, Muskelgefühle 2c. erregen, wirken durchaus wie äußere Vorgänge und werden im normalen Proceß gleich diesen objectiv aufgefaßt.*)

Die regelmäßige Folge nun dieser äußeren Vorgänge in den davon getroffenen Aufnahme=Apparaten des Nervensystems ist die Reaction dieser auf jene und als den Erfolg beider, jener Action und dieser Reaction finden wir Reizungen, Erregungen, oder wie man es sonst nennen mag, in der Peripherie der Nerven. Der Zustand des Nervenendes ist, welcher er auch vorher gewesen sein mag, jetzt ein anderer geworden. Gleichviel ob wir den gegenwärtig erzeugten und erreichten Zustand oder ob wir die Veränderungen gegen den früher vorhanden gewesenen Zustand ins Auge fassen — (was für weitergehende theoretische Fragen nicht gleichgiltig ist), jedenfalls ist dieser Zustand selbst sowohl von der Natur der äußeren Anregung als von der Natur der Nerven selbst und von dem Zusammenwirken beider bedingt.

Hier an der peripherischen Grenze unseres Nervensystems verschwindet jeder fernere Einfluß, den die äußeren Dinge auf

*) Freilich in der Krankheit pflegen diese Ereignisse innerhalb des eigenen Körpers am ehesten und leichtesten eine abnorme Auffassung zu erfahren und Ursachen von Sinnestäuschungen zu werden.

uns üben können; von welcher Art und Beschaffenheit diese Dinge auch sein mögen, für uns (und unsere Erkenntniß) können sie weiter Nichts leisten, als eine oder mehrere Reizungen von Nervenenden zu erzeugen. Einen oder einige Reize von bestimmter Art und Stärke — mehr kann die ganze Außenwelt (unseren Körper mit eingerechnet) unserer Seele nicht geben, von ihrem Wesen nicht offenbaren. Aber diese in der Peripherie entstandenen Regungen oder Reizungen werden auf dem (anatomisch und physiologisch nachweisbaren) Wege der Leitungsnerven nach dem Centralorgan fortgepflanzt. Sowohl die anatomische Lage und Beschaffenheit, als das physiologische Ereigniß an den Punkten des Centralorgans, in welche die Leitungsnerven einmünden und an denen eben dieser Leitungsproceß seinen Abschluß findet, sind uns noch nicht hinlänglich bekannt. Immerhin haben wir uns im Centralorgan — oder in den Centralorganen — Zielpunkte zu denken, zu denen die Nervenreize gelangen, welche durch den äußeren Vorgang veranlaßt, im Nervenende entstanden und auf dem Leitungswege fortgepflanzt sind. (Perceptionszellen.) Wiederum ist es eine bestimmte Veränderung, welche jetzt am inneren centralen Nervenende vor sich geht, und ein bestimmter Zustand, welcher in diesem Nervenende erzeugt ist, die wir als Auffassung oder Auslösung des Nervenreizes uns zu denken haben, welchen am äußeren Ende der äußere Vorgang erzeugt hatte.

Hier schließt die äußere Welt nach innen ab; die Bewegung der äußeren Dinge hat ihr Ende erreicht.

In Folge eines außer uns sich ereignenden Vorganges, durch jene Vermittelungen, welche wir eben kennen gelernt haben, sind im Centralorgan frühere Zustände verändert, gegenwärtige bestimmte physische Zustände erzeugt.

Als die unmittelbare Folge nun dieses neuen Zustandes im Centralorgan erscheint ein seinem Wesen nach schlechthin Inneres, eine Wahrnehmung, oder, auf einem einzigen Sinnesnerv und dessen einheitliche Reizung bezogen, eine Empfindung. Roth oder Blau, Süß oder Bitter, der Ton A oder C, Hart oder Weich, Warm oder Kalt u. s. w. oder vor und neben einer Empfindung ein Gefühl der Lust oder des Schmerzes, des Behagens oder Unbehagens an der Veränderung. Ein schlechthin Inneres sage ich, ein seelisches Bild ist diese Empfindung oder Wahrnehmung; ein geistiger Inhalt, welcher dem gegebenen Object, auf das er sich bezieht, identisch oder proportional, in der Form seiner Erscheinung aber von durchaus eigener und von dem materiellen Object verschiedener Art ist. Die Empfindung des Blauen ist nicht blau, die des Süßen ist nicht süß, die Empfindung des Schweren, Harten und Kalten ist nicht schwer oder hart oder kalt; und denken wir gleich an eine zusammengesetzte Wahrnehmung etwa eines Dreiecks oder Vierecks, so ist das innere Bild desselben nicht dreieckig oder viereckig.

Von der wahren Beschaffenheit dieses inneren Bildes, dieser seelischen Auffassung eines Objectes in der Empfindung würde man auch durch genauere Beschreibung nicht leicht eine zulängliche Vorstellung erhalten; es bedarf dessen aber um so weniger, als die Erfahrung jedes Lesers, ein Blick in das eigene Innere, das Wesentliche der Erkenntniß darbietet, auf die es hier ankommt.

Bemerken aber muß ich, daß für die unmittelbare Erfahrung der mehrfach getheilte Vorgang, den wir eben kennen gelernt haben, sich schlechthin als eine Einheit darstellt; wir wenden das Auge und sehen eine rothe Fläche, wir hören den Klang einer Uhr, wir fühlen den kalten Wind im Gesicht —

und für unser Bewußtsein hat sich ein einfacher Proceß vollzogen; ich sehe roth u. s. w. sagen wir; wir merken und wissen Nichts von der Netzhaut und der Reizung ihrer Stäbchen, wir wissen Nichts vom nervus opticus, wir merken Nichts von einer Thätigkeit im Centralorgan des Gehirns.

Es sind lauter einfache Empfindungen, aus denen die Anfänge unserer psychischen Thätigkeit bestehen. Aber die Gegenstände und Ereignisse, welche wir wahrnehmen, sind nicht einfach. Fast alle unsere Wahrnehmungen sind aus einer Mehrheit von Empfindungen zusammengesetzt, welche theils durch dasselbe, theils durch verschiedene Sinnesorgane in uns erregt werden; dieser Zucker ist hart und weiß und schwer und süß; diese Blume zeigt uns braune, grüne und rothe Farbe in verschiedenen Formen vertheilt und verbunden, sie hat als Ganzes und in den Theilen bestimmte Gestalt, sie sendet uns ihren Duft u. s. w.

Die Zusammenfassung mehrerer verschiedener Empfindungen zur Einheit einer Wahrnehmung ist ein zweiter psychischer Act, welcher sich an die Einzelempfindungen anschließt. Auch von diesem zweiten Act und seiner Sonderung haben wir in unserer unmittelbaren Erfahrung kein Bewußtsein. Wir wenden das Auge und sehen: hier ist ein Baum, dort ein Haus; dort ist die Uhr, welche schlägt u. s. w.

Alles dies nennt man im gewöhnlichen Leben sinnliche Wahrnehmung und man hält sie, wie gesagt, nach der Art, wie sie sich in unserem Bewußtsein unmittelbar darstellt, für einen einheitlichen Vorgang. Wir haben aber gesehen, daß sie ein Vielfaches von zusammengehörigen Vorgängen ausmacht, in welchem wir wesentlich zwei Theile unterscheiden. Nennen wir all das, was sich bis zur Erzeugung eines neuen, bestimmten Zustandes im Centralorgan ereignet, zu-

sammengenommen die physische Erregung, so tritt zu derselben, damit aus dieser eine Wahrnehmung erzeugt werde, der innere Vorgang, die psychische Auffassung.

Mit der Bildung und Verbindung von Empfindungen ist aber der thatsächliche Vorgang desjenigen Theiles der sinnlichen Wahrnehmung, den wir eben als die psychische Auffassung bezeichnet haben, noch keineswegs erschöpft. Es läßt sich zeigen, was zu zeigen nur dieses Ortes nicht ist, daß die räumliche Gestalt der Dinge, die zeitliche Dauer der Ereignisse keineswegs in und mit der physischen Erregung als solcher schon gegeben, daß sie vielmehr eine fernere Zuthat der psychischen Auffassung ist, zu welcher auch die Projection der eigenen Empfindungen nach außen überhaupt gehört, dergestalt, daß nicht sowohl die eigenen Zustände und ihre Veränderung, sondern objective Dinge und deren Bewegungen den Inhalt der Wahrnehmung ausmachen. Wie wir nun vollends der Darstellung der Ursachen, aus, und der Bedingungen, unter welchen die Seele zur Erzeugung dieser Zuthat angeregt wird, uns an diesem Orte enthalten,*) so wollen wir auch außer Acht (aber nicht unerwähnt) lassen, daß neben den im engeren Sinne sogenannten Empfindungen einerseits Gefühle, andererseits Bewegungen sammt ihren entsprechenden Bewegungsgefühlen als Elemente in den Proceß der sinnlichen Wahrnehmung eintreten können und meistentheils auch wirklich eintreten.

Dahingegen müssen wir hier auf einen anderen, für das Verständniß der nachfolgenden Untersuchung weitaus wichtigeren

---

*) Mit der bloßen Bezeichnung der Thatsache als „Gesetz der excentrischen Empfindung" ist die Sache allerdings noch nicht gethan. Die mitwirkende Erfahrung setzt ein Beharren, Ansammeln und Vergleichen verschiedenartiger Empfindungen von dem gleichen Gegenstande voraus, welche erörtert werden müssen.

Vorgang hinweisen, welcher sich thatsächlich an die sinnliche Wahrnehmung anschließt, dergestalt, daß er in unseren erfahrungsmäßig gegebenen sinnlichen Wahrnehmungen einen wesentlichen (zwar nicht objektiv abtrennbaren, aber subjectiv wohl unterscheidbaren) Bestandtheil ausmacht.

Nennen wir alles das, was wir bisher an dem Act der sinnlichen Wahrnehmung kennen gelernt haben, mit dem Kunstausdruck der Perception, so tritt zu dieser noch ein anderer Vorgang hinzu, welchen wir als Apperception bezeichnen. Ich bemerke vorweg, daß auch dieser Proceß nur ein Theilvorgang in dem Ganzen einer sinnlichen Wahrnehmung ist; für das einfache Bewußtsein der Erfahrung erscheint dies neue fernere Element der sinnlichen Wahrnehmung völlig ungeschieden von den übrigen Elementen derselben; aber auch für die wissenschaftliche Betrachtung muß festgehalten werden, daß dieser Vorgang ebenfalls kein abgeschnittener, sondern (wenigstens in den meisten Fällen) der Zeit und dem Act nach identischer, daß er ein — als Theil des Ganzen — integrirendes Element in der Ausbildung oder Fertigstellung der sinnlichen Wahrnehmung ist. Eben nur die psychologische Analyse erkennt subjectiv das besondere Auftreten dieses in dem Ereigniß als Ganzem enthaltenen Theiles.

Was ist Apperception?

Ganz im Allgemeinen können wir zur Charakteristik derselben vorweg Folgendes hervorheben.

Jede Thätigkeit besteht aus einem Proceß, in welchem Action und Reaction zu unterscheiden ist. Wie dies von allen materiellen Erscheinungen gilt, in denen immer zwei gesonderte Wesen oder gesonderte Theile eines und desselben Wesens auf einander wirken, darf als bekannt vorausgesetzt werden. Auch den psychischen Proceß in der Auffassung der Außenwelt,

zum Beispiel in den einfachen Empfindungen, werden wir als eine Reaction zunächst des peripherischen Nervenendes gegen den äußeren Vorgang, dann des Centralorgans gegen den andringenden Reiz, endlich aber des seelischen Subjects selbst gegen den empfangenen Reiz auffassen müssen. Jede Reaction wird bestimmt einerseits von der Natur der Action, gegen welche sie reagirt, andererseits von der Natur d. h. von der ursprünglichen oder erworbenen Beschaffenheit des reagirenden Wesens. So wird auch jede Empfindung abhängig sein: auf der einen Seite von der Natur des reizerregenden Objects, auf der anderen von der Natur der Seele als eines empfindenden Wesens. Bezeichnen wir nun den ganzen Proceß des Empfindens, wie wir ihn bis hierher kennen gelernt haben, als Perception, so haben wir dabei stillschweigend vorausgesetzt, daß die Seele nach ihrer ursprünglichen Natur und Beschaffenheit sich wirksam erweist. Apperception aber ist die Reaction der von Inhalt bereits erfüllten uud durch die früheren Processe mehr oder minder ausgebildeten Seele.

Die von irgend welchem seelischen Inhalt erfüllte Seele reagirt mit demselben eben anders als ohne ihn, und so erscheint eben dieser besondere früher erworbene Inhalt, in dem Maße und der Art, wie er auf den nachfolgenden Proceß von Einfluß ist, als mitwirkendes Organ der Seele. Die reine Perception durch die von keinerlei Inhalt erfüllte Seele ist eine bloße Abstraction, welche kaum im neugeborenen Kinde Wirklichkeit hat. In der wirklichen Welt der psychischen Erscheinungen ist jede Perception — und noch viel mehr jede andere psychische Thätigkeit — zugleich eine Apperception; wir unterscheiden diese aber von jener, indem wir die besonderen Elemente beachten, welche, in der erfüllten und vormals schon thätigen und ausgebildeten Seele vorhanden, bei dem gegen-

wärtigen Proceß mitwirken. Die Seele als empfindendes Wesen percipirt gemäß ihrer ursprünglichen Natur, indem sie zugleich appercipirt gemäß den in früherer Thätigkeit erworbenen Elementen.

Welche der früheren Elemente nun, in welchem Maße und in welcher Art sie bei einer folgenden Thätigkeit als appercipirende mitwirken werden, dies bildet den Inhalt der Erkenntniß des Apperceptionsprocesses oder der Gesetze der Apperception.

Treten wir nun aber nach dieser ganz allgemeinen Andeutung des Wesens der Apperception den Thatsachen der Erfahrung etwas näher.

Wenn das Ziel der sinnlichen Wahrnehmung oder ihr psychischer Abschluß darin besteht, daß eine den thatsächlich gegebenen Erscheinungen entsprechende innere Anschauung der Seele zu Stande kommt, so wollen wir nunmehr den Antheil, welchen die Apperception an derselben hat, mit Hilfe der Erfahrung charakterisiren.

Gesetzt es sei uns in irgend einem Moment ein Gegenstand für die sinnliche Wahrnehmung gegeben und die Reize, welche von demselben ausgeübt, die Empfindungen, welche auf ihren Anlaß in der Seele gebildet werden, seien von der Stärke und Bestimmtheit, welche zur deutlichen Auffassung eines Gegenstandes erforderlich sind: so wird*) unsere Wahrnehmung darin gipfeln oder dadurch abgeschlossen werden, daß wir eben den Gegenstand (als diesen welcher er ist) erkennen, d. h. daß wir ihn wiedererkennen. Wir sehen, hier ist ein Haus, ein Baum, diese oder jene Person. Wir gestalten aus den Sinnesreizen und deren Empfindungen nicht bloß diese bestimmte

*) Wenn es sich nicht etwa ganz ausnahmsweise um einen uns völlig neuen und unbekannten Gegenstand handelt.

Anschauung, sondern zugleich wird sie an die frühere gleiche oder ähnliche Anschauung angeknüpft und mit ihr als gleich oder ähnlich erklärt. Dies erst ist eine sinnliche Erkenntniß, daß wir das Bild, welches jetzt in unserem Innern entsteht, mit den früheren gleichartigen Bildern verknüpfen und sie damit als gleichartige auffassen. Daß dieser innere Vorgang unbewußt und unwillkürlich sich vollzieht, darf wohl kaum erst erinnert werden. In Folge der jetzt entstandenen Empfindungen wird die frühere Wahrnehmung, die ehemals aus den gleichen Empfindungen gebildet war, reproducirt und beide verschmelzen nach dem Maße ihrer (objectiven oder subjectiven) Gleichheit zu einer Einheit. Aber nicht als ob aus den gegenwärtigen Reizen und Empfindungen erst ein vollständiges inneres Bild fertig gestaltet würde, zu welchem in Folge der Reproduction das entsprechende frühere Bild hinzuträte, um nun nach vollzogener Vergleichung beider ihre Gleichheit (Identität) anzuerkennen: vielmehr ist die Entstehung des gegenwärtigen Bildes selbst (Perception) nach der ganzen Art und Gestalt, die ihm gegeben wird, abhängig von dem aus dem Innern entgegenkommenden, früheren Bilde, das wir bereits besessen haben. Die gegenwärtige Wahrnehmung selbst als ein Ganzes entsteht unter dem Einfluß der früheren; beides: unter dem Einfluß des früher gebildeten Inhaltes, wie unter dem der früher vollzogenen Thätigkeit und erworbenen Fertigkeit. Nicht zur fertigen Perception tritt noch eine Apperception, sondern jene bildet sich unter dem mitwirkenden und wesentlich bestimmenden Einfluß dieser.

Ueber die Bedeutung dieses Apperceptionsprocesses für den Aufbau unseres ganzen geistigen Lebens könnte mit Interesse ausführlich gehandelt werden; ich begnüge mich aber an dieser Stelle mit der Hindeutung darauf, wie die massenhafte, dem

Zufall der Erlebnisse entspringende Sinnesthätigkeit flüchtig, zerfahren und erfolglos verlaufen würde; erst durch die Apperception jedes Gegenwärtigen durch ein Früheres, welches selbst immer wieder schon mit Früherem verbunden war, wird der ganzen Summe von Wahrnehmungen Festigkeit, dann aber auch der einzelnen Wahrnehmung Klarheit, schließlich der endlosen Masse Ordnung verliehen. Mit dieser zunächst nur rein subjectiven oder psychologischen Festigkeit, Klarheit und Ordnung der inneren Wahrnehmungserlebnisse ist eine objective, ihren Gegenständen wahrhaft entsprechende Erkenntniß zwar noch nicht geleistet oder verbürgt, aber durch dieselben wird sie überhaupt nur möglich; ohne jene wäre diese völlig undenkbar.

Schon hier ist erkennbar, was nach der Einsicht in die höheren psychischen Lebensformen immer deutlicher wird, wie unter dem Einfluß der Apperception aus der unterm Zufall geborenen, nach dem Zeitlauf immer auf endliche, kleine Theilwahrnehmungen beschränkten Sinnesthätigkeit, deren Anhäufung in der Seele nur ein Chaos bilden würde, sich der Kosmos einer sinnlichen Weltordnung gestaltet; aus all den einzelnen, kleinen, flüchtigen fast nichts bedeutenden Farbentheilchen sinnlicher Empfindungen entsteht unter Leitung der fortlaufenden Apperception ein großes, deutliches und leuchtendes Weltbild in der Seele des denkenden Menschen.

Wir haben bisher angenommen, daß zur Bildung der Sinneswahrnehmung vollkommene durch Klarheit, Stärke und Bestimmtheit zulängliche Sinnesreize gegeben seien. Wie groß der Einfluß der Apperception auf diese Bildung ist, kann man nun auch daran erkennen, daß eine regelrechte, dem Gegenstande völlig entsprechende Sinnesauffassung durch die Wirkung der Apperception auch dann stattfindet, wenn es den Sinnesempfindungen an jener Klarheit und Bestimmtheit gebricht.

Jeder kann sich aus seiner eigenen Erfahrung schnell davon überzeugen, daß in der durchschnittlichen Ausübung der Sinnesthätigkeit die Stärke der Sinnesreize und die Schärfe der Sinnesempfindung sehr gering ist,*) daß aber diese Mängel durch die Apperception ersetzt werden. Wir sehen und hören mit Auge und Ohr meist nur sehr flüchtig, aber wir bilden dennoch zutreffende Wahrnehmungen der sicht- und hörbaren Erscheinungen, indem die flüchtigen und schwachen Reize gerade noch stark und bestimmt genug sind, die entsprechende Apperception zu veranlassen. Das bekannteste aber höchst prägnante Beispiel von dem vorhandenen und nothwendigen Einfluß der Apperception ist: das Lesen. Die geübten Roman- oder Zeitungsleser würden unmöglich so flink aus der Stelle kommen, wenn sie alle Buchstaben eines Wortes — und jeden einzelnen vollkommen deutlich — sehen müßten, um das Wort innerlich wahrzunehmen; mit Hilfe der Apperception lesen sie von jedem Worte vielleicht mehr als die Hälfte aus ihrem Kopfe und kaum die Hälfte vom Blatt. Fände die Apperception nicht statt, sähen wir wirklich jeden Buchstaben des Wortes und faßten von außen durch reine Perception auf: so würden wir ferner einen Druckfehler innerhalb ganz bekannter Wörter niemals übersehen. Kinder, die noch nicht Regsamkeit der Vorstellungen genug besitzen, um geläufig zu appercipiren, lesen dann auch falsch, d. h. richtig, nämlich so wie gedruckt steht. In einer fremden Sprache, obgleich mit bekannten Lettern gedruckt, lesen wir in dem Maße langsamer, als wir die Sprache noch nicht verstehen, also nicht zu appercipiren im Stande sind.**) Aber die Druckfehler finden wir desto besser;

---

*) Besondere Fälle, z. B. practische Berufsarbeit, wissenschaftliche oder bei vorhandenen Zweifeln angestellte Beobachtung etwa ausgenommen.

**) Auch wenn wir in einer fremden, obwohl uns bekannten Sprache

daher lateinische und griechische und noch mehr hebräische Werke fehlerfreier gedruckt, weil besser corrigirt werden, als deutsche. Von zweien meiner Freunde verstand der Eine sehr viel hebräisch, der andere wenig; dieser aber gab an einem Gymnasium hebräischen Unterricht, und wenn er dann den Andern zur Correctur der eingelieferten Exercitia zu Hilfe rief, da zeigte sich, daß er selbst viel besser alle kleinsten Fehler ausfindig machte, als der Andere, dem die hebräische Sprache, also auch die Apperception, geläufiger war.

Ein anderes Beispiel ist die Thatsache, daß wir in unzählig vielen Fällen die Worte oder einzelnen Laute, die Jemand gesprochen hat, mit dem Ohre nicht deutlich vernommen haben und dennoch erkennen, d. h. theilweise errathen. Es geschieht eben durch Apperception der gegebenen undeutlichen Laute, welche wenigstens Bestimmtheit genug haben, den deutlichen, beabsichtigten Lauten ähnlich zu sein und sie zu reproduciren.*) Umgekehrt findet auch da, wo die objectiven Verhältnisse die deutlichste Perception gestatten, eine solche nicht statt, wenn nicht die Neigung zur Apperception sie begünstigt und vollendet. Wir suchen z. B. in einem Namensverzeichniß nach einem bestimmten Namen, oder im Lexicon nach einem

---

reden hören, fassen wir die Worte bloß als Lautkörper bei weitem nicht so schnell als in der eigenen Sprache.

*) Der Fall, wo wir auf eine undeutliche Rede nicht recht hingehört haben und erst hinterher, oft nachdem wir schon um Wiederholung gebeten, uns ihres Inhaltes dennoch bewußt werden, ist eine Combination aus dem oben entwickelten Gesetze der Perception und dem gegenwärtigen der Apperception. Vorzügliche Beobachtungen findet man darüber bei Fortlage, sowohl in seinem „System der Psychologie, Leipzig 1855“ als in den „Beiträge z. Psych., Leipzig 1875.“ „Manche Menschen haben ein so langsames Vernehmen der Worte, daß sie sich ein solches Nachfragen angewöhnen, ohne es nöthig zu haben, wodurch sie andere sehr zu belästigen vermögen.“ Beitr. S. 166.

bestimmten Worte; wir sehen Alles; aber das Auge fliegt über das Blatt hin, es wird wirklich nicht ein einziger Name vollständig percipirt, bis wir an den gesuchten gelangen, erst diesen percipiren wir vollständig, weil wir ihn auch appercipiren. Von den übrigen Namen hatten wir genauer gesagt, nur so viel percipirt, als genügte, um uns zu zeigen, daß wir ihn mit dem Gesuchten nicht als identisch appercipiren könnten.

Aber wir ergänzen nicht bloß die zu einer objectiven Auffassung für sich allein ungenügenden, weil an Schärfe und an Stärke mangelhaften Sinnesreize und Empfindungen, wir verbessern auch die an sich fehlerhaften Wahrnehmungen und setzen durch Apperception die angemessenen an ihre Stelle.

Wie kunstvoll und zweckentsprechend der optische Apparat unseres Auges in allen anderen Beziehungen auch sein mag, in der einen Beziehung der Auffassung der Dimensionen ist er dennoch an sich unzulänglich und irreführend und deshalb auf eine Correctur durch die geistige Thätigkeit hingewiesen.

Treten wir z. B. in eine lange Straße, oder in eine schmale Allee von einiger Länge, so erscheint sie unserem Auge als am entgegengesetzten Ende geschlossen; würden wir die innere Perception rein durch die sinnliche Auffassung vollziehen, so müßten wir nothwendig glauben, die Straße sei in einem spitzen Winkel gebaut, die Allee als ein Winkel gepflanzt. Aber nicht nur glauben wir dies nicht, sondern es entsteht auch nicht einmal der geringste momentane Zweifel, ob die Allee sich gegen das andere Ende verenge oder in geraden Linien parallel laufe. Dies kommt natürlich daher, weil wir unsere Vorstellung von der Allee, in die wir selbst zum ersten Male treten, gar nicht nach dem sinnlichen Eindruck bilden, sondern dieser wird unmittelbar durch die innere Apperception abgelöst, d. h. es tritt an seine Stelle jene in

der Seele bereits vorhandene, nunmehr reproducirte, durch mehrfache Erfahrung berichtigte, Anschauung der Sache. Ja, wenn einmal eine Allee wirklich spitzwinklig wäre, so würden wir, sobald wir uns davon überzeugten, erstaunt darüber sein, und uns verwundern, daß wir es nicht gleich gesehen haben, und gleichwohl hätten wir es doch wirklich gesehen.

So dient die Apperception dazu, die optischen Fehler zu corrigiren, denen wir fortwährend ausgesetzt sind, von denen wir aber nur eben deshalb kein Bewußtsein haben, weil sie immer durch die (schon der frühesten Kindheit angehörige) Apperception ausgeglichen werden.

Behauptet Jemand am Anfang einer langen Straße: „ich sehe, daß die beiden Häuserreihen parallel gehen", so können wir mit größerem Rechte ihm sagen: du siehst es nicht. Meint man aber, zur Verbesserung dieses optischen Fehlers gehöre ja bloß eine zweite sinnliche Auffassung, nämlich der Breite der Straße am andern Ende, so vergißt man, daß er weder den früheren Fehler, noch die jetzige Berichtigung sehen kann. Mit leiblichen Augen sieht er am anderen Ende angekommen die Breite der Straße an diesem, aber jetzt kann er die Breite des Anfangs nicht mehr sehen;*) er muß sich dessen erinnern.

Es verdient hier auch hervorgehoben zu werden, daß wir durch Apperception nicht blos die sinnliche Empfindung theilweise ersetzen, ergänzen und corrigiren, sondern daß wir dieselbe auch verschärfen und verfeinern. Dies kann man auf exacte Weise durch ein Experiment zur Anschauung bringen. Ich habe mancherlei feine Gebilde und Gewebe, künstlichen

*) Davon abgesehen, daß eine Anschauung von „Breite" kein Act bloß sinnlicher Wahrnehmung, sondern eben der Apperception ist. Alles Messen ist Apperception des Gemessenen durch das Maß.

und natürlichen Ursprungs, zuerst mit bloßen Augen scharf und dauernd angesehen; das Bild, das ich gewonnen hatte, war ein bestimmtes und als solches habe ich es meinem Gedächtniß eingeprägt. Mehrmalige Prüfung zeigte mir immer dasselbe Bild, in denselben Grenzen der Bestimmtheit. Dann aber sah ich den gleichen Gegenstand durch das Mikroskop*) und nun entdeckte ich natürlich manche neue Züge im Bilde, die ich vorher, unbewaffnet, nicht gesehen hatte; die Bestimmtheit war eine andere geworden. Wenn man darauf den Gegenstand wieder mit bloßen Augen sieht, dann entdeckt man auch diejenigen Züge, die man vorher mit bloßen Augen nicht gesehen, durch das Mikroskop aber kennen gelernt hat. Dabei wird man finden, daß jetzt die feineren Züge nicht etwa bloß erinnert, sondern wirklich und in derselben Art, wie früher nur die gröberen g e s e h e n werden. So sehr ist der Proceß des Sehens vorzugsweise ein activer und nicht etwa ein bloßes einfallendes, passives Bild auf der Retina; und so sehr ist er deshalb von der voraufgegangenen appercipirenden Anschauung abhängig, welche nicht nur das innere Bild ergänzt, sondern dem Sinnesorgan selbst ein höheres Maß von Energie zuführt.**)

Derselbe Zuwachs von Energie des Sinnes durch die appercipirende Vorstellung macht sich auch in Bezug auf die sogenannte „physiologische Zeit" seiner Wirksamkeit in so fern geltend, als dieselbe in ihrer Dauer verkürzt wird. „Denken

*) Von nicht allzu vielfacher Vergrößerung.

**) Alles Uebrige natürlich gleich gesetzt, sieht der Mensch, was er sonst mit bloßem Auge nicht sieht, dann, wenn er auf Umwegen erfahren hat, daß es ihm dennoch sichtbar ist. Dies ist in seiner weiteren Ausführung und vollends in Uebertragung auf andere Processe gewiß ein wichtiger Fingerzeig für die Pädagogik.

wir uns, ein Beobachter, der in vollkommener Finsterniß sitzt, sehe plötzlich einen Funken und gebe dann ein Zeichen. Durch einen geeigneten Apparat wird sowohl die Zeit, wenn der Funke wirklich erscheint, als auch das gegebene Zeichen aufgeschrieben. Der Unterschied zwischen beiden kann gemessen werden, wir nennen ihn die physiologische Zeit für den Gesichtssinn; eben so kann man sie für den Gehörsinn und für den Gefühlssinn bestimmen. So fand z. B. Prof. Hirsch in Neufchatel

für den Gesichtssinn 0,1974—0,2083
„ „ Gehörsinn 0,194
„ „ Gefühlssinn 0,1733 Sec.

War der Eindruck, welcher angezeigt werden sollte, kein unerwarteter, sondern konnte er vorausgesehen werden, so fiel die physiologische Zeit viel kürzer aus, nämlich für den Gesichtssinn nur 0,07 bis 0,11 Secunde." *) Aus den Versuchen von Donders, dem die Psychophysik so viele Beobachtungen verdankt, hebe ich noch hervor: „War dem Beobachter die Farbe, welche er sehen sollte, vorher bekannt, so gab er das Zeichen früher, als wenn dies nicht der Fall war und er erst überlegen mußte, was er gesehen habe, um danach sein Zeichen zu geben." Und noch schlagender für die Wirksamkeit der Apperception ist es, wenn es weiter heißt: „Der Beobachter bildet sich bei solchen Versuchen immer eine Vorstellung von der Farbe, die er zu sehen erwartet. Stimmt dann die zur Beobachtung kommende Farbe zufällig mit seiner Erwartung, so reagirt er schneller, als wenn dies nicht der Fall ist."

Erwarten ist gleich der Bereitschaft zur Apperception; trifft dieselbe nicht ein, so wird offenbar eine Negation der

*) Vgl. Allgem. Physiologie der Muskeln und Nerven von Professor Dr. Rosenthal. Leipzig, Brockhaus 1877. S. 284 f.

subjectiven (appercipirenden) Vorstellung nothwendig und es muß eine neue, durch den Sinnesreiz angeregte Apperception stattfinden, welche in der Erklärung der Identität derselben mit der früher gekannten und mit dem Farbennamen benannten Vorstellung besteht; denn erkennen: hier ist „gelb", heißt nichts Anderes, als die gegenwärtige Empfindung durch die frühere, gleichartige, mit dem Namen „gelb" verbundene appercipiren.

Eine andere noch weiter in unserer täglichen Erfahrung verbreitete Wirkung der Apperception besteht darin, daß sie nicht bloß die gegebenen sinnlichen Reize und die entsprechenden Empfindungen befestigt, ausgestaltet, verbessert und verfeinert, sondern dergestalt ergänzt, daß die zu einer objectiven Wahrnehmung fehlenden Sinnesreize durch sie ersetzt werden.

Die Gegenstände der sinnlichen Anschauung sind meist zusammengesetzt, von vielfacher Qualität; die vollständige sinnliche Wahrnehmung derselben setzt das Zusammentreffen einer entsprechenden Vielheit von Empfindungen voraus. Weitaus in den meisten Fällen der täglichen Erfahrung aber genügt es, daß nur ein einziger Sinnesreiz gegeben wird, welcher die Apperception herbeiführt, vermöge deren die vollständige Anschauung des Gegenstandes in der Seele wieder erzeugt wird. Der Zucker ist weiß, hart, schwer und süß; durch dieses Stück Zucker auf dem Tische aber empfangen oder bilden wir nur die Empfindung des Weißen; nichts desto weniger wissen wir, daß es Zucker sei, und daß er alle die anderen Eigenschaften habe; wir percipiren also im strengsten Sinne nur das Weiße, durch Apperception desselben aber ist uns die innere Anschauung des Zuckers vollständig gegeben. Wie früh diese die eigentliche Sinnesthätigkeit ergänzende und zum größten Theil ersetzende Wirksamkeit der Apperception eintritt, kann man an

jedem Kinde beobachten. Die große Regsamkeit derselben bei Kindern zeigt sich deutlich auch darin, daß sie nicht bloß die wirklichen Dinge von vielfacher Beschaffenheit aus einer einzelnen Sinneswahrnehmung, sondern auch die Gegenstände aus bloßen Umrißzeichnungen derselben erkennen. Der Knabe Sigismunds (Kind und Welt. Von B. Sigismund 1856) nannte ein einfaches, mit Bleistift gezeichnetes Viereck einen Bonbon, und einen einfachen Kreis einen Teller.

Uebrigens auch wir Erwachsenen appercipiren den Bonbon, wenn wir ihn sehen, bevor wir ihn auch gekostet haben. Und selbst nachdem wir die verschiedenen Merkmale zusammen oder nacheinander percipirt haben, bleibt der Inhalt der Vorstellung, welche wir von einem Dinge haben, genau betrachtet, vorzugsweise eine Apperception; wir denken bei dem Bonbon fast nur an die specifische Süßigkeit und allenfalls an die Form des Vierecks, in welcher sie uns geboten wird.

In der Natur der Apperception liegt es, daß sie von den aus früherer Zeit gegebenen und jetzt reproducirten Anschauungen abhängig ist, und aus dem allgemeinen Gesetz derselben selbst folgt, daß sie bei verschiedenen Individuen zunächst nach den verschiedenen appercipirenden Anschauungen geartet, also von diesen abhängig sein wird. Für die meisten Dinge der täglichen Erfahrung wird sich bei den meisten Menschen die Apperception gleichartig vollziehen; es sind die subjectiven Bedingungen ebenso wie die objectiven meistentheils gleich.

Tritt nun aber irgend eine neue und wenig bestimmte Erscheinung auf, dann wird sich die Individualität der verschiedenen Personen darin geltend machen, daß sie dieselbe je nach ihren sonstigen Anschauungen verschieden appercipiren.

J. J. v. Tschudi berichtet über eine merkwürdige Lufterscheinung aus Jakobshof bei Wiener-Neustadt Folgendes:

„Am 24. September d. J. befand ich mich in meinem Revier in einem alten Tannenwalde mit zwölf Schützen auf der Jagd. Fünf Minuten vor halb 12 Uhr Mittags ertönte plötzlich ein gewaltiger Knall, wie von einem schweren Geschütze; ihm folgte eine Reihe von Knallen, die ich indessen nur dem Echo zuschreibe; mehrere Personen wollen zwei fast gleich starke Knalle gehört haben. Einige Secunden nach dem Knalle beginnt in der Luft ein unerklärbares Schwirren, Sausen und Brausen, das von Secunde zu Secunde stärker wird. Die Atmosphäre war ruhig, und doch regten sich die Gipfel der Bäume, wie wenn gegen sie angedrückt würde. Zu mir, ich stand am Fuße einer mehr als 100 Fuß hohen Tanne, kam das Geräusch von ONO.; was aber das sonderbarste dabei war, es senkte sich von der Höhe herunter. So wie das Brausen bis ungefähr die halbe Höhe der Tanne heruntergekommen war, hörte es auf; ich kann aber nicht sagen, daß es sich entfernte. Ich kann versichern, daß ich außer dem starken Erdbeben an der Westküste Südamerika's in meinem Leben kein so ergreifendes und unheimliches Phänomen beobachtet habe. Es ist schwer, das Gebrause genau zu definiren; ich könnte es am Besten dem Geschwirre eines riesenhaften Kreisels vergleichen. Wie es Anderen vorgekommen ist, möge man aus einigen Aeußerungen der übrigen Jäger schließen. Oberwachtmeister Fischer, der etwa 10 Minuten von mir entfernt stand (aber auf gleicher Höhe), glaubte im ersten Augenblick, es hebe sich ein mächtiger Adler von dem Baume, unter dem er stand, auf. Einer der Schützen rief seinen Kameraden zu, es steige ein Schwarm Hornissen vom Baumgipfel herunter, er sei schon bis zum halben Baume gekommen. Ein vierter, der viel höher als wir neben einem Stoß Scheiter stand, sprang weit weg, indem er, wie er sich ausdrückte, glaubte, der ganze

Holzstoß werde lebendig. Nach seiner Ansicht kam das Geräusch aus den Scheitern. Jeder verglich das Brausen mit etwas Anderem. Meine Knechte sagten mir Abends, sie hätten geglaubt, „der Himmel falle ihnen auf den Kopf.“ —

Aus alle dem leuchtet ein, daß Apperception ein einflußreicher, dem Zwecke objectiver Erkenntniß der sinnlichen Welt und aller weiteren Entwickelung des Geistes dienender Proceß ist.

Es darf aber nicht unbeachtet bleiben, daß dieser Proceß zwar immer ein nothwendiger und gesetzmäßiger ist, aber in gar vielen Fällen ein dem Zwecke objectiver Erkenntniß der Dinge widersprechender sein kann.

Die Thatsache, daß eine Apperception im Anschluß an eine sinnliche Wahrnehmung stattgefunden, und daß wir den augenblicklichen Inhalt unserer Erkenntniß jener und nicht dieser verdanken, entzieht sich meist dem einfachen Bewußtsein. Daraus entspringen nothwendig viele Fehler in der Auffassung des Gegebenen. Wir begnügen uns nicht zu sagen: hier ist ein Weißes, weil wir eine Empfindung des Weißen haben, sondern wir sagen: hier ist Zucker; aber vielleicht wenn wir genauer hinsähen oder wenn wir das Gesehene auf die Zunge brächten, würden wir finden: es ist Kreide oder Salz. Jener Knabe sagt nicht: hier ist ein Viereck oder ein Kreis — er kennt wohl auch weder Viereck noch Kreis — sondern ein Bonbon oder ein Teller. Hierauf beruht ein großer Theil der, allerdings nur uneigentlich so zu nennenden „Sinnestäuschungen“; sie treten da auf, wo die Sinneswahrnehmungen sehr unbestimmt und deshalb gleichsam auf die Apperception angewiesen sind; wenn man nämlich nicht gescheit genug ist, wegen dieser Unbestimmtheit auf eine Erkenntniß der Dinge von vorn herein zu verzichten, oder eine weitere sinnliche

Prüfung vorzunehmen, wird man an dem Orte der Wahrnehmung diejenigen Dinge zu sehen glauben, von denen wir eine häufige und geläufige Vorstellung in uns haben und deren sinnliche Wahrnehmung die meiste Aehnlichkeit mit der gegenwärtigen hat; jeder, der z. B. im Dunkel der Nacht von ferne einen Baumstumpf wahrnimmt, wird unter demselben ein anderes Wesen vermuthen je nach seiner Individualität d. h. je nach den Vorstellungsmassen, die in ihm leben und am leichtesten erregt werden: der Jäger ein Wild, der mit Gold versehene Furchtsame einen Räuber, der Abergläubische ein Gespenst. Offenbar ist, die Gleichheit ihrer Organisation vorausgesetzt, der sinnliche Eindruck, das Bild auf der Netzhaut des Auges, also auch der ursprüngliche Eindruck in der Seele bei allen dreien der gleiche; aber die appercipirenden Vorstellungsmassen sind die allezeit thätigen Werkmeister, welche diesen gegebenen psychischen Stoff sogleich nach ihrer Individualität umbilden.*)

Wenn Don Quixote die bewegten Flügel der Windmühlen für geschwungene Schwerter von Riesen hält, oder hinter den aufgewirbelten Staubwolken statt der Schafherde ein Kriegsheer erwartet, so kommt dies daher, weil seine sinnliche Wahrnehmung durch die betreffenden Vorstellungen, die

---

*) Dem Ohrenarzt Herrn Dr. Lucae verdanke ich die Mittheilung, daß die subjectiven Gehörsempfindungen von vielen Patienten nach ihrem Berufe gedeutet und ausgesprochen werden; der Kupferschmied hört Metallschläge, der Glockengießer Glockentöne, der Schornsteinfeger Windesheulen ꝛc. — Dafür, daß sich die geschehene Apperception dem Bewußtsein leicht entzieht und der Erfolg derselben für eine objective durch den Sinnesnerv gegebene Perception gehalten wird, hat er den Beweis an Schwerhörigen oft beobachtet: auch bei den stärksten, schier unglaublichen Verwechselungen, wie etwa „Leberwurst statt Bismarck", behaupten sie mit allem Nachdruck, daß sie das falsche Wort „gehört" haben.

sie aus seinen Ritterromanen reproducirt, appercipirt wird und von ihnen die entsprechende Deutung, also den Inhalt empfängt.

Wie aber auch bei geistig gesunden und selbst hervorragenden Menschen die Apperception gelegentlich die reine Perception überwinden und verwirren kann, dafür ist die Geschichte auch der Naturwissenschaften voll von Beispielen, deren ich nur zwei anführen will: Otto von Guericke glaubte den Ton der Uhr unter der luftleeren Glocke zu hören, so daß (oder besser weil) er der Lehre vom Schall als Luftschwingung widerspricht; und Humphry Davy glaubte, als er das neuentdeckte Lithium, das man ihm zeigte, in der Hand wog, es sei specifisch „schwer".

Aber auch die wirklichen Sinnestäuschungen führen zu ihrem Erfolge, nämlich zu einer verkehrten und phantastischen Auffassung der sinnlichen Umgebung viel mehr durch eine krankhaft geschäftige Apperception der Seele als durch die fehlerhafte Perception der Sinne.

Bei hallucinirten Fieberkranken und Wahnsinnigen findet eine fehlerhafte Reizung der Leitungsnerven durch die eigenen inneren Bewegungen und Erregungen des Organismus statt; wenn sie Dinge, die nicht da sind, zu sehen und Worte, die nicht gesprochen werden, zu hören glauben, so sind gewiß innerlich erzeugte Reizungen der Gesichts- und Gehörsnerven vorhanden, welche jenem Glauben den ersten Anlaß bieten; aber offenbar fällt der bei weitem größere Theil der Schuld an ihrem Erfolge auf die verkehrte und allzusehr erregte Apperception, wie dies auch von Physiologen anerkannt ist.*)

---

*) Beiläufig. Bei jenen Krankheiten kommt in den meisten Fällen, wenn sie sich steigern, höchst wahrscheinlich zur äußeren Apperception mit ihren

Das Resultat unserer Betrachtung der Apperception, deren Wichtigkeit für die Sprachschöpfung sich weiterhin ergeben wird, ist nun zunächst dieses: Was man also gewöhnlich sinnliche Erfahrung nennt, ist bei weitem nicht durch die Thätigkeit der Sinne allein gegeben; das innere Festhalten, Reproduciren, Verbinden, oft auch Ergänzen und Berichtigen der äußeren Anschauung ist nöthig, um die einfachsten rein äußerlichen Dinge auffassen zu können. Nur durch Gold ist es möglich, Eisen gediegen zu löthen, und so kann auch das Eisen der sinnlichen Anschauung nur durch das Gold der inneren reproducirenden und appercipirenden Thätigkeit der Seele befestigt werden.

Haben wir nun für die eine, receptive Seite des Verhältnisses zwischen Leib und Seele eine feste Basis der Be-

---

Fehlern auch noch die innere. Diese unterscheide ich von jener nur dadurch, daß hier mit einer im Innern, in der Seele selbst aufsteigenden Vorstellung dasselbe geschieht, was dort mit einem von außen gegebenen Eindruck. — Die allermeisten fixen Ideen beruhen auf falschen inneren Apperceptionen. Es ist nun offenbar, daß durch die Combination beider fehlerhaften Processe eine Verdoppelung, ja Vervielfachung des fehlerhaften Verlaufs der Vorstellungen im Bewußtsein eintreten, die Abweichung von der Wirklichkeit immer größer werden, und dadurch allmählich eine gänzliche Verwirrung der Vorstellungsmassen hereinbrechen muß. Wenn ein langer Faden sich verwickelt, so ist er schon schwer zu entwirren; wenn aber mehrere Fäden, vollends wenn mehrere Netze sich verwirren, hier die Maschen gelöst und dort fälschlich geknotet sind, dann wird die Lösung fast unmöglich. Daher sind auch langwierige Hallucinationen mit Irresein so schwer heilbar, weil gewiß, auch wenn die sinnliche Hallucinirung aufhört, mit Hilfe der wiedergewonnenen richtigen sinnlichen Eindrücke die Vorstellungsreihen nur sehr allmählich neu gebildet werden. Der Genesende muß nicht bloß die Bildung der Reihen und Reihen von Reihen (also Netze) von vorn anfangen, sondern es bieten sich ihm alte Theile der falschen verknoteten Netze als Material dar; er muß immer wieder lösen um zu binden.

Ein Beispiel: Ein Melancholischer hatte den Wahn, unter anderen Verlusten, die ihn betroffen haben sollten, auch seinen fernlebenden Bruder, der seine festeste Lebensstütze gewesen, verloren zu haben. Man gibt ihm

trachtung gewonnen, indem wir erkannten, daß die leibliche Thätigkeit in keiner Weise abgetrennt und losgelöst vom Geiste, vielmehr jederzeit in stetig abhängiger und bedingter Form für ihn wirkt und seine Vermittelung mit der Außenwelt herbeiführt; so haben wir nunmehr zu zeigen, daß die Bewegungen des Körpers und alle productive Thätigkeit desselben ursprünglich nicht Erfolge einer freien, bewußten und absichtlichen Einwirkung des Geistes sind, sondern theils die dem Organismus selbst einwohnenden Erregungs- und Bewegungsgesetze, theils die unbewußte und unwillkürliche Einwirkung der Seele zur Ursache haben.

Man unterscheidet sehr leicht in allen Verrichtungen des menschlichen Organismus, welche seiner eigenen Erhaltung

---

die Briefe, die sein Bruder ihm geschrieben; vergeblich! „Sie seien gefälscht, um ihn zu trösten und zu beirren; sie müßten gefälscht sein; Handschriften könne man nachmachen, aber Verstorbene können nicht schreiben. Also die Briefe sind unecht.“ Nach einiger Zeit, während der stark vorgeschrittenen Heilung ist eben dieser Bruder bei ihm; er ist jetzt vom Leben desselben, von seiner Gegenwart ganz klar verständigt; nichts desto weniger wiederholt er jetzt immer wieder die Frage an den Bruder selbst: „sind die Briefe wirklich von dir? hast du sie auch geschrieben?“ Diese Zweifel also, welche nur die Folge eines Wahnes gewesen waren, dauern lebhaft fort, nachdem der Wahn selbst schon völlig geschwunden war.

Ich verweise gern auf Spielmanns „Diagnostik der Geisteskrankheiten, Wien 1855“ und hebe aus den vorzüglichen Darstellungen nur hervor: „Wenn solche Wahnvorstellungen lange hafteten im Bewußtsein und sich zahlreiche Verschmelzungen aneigneten, dann besitzen sie eine solche Selbstständigkeit, daß sie auch dann, wenn ihre erzeugenden Momente schwinden, nicht wegfallen, sondern unverändert fortbestehen. An diese Wahnvorstellungen schließt sich eine sehr lebhafte Reflexion, welche jene in ihre zahlreichen Verbindungen schlingt, die ohne Gegensatz im Vorstellen die noch bestehenden normalen Gedankenkreise nach und nach zersetzen.“

Was dort im Allgemeinen über „Störung des Mechanismus“ und namentlich auch über „Mißbrauch desselben“ ausgeführt wird, ist auch für die Erkenntniß desselben beim Gesunden und für die Einsicht des Dienstes und der Hemmung, die er erzeugt, überaus lehrreich. Vgl. S. XII und 128 f.

und inneren Lebendigkeit dienen, oder seine Bewegung und Wirkung in die Außenwelt betreffen, zwei Arten von Bewegungen, nämlich die willkürlichen und die unwillkürlichen. Haben wir z. B. dem Magen, ja nur der hinteren Hälfte der Zunge die Speise zugeführt, so ist von da ab fast Alles, was zur inneren Ernährung des Körpers geschieht, der Proceß der Verdauung, des Blutumlaufs, eben so wie der des Wachsthums vollständig unserer Willkür entzogen. Dagegen sind andere unzählige Formen der Bewegung vieler Körpertheile in unsere Willkür gestellt. Alles Machen, Schaffen und Gestalten, überhaupt alles Hantiren mit oder ohne Werkzeug besteht aus willkürlichen, absichtlichen Bewegungen; ebenso die Bewegung aller ganzen Glieder, stärkeres und schwächeres Athmen, Auftreiben des Blutes nach dem Gesicht (obwohl nicht Zurückziehung aus demselben), Erzeugung von Tönen aller Art, Veränderungen der Lage der Gesichtstheile u. s. w., alles dies ist bekannt. Die unwillkürlichen Bewegungen geschehen durch angeregte und fortgepflanzte Nervenreize, die willkürlichen durch die Absicht und deren Einwirkung auf die motorischen Nerven.

Aber alle diese der Willkür unterwerflichen Bewegungen werden vorher ohne Absicht vollzogen. Auch sie beruhen auf unwillkürlichen und nothwendigen Verbindungen, deren der Geist sich erst später bewußt wird und in den Dienst seiner Absicht stellt; für die allermeisten Fälle ist die höchste Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß der Geist diese Bewegungen niemals erfinden, also auch nicht im Körper hervorbringen würde, wenn er sie nicht als bereits vorhanden und möglich an ihm wahrnähme. Diese Bewegungen gehen also immer aus einer anderen Ursache hervor, bevor die Absicht des Geistes ihre Ursache wird. Aber auch diesen Umstand selbst, daß die Absicht wirkende Ursache der Bewegung werden kann, nimmt der Geist

erst durch die Erfahrung wahr, indem auf die unbewußt aufsteigende Absicht die Bewegung als Erfolg eintritt; dies können wir bei Kindern und selbst bei Erwachsenen daraus entnehmen, daß sie mancherlei Bewegungen versuchen, also beabsichtigen, welche sie in der That nicht zu Stande bringen; die meisten Kinder wollen, wenn sie einen Vogel fliegen sehen, auch fliegen.

Man pflegt diese Bewegungen mit dem allgemeinen Namen der Reflexbewegungen zu bezeichnen, und deutet damit an, daß irgend eine auf einen sensiblen Nerven ausgeübte Wirkung sich in den entsprechenden motorischen Nerven reflectirt, d. h. daß die Erregung des sensiblen Nerven vermittelst der Centralorgane auf den motorischen Nerven übertragen oder von ihm ausgelöst wird. Es gibt aber verschiedene Arten und Ursachen dieser Uebertragung oder Reflexion, welche wir uns in einer dem Zwecke unserer Betrachtung entsprechenden Ordnung vergegenwärtigen müssen.

Die einfachste Form der Uebertragung ist die Bewegung des motorischen Nerven und demgemäß der Muskeln in Folge einer Reizung des sensiblen Nerven. Hierauf beruht der gewöhnliche Athmungsproceß, das Schlingen in Folge der Berührung der hinteren Theile der Zunge, das Erbrechen in Folge eines ekelhaften Geschmacks oder einer mechanischen Reizung gewisser Theile der Mundhöhle, das Husten beim Eintreten eines fremden Körpers in die Luftröhre, das Niesen bei starker Reizung der Nasenschleimhaut u. dergl. m. Die Wirkung erfolgt schlechterdings unmittelbar, ohne irgend ein Dazwischentreten eines Innern, ohne eine Wahrnehmung in der Seele, geschweige eine Absicht, vorauszusetzen; sie tritt beim Thier wie beim Menschen, beim neugeborenen Kinde wie beim Erwachsenen ein. Diese Bewegungen in Folge des

Nervenreizes sind die Basis aller Lebensthätigkeit, sie dienen der Erhaltung und dem Schutz des Organismus; auch die entwickelte Willkür und Absicht kann nur hemmend oder fördernd auf jene einwirken, aber weder eine ursprüngliche Erzeugung noch eine gänzliche Unterlassung derselben verursachen. Es verhalten sich aber der sensible und der motorische Nerv wie die zwei Schenkel eines Winkels zu einander; und im Scheitelpunkt derselben, nämlich im Centralorgan entsteht eine psychische Regung oder ein einheitliches inneres Gebilde, in welchem der zugeleitete Reiz und die ausstrahlende Bewegung zugleich enthalten und mehr oder minder deutlich vereinigt sind.*)

Wenig verschieden von diesen, sichtlich dem organischen Zwecke dienenden Bewegungen, welche man neuerdings als automatische bezeichnet, sind diejenigen, welche man begleitende nennen kann; sie ereignen sich in Folge eines Lust- oder Schmerz- oder sonstigen Gefühls und scheinen eine Art von Ausgleichung des Gefühlseindrucks bewirken zu sollen. Sie dienen nicht einem eigentlichen organischen Zwecke, wie etwa der Erhaltung, Ernährung und dem Wachsthum, aber sie scheinen eine besonders durch psychische Erregung eingeleitete Störung des organischen Gleichgewichts wieder aufzuheben. Von dieser Art sind die Bewegungen des Lachens und

---

*) Wir werden weiterhin sehen, wie einflußreich dies Verhältniß der centripetalen (sensiblen) und centrifugalen (motorischen) Nerven zu einander für die Entstehung der Sprache ist, weil die Zusammengehörigkeit von Laut und Empfindung darauf beruht. Ganz besonders wichtig aber ist es, festzuhalten, daß nach den Beobachtungen von Du Bois-Reymond die Erregung eines unverletzten Nervenstammes von der gereizten Stelle sowohl nach dem Centrum als nach der Peripherie hin stattfindet; denn man begreift dadurch den objectiven Zusammenhang zwischen der aufgefaßten Wahrnehmung und dem hervorbrechenden Laut.

des Weinens. Beide können sowohl durch rein äußerliche Veranlassungen wie Kitzel und körperlicher Schmerz, als durch innerliche wie der Anblick eines Komischen oder die Erregung eines Seelenleids erzeugt werden. Hierher gehört deshalb auch vorzüglich die Erscheinung der Schamröthe als Begleiterin des Schamgefühls.

Wir sehen hier schon, daß innere Gefühle mit den äußeren den gleichen Erfolg haben;*) wichtiger aber ist es, wenn sich bei näherer Betrachtung zeigt, daß alle Wirkungen der äußeren Reizung eines sensiblen Nerven eben so durch eine bloße Vorstellung von der Ursache dieser Reizung erzeugt werden können.

Die bloße äußere oder innere Anschauung einer Speise von ekelerregendem Geschmack pflegt die präludirenden Bewegungen des Erbrechens zu erzeugen und kann unter Umständen auch die wirkliche Explosion herbeiführen; Vorstellungen können uns beklemmen, den Athem einengen, und sie pflegen eine verstärkte Athmung zu bewirken. Diese Bewegungen haben offenbar den Charakter der oben genannten zweiten Art, sie sind nämlich die begleitenden und ausgleichenden für eingebildete Nervenreize oder, genauer gesagt, für Nervenreize, welche nicht aus der materiellen Erregung, sondern aus der psychischen Anschauung von solchen Gegenständen hervorgehen, welche bei wirklicher Berührung mit den Nerven die materielle Reizung hervorbringen würden und vor-

---

*) Man pflegt nach Joh. Müller die eigentlichen Reflexbewegungen von denen „auf Zustände der Seele" zu unterscheiden. Die Auffassung der Thatsachen erleidet dadurch kaum eine Aenderung. Liegt der Sinn des Reflectorischen darin, daß die Bewegung unmittelbar, unbewußt und unwillkürlich erfolgt, dann ist es in beiden vorhanden; nur daß dort der Reiz des sensiblen Nerven, hier der psychische Vorgang und die Mitschwingung des Centralorgans in der Bewegung reflectirt. (Vgl. über diese Mitschwingung meine Abhandlung „Zur Lehre von den Sinnestäuschungen". Berlin, Dümmler 1867.)

mals hervorgebracht haben. Denn nur in der Reproduction jenes vorher erwähnten psychischen Gebildes im Scheitelpunkt der reflectorischen Thätigkeit wird die Ursache der gegenwärtigen Bewegung zu suchen sein.

Dahingegen wirklich schützende und erhaltende Bewegungen treten dann ein, wenn eine Gefahr für den Organismus oder einen Theil desselben, zwar nicht durch einen äußeren Nervenreiz (wie beim Husten), aber durch eine innere Anschauung aufgefaßt wird. Wenn wir nur aus der Ferne Etwas sich gegen unser Auge bewegen sehen, so schließen wir es; wir beugen uns vor einem fallenden Körper; kurz, alle Arten und Weisen der Fluchtbewegung werden auch unwillkürlich einzig und allein durch die bloße Vorstellung der Gefahr vollzogen; auch hier erweist sich die Einwirkung der Absicht und Willkür mehr negativ; Ausreißen vor dem Feinde ist eben so natürlich, wie Standhalten sittlich. Aber nicht bloß bei einer eigenen persönlichen Gefahr, sondern bei der Vorstellung einer solchen für irgend einen Gegenstand machen wir unwillkürliche Bewegungen zu seinem Schutze; wir strecken nach jedem fallenden Dinge die Hand aus. Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß in allen diesen Fällen zwar ein Sinnesreiz (im Sehen, Hören &c.) vorhanden ist, daß aber nicht dieser unmittelbar, sondern nur die durch ihn veranlaßte Anschauung, die daran geknüpfte Vorstellung der Gefahr und das mit beiden verbundene Gefühl in der Bewegung ausgelöst wird.

Endlich haben wir noch eine Art von Reflexbewegungen in Folge von inneren Vorstellungen zu erwähnen, welche eigenthümlicher Natur und von den vorigen verschieden ist. Es sind dies nämlich nachahmende Bewegungen; ohne irgend einen andern Grund, als weil wir eine Bewegung entweder mit den Augen sehen oder auch nur innerlich

uns vorstellen, führen wir dieselbe Bewegung begleitend oder nachahmend aus. Gähnen ist ursprünglich eine Reflexbewegung der ersten Art und wird durch eine Reizung in den Athmungsnerven erzeugt; aber in den meisten Fällen gehört sie zu den nachahmenden Bewegungen; denn man kann schwer jemand gähnen sehen, ohne es ihm nachzuthun.

Die Zuschauer auf dem Fechtboden haben eine gewisse Mühe nöthig, um nicht fortwährend die Fechtenden zu copiren, und wenigstens mit den Armen zu zucken, können sie kaum vermeiden; genaue Versuche haben gezeigt, daß wer mit freier Hand einen Pendel hält und schwingen läßt, den Arm nicht ruhig halten kann, sondern die Pendelschwingungen mit demselben in verkleinertem Maße nachahmt; kaum mit dem aufgestützten Arm hält er den Punkt fest, wohl aber, sobald er das Auge schließt und die Pendelbewegung also nicht sieht. Aber nicht bloß die mit dem Auge gesehenen, sondern auch die im Geiste vorgestellten, oder in Worten ausgesprochenen Bewegungen ahmen wir unwillkürlich nach. Lebhafte Erzähler stellen gewöhnlich das zugleich mit den Händen und dem ganzen Körper mimisch dar, was sie vortragen und im Geiste lebendig sich vergegenwärtigen, und lebhafte Zuhörer wiederholen wieder die Bewegungen des Erzählers.*)

Außer diesen verschiedenen Arten von Reflexbewegungen gibt es noch zwei andere von solchen Bewegungen, die zu-

*) Bei Dickens „Zwei Städte“ wird treffend geschildert: „Jeder stark ausgeprägte Gesichtsausdruck des Haupthandelnden in einem Auftritt von großem Interesse, dem viele Augen zusehen, wird unwillkürlich von dem Zuschauer nachgeahmt werden. Peinlich und angstvoll gespannt war der Ausdruck ihrer Züge, wie sie ihr Zeugniß abgab ..... Unter den Zuschauern im ganzen Saale zeigte sich derselbe Gesichtsausdruck und zwar in einem so hohen Grade, daß eine große Mehrzahl der Gesichter Spiegelbilder der Zeugin hätten sein können.“

weilen willkürlich, aber auch oft ohne Absicht und Willkür vollzogen werden, die wir der Vollständigkeit wegen hier noch erwähnen müssen.

Zunächst ist es die Gattung der Mitbewegungen; unter diesen versteht man diejenigen Bewegungen der Muskeln (also der motorischen Nerven), welche keine andere äußere oder innere Veranlassung haben, als weil ein anderer ebenfalls in Bewegung ist. Man unterscheidet hierbei gleichzeitige und nachfolgende Mitbewegungen. Hierher gehören die meisten Bewegungen der zweigetheilten oder paarigen Organe, welche paarweise erfolgen, wenn auch nur der eine Theil ursächlich zur Bewegung gereizt wird; die Gleichbewegung der Lungenflügel, die gleiche Einstellung der Augen, die Verengung der Pupille und Zusammenziehung des Accomodationsmuskels bei der Richtung des Auges nach innen, durch welche das Auge für das Sehen in der Nähe befähigt wird u. s. w. sind Beispiele davon.*) Ebenso können wenige Menschen alle Finger einzeln bewegen und die Virtuosität des Clavierspielers beruht auf einer willkürlichen Ueberwindung der unwillkürlichen Mitbewegungen; seine Geschicklichkeit besteht nicht bloß in der pünktlichen Bewegung der einen, sondern in der eben so pünktlichen Ruhe der anderen Finger. Wie für Reflexbewegungen, so gibt es auch für die Mitbewegungen eine bestimmte „Claviatur", wonach nur diese gewissen Nerven mit gewissen andern in einer solchen Verbindung stehen, daß die Thätigkeit des einen die des andern miterregt; deren Erfolg

---

*) „Die betheiligten Muskeln der Bauchwandung zeigen die Eigenthümlichkeit, daß sie bei der Ausathmung stets nur doppelseitig, bei Bewegungen des Rumpfes aber einseitig in Thätigkeit gesetzt werden können.

Von der gleichen Einstellung der Augen macht das Chamäleon eine Ausnahme." Auch der neugeborne Mensch lernt sie erst.

außerdem von bestimmten Stärkegraden der Erregungen bedingt wird.

Ganz unabhängig aber von dieser, in der Natur des Organismus selbst gegebenen und vorausbestimmten, Claviatur der Miterregung, wie sie in den Reflex- und Mitbewegungen vorliegt, ist endlich eine andere Gattung, die als Associationsbewegung benannt ist. Sie beruht nicht auf dem natürlichen und organischen Zusammenhang, welcher zwischen den sensiblen und motorischen Nerven oder zwischen diesen untereinander stattfindet, sondern auf dem zufälligen Zusammentreffen ihrer Thätigkeit. Dieselben Reproductionsgesetze nämlich, welche in der Seele für die Vorstellungen gelten, finden wir wenigstens in ihren elementaren Anfängen auch im Nervensystem, namentlich in dem cerebrospinalen Theile desselben, angewandt.*) So wie jede Vorstellung, welche mit einer zweiten einmal zusammen (oder in unmittelbarer Folge) im Bewußtsein gewesen ist, sobald sie selbst durch irgend eine Ursache ins Bewußtsein wiederkehrt, auch die zweite dahin zurückruft: eben so wird die Bewegung eines motorischen Nerven, zu welcher sich einmal in unmittelbarer Zeitfolge eine zweite gesellt hatte, bei ihrer eigenen Wiederkehr auch die Wiederholung dieser zweiten bewirken. Und was für eine Bewegung (durch die Verbindung) mit einer anderen Bewegung,

*) Der Grund für diese Erscheinung liegt vielleicht nur in der nothwendigen und unfehlbaren Verbindung aller cerebralen Thätigkeit mit der psychischen d. h. vielleicht alle psychische Thätigkeit besteht ursprünglich aus Gebilden im Scheitelpunkt sensibler und motorischer Regung, und hat bei ihrer Wiederkehr eine Mitschwingung beider zur Folge; nur daß die Mitschwingung bei steigender Cultur mehr und mehr beschränkt wird. Wenigstens aber kann die vorliegende Erscheinung keinen Widerspruch gegen die oben (S. 33) ausgeführte Behauptung enthalten, daß ein selbstständiges und vollkommen ausgebildetes Gedächtniß in den Nerven undenkbar sei.

dasselbe geschieht auch durch die Verbindung mit einer Empfindung eines sensiblen Nerven. Endlich wirkt die Gleichheit oder Aehnlichkeit zweier Bewegungen oder Empfindungen ebenfalls auf die Reproduction der mit der gleichen Bewegung oder Empfindung verbundenen zweiten Bewegung. Hierauf beruht (in Verbindung mit der Reflexbewegung überhaupt) alles das, was wir Geschicklichkeit nennen, welche Uebung und Gewöhnung voraussetzt. Der Anfänger im Clavierspiel erlernt es bald, daß mit dem Anblick der einzelnen Note die entsprechende Bewegung auf die Taste erfolgt; aber bei einem neuen Musikstück wird es ihm dennoch schwer, die mannigfaltig verschiedenen Bewegungen, die auf einander folgen, so schnell zu vollziehen, wie er die Noten mit dem Auge überblickt; die Pausen zwischen den Tönen sind merklich und deuten die Schwierigkeit an, welche in dem Uebergang von der Erzeugung der einen zu der der folgenden liegt. Aber je öfter er nun das Stück spielt, desto leichter werden die Uebergänge und desto inniger wird die Verbindung der Bewegungen unter einander, die Pausen werden allmählich unmerklicher, jeder einzelne Anschlag wirkt auf die Reproduction des folgenden je öfter je stärker, bis er das Stück, wie man zu sagen pflegt, in den Fingern hat; das heißt: die vollkommene Wirkung der Association der Bewegungen auf ihre reihenweise Reproduction macht sowohl die andauernde für jede Note ursprünglich zu wiederholende Absicht, als auch den Einblick in die Noten überflüssig. Das Geheimniß aller Virtuosität beruht darauf, willkürliche Bewegungen zu unwillkürlichen, oder den Körper anstatt zu einem Instrument, auf welchem man spielt, vielmehr zu einem, welches selber spielt, zu machen. — Wenn also alle willkürliche Bewegung ursprünglich aus der unwillkürlichen, die bewußte aus der unbewußten stammt, so sehen wir, daß

hier der Weg von der Natur zur Kunst in umgekehrter Richtung zurückgelegt wird: die höchste Form der künstlerischen Bewegung erscheint in der Weise der natürlichen.*)

Hier mag deshalb auch an die Geberden erinnert werden. Wenn wir auch auf eine ausführliche Darstellung aller nach Ursprung und Anwendung derselben vorhandenen Unterschiede verzichten, so werden wir doch diejenigen Geberden, welche die Sprache begleiten (Gesticulationen), von denen unterscheiden, welche die Sprache ersetzen (Geberdensprache). Jene dienen dazu, der Rede Nachdruck und Deutlichkeit, oft sogar den Worten erst den bestimmten Sinn zu geben. Es steht wohl außer Zweifel, daß sie ursprünglich eben so unwillkürlich wie unbewußt entstehen; wenn ihnen aber auch des Schauspielers, des Redners Kunst, Maß und Vollkommenheit mit Absicht schafft: so werden sie doch ihre höchste Wirkung erst dann hervorbringen, wenn die Absicht entweder wirklich verschwindet oder sich wenigstens vollkommen verbirgt.

Der Uebergang von der begleitenden zur ersetzenden Geberde ist leicht verständlich. Der gebietende und der bittende, der zärtliche und der grollende, der schmachtende und der verachtende Blick wird die Worte erfolgreich begleiten, aber er kann so sprechend werden, daß er auch ohne Worte vollkommen verstanden wird. Dasselbe gilt von den Hand- und allen anderen Bewegungen.

Der Unterschied einer absichtlich erfundenen und künstlich geordneten, schulmäßigen Zeichensprache von der natürlich hervorbrechenden Geberdensprache der Taubstummen liegt auf der Hand. Jene wird sich kaum von dem Gebrauche schrift-

---

*) Es ist noch besonders hervorzuheben, wie die einzelnen Acte des Geschehens oft aus dem bewußten und willkürlichen Ansatz in den unwillkürlichen und bewußtlosen Verlauf übergehen.

licher, conventioneller Zeichen, etwa der Mathematik, welche nach Belieben gewählt sind, unterscheiden; ob ich das Zeichen für plus oder minus mit der Feder auf Papier oder mit dem Finger in die Luft zeichne, ist im Ursprung wie im Erfolg wenig verschieden. In den natürlich hervorbrechenden Geberdenzeichen aber werden diejenigen unterschieden, welche den eigenen Gemüthszuständen begleitenden oder selbstständigen Ausdruck geben, von denen welche einen objectiven Gegenstand oder Vorgang durch Bewegungen gewissermaßen in Umrissen zeichnen. Die Luftzeichnung mit der Hand für hoch und niedrig, weit oder nahe, rund oder eckig, die Anzahl durch Vorzeigen der Fingerzahl u. dgl. gehören hierher. Für den Taubstummen, auch für den ungeschulten, gewinnen nicht bloß diese malerischen Zeichen eine ungleich weitere Ausdehnung und Bestimmtheit als für den Redenden, sondern auch jene Zeichen für Gemüthszustände gestalten sich zu objectiven Bildern für dieselben und man kann mit Hilfe derselben von jenen inneren Vorgängen auch bei Dritten „erzählen".

Wir haben jetzt nur noch zu erwähnen, daß es für die Gefühle und Empfindungen im Nervensystem ganz ähnliche Verbindungs- und Uebertragungsgesetze gibt, wie für die Bewegungen. In der sogenannten „Irradiation" sehen wir eine Fortpflanzung der sensiblen Wirkung, welche den Mitbewegungen in der motorischen durchaus analog ist. Taucht man die Hand in kaltes oder heißes Wasser, so empfindet man einen Schmerz, der sich bis zum Ellenbogengelenk herauf erstrecken kann. Und wenn ein kalter Wassertropfen in weitem Umkreis eine Gänsehaut erzeugt, so zeigt dies einen Consensualismus der Hautnerven, vermöge dessen die Empfindungs- und Bewegungsthätigkeit zugleich weit über den ursprünglichen Angriffspunkt fortgepflanzt erscheint. — Ich kann mit allem Nachdruck be-

haupten, daß ich den Eingriff starker Schälle auf den Organismus, wie er sich meinem unmittelbaren Bewußtsein darstellt, noch eher in den Augen fühle, als im Ohr. Und Viele haben mir das Gleiche von sich bekundet. Vielleicht beruht es darauf, daß der Zeit nach das an sich unbestimmte (irradiirte) Gefühl schneller als die bestimmte Empfindung des Schalles percipirt wird; vielleicht auch findet eine bloße Täuschung statt. Jedenfalls wäre das Verhältniß zwischen Gefühl und Empfindung — die bei der Irradiation auf ein zweites Organ deutlicher auseinandergehen — in Bezug auf die Zeitfolge einer genauen Untersuchung werth.

Die Thatsache der Ausbreitung des Gefühls von einer Gehörsempfindung über die Gegend der Augen finde ich in der Beobachtung von Charles Darwin an den Kindern bestätigt: „... Während der ersten 14 Tage schrak es oft zusammen, wenn es einen plötzlichen Schall hörte und blinzelte mit den Augen.“ ..... „Noch lange Zeit nachher (nach 66 Tagen) brachten Geräusche viel heftigeres Zucken und Augenblinzeln bei ihm hervor, als der Anblick von Gegenständen.“ Bedenkt man nun, daß sich eine Reflexbewegung eben so mit einem associirten, wie mit einem ursprünglichen Gefühl verbinden kann, so erkennt man leicht, welch eine Fülle von Combinationen schon bei dem ersten Schritt aus der unmittelbaren in die mittelbare Veranlassung von Bewegungen sich erzeugt; wie viele Schritte oder Potenzen der Vermittelung aber in der Natur des Nervenorganismus zulässig sein möchten, ist vor der Hand kaum abzusehen. Wir rufen die Phantasie unserer geneigten Leser an, nach Anleitung der dargelegten Gesetze sich selbst den Reichthum und das wunderbare Spiel von Thätigkeiten zu veranschaulichen, welche auf dem Boden mannigfaltiger ursprünglicher Nervenreize auch ohne Willkür

und Absicht vollzogen werden können; denn von uns heischt der Zweck gegenwärtiger Betrachtung, daß wir uns der Anwendung dieser allgemeinen Gesetze auf das specielle Gebiet der Sprache zuwenden.

Wir heben zunächst die Thatsache hervor, daß die größte Mannigfaltigkeit der Reflexbewegungen und der combinirten Bewegungen, weil die größte Reizbarkeit der sensiblen und die größte Beweglichkeit der motorischen Nerven, in den Athmungswerkzeugen und in der Region der oberen Sinne, überhaupt in der vorderen Hälfte des Kopfes stattfindet. Sodann ist zu bemerken, daß zur Erzeugung von Sprachlauten zweierlei gehört, 1) eine Veränderung der Respiration und Gestaltung des durch dieselbe erzeugten Luftstroms unter Spannung der Stimmbänder; 2) eine Bewegung in den sogenannten Sprachwerkzeugen (Kehle, Zunge, Kiefern, Gaumen und Lippen, stellenweise auch der Nasenhöhle); die Vocale erfordern außer der Athmungsveränderung eine bloße bestimmte Stellung und Lage der Sprachorgane, die Consonanten eine bestimmte Bewegung der Theile in der Mundhöhle und Rachenenge, meist aber auch einen bestimmten Anschlag derselben an andere Theile. —

Oben haben wir bereits schallende Respirationsveränderungen kennen gelernt, die sich unmittelbar als bloße Reflexbewegungen manifestiren, welche theils in Folge von äußerem Nervenreiz, theils von Anschauungen, theils von rein inneren Vorgängen erzeugt werden; zu jenen gehören Niesen und Gähnen, zu diesen Lachen und Weinen. Von ganz gleicher Natur aber wie Lachen und Weinen, das heißt eine bloße unwillkürliche Reflexbewegung ist der Schrei des Thieres und des Menschen in Folge von Schmerzgefühlen; ebenso die Töne, welche den Ausdruck der Lust beim Thiere andeuten, sammt dem

Gesang der Vögel. Beim Menschen schließt sich hieran noch: ächzen und stöhnen, juchhen und jauchzen, schmatzen und schnalzen. Ob das Jodeln der Aelpler dem Lockruf der Vögel so nahe steht, wie Jäger (Ueber den Ursprung der menschlichen Sprache. Ausland 1867 Nr. 42) will, lasse ich dahingestellt. Eben so aber sind alle übrigen Interjectionen, die sogenannten Empfindungslaute, nichts anderes als Reflexbewegungen in den Stimmorganen.

Der Proceß der eigenthümlich menschlichen Lauterzeugung, die Articulation der Töne, die Hervorbringung von Vocalen und Consonanten, ist demnach in der ursprünglichen Natur des menschlichen psychisch bewegten Organismus begründet, und wird vor aller Willkür, also ohne absichtliche Einwirkung des Geistes, obwohl auf Veranlassung von Empfindungen und Vorstellungen, vollzogen.

Hiermit wären die ersten und anfänglichen Elemente des Ursprungs der Sprache gewonnen; aber freilich erst Elemente; denn von diesen Naturlauten bis zur Bildung einer bedeutsamen Sprache ist noch ein weiter Weg.

Bevor wir aber diesen antreten, müssen wir durchaus nochmals auf das Verhältniß des Willkürlichen und des Unwillkürlichen in der Thätigkeit des Organismus und der Seele zurückkommen, und das Ausgeführte zusammenfassen. Es gilt nämlich: mit aller Klarheit und Evidenz die Ueberzeugung zu gründen, wie sehr alle Sprachthätigkeit und um wie viel mehr die ursprüngliche Sprachschöpfung auf unwillkürlichen, organisch-psychischen Thätigkeiten beruht und wie eng die Grenzen des Absichtlichen und Willkürlichen sind.

Wir haben oben den Geist als Thätigkeit der Seele bezeichnet; aber nicht alle Thätigkeit der Seele, sondern nur

erst eine bestimmte Stufe derselben bildet den Begriff des Geistes; von allen Eigenthümlichkeiten dieser bestimmten Stufe können wir als die am meisten bezeichnende das Selbstbewußtsein hervorheben. Die menschliche Seele, welche ihrer selbst, und zwar in ihrer Thätigkeit als Thätiges sich bewußt wird, heißt Geist. Wenn nun das denkende Wesen im Menschen zum Geist sich ausgebildet hat, dann unterscheidet der Mensch oder sein Geist sich von seinem Leibe.*) Für die selbstbewußte Seele wird der Körper ein Aeußeres, ein Object; zugleich aber erkennt sie ihn als Mittel, als Organ ihrer eigenen Thätigkeit, durch dessen Hilfe sie in einer thätigen Verbindung mit der Außenwelt steht. Der Geist bedient sich der körperlichen Organe nach seiner Absicht und für seine Zwecke, sowohl, um von der realen Außenwelt Bilder und Gedanken zu gewinnen, als auch, um eigene Bilder und Gedanken in den Stoff derselben hineinzubilden.

---

*) Vgl. Steinthal Urspr. d. Sprache S. 119 f. „Man wolle unter Geist einen bestimmten Kreis von seelischen Erzeugnissen oder von Ereignissen im Bewußtsein verstehen, nämlich denjenigen Kreis, der die Thätigkeit und Erzeugnisse des Denkens, der Intelligenz umfaßt, mit Ausschluß der Empfindungen, auch der Gefühle und der Triebe oder Strebungen, Wollungen. Dann gehört die Sprache in diesen Kreis, nimmt aber in ihm eine ausgezeichnete Stelle ein. Sie ist nämlich das erste Ereigniß desselben, zeitlich betrachtet, zugleich aber auch, ursächlich angesehen, die nothwendige Bedingung und Grundlage für die wirkliche Entstehung dieses Kreises seelischer Ereignisse. Kein Geist ohne Sprache; Sprache aber gehört selbst schon in den geistigen Kreis. — Man versteht auch gewöhnlich, und wir können uns nach vorangegangener Verständigung diesem Sprachgebrauche fügen, man versteht, sage ich, unter Geist auch wohl das erzeugende Princip des soeben angegebenen Kreises seelischer Ereignisse; d. h. Geist ist die Seele, insofern sie jenen Kreis von Ereignissen erzeugt oder erfährt (Gefühle, Empfindungen, Strebungen dagegen werden der Seele zugeschrieben). Dann wäre zu sagen: indem in der Seele Sprache entsteht, wird sie Geist; oder, wenn man die Seele thätiger denkt: indem sie Sprache schafft, übt sie die erste geistige That aus, welche zur Grundlage für die

Für den bewußtvoll beobachtenden Geist ist das Auge gleichsam ein Teleskop, das Ohr ein akustischer Apparat; für den bewußte Zwecke realisirenden Geist ist die Hand ein Instrument, ein Hebel; das Auge verhält sich hier zum Geist wie das Teleskop zum Auge, die Hand zu ihm, wie der Hebel zur Hand; die Sinne bilden für den Geist gerade wie die künstlichen Apparate für das Auge einen neuen Focus zur Wahrnehmung von Objecten, und die bewegten und bewegenden Glieder bilden ebenso Mittel zur Bewegung und Umgestaltung der Dinge. Von der Wahrheit dieses thatsächlichen Verhältnisses kann man sich in jedem Augenblick überzeugen; wir richten unser Auge absichtlich auf einen Gegenstand, wie man das Teleskop einstellt; wir neigen unser Ohr, nähern unsere Fingerspitzen, unser Geruchsorgan dem Gegenstand, alles willkürlich, alles bewußt und absichtlich.

Nichts desto weniger trägt die Wahrheit dieser Thatsache Mitschuld an manchen weitverbreiteten Irrthümern über das

---

weitere Entwickelung geistiger Hervorbringungen wird. — Faßt man aber Geist in einem schwächeren als in dem zuletzt angegebenen Sinne, bloß als gemeinsame charakteristische Eigenschaft der seelischen Hervorbringungen, die wir geistige nennen: so muß man sagen, daß Sprache und Geist zugleich und in Einem entspringen, weil eben, indem Sprache entsteht, der Geist selbst es ist, der geboren worden. Sprache ist die Geburtsstätte des Geistes."

Dies wird hoffentlich auch den mehreren Kritikern der ersten Auflage dieses Werkes genügen, welche zwar mit seiner Theorie einverstanden waren, aber die Worte „Geist und Seele" in ungefähr umgekehrtem Sinne nehmen wollten. An sich hätten wir nichts dagegen, wenn die Stellungen gewechselt werden; weder die Erkenntniß noch ihre Darstellung würde dabei etwas einbüßen. Aber der öffentliche Sprachgebrauch — dies würde seine Statistik beweisen — steht nicht fest und wechselt obendrein in der Zeiten Lauf; dieses gegenwärtige Schwanken und seinen Wechsel thatsächlich und ursächlich zu ergründen, möchte schwer genug, für das praktische Bedürfniß aber ohne Werth sein; es muß doch Jeder seine Darstellung auf den Boden eines für ihn selbst festen Sprachgebrauchs stellen; und völlig nichtig wird der Streit um Worte, sobald man ihnen bestimmte Definitionen hinzufügt.

Verhältniß von Leib und Seele zu einander, welche namentlich bei unserem speciellen Gegenstand, der Sprache, hervorgetreten und von schädlichem Einfluß auf die Erkenntniß gewesen sind. Das Verhältniß zwischen Leib und Seele ist nicht immer und auch nicht in allen Stücken ein solches, wie das eben geschilderte; nur im erwachsenen, selbstbewußten Menschen findet eine solche Trennung und eine solche von der Absicht regierte und durch Willkür bewirkte Vereinigung beider statt.

Das ursprüngliche Verhältniß zwischen Leib und Seele ist ein ganz anderes, als das zwischen dem Körper und dem bewußten Geist; und erst wenn man jenes erkannt hat, gewinnt man auch die volle Einsicht in dieses, und erkennt, daß es denn doch noch eine andere Bewandtniß damit hat, als welche in der einfachen Thatsache uns entgegentritt.

Nach jener Anschauung, welche allein aus der Erfahrung des bewußten Menschen gebildet ist, erscheint es, als ob der Körper eine Maschine wäre, welche von der Seele regiert und gestellt, und nur von dieser in Bewegung gesetzt würde. Wäre aber die Seele die alleinige, ursprünglich einzige Bewegerin des Leibes, dann müßte sie eine unendliche Freiheit und Absichtlichkeit entwickeln, um alle jene mannigfaltigen Processe in demselben hervorzurufen; statt dessen hat die Seele thatsächlich viel weniger Freiheit in der Bewegung des Körpers, sogar da, wo sie gänzlich frei zu sein scheint, wie in der Sprache. Sie hat weniger, aber sie braucht auch viel weniger Freiheit, als man ihr einer rein passiven Maschine gegenüber zuschreiben müßte. Es ist psychologisch eben so interessant wie erklärlich, daß derselbe Fehler in der Auffassung des Verhältnisses zwischen Leib und Seele nach beiden Seiten hin in gleicher Weise auftritt. Dieselbe fälschlich angenommene Passivität, welcher wir oben für die

Seele in der Empfindungsthätigkeit begegnet sind, erscheint hier wieder für den Körper in Bezug auf seine Bewegung. Die Seele ist aber weder ein bloßer Spiegel für die Gegenstände der Außenwelt, noch ist sie die Bewegung schaffende Kraft des Leibes; dort wie hier ist die nach ihrer Gesetzmäßigkeit thätige Seele mit dem nach eigener Gesetzmäßigkeit bewegten Leibe in Verbindung, indem sie die einströmenden und ausstrahlenden Bewegungen desselben nur in ihren Dienst nimmt, verwerthet und leitet.

In der That ist der menschliche Leib ein Organismus, in welchem allein schon die größte Mannigfaltigkeit der Bedingungen gegeben ist, um die verschiedenartigsten Processe zu vollziehen, und dessen Bewegung ebenfalls nicht von dem psychischen Wesen allein bedingt ist. Die Ursachen, welche den menschlichen Körper in Bewegung, also in Thätigkeit versetzen, sind vielfältig.

Zunächst bleibt ja auch der Organismus den im engern Sinne des Wortes mechanischen und physikalischen Einwirkungen unterworfen; Druck, Stoß und Zug von außer ihm befindlichen Wesen üben ihre Wirkung auf ihn aus und setzen ihn in Bewegung. Sodann aber kann die Wirkung des äußeren Körpers auf den menschlichen eine organische werden, oder eine animalische, vermöge seiner eigenen Natur; so z. B. wenn ein Druck oder Stoß von außen nicht eine Fortbewegung, sondern eine Empfindung erregt. — Von den äußeren Dingen und Ursachen aber abgesehen, findet im menschlichen Körper, weil er eben ein Organismus ist, eine innere Lebensthätigkeit statt, welche Gefühl und Empfindung erregt oder als Bewegung sich äußert. Alle diese Erregungen und Bewegungen des menschlichen Körpers, welche von außen oder in ihm selbst verursacht werden, sind noch gänzlich un-

abhängig von einer Beziehung derselben zur Seele. Denn die Reizung der Sinnesnerven, der sympathischen Nerven 2c. machen einen bestimmten specifischen physischen Proceß aus — er sei nun elektrotonischer oder sonstiger Art — welcher der Umsetzung desselben in einen seelischen Akt der Empfindung und des Gefühls vorangeht und von ihm verschieden ist.

Dies ist für die Wissenschaft eine ganz geläufige und selbstverständliche Thatsache; dem einfachen Bewußtsein aber entzieht sie sich. Wir erfahren ja auch diese inneren Processe der Nerven — von dem wissenschaftlichen analytischen Experiment abgesehen — nur in den seelischen Auslösungen in Gefühlen und Empfindungen. Der Erfahrung des einfachen Bewußtseins, welche meint mit dem Auge den Baum zu sehen, mit dem Ohr die Glocke zu hören, entgeht eben beides, sowohl der psychische Act der Auffassung durch die Seele, wie der physische in den Leitungs- und Centralorganen. Aber so wie Gefühl und Bewegung im Organismus von außen, so können sie auch von innen durch die Seele erregt werden; das psychische Gefühl der Scham treibt das Blut eben so in die Wangen, wie eine übermäßige Wärme von außen oder irgend eine Beklemmung im Innern des Organismus.

Die sämmtlichen Bewegungsarten des Körpers zeigen demnach im Wesentlichen folgende Stufenleiter: mechanisch, mechanisch-organisch (wenn die Ursache mechanisch und die Wirkung organisch ist), organisch (Ursache und Erfolg gleichartig organisch), organisch-psychisch (wenn ein organisches und ein psychisches Gefühl zugleich eine Bewegung erzeugen) und psychisch.

Vielleicht hat man es der gleichen Bezeichnung physiologischer und psychologischer Processe, indem nämlich fühlen, empfinden, streben, begehren eben so vom Körper wie von der

Seele ausgesagt wird, zuzuschreiben, daß man diese leiblichen Processe mit den seelischen verwechselt oder jenen diese von vorne herein als Ursache untergelegt hat.

In allen diesen Arten von Bewegungen herrscht eine durchgängige Gesetzmäßigkeit; sie erfolgen mit gleicher Nothwendigkeit unter den verschiedenen Bedingungen. In so fern man nun vorwiegend auf diese Nothwendigkeit des Erfolges achtet, kann man den menschlichen Leib einen Mechanismus nennen, welcher theils von körperlichen, theils von psychischen Acten in Bewegung gesetzt wird. Denn der Begriff des Mechanismus enthält wegen der unfehlbaren Gleichheit des Erfolges das anschaulichste Bild von der Nothwendigkeit desselben; nur darf dabei freilich der Unterschied nicht übersehen werden, welcher dennoch zwischen eigentlich mechanischen Kräften und den organischen und psychischen, wodurch der menschliche Leib bewegt wird, obwaltet*); richtiger kann man

*) Auch Virchow (Abhandlungen 1856) sieht sich daher veranlaßt, von der neuerdings so beliebten Tendenz, auch den menschlichen Organismus und alles Leben als bloßen Mechanismus aufzufassen, abzuweichen, und ein gesondertes organisches Lebensprincip festzuhalten. — Vergleicht man aber die erfahrungsmäßige Weite des Abstandes zwischen psychischen und organischen Processen mit dem zwischen organischen und mechanischen, so dürfte man wenigstens einen Beweis ad hominem dafür erhalten, daß auch ein eigenthümliches psychisches Princip gesetzt werden muß; und der den wissenschaftlichen Untersuchungen nicht gewachsene, schlichte aber gesunde Menschenverstand wird darin immer einen zureichenden Grund zur Ueberzeugung gegen den Materialismus gewinnen. Inzwischen hat bekanntlich Dubois Reymond auf diese durchgreifende Verschiedenheit des Seelischen mit Nachdruck hingewiesen und die Unmöglichkeit der Erkenntniß seines Zusammenhangs mit dem Leiblichen auch für alle Zukunft daraus geschlossen. Ob es gut ist, auch der Wissenschaft zu prophezeien? ob es ihr nie gelingen wird, eine Realität zu begreifen, welche die beiden Arten des physischen und des psychischen Daseins unter sich befaßt? — Ob das Gesetz der Erhaltung der Kraft auch bei dem Uebergange von physischer Thätigkeit in psychische und umgekehrt wird beobachtet werden können? ob die Ausdehnung desselben auf das geistige Geschehen auch nur zu seiner Consequenz

daher, um der Wahrheit der Sache gerecht zu werden und dennoch Mißverständniß zu vermeiden, den ganzen Menschen als Einheit von Leib und Seele*) einen psycho-physischen Organismus nennen. Durch diese Bezeichnung wird namentlich auch die nothwendige Einwirkung des Leibes auf die Seele zugleich inbegriffen.

Wir haben bis hieher nur allgemein von psychischen Ursachen der Bewegung des Körpers gesprochen; im Bereiche des Psychischen aber herrscht der Unterschied des Bewußten und des Unbewußten, des Absichtlichen und Unwillkürlichen. Wenn wir nun nach dem Verhältniß beider zum Körper fragen, so zeigt sich erstens, daß die ursprüngliche Verbindung von Leib und Seele eine durchaus unbewußte ist; unbewußt und unwillkürlich sind ursprünglich die Denkacte, welche in der Seele auf empfangene Eindrücke vom Körper gebildet werden, unbewußt und unwillkürlich auch die Denkacte, welche den Körper in Bewegung versetzen.**)

---

gehört? oder **alles Seelische** im Scheitelpunkt sensibler und motorischer Regung etwa so sich verhält, wie der **Gedanke** des **Physikers** zu den Gegenständen seines Experiments über Erhaltung der Kraft: indem er die Vorgänge der Körper leitet und ordnet, ohne daß seine eigene Thätigkeit am Maß und Gewicht derselben etwas ändert, etwas ändern will oder darf? — —

Je weiter ich entfernt bin, eine Untersuchung von der Weite und Tiefe, welche die Beantwortung dieser Fragen erheischen möchte, anstellen oder auch nur noch ihre Aufgaben hier erörtern zu wollen, desto lieber verweise ich den wißbegierigen Leser auf die oben S. 31 citirten Schriften, namentlich aber auf Lotze's Mikrokosmos, wo er lichtvolle und ergreifende Belehrung finden wird.

*) Im Anschluß an die dankenswerthen Arbeiten von Fechner u. A.

**) Schon in meinen Abhandlungen über „Mathematische Psychologie" Morgenblatt 1855 und „der Tact" (L. d. S. 2. Bd. 1. Aufl.) habe ich darauf hingewiesen, daß die Ausschließung des Unbewußten von dem wesentlichen

Die psychischen Ereignisse in der Seele des Kindes und deren Erfolge, überhaupt alle Einwirkungen von außen nach innen und von innen nach außen, geschehen durchaus nothwendig und unwillkürlich, und bilden so die Grundlage für spätere bewußte Thätigkeit.

Zweitens aber werden wir im Folgenden ausführlich darlegen, daß auch die bewußte Seele, oder der Geist, im Körper nichts Anderes hervorbringen, ihn auf keine andere Art in Bewegung setzen kann, als dasjenige was und die Art wie es vorher in unbewußter Weise geschehen ist. Der bewußte Geist kann nicht als solcher unmittelbar auf den Körper einwirken, oder, was dasselbe ist, die Einwirkung des Geistes auf den Körper ist niemals eine bewußte; vielmehr bedient sich nur der Geist des psycho-physischen Mechanismus, um den Körper in Bewegung zu setzen; oder vielmehr Beides, der gesammte psychisch-organische Mechanismus ist Object und Organ des bewußten Geistes.

Was also dem Geiste als Organ für seine Aeußerung gegeben ist, ist nicht eine todte, ruhende, unbewegte, lautlose Maschine, sondern ein lebendiger, bewegter, tönender, mit psychischen Elementen vereinigter Organismus; fast alle körperlichen Actionen findet der erwachende Geist vor, und mit Erscheinungen des Seelenlebens verknüpft. Alle vitalen und sensitiven und selbst alle motorischen Thätigkeiten braucht der Geist nicht erst hervorzurufen, zu schaffen, sondern nur durch Wiederholung und Anwendung der unbewußten psychischen Elemente anzuregen. Er braucht es

psychologischen Proceß den größten Mangel in der Herbart'schen Grundanschauung ausmacht. — Daß aber das „Unbewußte" dort nicht, wie später bei v. Hartmann eine metaphysische, sondern lediglich eine psychologische Kategorie ist, bedarf wohl kaum der Erwähnung.

nicht und könnte es auch kaum. Sollte der Geist den Körper wie ein Instrument in bewußter Weise durch seine Absicht gebrauchen, ihn regieren und stellen, er würde wenig zu Stande bringen; der plastische Künstler z. B. würde keine Statue fertig bringen, wenn sein Geist die Armbewegungen anstatt bloß zu leiten, wirklich bestimmen und produciren sollte; ja wenn er bloß hinterher zu viel Reflexion und Absicht anwendet, vermag er nicht, der schon erworbenen Bewegungsgeschicklichkeit vollkommen Herr zu bleiben. Zwar das Maß und die Richtung der Bewegungen scheint ganz in die Hand der Willkür gegeben zu sein; wir lenken und zügeln unsere Glieder ganz nach unserer Absicht. Allein die Verbindung, welche dabei zwischen unserer Absicht und dem Organ der Bewegung stattfindet, bleibt uns völlig unbekannt, das Band, welches sie verknüpft, ist ein völlig unbewußtes und es hat weiter zurück liegend seinen Ursprung in solchen psychischen Elementen, welche selbst eben so unbewußt in der Seele waren, wie die Bewegungen, die ihnen folgen.*)

Man würde sich übrigens über dies Verhältniß des bewußten Geistes zum Körper weniger verwundern, wenn man bedächte, daß auch innerhalb des Psychischen selbst Freiheit und Absicht nicht das allein oder absolut Schaffende, daß sie vielmehr auch hier wesentlich beschränkt sind auf die Leitung und Verwendung dessen, was auch ohne sie im Geiste durch Nothwendigkeit und unwillkürlich vor sich geht; ein Verhältniß, welches näher zu beleuchten sich an einer anderen Stelle die Gelegenheit darbieten wird. (4. Cap.)

Versuchen wir nun diese allgemeinen Gedanken auf unser specielles Gebiet der Sprache anzuwenden.

---

*) Vgl. oben S. 60 und Steinthal, Abriß S. 164 f.

Richten wir unsere Beobachtung auf das gewöhnliche Sprechen eines erwachsenen Menschen, um die Frage nach dem Verhältniß des Willkürlichen und Unwillkürlichen zu beantworten, so scheint es auf den ersten Blick als sei hier alles rein willkürlich. Der Mensch hat diesen bestimmten Gedanken, er will ihn aussprechen, er wählt nach Belieben die angemessenen Worte, und bringt sie willkürlich hervor; Absicht und Willkür bewegen die Organe, so scheint es.

Wir können auf Thatsachen hinweisen, daß es dem ganz sprachgewandten Menschen zuweilen schwer wird, seine Organe nach Belieben zu regieren; unter Kindern gilt die Wette häufig, ob einer: frisch Fritze, friß frische Fische, Fritze! dreimal hinter einander richtig aussprechen kann, oder „sechs und sechzig Schock sächsische Schuhzwecken", und dergl. Aehnliches. Hier wirken die Anfangs in den ersten Worten gebildeten Associationen von Bewegungen der Muskeln, gewöhnlich gegen die Absicht, so stark, daß sie sich wiederholen, anstatt die nur geringen Modificationen eintreten zu lassen; trotz der Absicht tritt sowohl in der Vorstellungsreihe als in der Tonreihe die Verwirrung, eben wegen der zu geringen Sonderung ein*). Allein dies, der Widerstand des physiologischen Gesetzes gegen die Absicht der Seele, ist nicht der eigentliche Punkt, auf den wir zu kommen haben, wenn sich zeigen soll, daß es mit der willkürlichen Erzeugung der Sprachlaute in der That nur Schein ist. Wir bleiben vielmehr bei dem gewöhnlichen Fall stehen, daß Jemand eine Rede gerade so hergesagt hat, wie er es wollte. War nun das Sprechen, die Erzeugung der Töne, die Bewegung der Stimmorgane das unmittelbare Werk seiner Absicht und Willkür?

---

*) Näheres darüber siehe Steinthal über Attraction. Zeitschrift für Völkerpsychologie I. S. 93 f.

Mit nichten! — Von allen redenden Menschen weiß kaum eine unendlich geringe Minderzahl, mit welchen Sprachorganen sie diese und mit welchen sie jene Sprachlaute hervorbringen; die aber dies wissen, wissen dennoch nicht, auf welche Weise und durch welche motorische Nerven sie diese Organe in Bewegung setzen; und selbst die allerkenntnißreichsten Physiologen wissen noch nicht genau, in welcher Weise sie die Stimmbänder einstellen, die Stimmritze öffnen und schließen, wenn diese oder jene Laute hervorgebracht werden. — Wie aber, fragen wir, ist es einem Menschen möglich zu sprechen, seine Sprachorgane in Thätigkeit zu versetzen, wenn er nicht weiß, welche Organe und auf welche Weise er sie in Bewegung bringen soll? Gesetzt, man führt Einen, der die musikalischen Noten kennt, aber nur von ihrer Anwendung bei Streichinstrumenten her, an das Clavier, das er nie gesehen und dessen Einrichtung er, wie alle Tastatur überhaupt, nicht kennt; man legt ihm die Noten hin und sagt: spiele! wird er es im Stande sein? — Wie und woher ist nun der Mensch im Stande, da er nur die Noten, d. h. die Wort-Laute, welche er hervorbringen will, kennt, aber nicht die Einrichtung seines Organismus, diesem die entsprechenden Töne zu entlocken? In der That alles Wollen ist vergeblich, wenn man die Mittel nicht kennt, durch die es zu erfüllen ist; und Absicht und Willkür können die ursprünglichen Ursachen der Lauterzeugung nicht sein. Wodurch aber ist es dennoch dem Menschen möglich, Töne hervorzubringen, und zwar gerade diejenigen, welche er beabsichtigt? Wir setzen voraus, daß die Frage nun ihr volles Gewicht erlangt hat, und schreiten zur Antwort: dadurch, daß er sie d e n k t! Zwischen der Vorstellung des Wortes, d. h. dem inneren, geistigen Bilde von der bestimmten Lautmasse, und den Organen, welche diese hervor-

zubringen vermögen, findet eine solche Verbindung statt, daß wenn das Wort in der Seele gedacht, es von dem Organismus auch hervorgebracht wird. Das also, was wir mit Willkür thun, um einen Gedanken laut werden zu lassen, ist nur, daß wir die Wörter, in die er zu fassen ist, in der Absicht sie auszusprechen, denken; daß sich aber an dies Denken der Wörter auch ihre Lautwerdung anschließe, ist das Werk nicht unserer Willkür und unserer Erkenntniß, sondern der zwischen Laut-Vorstellung und Laut-Erzeugung stattfindenden, ohne unser Zuthun gegebenen, unwillkürlichen und nothwendigen Verbindung. Nur das Schweigen, das Nichtlautmachen der gedachten Wörter steht in unserer Willkür, wovon unten näher die Rede sein wird. Wollen wir zur Erläuterung des Sachverhalts noch einmal an das obige Beispiel vom Clavierspieler erinnern, dem man inzwischen die Tasten für die Noten, aber noch weiter Nichts von der inneren Einrichtung des Instruments gezeigt haben soll, so gleicht nunmehr das Denken an die Lautvorstellungen dem Berühren der Tasten; beides ist willkürlich, sobald es aber geschieht, so erfolgen dort wie hier die Töne, und zwar nothwendig, vermöge des mechanischen Zusammenhangs, dort der Taste mit den innen aufgespannten Saiten, hier der Vorstellung mit den motorischen Nerven; beide, der Spieler und der Sprechende wissen, daß wenn sie die Tasten berühren oder die Vorstellungen denken, so werden die Töne erfolgen, während der Grund dieses Erfolges ihnen völlig unbekannt ist.

Aus dieser Beobachtung nun hat sich ergeben und ist aufs Strengste festzuhalten, daß die Sprachlaute, welche der sprechende Mensch hervorbringt, nur durch die Verbindung derselben mit den Vorstellungen dieser Laute hervorgebracht werden können; also weder für die vorhandene und erlernte,

noch für die entstehende und zur Schöpfung gelangende Sprache sind die Töne ein unmittelbares Product der Willkür und des Wissens; sie müssen vielmehr schon vorhanden und gegeben, als ein unwillkürliches Erzeugniß gegenwärtig sein, um jene Verbindung mit den Vorstellungen eingehen zu können.

Nunmehr aber haben wir die Enstehungsgründe aufzusuchen zunächst für die Verbindung zwischen Laut und Lautvorstellung; sodann aber auch, wie und wodurch diese Verbindung den Werth der Bedeutung dieser Laute erhält, das heißt: wie die weitere Verbindung beider mit einem Vorstellungsinhalt zu Stande kommt. Diese Untersuchung kann ein zwiefaches Ziel haben: entweder nämlich fragen wir nach dem Vorgange der Sprachaneignung bei unseren Kindern, oder nach dem Proceß der Sprachschöpfung bei den Urmenschen. Die letztere ist die schwerere aber zugleich die wichtigere; haben wir sie bewältigt, so haben wir die Anleitung für die erstere gewonnen; wir brauchen dann nur noch Uebereinstimmung, werden aber in in der That Unterstützung bei ihr finden. Wir fragen also nach der Entstehung der Sprache.

II.

Ursprung der Sprache.

Daß der Mensch auch ganz unwillkürlich Sprachlaute erzeugen kann und muß, haben wir oben bereits erkannt; sie haben sich als Erfolge von Reflexbewegungen im Organismus erwiesen. Allein wir sind damit nicht weiter gelangt als bis zu Interjectionen; diese aber stehen an der Grenze der bedeutsamen Sprache, können kaum als Theile derselben angesehen werden. Wir befinden uns also mit den Interjectionen, wenn ein Mensch diese allein hervorzubringen vermöchte, in einem vorsprachlichen Zustande. Sie erreichen selbst diejenigen Töne der Thiere nicht, welche diesen als Warnungsrufe und Lockzeichen dienen. Sind auch die Interjectionen begleitende Erfolge von Gemüthszuständen und deuten deshalb dem Hörenden das Dasein solcher Zustände — des Schmerzes, der Lust, des Staunens, der Angst u. s. w. — an, so fehlt ihnen doch, was in jenen thierischen Lauten vorhanden ist, die Absicht der Mittheilung. Die eigentliche Sprache aber ist das specifisch Menschliche; sie ist der Ausdruck des menschlichen Geistes. Wie findet nun der Geist diesen Ausdruck, diese Form der Aeußerung seines Inhalts?

Wir haben gleich in der Einleitung darauf hingewiesen, daß wir uns in Acht nehmen müssen, den Geist mit seinem Inhalte, die Vorstellungen und Begriffe fertig zu denken, so daß er hinterher erst die Sprache zum Ausdruck derselben schafft oder erfindet; vielmehr ist die Sprache selbst eine Stufe der Entwicklung des Geistes. Um also den Fortschritt des Menschen von der unwillkürlichen Interjection zur freien Sprache zu erkennen, werden wir nun auch ihn, den Menschen, und seinen Geist, nicht auf einer beliebigen Höhe der Entwickelung uns denken dürfen, sondern auf eben jener Stufe, wo die Interjectionen der alleinige und adäquate Ausdruck seines Inhalts sind. — Dieser Zustand ist*) freilich nur eine wissenschaftliche Fiction; aber sie ist um so mehr berechtigt, als sie nicht auf thatsächliche, sondern nur systematische Wahrheit Anspruch macht (wenn mehrere Stufen der Entwickelung geschildert werden, so ist damit keine Trennung für eine bestimmte Zeitdauer angenommen); und sie ist nothwendig, weil man, um das Ganze und Fertige vollkommen zu erkennen, wenigstens in der Phantasie das Wesen der einzelnen Elemente für sich betrachten muß. Man muß das Gerüst niederreißen, wenn das Haus fertig ist, aber man kann dies nicht in die Höhe bauen, es sei denn, daß man am Gerüst emporsteigt.

Die erste Basis im Leben der Seele ist unstreitig die Auffassung der außer ihr liegenden Welt und des mit ihr verbundenen Organismus. Die der Zeit und dem Werthe nach unterste Form der Auffassung ist: das G e f ü h l. Das Gefühl drückt Zustände (im Gegensatz zur Thätigkeit vgl. L. d. S. Bd. I. S. 285) sowohl des ganzen Organismus, wie

---

*) Nach der oben (S. 8) gegebenen Erklärung wenigstens für die Psychologie.

einzelner Theile desselben und weiterhin auch der Seele selbst aus; aber so wie ein solcher Zustand selbst den Namen Gefühl hat, z. B. ich habe ein schmerzhaftes Gefühl im Arm, eben so wird die Art der Auffassung dieser Zustände in der Seele ebenfalls Gefühl genannt.

Fühlen ist keine unmittelbare Action, keine ursprüngliche Thätigkeit; es ist nur das Befinden in einem Zustande und dessen Wahrnehmung, und auch in der Seele ist es zunächst nur das Versetztwerden in einen bestimmten Zustand und das Innewerden desselben. Daher sind auch die Gefühle ihrem Inhalte nach meist ganz allgemein und unbestimmt. Vor allem das Gemeingefühl; es bezeichnet die Zustände, welche die gesammte organische Thätigkeit des Menschen begleiten; allgemeines Behagen oder Unbehagen, das Gefühl der Gesundheit oder Krankheit, Stärke oder Schwäche, Schlaffheit oder Anspannung, also die allgemeine Zuständigkeit, die Disposition zur oder der Erfolg von der Thätigkeit.

Verschieden vom Gemeingefühl sind die im engeren Sinne genannten Gefühle dadurch, daß sie localisirt in den einzelnen Theilen oder Regionen des Körpers erscheinen und zugleich einen bestimmteren Inhalt haben, sie sind Gefühle des Angenehmen und des Unangenehmen, der Lust oder des Schmerzes. — Sieht man darauf, daß die Seele ihren ersten Lebensinhalt durch die Auffassung des außer ihr Seienden gewinnt, und nennen wir diese Auffassung, so weit sie durch die sinnliche Thätigkeit des Leibes ihr zugeführt wird, Wahrnehmung: so werden wir das Gefühl als eine Art und Stufe der Wahrnehmung bezeichnen dürfen (zumal in anderem Zusammenhange auch von einer inneren Wahrnehmung die Rede ist.) Dagegen aber muß immer festgehalten werden, daß wir durch das Gefühl nichts Aeußeres wahrnehmen; es gibt

keinerlei Erkenntniß von dem Dinge, wodurch es etwa erregt wird; für das Gefühl*) gibt es kein Object, welches dadurch erfaßt wird. Dies geschieht erst durch die Empfindung. Im Gefühl wird nur das Gefühl, das heißt im Fühlen des organischen Gliedes nur sein eigener Zustand wahrgenommen; auch die Seele fühlt nur den Zustand des organischen Gliedes, und sie empfängt dadurch noch keinerlei Erkenntniß von diesem Gliede; es sei denn, daß sie gleichzeitig oder vorher eine anderweitige Wahrnehmung desselben durch Empfindung und Anschauung besitzt, so hat sie durch das Gefühl nur einen Reflex des organischen Zustandes empfangen. Weit entfernt, daß das Gefühl von den Dingen die Erkenntniß derselben bewirke, tritt es ihr sogar hemmend entgegen; denn je stärker das Gefühl, desto schwächer und unklarer ist die Emfindung von dem Object; die Stärke des Gefühls und die Klarheit der Empfindung stehen im umgekehrten Verhältniß zu einander. Mit Nachdruck aber bemerken wir, im Gegensatz zu anderen psychologischen Theorien, daß mit jedem körperlichen Gefühl auch in der Seele wirklich ein neuer und eigener Zustand geschaffen wird, daß also die Seele wirklich mit dem Körper fühlt (vergl. oben S. 32); daß die bestimmten leiblichen Zustände analoge Seelenzustände erzeugen.

Die eigentliche Wahrnehmung der äußeren Welt und des eigenen Körpers, die Auffassung derselben als bestimmter Objecte beginnt mit der Empfindung. In den sogenannten sensiblen Nerven ist der Sitz der Gefühle; durch die Sinnesnerven aber, durch die Leiter der Sinnesorgane, empfangen wir Empfindungen, Farben, Töne, Gerüche und Geschmack.

---

*) Das man aber nicht mit dem Tastgefühl verwechseln darf, welches vielmehr eine Art von Empfindung ist.

Den Uebergang von den Gefühlen zu den Empfindungen machen einerseits die allgemeinen, über den ganzen Organismus verbreiteten Empfindungen, so z. B. der Wärme und Kälte, des Lichtes, der Luft; daher auch der Sprachgebrauch hiefür noch das Wort Gefühl braucht; man sagt: ich fühle die Wärme, aber Niemand sagt: ich fühle die blaue Farbe. Aber eben diese allgemeinen Empfindungen können auch in einzelnen Körpertheilen localisirt auftreten, und sie haben dann die Bestimmtheit der Empfindung, uns eine gewisse objective Qualität zur Erkenntniß zu bringen. Andererseits ist das Tastgefühl, wodurch wir Härte und Weichheit und mittelbar Gestalt u. s. w. wahrnehmen, deshalb dem Gefühl verwandt, weil es über den ganzen Organismus verbreitet und meist mit Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit verbunden ist, welche ein Gefühl der Harmonie und Disharmonie des äußeren Körpers mit dem unsrigen ausmachen. Tritt es aber localisirt namentlich an den empfindsameren Theilen des Körpers auf, so gibt es uns wirkliche Empfindungen, wie ihm denn auch besondere Organe dienstbar sind. Das sogenannte Muskelgefühl, durch welches wir Ruhe und Bewegung unserer Glieder wahrnehmen, und welches so wesentlich zur inneren Bildung unserer Raumanschauungen beiträgt, ist gleichsam ein nach dem Innern unseres Leibes gewendetes Tastgefühl, und eben so wie dieses selbst zu den Empfindungen zu zählen. In den Empfindungen, in den Eindrücken der Sinnesorgane wird uns der ganze Reichthum der äußeren Erscheinungen gegeben, in ihrer Gesammtheit sind sie der Reflex der ganzen äußeren Natur und drücken sämmtliche Eigenschaften aus, welche wir den Dingen beilegen oder die sie für uns haben können; sie sind die Elemente von Allem, was wir überhaupt in und von der sinnlichen Welt wahrnehmen können.

Aber auch nur die Elemente. Jede Empfindung eines Sinnesnerven, der Eindruck, den das Auge, das Ohr u. s. w. empfangen hat, pflanzt sich in die Seele fort und wird von ihr aufgefaßt als die Wahrnehmung einer Eigenschaft; in der Seele entsteht ein inneres übersinnliches Bild von der äußeren sinnlichen Qualität.*) Aber jede einzelne Empfindung gibt uns zwar einen bestimmten Eindruck von einer bestimmten Eigenschaft eines Dinges (seine Farbe, oder seinen Ton, oder seine Schwere), aber keine allein lehrt uns ein Ding kennen; durch keine einzelne Empfindung nehmen wir einen Gegenstand wahr. Es gibt in der gewöhnlichen Erfahrung kein so einfaches Ding von einfacher Beschaffenheit, daß wir es durch Eine Sinnesempfindung wahrnehmen können; also erst aus der Sammlung seiner Eigenschaften, d. h. aus der Verbindung der mehreren Empfindungen ergibt sich die Wahrnehmung eines Dinges; erst indem wir die weiße Farbe sehen, die Härte fühlen und den süßen Geschmack empfinden, erkennen wir ein Stück Zucker. (Vgl. oben S. 39.)

Diese Sammlung und Einigung der verschiedenen Empfindungen gemäß der in den Dingen verbundenen Eigenschaften heiße: Anschauung. Diese wird uns nicht durch die Sinnesorgane gegeben; denn jedes Organ liefert nur seine eigene einzelne Empfindung; und ob sie zwar alle im Centralorgan zusammentreffen, so ist doch die Vereinigung und Verbindung der Eindrücke ein besonderer und im engeren Sinne, psychischer Proceß. Die Empfindungen müssen zur Einheit verbunden werden, aber doch zugleich in ihrem Inhalte

*) Ob die sinnlichen Qualitäten wirklich objectiv sind oder lediglich Erfolge der quantitativen Bewegung, hat auf unsere Betrachtung keinen Einfluß; denn subjectiv werden die Erscheinungen jedenfalls als qualitativ bestimmte aufgefaßt.

getrennt bleiben; sie müssen also eine ideelle Einheit bilden. Als rein physischer Vorgang gedacht, würde das Viele zu einer Einheit verschmelzen, deren Inhalt ein Mittleres und Gemischtes aus den Elementen wäre.

Die ideelle Vereinigung der inhaltlich gesonderten Empfindungen ist die Anschauung und sie ist das eigene Werk der Seele. Gleichwohl ist die Verbindung mehrer Sinnesempfindungen zu Einer Anschauung nicht ein bewußter oder willkürlicher, sondern ein nothwendig, gesetzmäßig und unbewußt vor sich gehender Act der Seele.*)

Man sieht auch leicht ein, daß nicht alle Empfindungen, zu denen die mannigfaltigen Eigenschaften eines Dinges Anlaß geben, jedesmal zugleich aufgefaßt werden; liegt ein Stück Zucker auf dem Tisch, so sehen wir nur seine Gestalt und weiße Farbe; erst wenn wir es anfassen, fühlen wir seine Härte, und nur, wenn wir es auf die Zunge bringen, schmecken wir seine Süßigkeit. Bevor wir also richtige Anschauungen von den Dingen gewinnen, werden wir oft zu verschiedenen Zeiten verschiedene Empfindungen von ihnen erhalten haben; und da es möglich ist, daß wir das zweite mal zwar eine neue Empfindung mehr, aber eine frühere nicht wieder haben, so wird die Erinnerung hinzutreten müssen, um die jetzigen Empfindungen zu ergänzen, und die Anschauung wird aus gegenwärtigen und vergangenen Empfindungen zusammengesetzt werden. Noch wichtiger aber für die Einsicht in das Seelenhafte des Processes der Anschauung ist Folgendes: nicht immer oder vielmehr fast nie empfangen wir die Eindrücke

---

*) Die oben (S. 37 ff.) knapp umrissenen Grundlehren von der sinnlichen Erkenntniß müssen hier durch einige Bemerkungen erinnert und ergänzt werden.

und Empfindungen nur von Einem Dinge; wir sehen den Tisch, den Boden, worauf und die Wand, an welcher er steht, und viele Sachen, die auf ihm stehen; wir hören auch zugleich Töne u. s. w. Alle diese Empfindungen müßten zusammen gehen und Eine Anschauung bilden. Sicher ist dies auch beim neugeborenen Kinde der Fall, und es hat in jedem Moment eine Masse von Empfindungen, auf Grund derselben vielleicht auch wirre aber noch keine geordneten Anschauungen. Erst nachdem die Dinge vom Tische abgenommen, er von dem Boden und von der Wand weggerückt wird, zerreißt die frühere Einheit, und es bilden sich für die Anschauung neue und wieder neue Einheiten von geringerem Umfange aus der Masse der Empfindungen heraus. Und nun erst ist es möglich, eine Vielheit von Empfindungen von mehreren Dingen zugleich zu erhalten, sie aber dennoch als verschiedene Dinge zu erkennen, vermöge der geschlossenen Einheiten, in welche die Masse vertheilt ist. Auch hier also muß die Erinnerung fortwährend eintreten, die verschiedenen Empfindungen vielfach appercipiren, um mit Hilfe derselben bestimmte Anschauungen von den Dingen zu haben. Wie oft geschieht es, daß auch wir Erwachsenen für einen empfangenen Sinneseindruck erst die Quelle suchen müssen, von welcher er ausgegangen; ein Geräusch oder ein Knacken im Zimmer, ein blendender Schein, ein Knall von der Straße her regt eine Empfindung an, aber wir müssen das Ding erst suchen, d. h. die Anschauung, mit welcher wir diese Empfindung zu verknüpfen haben. — Wollte man annehmen, daß die Bildung einheitlicher Anschauung von den Dingen im Centralorgan der Nerven stattfinde; dann würde man diesem Organe Erinnerung, Scheidung und Verbindung zuschreiben, kurz es zur Seele machen müssen. — Mit der Anschauung schließt das Bereich der sinnlichen

Wahrnehmung ab; es hat sich indessen gezeigt, daß sie schon auf ihrer inneren Grenze steht, schon nicht mehr bloße Wahrnehmung, sondern eine innere Bildung und Gestaltung aus den Elementen derselben ist, gerade so wie das Gefühl von der anderen Seite noch nicht Wahrnehmung objectiver Dinge und Vorgänge, sondern nur subjectiver Zustände war.

Aber die bloße Anschauung hat gleichwohl noch gar keinen anderen Inhalt als die Summe der bloß zu Einheiten verbundenen mannigfaltigen Empfindungen, welche ihr theils gegenwärtig, theils durch Erinnerung aus der Vergangenheit gegeben sind. Sie ist der Abschluß aller Perception, ist aber noch mit allen in der Natur der Sinne begründeten Fehlern und Täuschungen behaftet, und reicht noch nicht hin, eine den Dingen entsprechende sinnliche Erfahrung auszumachen, welche (wie S. 29 bis 36 dargelegt ist) erst mit Hilfe der Apperception zu Stande kommen kann.

Alle die bisher geschilderten psychischen Prozesse der Auffassung der Dinge können offenbar ohne Hilfe der Sprache vollzogen werden; der Mensch hat sie mit den Thieren gemein. Der nächste Schritt aber führt uns zur Sprache. Zuvor jedoch haben noch wir Einiges zu ergänzen.

Vor Allem ist fest im Auge zu halten, was aus dem Obigen ganz offenbar ist, daß zwar die drei Stufen des Processes der Wahrnehmung ihrer Natur und dem Wesen nach gänzlich verschieden von einander sind, daß aber in dem wirklichen concreten Geschehen desselben alle drei Stufen zusammen sein werden. Selbst das Gefühl, welches wohl von aller bestimmten Empfindung getrennt vorkommen kann, namentlich, wo es in hohen Graden der Stärke eintritt und die Empfindungsfähigkeit des Organismus abbricht, selbst das Gefühl,

sage ich, wird doch meist in Begleitung von bestimmten Wahrnehmungen durch die Sinnesempfindung erscheinen. Die Empfindungen aber werden fast nie einzeln, sondern in Anschauungen verbunden in der Seele wahrgenommen; die Anschauungen selbst bestehen hingegen nur aus Empfindungen und deren Ergänzung und Verbindung durch Elemente der Apperception; diejenige Anschauung aber, welche bloß aus erinnerten Empfindungselementen besteht, also ein rein innerlicher Act der Reproduction ist, gehört ganz und gar nicht mehr ins Bereich der Wahrnehmung.

Während aber die Intelligenz oder die theoretische Seite des Seelenlebens in der Wahrnehmung sich bethätigt und einen gewissen Inhalt gewonnen hat, sind natürlich auch die Vorstufen des praktischen Geistes zur Entwickelung gelangt. Noch enger als die Empfindungen schließen sich an die Gefühle einerseits Affecte, andererseits Begierden und Triebe, und diese haben Bewegungen und Handlungen zur Folge. Daß sowohl die Begierden als deren Erfüllung durch eine Thätigkeit mit den primitiven Erkenntnißacten der Empfindung und Anschauung im Verhältniß der Wechselwirkung stehen, bald die Wahrnehmung von Gegenständen Begierden erwecken, bald die triebhaften Bewegungen zu neuen Empfindungen führen werden, läßt sich leicht voraussehen. Die in triebhaften Handlungen zur Befriedigung natürlicher Bedürfnisse sich vollziehenden Bewegungen, sammt den sich daran anschließenden Wahrnehmungen und Begierden wird man wohl als die ursprünglichsten Elemente auch des psychischen Lebens betrachten müssen; für die aufsteigende Ausbildung und Befestigung der Wahrnehmungen aber spielen nicht sowohl die erfüllten, als vielmehr die unerfüllten Begierden eine Hauptrolle. Das Ding das nicht erhascht, der Ort der durch Be-

wegung nicht erreicht werden kann, gestaltet sich zu einem inneren, gleichsam theoretischen Element, während die in Bewegung und Genuß ausgelöste Begierde ohne inneren Erfolg verläuft. Jede physische Entbehrung wird auf dieser Stufe zu einem psychischen Gewinn. Ein Verhältniß, dessen Symbolik weit in die höher entwickelte Cultur des Menschen mit seinem Licht und seinen Schatten hineinragt. — Auf die Entwicklung der praktischen Seite des Seelenlebens rückwärts oder vorwärts näher einzugehen, wäre hier nicht am Orte; es genügt, darauf hingedeutet zu haben, daß die erste Entfaltung der Erkenntniß nicht isolirt, sondern von begehrender und handelnder Thätigkeit begleitet ist. Die Bewegungen des eignen Leibes im weitesten Sinn und die Wahrnehmung derselben gehören zu den wichtigsten Elementen für die Bildung sinnlicher Anschauungen. —

Wir haben nunmehr die ersten Entwickelungsstufen des Seelenlebens kennen gelernt; wir haben sie aber bis jetzt nur nach der psychologischen Qualität betrachtet. Sehen wir jetzt, wie sie sich zur Entwickelung der Sprache verhalten. Es ist schon bemerkt worden, daß alle diese Formen der Wahrnehmung noch gar nicht von der Sprache bedingt sind; sie setzen die Sprache noch nicht voraus; es ist offenbar, daß die Sprache auch zur Vollziehung der bisher dargelegten psychischen Processe schlechterdings nichts beitragen könnte, wir befinden uns hier eben noch im vorsprachlichen Zustande der Seele. Nichts desto weniger aber werden in eben dieser Zeit, auf diesem Standpunkt der geistigen Entwickelung alle Elemente der Sprache erzeugt, und es ist nur noch ein Schritt, sie aus diesen Elementen zu schaffen.

Wir erinnern uns, daß die Erregung der sensiblen Nerven Reflexbewegungen in den motorischen Nerven zur Folge haben;

wir wissen auch bereits, daß diese Reflexbewegungen in den Stimm- und Sprachorganen stattfinden können. Wenn also Gefühle der Lust oder Unlust ein Hervorbrechen von Tönen zur Folge haben, so ist dies ein Erfolg der Reflexbewegung. Aber nicht bloß die Gefühle, auch die Empfindungen und Anschauungen werden Reflexbewegungen, die Affecte und Begierden Mitbewegungen in den Stimmorganen zur Folge haben; „die Wirkungen der Vorstellungen (hier gleichbedeutend mit Anschauungen genommen) erfolgen bei Alteration meist nach allen Richtungen, auf die Sinne, die Bewegungen, die Absonderungen. Aber auch die einfachen und affectlosen Vorstellungen bringen die lebhaftesten organischen Wirkungen hervor." (Johannes Müller.) Wir werden sogleich auf die verschiedenen Arten und Ursachen der Reflexbewegung zur Lauterzeugung zu sprechen kommen; zunächst aber haben wir nur die allgemeine Thatsache festzustellen, daß jede, wenigstens jede neue Anschauung eines Dinges auch von der Erzeugung eines den empfangenen Empfindungen entsprechenden Lautes begleitet sein wird. Entsprechend nennen wir diesen Laut, weil er eben ein Product der unmittelbaren organischen Nothwendigkeit ist. Je niedriger die Bildungsstufe eines Menschen ist, desto regsamer ist sein Körper, desto stärker und häufiger die Reflex- und Associationsbewegungen; ungebildete Menschen verzerren das ganze Gesicht beim Schreiben; alle Südländer sprechen mit unausgesetzter Begleitung von Gesticulationen; unsere Betrachtung hat den Menschen auf der ersten Stufe geistiger Entwickelung vor sich; daraus folgt denn mit Sicherheit, daß hier die Lebhaftigkeit und Vielseitigkeit der organischen Bewegungen die größte sein wird, wie denn auch unsere Kinder, sobald sie sprechen können, fast

immerwährend sprechen, selbst wenn sie allein sind. Man kann demnach mit vollem Rechte behaupten, daß nach den allgemeinen physiologischen Gesetzen des menschlichen Organismus die Seele keinen Eindruck durch ihn empfangen, keine Bewegung durch ihn vollziehen wird, ohne daß der Organismus dabei zugleich in Tönen ausbricht.

Und diese unwillkürlich in Begleitung der Gefühle, Anschauungen ꝛc. hervorgebrachten Töne, diese ursprünglichen und rein natürlichen Laute sind eben die Elemente der Sprache.

Haben wir nun in diesen Lauten schon Sprache? Keineswegs! sie gleichen noch durchaus den Interjectionen, sind solche; sind Interjectionen im engeren Sinne wenn sie auf Gefühle, im weiteren Sinne wenn sie entweder auf Anschauungen hervorbrechen oder auf Begierden als unwillkürliche Rufe des Sehnens und Lockens, als Nothschrei und Hilferuf, als Mahn- und Warnungsruf. Wie sehr diese Laute auch der gegebenen Lage entsprachen, wie nützlich und wirkungsvoll sie häufig sein mochten, nicht aus Absicht und Besinnung, sondern mit ursprünglicher Gewalt, unbewußt und unwillkürlich sind sie erzeugt; sie sind *organische Erfolge* von inneren Vorgängen, aber noch nicht Zeichen derselben; diese Laute *haben eben noch keine Bedeutung*. Sie *haben* noch keine Bedeutung, denn sie sind noch keine Zeichen für eine Sache oder Anschauung; aber sie *sind* von Bedeutung, weil sie sogleich zu Zeichen werden können, werden müssen. — Alles Schaffen des Menschen ist nur ein Gestalten eines gegebenen Stoffes; der Stoff aber, welcher gegeben ist, um die Sprache daraus zu schaffen, ist keine völlig seelenlose, äußere Masse; nicht der bloße Laut, nicht der Laut überhaupt und im Allgemeinen, nicht der beliebige, sondern der durch die *bestimmte* Anregung des Organismus (von innen oder außen

bereits bestimmte, qualificirte, dieser gewisse, und in so fern schon ursprünglich bedeutungsvolle Laut. Die Schöpfung der Sprache steht zu hoch, um aus rohem Stoff hervorgehen zu können; so kann zwar die Pflanze mit unorganischem Stoff ernährt werden, das Animalische aber heischt organischen zu seiner angemessenen Ernährung.

Wir haben oben gezeigt, daß Alles, was in oder an unserem Organismus geschieht, und mit einem sensiblen oder Sinnesnerven in Berührung tritt, auch von der Seele aufgefaßt wird; sobald nun irgend eine Empfindung eines Organs, also auch eine Wahrnehmung in der Seele stattfindet, und zugleich der Organismus selbst in einen bestimmten, aus jener Empfindung reflectirenden Laut ausbricht, so nimmt die Seele auch diesen Laut, und zwar gleichzeitig wahr. Beide Wahrnehmungen aber, die von außen durch die Sache und die im Laut gegebene, müssen sich nothwendig wegen ihrer Gleichzeitigkeit mit einander verbinden. Die Art wie die Ursache der Verbindung psychischer Elemente mit einander kann eine sehr verschiedene sein. Die allgemeinste aber ist die, daß zwei psychische Elemente, welche gleichzeitig oder in unmittelbarer Folge in der Seele gegeben sind, sich mit einander verbinden, dergestalt, daß wenn künftig unter zureichender Bedingung das eine reproducirt wird, eben durch dies eine auch das andere ins Bewußtsein oder in die Action zurückgeführt wird. Also nicht bloß wenn irgend eine Art von innerem, inhaltlichen oder formalen Anziehungsverhältniß gegeben ist, sondern lediglich durch den in der Zeit zusammenfallenden Proceß wird die Verbindung mit reproductivem Erfolg vollzogen; dies kann man am besten daraus erkennen, daß das absolute Gegentheil irgend eines inneren Zusammenhanges, nämlich die Störung und Aufhebung desselben, nichts desto weniger reproducirt wird.

Hat eine fremde Vorstellung etwa die Lectüre eines Gedichtes an bestimmter Stelle gestört (also den inneren Zusammenhang unterbrochen), so werden wir beim Erinnern oder Wiederlesen an der gleichen Stelle unwillkürlich auch erinnert werden, daß und wodurch wir vormals gestört worden sind.

Nach diesem allgemeinsten Gesetz also findet eine nothwendige Association der unwillkürlichen Lautanschauung mit der Sachanschauung statt; diese Association erzeugt, oder vielmehr sie ist schon die Bedeutung des Lautes, d. h. die Verbindung des Lautes mit der Sache, wegen der Gleichzeitigkeit der Anschauung beider.*) Der Eindruck, welchen die Seele vom Organismus empfangen, und der Ausdruck, mit welchem der Organismus jenen unwillkürlich begleitet hat, haften nothwendig an einander, und so wird dieser Ausdruck, der Laut, auch für die Seele zum Begleiter der Wahrnehmung.

Das psychische Gebilde, welches in dem Moment des ausgestoßenen Lautes in der Seele vorhanden war, ist eine Verbindung nicht bloß, sondern eine Einheit des Eindrucks und des Ausdrucks, eine Einheit von demselben Grade und demselben Grunde der Innigkeit des Zusammenhanges wie irgend eine Einheit von Empfindungen in der Anschauung zusammengesetzter Dinge. Zugleich aber findet nach den obigen Gesetzen der Verbindung von Bewegungen mit Anschauungen und Empfindungen eine Association derLautanschauung mit derjenigen Bewegung der motorischen Nerven statt, welche eben die Lauterzeugung bewirkt hat. Und es ist nunmehr klar, wie der Mensch

---

*) Daß die Seele die Differenz inne werden muß, der Laut sei ihr eigener, die Sache aber außer ihr, kann erst später in Betracht kommen, wo wir zu zeigen haben, daß diese Wahrnehmung ein Motiv des wichtigsten Fortschrittes wird. Wie spät indessen die spontane Apperception dieser unmittelbar gegebenen Differenz dennoch eintritt, zeigen unsere Kinder und einfachen Leute.

Laute dadurch hervorbringen kann, daß er sie denkt, weil eben die innere Anschauung des Lautes (vermöge jener Association mit der Bewegung) wirkende Ursache der Erzeugung des Lautes wird.

Das Bild der Verbindung von Seele und Leib in der Sprachschöpfung ist also, wenn wir uns auf die Hauptzüge beschränken, und alle Nebenzüge, wie Mitwirkung von Gefühlen und Begierden 2c. bei Seite lassen, kurz dieses: die Seele empfängt durch die Sinnesorgane einen Eindruck und bildet eine Anschauung von einem Dinge; diese Anschauung der Seele reflectirt in einer Bewegung des Organismus, welche einen Laut bildet; dieser Laut macht wiederum einen Eindruck auf die Seele und sie bildet eine Anschauung von diesem Laut; mit dieser Anschauung associirt sich die Dinganschauung und die reflectirte Bewegung, so daß auf die innere Lautanschauung in der Seele auch die äußere Lauterzeugung im Organismus erfolgt.

Die Natur des Lautes als Sprachlaut oder seine Bedeutung beruht darauf, daß er nicht bloß thatsächlich vorhanden und vom Menschen erzeugt, sondern daß er von diesem zugleich innerlich aufgefaßt, daß er gehört und gedacht, daß eine Lautanschauung gebildet wird, welche, zugleich mit der Dinganschauung in der Seele gegeben, sich mit dieser verbindet.

Das Ding und der Laut sind beide ein Aeußeres, Sinnliches; objectiv durchaus getrennt, verschieden und unabhängig von einander, werden sie subjectiv zur bedeutungsvollen Einheit — das Ding h e i ß t wie der Laut, und der Laut b e d e u t e t das Ding; der Laut wird Zeichen für die Sache und die Sache wird Inhalt des Lautes — weil sie beide nicht bloß ein Aeußerliches, sondern zugleich ein Inneres, weil die Seele von der Sache aber auch vom Laut eine innere Anschauung gleichzeitig besitzt, das heißt durch ihre eigene Thätigkeit,

innerlich erzeugt und sie mit einander verbindet. Aber diese Verbindung hat verschiedene Grade der Innigkeit; und durch eine einmalige Association würde sie eben noch nicht groß sein. Dies können wir beim Erlernen einer fremden Sprache beobachten; nur allmählich hängt die Vorstellung von dem Laut mit der Vorstellung von der Sache gänzlich zusammen. Aber beim Erlernen einer fremden Sprache sind auch die Bedingungen bei weitem ungünstiger, als sie bei der Sprachschöpfung gewesen sind. Denn um das fremde Wort ganz und gar mit der Vorstellung der Sache zu verbinden, muß das eigene der Muttersprache immer erst beziehungsweise davon gelöst werden; die Vorstellung muß des anhängenden Lautes entkleidet werden, um einen neuen anziehen zu können, bis man endlich beide wie Gewänder nach Belieben wechseln kann. — Aber eben dies Bild, welches wir für die fremde Sprache gebrauchen dürfen, findet schon auf die Muttersprache keine rechte Anwendung*), noch viel weniger auf die Ursprache. Hier hat der Mensch eben selbst den Laut für die Anschauung geschaffen, wenn auch (oder besser: und obendrein) unwillkürlich, nach Gesetzen seines psychophysischen Organis-

*) Zwischen den Wörtern der Muttersprache und der Vorstellung, welche sie bedeuten, findet für den einfachen ungebildeten Menschen eine solche Innigkeit der Verbindung statt, daß er kaum im Stande ist, sie zu lösen, und die Anekdote ist sehr charakteristisch, daß ein Deutscher, der zur Ausstellung in Paris war, es zu den Wunderlichkeiten der Franzosen zählt: zu Brod sagen sie du pain! Ja wir, sagt der Andere, sagen Brod! Ja, sagt jener, und es ist doch auch Brod. Es wird also hier das Wort als die Eigenschaft, als die eigentliche Anschauung des Dinges gedacht. — Dafür ist nicht minder charakteristisch die köstlich erfundene Geschichte der „Fliegenden Blätter“: An den Tisch, wo sich mehrere Studenten über astronomische Dinge unterhalten, tritt ein Philister und sagt: „ja meine Herren, daß man die Größe der Sterne, ihre Stellung und ihre Bewegung beobachten und berechnen konnte, das begreif' ich schon; aber ich habe nie begreifen können, woher man erfahren hat, wie die Sterne heißen.“

mus. Mit jeder Wiederholung der Anschauung und des Lautes, sei es auch nur in der Erinnerung, wird (nach einem allbekannten Gesetz der Wiedererinnerung) die Verbindung zwischen beiden fester, und die Erinnerung wird um so häufiger sein, da nur eines von beiden eine besondere Veranlassung dazu erheischt, das zweite aber, der Laut oder die Anschauung dann mittelbar reproducirt wird; außerdem ist aber eine directe Veranlassung nach den bekannten Reproductionsgesetzen nicht einmal nöthig; die Erinnerung kann ohne alle Veranlassung durch freies Aufsteigen der Bilder*), oder andererseits durch mehrfache Vermittelungen von anderen mit ihnen associirten Anschauungen bewirkt werden. Es ist auch im höchsten Grade wahrscheinlich, daß die bloße Erinnerung an den Gegenstand nicht bloß das innere Bild von dem Laut, sondern diesen selbst zur Wiederholung bringen wird. Denn die Lautanschauung bildet das eigentliche Bindeglied in der Sprache; nur sie, und nicht der Laut selbst, verbindet sich in der Seele mit der Sachanschauung, um die Bedeutung des Lautes zu gründen; nur sie, und nicht die Sachanschauung associirt sich mit der Bewegung des Organismus, um die wiederholte Erzeugung des Lautes zu bewirken; eben deshalb nun werden beim Ursprung der Sprache stets beide Verbindungen der Lautanschauung zusammen vorkommen: weder die mit der Lautbewegung allein, was ein Sprechen in bedeutungslosen Worten ergibt und beim Sprechenlernen der Kinder oft eintritt, noch mit der Sachanschauung allein, was ein schweigendes Denken in Worten ergibt und erst bei sicherer

*) Je geringer der Schatz erworbener Vorstellungen, und vollends je gleichmäßiger die Lebensführung und je seltener eigentlich neue Vorstellungen sind, desto häufiger werden die früheren als frei steigende immer wieder ins Bewußtsein zurück kehren.

Entwickelung des Geistes erscheint. Hieraus ist nun leicht ersichtlich, wie bald die Sprache ein ungeheures Uebergewicht in der Seele erlangen, nicht bloß als Abbild, sondern als Norm und Triebkraft des Denkens erscheinen muß; denn bei einer jeden Erinnerung an eine frühere Anschauung zeigt sich: daß von der Wahrnehmung nur das innere Bild, aber nicht die äußere Empfindung wiederholt wird, von dem begleitenden Worte aber sowohl das innere Bild der Laute als (in Folge deren) auch die Laute selbst. Und dieses Uebergewicht wird natürlich mit jeder erneuten Wiederholung in potenzirter Weise stärker.

Die Befestigung der einmal erzeugten Töne oder die baldige Herstellung einer größtmöglichen Innigkeit der Verbindung zwischen diesen und den Anschauungen erscheint dann ohne alle Schwierigkeit und als unzweifelhaft, wenn man bedenkt, daß der Kreis der Anschauungen bei dem Menschen auf der Stufe der Sprachschöpfung ein unendlich geringer sein mußte. Wir können uns die Stufe kaum zu niedrig denken. Denn fast alle höhere Cultur und geistige Thätigkeit, davon werden wir uns immer mehr überzeugen, ist von Sprache abhängig, setzt Sprache voraus, wenn auch stufenweise nur eine anfängliche, eine niedere Sprache. Ganz allgemein ausgedrückt können wir sagen; denkt man sich den Menschen aus einem vormenschlichen Zustand, das heißt aus einem Zustand entwickelt, in welchem er noch Thier war, so wird eben der Ursprung menschlicher Sprache zugleich den eigentlichen Punkt der Menschwerdung oder des Ursprungs des menschlichen Geistes sein.

Man hat neuerdings mit und ohne Anlehnung an die Darwinistische Entwickelungstheorie vielfache Versuche gemacht, jene vorhistorischen Umstände des Menschen in paläographischen Hypothesen zu beschreiben. Dankenswerth, aber noch wenig

glücklich scheinen mir diese bisherigen Versuche, und weder auf eine Wiederholung noch auf eine Kritik derselben habe ich hier einzugehen, indem ich mich begnüge, auf diejenige Darstellung und Kritik zu verweisen, welche Steinthal in der dritten Auflage seiner Schrift über den „Ursprung der Sprache" geliefert hat.

An dieser Stelle will ich nur hervorheben, was für das Verständniß und den Zusammenhang gegenwärtigen Gedankenganges als das Wichtigste von dem erscheint, was ich vormals theils beim Ursprung der Sitten, theils in „den Vorlesungen über die Kunstgeschichte im völkerpsychologischen Ueberblick" erörtert habe.

Der Mensch nimmt auch aus seiner wirklichen Umgebung von den Naturdingen und den Naturereignissen nur das als Inhaltsbild in seine Seele auf, was er von ihnen appercipirt.

Wir werden sehen, daß die Apperception in der steigenden Entwickelung vorzugsweise durch die Sprache geleitet wird. Hier im Beginne derselben aber gleichsam vor und unmittelbar bei ihrer Schöpfung, wird die Entstehung und Wirksamkeit der Apperceptionskategorien von folgenden Bedingungen abhängig sein. Nur die makrokosmischen Erscheinungen, der Regen, der Blitz und Donner, Sturm, die Sonne und die Gestirne der Nacht und das Meer mögen einen überwältigenden Eindruck machen und ihre Apperception gleichsam erzwingen; die mikrokosmischen Erscheinungen werden theoretisch nur so weit und in der Art erfaßt werden, wie sie praktische Beziehungen durch Nutzen und Schaden darbieten. Diese praktische Beziehung aber wird menschlich, wird Fundament der geistigen Entwickelung in dem Maße, als sie von dem anderen specifisch menschlichen Zuge begleitet wird, der als productive Thätigkeit im weitesten Sinne auftritt. Die Schöpfung

und Gestaltung äußerer Dinge, die Hervorbringung von Geräthen, Werkzeugen, Waffen und Zierrathen ist sowohl eines der specifischen Zeichen, wie mitwirkendes Element der Cultur überhaupt. Durch sein Schaffen lernt der Mensch sehen; in einer steigenden Wechselwirkung lernt er die Dinge gestalten, wie er sie auffaßt, aber auch auffassen, wie er sie gestaltet. Diese seine produktive Thätigkeit mit ihren Mitteln, ihren Vorbereitungen und ihren Erfolgen bietet ihm die meisten Kategorien auch für die scheinbar rein receptive Wahrnehmung der Dinge. Das Werden und Wirken der Sprache also wächst nicht bloß mit dem Wachsen der Anschauungen, sondern mit den der Schöpfung des Menschen.

Gering bleibt immer die Zahl der Anschauungen, die wir dem Urmenschen, das heißt demjenigen Wesen, welches eben anfängt Mensch zu sein, werden zuschreiben dürfen; die ursprünglichen gleichsam vorsprachlichen receptiven Anschauungen von Naturdingen werden wir etwa den praktischen Bedürfnissen und Beziehungen proportional setzen, die Vermehrung und Ausbildung derselben aber wird sich nach der Proportion der schöpferischen Thätigkeit, der Manipulation mit und der Umgestaltung an den Naturdingen richten. Besonderer Erwähnung werth ist wohl auch der Gesichtspunkt, daß von den wenigen Naturdingen, die den Urmenschen interessiren, die meisten ihn fast nur als ein Ganzes, als einheitliches Gebilde (der Baum, das Thier ꝛc.) interessiren; alle analytische Thätigkeit, jede Art von Anatomie im weitesten Sinne, wird höchstens aus praktischen Rücksichten geübt, so daß die objective Gliederung und Zusammensetzung der Dinge verborgen, weil gleichgiltig bleibt. Wie spät auch bei den hoch entwickelten Culturvölkern theoretische Analyse der Dinge eintritt, dafür ist die Geschichte der Botanik durchgehendes und gewaltiges

Zeugniß. Auch in dieser Beziehung aber werden wir eine Wechselwirkung der Schöpfung complicirter Werke der Kunst und der Mechanik mit der analytischen Erkenntniß der Naturdinge unzweifelhaft nachweisen können.

Daß aber die von der gestaltenden und bildenden Thätigkeit ausgehenden Kategorien der Apperception subjective, von der eigenen Persönlichkeit ausgehende, als solche den Dingen gegenüberstehende sind, dies macht sie der Apperception durch Sprachlaute verwandt und gleichstehend, dergestalt, daß nun in beiden, in Sprache und Kunst (im allerweitesten Sinne — Gestaltung von Dingen), die productive Thätigkeit als das Regierende und Zeugende auch für die receptive Auffassung der Welt sich geltend macht.

Je geringer aber ursprünglich der Kreis aufgefaßter Anschauungen war, desto leichter konnte die Verbindung zwischen Laut und Anschauung befestigt werden; denn sein Thun und sein Tönen kehrte dem Menschen immer wieder als das gleiche zurück.

Man darf nur während dieser ganzen Betrachtung des sprachschaffenden Stadiums der Menschen nicht an unsere ungeheuren Massen von Vorstellungen und Wörtern denken, in denen wir die Sphäre unserer sinnlichen Umgebung auffassen und ausdrücken. Was scheinbar zu allen Zeiten und auf allen Stufen der Cultur ganz gleich ist, z. B. die Reiche der Natur, die äußere Umgebung, daß ist doch nachweislich himmelweit von einander verschieden. Die vollkommen entwickelte hebräische Sprache, in welcher der Prophet den Frauen mehr als zwanzig verschiedene überflüssige Gegenstände des Luxus zum Vorwurf macht (Jesaias), hat nur vier Namen für Farben (und die griechische nicht viel mehr); Ein Wort vertritt also eine ganze Anzahl der von uns sprachlich unterschiedenen Far-

ben*); denkt man sich nun etwa in der Ursprache, wie man doch wohl muß, eine noch geringere Bestimmtheit der Bezeichnung, also nur etwa zwei Farbennamen, so ist leicht ersichtlich, daß

---

*) Seit dem Erscheinen der ersten Auflage ist diese Thatsache mit Nachdruck behandelt worden, erst von Lazar Geiger, dann von Dr. Hugo Magnus („die geschichtliche Entwickelung des Farbensinns" Leipzig 1877); beide nehmen nicht eine psychologische sondern physiologische Ursache derselben an; sie verfahren nach der Regel: was nicht benannt war, war auch nicht bekannt; Farben also für die es keinen Namen gab, hat man auch nicht gesehen. Zur Führung einer Controverse über diese interessante Frage ist hier der Ort nicht; ich gedenke meine Untersuchungen darüber bald an anderer Stelle zu veröffentlichen, und dabei auch die andere Thatsache zu erörtern, welche beide Autoren auffälligerweise unberührt lassen, obgleich sie schon von Sigismund beobachtet und von mir bestätigt war, und auf jene Frage nicht ohne Einfluß bleiben kann; ich meine die Thatsache: daß vollsinnige, sehr sprachgewandte und aufgeweckte Kinder gleichwohl die Farbennamen bis zu $2\frac{1}{2}$ oder 3 oft bis zu 4 Jahren nicht treffend anwenden, und selbst auf Vorhalten und Befragen, die Bedeutung derselben nicht kennen. Hier will ich nur bemerken, daß ich bei Physiologen und Ophtalmologen vielfache Umfrage darüber gehalten habe, ob es auch nur wahrscheinlich sei, daß dies einen physiologischen Grund habe, d. h. daß der Farbensinn so spät entwickelt werde. Ich habe Bestimmtes nicht erfahren; allgemein aber wurde eine so späte Ausbildung der Funktion der Retina für unwahrscheinlich gehalten. Prof. Kühne in Heidelberg schreibt mir: „Bevor meine Kleine das erste Jahr erreicht und zu sprechen begonnen hatte, zeigte sie Liebhaberei für Rosa und wählte die Farbe vor anderen aus, z. B. vor Dunkelroth und Blau". Und Charles Darwin in seiner biographischen Skizze eines Kindes: „Mit vier Monaten zeigt es schon in unverkennbarer Weise, daß es gern Klavier spielen hörte, so daß hier augenscheinlich das erste Zeichen von ästhetischem Gefühl erschien, wenn nicht die Anziehung durch bunte Farben, welche sich noch früher zeigte, als solches betrachtet werden muß". Ob das nun bloß Reizintensität ohne Bestimmtheit der Empfindung bedeutet? Ich hoffe, daß ich das Zurückbleiben der Sprache hinter dem wirklich gegebenen Farbensinn, das Ausbleiben also der Bezeichnung trotz der vorhandenen Empfindung auf psychologische Gründe deutlich zurückführen werde. Wünschenswerth aber wäre im höchsten Grade, wenn Reisende bei Völkern, welche niedere Sprachen mit wenigen Farbennamen sprechen, durch Beobachtung und Experiment feststellen wollten, ob dieselben die Farben, deren Namen fehlen, auch wirklich nicht sehen und kennen. (s. den „Anhang" zu dieser Auflage.)

jeder Tag Gelegenheit darbot, beide Anschauungen und Wörter zu wiederholen. Aber die häufige Wiederholung zeugt Innigkeit der Verbindung zwischen Laut und Anschauung, diese aber erzeugt die Bedeutung des Lautes; Laute aber, welche Anschauungen bedeuten, sind — Sprache.

Sobald man nicht die unendliche Verschiedenheit der äußeren Lage, wie der inneren Zustände der Menschen zur Zeit der Sprachschöpfung gegen spätere Epochen klar und scharf vor Augen zu halten weiß, wird man sich wohl allgemein darüber wundern, daß die Sprache aus so einfachen und geringfügigen Elementen hervorgehen soll. Zwar die Gesetze, welche die geistige Thätigkeit des Menschen regieren, sind zu allen Zeiten dieselben gewesen; sie ändern sich so wenig, wie etwa die physikalischen und chemischen Gesetze in der Epoche, bevor es organische Wesen gegeben hat, andere gewesen sind, als nach dem Auftreten derselben. Aber wenn Gesetz überhaupt das constante Verhältniß zwischen Bedingungen und deren Erfolgen ausdrückt, dann muß man bedenken, daß viele Bedingungen des geistigen Lebens, also auch ihre Erfolge in einer früheren Epoche der Menschheit noch nicht vorhanden, also gewisse Gesetze noch nicht in Wirksamkeit waren.

Zweierlei wird man heute in der Wissenschaft als zweifellos betrachten: daß einerseits im Laufe der Entwickelung eines Erscheinungsgebietes wirklich neue Gebilde auftreten, daß andererseits die Gesetze selbst, welche das Erscheinungsgebiet regieren, sich niemals ändern.

Ob aber jene neuen Gebilde durch das Auftreten neuer Elemente oder nur durch Combination und Complication hervorgehen, dies hat man bis jetzt weder für die Natur noch für den Geist nachzuweisen vermocht.

Es bleibt also dahingestellt, ob die Lebensgesetze der Bildungen späterer Epochen nur Complicationen der ursprünglichen Gesetze sind, oder ob neue Bedingungen und neue Gesetze (aber ohne Widerstreit gegen die ursprünglichen) in einer späteren Epoche aus demselben letzten unergründlichen Quell alles Daseins eben so hervorgehoben, wie eben jene ursprünglichen Gesetze einmal haben zu wirken begonnen. Was etwa vom Auftreten des Organischen in der äußeren (s. oben S. 9), das wird vom Auftreten etwa des ästhetischen oder sittlichen Gefühls in der Seele zu sagen sein; diese auf die Elemente der receptiven Empfindungs- und Gefühlserscheinungen schlechthin zurückzuführen, wird dem Psychologen schwer gelingen. Man mag nun aber die psychischen Bedingungen, unter denen die sprachschaffenden Urmenschen gelebt haben, den unsern so fern oder so nahe, wie historisch irgend zulässig ist, setzen, so werden wir doch jedenfalls festhalten müssen, daß wir viele von diesen Bedingungen nur durch genaue Analyse unserer verwickelten Thätigkeit, ja vielfach nur durch Abstraction entdecken können; denn man muß vor Allem bedenken, daß w i r in unserer Erfahrung, zumal der Erwachsenen und Gebildeten, den Grad der Sicherheit, Festigkeit, Bestimmtheit und Stärke dieser elementarischen Processe gar nicht kennen und nicht kennen lernen. Bei uns sind solche erste und einfache Natureindrücke nur noch nebensächliche, flüchtige Momente; neben den ausgebildeten, durch Gewohnheit abgeschlossenen und durch die Sprache abgeschliffenen, Vorstellungen verschwinden sie fast eben so schnell, wie sie kommen und lassen kaum eine Spur zurück. Dem Kinde und dem Urmenschen aber hängt noch Sinn und Gemüth, Auge und Ohr und Seele — allesammt noch ungestört von unserem i n n e r e n Getriebe abstracter Vorstellungsmassen, — ganz und gar an jenen ersten sinnlichen

Bildern, Lauten und inneren Anschauungen. So sind denn auch die Elemente zur Schöpfung lebendiger, die Kräfte freier und frischer, die Erfolge und die Freude des Gelingens ungleich größer, als wir uns vorzustellen geneigt sind.

Nachdem wir nun den Proceß der Sprachschöpfung in seinen Grundzügen kennen gelernt, müssen wir danach trachten, ein detaillirtes Bild von ihm zu entwerfen, um dadurch auch eine klarere Einsicht in denselben zu gewinnen. Wir wissen, daß irgend ein Inneres (eine Anschauung, ein Gefühl, eine Begierde) auf Seiten der Seele, eine Reflexbewegung dieses Innern in den Stimmorganen auf Seiten des Leibes und das Zusammenfassen beider durch die Seele, die allgemeinen Elemente der Sprachschöpfung ausmachen. Jedes dieser Elemente kann in mannigfaltiger Gestalt zur Erscheinung kommen. Versuchen wir es daher, die verschiedenen Arten und Stufen der Sprachbildung, welche sich daraus ergeben, kennen zu lernen.

Die allererste und unterste Stufe der Sprachthätigkeit ist die Interjection. Betrachten wir diese nach dem Charakter, den sie noch heute bei entwickelter Sprache trägt, so scheint sie ein letzter Rest ursprünglicher Sprachbildung, wenigstens ein Abbild derselben zu sein; denn die Interjectionen sind meist nicht überlieferte, erlernte, sondern natürliche, ursprüngliche Laute; sie werden, wie alle Ursprache es nach unserer Darstellung mußte, unwillkürlich hervorgebracht; sie werden verstanden, ohne Tradition; sie tragen ihre Bedeutung an sich, ohne Convention.

Allein genauer erwogen, zeigt sich, daß die Interjection zwar der Anfang der Sprache, aber auch nur der Anfang ist, aus ihr gibt es keine weitere Entwickelung, keinen Fortschritt. Sie ist der unmittelbare Ausdruck eines empfangenen Gefühls-

eindrucks; aber sie besteht aus einem Laut, welcher nicht das Gefühl bedeutet, sondern welcher es andeutet; der ausgestoßene Schmerzenslaut ist nicht ein Zeichen, sondern ein Erfolg des Schmerzes selbst. Nun entspringt zwar, wie gezeigt wurde, alle Sprache aus solchem unmittelbaren Ausdruck; allein der wahrhafte Charakter der Sprache tritt erst da ein, wo der Laut aufhört, unmittelbarer Ausdruck zu sein, wo er wie das Wort nicht mehr Erfolg und Anzeige, sondern Bedeutung und Zeichen des Innern ist.

Wir müssen aber beweisen, daß und weshalb die Interjection als solche sich nicht zum Wort entwickeln kann.

Es ist das charakteristische Merkmal der Interjection, daß sie jedesmal ein gegenwärtiges, starkes und unbestimmtes Gefühl ausdrückt. Die Stärke und Unbestimmtheit des Innern pflegt auch in dem Aeußern, in dem Ton, sich auszuprägen. Das Gefühl (und der Trieb) entbehrt, wie schon aus dem Obigen (S. 90 f.) hervorgeht, am allermeisten der Klarheit; die Seele wird davon mehr überwältigt, als daß sie es, wie ein Object, erfassen könnte. Aus diesem Grunde kann das Gefühl nicht, wie ein anderes inneres Geschehen, reproducirt werden; nur das Abbild, eine Vorstellung, ein Schemen des ehemals Gefühlten kehrt in der Erinnerung wieder. Zwar auch die Empfindung und Anschauung des real Gegenwärtigen unterscheidet sich hinlänglich von einer bloßen Erinnerung, weil die Seele sich subjectiv zu ihrem angeeigneten inneren Bilde anders verhält, als zu dem wirklichen Eindruck und dessen innerem Erfolg; aber eine Anschauung kann in der bloßen Erinnerung nach ihrem objectiven Inhalt eben so klar, deutlich und vollständig wiederholt werden, wie sie ehedem percipirt worden ist, ja sie kann mit den einzelnen Theilen noch schärfer ausgeprägt ins Bewußtsein treten; ein

Gefühl aber kann als solches, von der Zeit und Ursache seiner Entstehung getrennt, durch Erinnerung nicht wiederkehren, weil es eben das subjective Verhalten der Seele ausmacht. Das erinnerte Schmerzgefühl eines Nadelstichs ist kein wirklicher Schmerz. Ist dies nun aber der Fall, so ist offenbar, daß die innere Wiederholung eines Gefühls durch das Gedächtniß auch nicht eine Wiederholung des Lautes zur Folge haben wird; es kann also auch die äußere Verbindung von Gefühl und Laut niemals zu einer rein innern, d. h. durch bloße Erinnerung wiederholten werden, von dieser innerlichen Wiederholung aber ist der Uebergang abhängig, von dem unmittelbaren, causalen Erfolg des Lautes zu seiner Bedeutung. Die Interjection schreitet also deshalb nicht zur eigentlichen Sprache fort, weil ihr Laut nur der Ausdruck eines gegenwärtigen und wirklichen Gefühls ist, welches in seiner eigenthümlichen Stärke und überhaupt als Gefühl nicht reproducirt werden kann; wer sich des gestrigen Schmerzes noch so lebhaft erinnert, schreit heute nicht auf.

Die bestimmteren und begrenzteren sinnlichen Gefühle aber, welche wohl eher reproducirbar wären, wie eine bestimmte Freude oder Betrübniß über gewisse Ereignisse, sind eben deshalb so innig mit Empfindungen und Anschauungen verschmolzen, daß sie weit weniger Interjectionen, als Worte zur Bezeichnung der erfreulichen oder betrübenden Gegenstände zur Folge haben werden.

Auch die geistigen Gefühle, welche in Interjectionen austönen, liefern wenig Sprachelemente; denn auch sie (die Gefühle der Be- und Verwunderung, des Staunens, der Geringschätzung, der Verachtung —) beziehen sich selten auf einfache, mit dem Laut reproducirbare Objecte; daher auch der Laut nicht Zeichen der Objecte werden kann, sondern des durch sie angeregten, seiner Natur nach allgemeinen und abstracten

Gefühls. Bei den Interjectionen ah (Verwunderung), pah, Geringschätzung, pfui, Verachtung, betreffen natürlich die Laute meist eine ganze Reihe von Vorstellungen, denn sie setzen die Anschauung des Gegenstandes, seine Vergleichung mit anderen, seine Beurtheilung in uns voraus, und drücken schließlich nur das allgemeine Gefühl aus, welches auf Veranlassung von alledem in der Seele entsteht.

Eben so drücken die Interjectionen der Triebe, des Begehrens und Zurückweisens, des Anrufens und Wegtreibens eh, he, holla, io (später meist zusammengesetzt wie: Feurio, Mordio) nur eine Beziehung auf allgemeine Verhältnisse, aber keine bestimmten Objecte aus, welche man anderweitig schon kennen muß, um mit der Interjection mehr als den ganz abstracten, allgemeinen Sinn zu verbinden.

Die Interjectionen gehören deshalb zwar in so fern zur Sprache, als sie überhaupt verstanden werden: sie liegen aber außerhalb derselben in so fern sie nur einen gegenwärtig erzeugten Zustand der Seele, ein Gefühl, einen Trieb ausdrücken, aber keine Objecte. Denn auch das Gefühl selbst wird durch sie nicht als eine objective Wahrnehmung bezeichnet, wie wenn wir mit Worten aussagen, daß wir ein Gefühl der Bewunderung u. dergl. haben, sondern nur unmittelbar und in seiner ganz allgemeinen Unbestimmtheit geäußert. Erst bei einer weiteren Entwickelung der Sprachthätigkeit können die Interjectionen sich zu Namen und Zeichen der Gefühle ausbilden; so das deutsche Weh (und „Wehen" der Gebährenden), das gewiß ursprünglich wie noch jetzt ein Schmerzensruf ist; ebenso im Griechischen *οἶκτος* Erbarmen, von dem Schmerzensruf *οἶ*. Interjectionen gehören daher vielmehr ins Bereich der Gesten und Geberden, sie sind Lautgeberden, und zwar nicht einer conventionellen Geberdensprache, son-

dern nur dem ganz natürlichen Winken und Abweisen u. dergl. vergleichbar und verwandt.

Sofern nun die Interjection als die erste Stufe der Sprachschöpfung angesehen werden kann, wird sie als die pathognomische Stufe der Sprachbildung bezeichnet.

Eigentliche Sprache aber beginnt erst da, wo der Ausdruck der Empfindung (oder mehrerer Empfindungen, also der Anschauung), nicht mehr die Empfindung, sondern die Sache bedeutet, durch welche die Empfindung und deren Ausdruck angeregt sind. Wir erinnern uns, daß dieser Unterschied in der oben gezeichneten Natur des Gefühls und der Empfindung begründet ist; daß wenn wir eine Empfindung haben, wenn wir die Farbe und Gestalt eines Dinges in der Seele wahrnehmen, wir dabei nicht an die Veränderung, den Proceß, oder den Zustand in unserem Auge, sondern an die Sache denken, welche den Eindruck auf uns macht, und deren Bild wir auf Anregung dieses organischen Prozesses in der Seele gestalten; und demgemäß bedeutet auch der Laut, welcher als Reflexbewegung der Empfindung hervorgebracht wird, nicht diese, sondern den Gegenstand, das Object derselben.

Wie aus den Empfindungen, welche ja thatsächlich nichts anderes sind und enthalten als Veränderungen, die im eigenen Nerven stattfinden, Erkenntniß äußerer, objectiver Dinge erst dadurch entsteht, daß jene projicirt, statt ihrer selbst vielmehr die Ursachen, welche sie erzeugt haben, gedacht werden, will ich nur andeuten. Dieser Projectionsproceß vollzieht sich unter Anleitung des Muskelgefühls, in Folge der Bewegungen, welche wir selbst vollziehen müssen, um die Empfindung zu erreichen. Schon das Auge muß sich bewegen, um einen Gegenstand überhaupt oder um ihn genau zu sehen; die Hand um ihn zu tasten; und der Zucker muß auf die Zunge gebracht

werden, um ihn zu schmecken. Wie das Maß und die Combination der Bewegungen Ursache und Führung der Projection ist, das gehört zu den feinsten Capiteln der Psychologie, auf welche auch die Entstehung der Raum-, theilweise auch der Zeitanschauung allein zu begründen ist.

Ungemein wichtig für unseren gegenwärtigen Gedankengang ist es, daß in der Lauterzeugung eine reale Projection gegeben ist, welche nicht an die Empfindungen allein, sondern vorzugsweise an die Projection derselben sich anschließt; denn auch der die Anschauung unwillkürlich begleitende Laut ist ja ursprünglich nur eine Vibration der eigenen Organe, aber er dringt und klingt hinaus in eine objective Wirklichkeit und wird ein Theil derselben; so wird er ein ursprüngliches, tiefes und doch verständliches Symbol der Projection der in den Empfindungen vorhandenen eigenen Erregung. Wenn man die psychologische Tiefe dieses Vorgangs fest-, aber alle Mystik davon fernhält, dann begreift man schon hier an der Schwelle der Sprache die gewaltige Förderung, welche sie dem geistigen Proceß überhaupt zuführt.

Wir werden sehen, daß der Proceß der eigentlichen Sprachbildung nicht auf der ursprünglichen Natur der Empfindung allein beruht, daß vielmehr noch psychische Processe hinzutreten, um den Reflexlaut zu seiner Bedeutung zu erheben; zuvor aber wollen wir sowohl die verschiedenen Gründe bezeichnen als die verschiedene Art und Weise, wie Empfindungen und Anschauungen sich in Reflexbewegungen der Stimme äußern und Elemente der Sprache erzeugen.

Auch die Anschauung wird ohne alle Absicht und Willkür eben so nothwendig und natürlich wie das Gefühl selbst sich in Lauten reflectiren, wenn sie von Gefühlen begleitet ist, welche eben durch diese Einheit und Gleichzeitigkeit mit der

Empfindung die specielle Bestimmtheit derselben annehmen, so daß der hervorgebrachte interjectionale Laut sich mit der Empfindung oder Anschauung selbst als deren Ausdruck zusammenschließt. In diesem Falle werden die Wörter zwar das bestimmte, wahrgenommene Ding, aber doch vorwiegend nach dem dadurch angeregten Gefühl bezeichnen. — Aber auch ohne alle Verbindung mit einem bestimmten und specialisirten Gefühl kann die Anschauung selbst, allein vermöge ihrer eigenen Stärke oder Neuheit, in Lauten hervorbrechen; denn, wenn auch nicht von einem specialisirten Gefühl, so wird sie doch immer von einer allgemeinen Gefühlserregung begleitet sein; jede Bereicherung der Seele wird sie auch in einen eigenen Zustand versetzen; starke Empfindungen zumal in der Jugend der Menschheit werden also nie ohne begleitende Gefühle sein; diese Gefühle sind zwar nicht von derjenigen Beschaffenheit, daß sie allein (könnten sie nämlich für sich allein gedacht werden) in Interjectionen ausbrechen würden, so daß auch der in diesen Fällen erzeugte Laut nicht mehr den eigentlich interjectionalen Charakter hat; aber als psychische Momente neben der Anschauung der Sache machen sie in der Lauterzeugung sich geltend. In der Interjection haben wir den Ausdruck *lediglich des Gefühls*, im onomatopoetischen Laut aber haben wir den Ausdruck der *gefühlerregenden Anschauung*. Dort überwältigt das Gefühl die Seele und hemmt und bedrückt die Anschauung, wenigstens in so weit, daß diese nicht zum Ausdruck gelangt; hier aber ist Freiheit und Erregung der Seele zugleich gegeben, und wenn das Gefühl zur Lauterzeugung drängt, so trifft diese auf die Klarheit der Anschauung, und dient ihr zum Ausdruck. Ich darf als selbstverständlich betrachten, daß es sich hier nicht um absolute Gegensätze, sondern um Maßverhältnisse handelt, in denen die

psychischen Momente neben einander auftreten. Dies im Auge behalten, wird man kurz sagen dürfen: in der ersten Epoche des Menschen und der Menschheit überwiegt das Gefühl und hemmt die Anschauung; in der zweiten bestehen Anschauung und Gefühl neben einander; in der dritten aber drängt die (theoretische) Anschauung das Gefühl zurück und es wird seltener von der Stärke sein, daß es unmittelbar in Lauten ausgedrückt und appercipirt wird.

Der Erscheinung nach (und darum scheinbar, aber nicht wirklich, nicht dem Grunde nach) gänzlich verschieden von diesen Lautreflexen irgend welcher Empfindungseindrücke, sind diejenigen Lauterzeugungen, welche auf die Wahrnehmung eines tönenden Gegenstandes folgen. Hierher gehören die bekannten Laut- und Schallnachahmungen zur Bezeichnung von Dingen und Thätigkeiten, z. B. Knall, Krach, Krächzen, Krähen, Krähe, rauschen, rieseln, schnarren, schnarchen und schnattern, knacken, knattern und knistern u. s. w. Es ist begreiflich, daß die Betrachtung der Sprache sich sehr früh dieser Thatsache zur Erklärung ihres Ursprungs bemächtigt hat, aber nicht eben zu ihrem Vortheil. Man wurde sehr bald und natürlich dazu verleitet, die erste Sprachthätigkeit in eine freie und absichtliche, zur Bezeichnung der Dinge dienende, Nachahmung der in der Natur gehörten Laute und Schälle zu setzen. Wie sehr dadurch der ganze psychische Proceß der Sprachschöpfung verkannt, die wichtigsten Momente desselben theils ausgelassen, theils verkehrt sind, hat sich wohl aus der bisherigen Darstellung schon ergeben und wird aus dem Folgenden noch immer klarer werden. Bemerkenswerth ist aber vorzüglich die Thatsache, daß wir in der Geschichte der Sprachen, so weit sie uns bekannt ist, eine wider Erwarten höchst geringe Anzahl solcher lautnachahmenden Wörter be-

sitzen, und daß auch von den vorhandenen viele diesen Charakter nicht sowohl ursprünglich in der Wurzel besitzen, als vielmehr denselben später theils absichtlich, theils zufällig in den Endungen empfangen haben; so z. B. in „Donnern“ ist don, lat. ton der Stamm und erst die Endung hat im Deutschen das rollende r der Naturnachahmung angenähert, was noch stärker im süddeutschen „es dundert“ hervortritt.*)

Gleichwohl ist nicht zu läugnen, daß, wenn auch das Centralorgan die motorischen Nerven der Sprachorgane mit allen Sinnesnerven in eine Verbindung setzt, durch welche die Eindrücke dieser in den Bewegungen jener reflectiren, dennoch zwischen den Sprachbewegungs- und den Gehörnerven die allerinnigste Verbindung stattfindet. „Keine Empfindung trägt

*) Max Müller ist bekanntlich ein starker Gegner der onomatopoetischen Theorie; wir würden ihm vollständig beizupflichten geneigt sein, wenn die Onomatopöie nur Schallnachahmung und wenn diese als die einzige und durch alle (auch nur vorhistorischen) Sprachstufen ausdauernde Ursache der Sprachschöpfung gelten sollte. Daß sie in der engen Grenze, die wir ihr anweisen, vollständig berechtigt ist, beweist wohl auch die von M. M. selbst angeführte Thatsache, daß „im Chinesischen die Zahl der imitirenden Wortlaute sehr beträchtlich ist.“ Unserer psychologischen Auffassung entspricht es ferner vollkommen, daß wie im Chinesischen und Mandschu „derselbe Naturton in verschiedenen Ohren verschieden erklingt, und diese Töne wiederum verschieden in die artikulirte Sprache übertragen werden“.

Vieles, was wir als schallnachahmend auffassen, mag allerdings in so fern auf Täuschung beruhen, als wir die historische gewohnte Verbindung für eine ursprüngliche halten; vieles beruht auf einfachem Irrthum, wovon bei Max Müller unter vielen Beispielen das hübscheste sein mag: „das Sanskritwort Mârjâra könnte das Schnurren der Katze nachzuahmen scheinen; es stammt aber von der Wurzel mṛj, sich reinigen, und mârjâra ist also das Thier, das sich immer selbst reinigt und putzt.

Daß die schallnachahmenden Wörter, welche den Ton etwa eines Thieres wiedergeben, eine geringe Entwickelungsfähigkeit zeigen, hat M. Müller als Thatsache hervorgehoben. Die Ursache derselben mag darin gefunden werden, daß der objective Charakter des Tones der Sprachthäigkeit des Menschen eine Fessel anlegt; er bildet ein gleichsam heterogenes Element innerhalb der Sprache; diese beruht auf der Apperception, in jener aber überwiegt eben die Perception.

eine so große Gefühlserregung in sich, als die des Gehörs." (S. Steinthal Abriß § 504, wo dieser Gedanke weiter ausgeführt und begründet ist.)

Die Thatsache, daß das organische Gebrechen der Taubstummen in den allermeisten Fällen nur im Gehör vorhanden, die Stimmorgane aber gänzlich normal sind, so daß sie nur deshalb nicht reden, weil sie nicht hören können, scheint die Ansicht zu begünstigen, als ob alle Sprache ursprünglich aus Schallnachahmungen entspringe. Allein diese Thatsache beweist viel mehr, und darum etwas anderes, nämlich dieses: daß der Zweck das Herrschende in der Bewegung des Organismus ist;*) daß die Reflexbewegung der empfangenen Eindrücke in den Stimmorganen dann und deshalb aufhört, oder nicht zur Entwickelung kommt, wenn das Product der Stimme dem Menschen in keiner Weise zum Bewußtsein kommt; der Ton verhallt, ohne daß der Taube seiner gewahr wird. Dazu kommt noch ein zwiefacher Erfolg dieses Verhältnisses der Taubheit, wodurch sie zur Stummheit führt; einmal wird der gewandte und correcte Gebrauch der Stimmorgane dadurch

*) Es könnte wohl scheinen, als ob der Gedanke des Zwecks so viel höheren Regionen des geistigen Lebens angehört, daß wir seiner in den Anfängen desselben nicht achten dürften. Daß aber reale Zweckmäßigkeit bis in die tiefsten Wurzeln seelischen Lebens hinabreicht, dafür zeugt die schöne Beobachtung Kußmauls: ein Kind von wenigen Tagen wendet, als man seine Wange mit dem Finger berührte, den Kopf, so daß ihm der Finger in die Mundhöhle schlüpft und nun fängt es an demselben zu saugen an. Jetzt aber hat man es mehrmals an der Wange gereizt und den Finger dann hinweg gezogen, das Kind hat den Kopf vergeblich gewendet — und sehr bald reagirt das Kind auf den Wangenreiz gar nicht mehr und bleibt still liegen. Es will keine vergebliche Arbeit thun. (Kußmauls höchst werthvolle „Untersuchungen über das Seelenleben des neugeborenen Menschen. Leipzig 1859", welche viel mehr Fortsetzung und Nachfolge verdient hätten, sind mir nicht zur Hand; ist aber das Citat auch nicht wörtlich, so wird es doch sachlich genau sein.)

unmöglich gemacht, daß ihm die Uebung, der Versuch und die Anschauung des Erfolges fehlt, weil eben der Taube seine Laute nicht hört; daher bringen es die Taubstummen von Natur nur zu einem unbestimmten, fast immer unarticulirten Geräusch. Sodann strebt der Organismus nach einer solchen Reflexbewegung der empfangenen Eindrücke, welche eben auch dem Tauben selbst zur Anschauung kommt, so daß auch er die Bewegung seines Innern in einer äußeren Bewegung sich vergegenwärtigt und gegenständlich macht; daher wachsen die Reflexbewegungen der sichtbaren physiognomischen Theile des Organismus, also der Gesichtsausdruck, ferner die Gesten und Geberden aller Art, so sehr empor wie bei keinem Hörenden, und die Motive der Reflexbewegung finden endlich hier so sehr ihre volle Ableitung, daß das Tönen der Stimme deshalb aufhört. Daher der Taube, obwohl er organisch nicht stumm ist, dennoch eben so natürlich schweigt, wie der Hörende tönt und redet. Daß aber die sprachschaffende Kraft nicht blos in der Lautnachahmung, oder das sprachschaffende Element in dieser nicht in der bloßen Verbindung von Gehör und Lautorgan besteht, kann man noch an der Beachtung derjenigen Geschöpfe ermessen, welche das gerade Gegentheil des Taubstummen sind, nämlich an den sprachfähigen Vögeln, den Staaren, Papageien, Dohlen u. s. w. Diese sind das gerade Gegentheil, sage ich, von Taubstummen, denn sie bringen articulirte Laute hervor, nur weil sie sie hören und nachahmen; aber die Laute haben meist gar keine Beziehung zu anderen Wahrnehmungen der Thiere, sie sind lediglich Reflexbewegungen des Gehörs in den Stimmorganen, und zwar so, daß durch das Gehör auch nichts weiter als die Laute wahrgenommen werden. Diese Thiere haben daher in Bezug auf die eigentliche, nämlich die innere, bedeutsame, Sprache, eben so wenig davon wie der taubstumme Mensch.

Dieser hat die innere Erregung der Seele durch Empfindungen und Anschauungen und den organischen Trieb, diese in Reflexbewegungen zu äußern, nur nicht in denen der Stimmorgane, weil ihm das Gehörorgan fehlt; jene haben nur die Erregung des Gehörs und den alleinigen Reflex von diesem in der Stimme, aber ohne alle innere, darauf bezügliche Erregung durch Empfindungen.*) Zwischen beiden steht der hörende und darum redende Mensch; seine Schallnachahmung ist daher auch nicht ein Reflex der bloßen wahrgenommenen Töne, sondern der in und mit den vernommenen Tönen entstehenden Anschauung des tönenden Wesens.

In Bezug auf den psychischen Proceß, welcher die Sprachschöpfung erst zu vermitteln hat, steht die Lautnachahmung also auf einer Linie mit denjenigen durch Reflexbewegung erzeugten Lauten, welche durch die Anschauung nichttönender Dinge hervorgebracht werden; in wiefern aber dieser psychische Proceß hier einfacher ist, werden wir bei der näheren Darstellung desselben bemerken.

Bei den lautnachahmenden Wörtern kann natürlich eine vollkommen gleiche Wiederholung des Gehörten nicht erwartet werden; die Schälle der Natur werden in menschliche Töne übersetzt und die dumpfen, verschwimmenden Thierlaute in articulirte verwandelt.

---

*) Jäger hat neuerdings freilich auch bei Papageien eine solche Verbindung und Erzeugung bestimmter Laute mit bestimmten Anschauungen beobachtet. Der absolute Unterschied menschlicher und thierischer Sprache mag dadurch aufgehoben werden; die Erläuterung, welche wir oben durch den Gegensatz geben, verliert aber nichts an Deutlichkeit, wenn sie auch nur auf die weitaus überwiegende Mehrzahl der Fälle sich stützt. Wesentlich verschieden aber von dieser künstlichen, die menschliche nachahmenden, Sprache gewisser Vögel sind alle natürlichen, sei es interjectionalen, sei es praktisch dienenden, also alle Lust- und Leid-, alle Lock- und Warn-rufe aller Thiere, welche als eine wirkliche ob auch niedere Art von Sprache zu betrachten sind.

Der wesentliche Gewinn, welchen der Mensch aus diesen nachahmenden Lauten zieht, besteht wohl darin, daß er über die ursprünglich gegebenen, d. h. als Interjectionen hervorbrechenden Laute zu schärfer und bestimmter articulirten fortschreitet. Darauf hat Jäger lehrreich hingewiesen. „Das Lautbild, sagt er, welches die Stimmwerkzeuge entwerfen, trägt den Charakter der Articulation; es ist nicht eine absolut genaue Nachahmung, sondern ein Bild, zusammengesetzt aus den einzelnen Elementen, die den eigenen Empfindungslauten entnommen sind; und dieses Zusammengesetztsein aus eigenartigen Lautstücken giebt dem Lautbild eben den Charakter, den wir mit dem Ausdruck „articulirt", „gegliedert" bezeichnen. Um aber zu diesem zu gelangen mußte „der Mensch seine eigenen Empfindungslaute zertrümmern."

„Die Empfindungslaute legen sich nur wie Vorstädte um das Weichbild der Sprache." — „Freiwillige Interjectionen werden nur da angewandt, wo das plötzliche Eintreten oder die Heftigkeit einer Gemüthsaffection oder Leidenschaft den Menschen in seinen Naturzustand zurückversetzt und ihn für einen Augenblick den Gebrauch seiner Sprache vergessen läßt, oder wenn irgend eines Umstandes wegen die Kürze der Zeit ihm den Gebrauch seiner Sprache nicht gestattet." (Horne Tooke bei Max Müller.) Hier aber ist die Unterschätzung der Interjectionen zu weit getrieben; nicht nur daß sie in den ältesten Zeiten den zwar ungeformten, vielleicht ungeläuterten, immerhin aber den Lautstoff wohl zuerst dargeboten haben mögen, treten sie auch später noch als vollwichtige, wenn auch ungeprägte Stücke in die sinnvollste und formenreichste Rede ein, was unmöglich wäre, wenn sie von der wirklichen Sprache so weit ab ständen, wie H. T. sie stellen will. Man vergleiche hiezu nur etwa bei Schiller: „O das lehrt ihr jammernd Ach" u. dgl. m.

Neben, und in der Zeit nach dieser Lautbildung, welche man als tönende Copirung eines Naturwesens, als ein Lautbild, ansehen kann, ist eine andere Art wahrscheinlich, welche sich zu dieser verhält etwa wie das allegorische Gemälde zum Porträt. Es sei etwa eine Reihe von solchen lautnachahmenden Wörtern gebildet, welche, wie bereits entwickelt ist, nicht eine Darstellung des Lautes allein, sondern der ganzen Anschauung des lautenden Wesens ausmachen, so ist der Entstehungsproceß dieser Wörter dieser, daß vermittelst zweier oder dreier Sinneswerkzeuge mehrere Empfindungen von dem Einen Gegenstand wahrgenommen und als eine Anschauung percipirt werden; unter diesen Empfindungen ist die des gehörten Tones nur eine; allein indem nun der empfangene Gesammteindruck unwillkürlich durch eine Reflexbewegung des motorischen Nerven sich zu äußern strebt, so bietet sich der empfangene Ton als der vorzüglichste und nächste dar, und die Reflexbewegung wird keine andere als eine nachahmende.*)

Aus dieser Entstehungsweise folgt nun, daß, wenn später eine andere Anschauung eines nichttönenden Wesens aufgefaßt wird, welche der eines bereits aufgefaßten und durch Lautnachahmung ausgedrückten tönenden Wesens dadurch ähnlich ist, daß alle übrigen Empfindungen gleich oder ähnlich sind, auch diese Anschauung in Lauten reflectiren wird, welche jenen gleich oder ähnlich sind. Und zwar kann diese Aehnlichkeit oder Verwandtschaft des Eindrucks eines nicht tönenden mit einem tönenden, also lautnachahmbaren Dinges eine zwiefache sein; entweder nämlich können die objectiven Eigenschaften und Verhältnisse der beiden Dinge, oder die Art der subjectiven Erregung des Gefühls die gleichen sein. Was innerhalb der

*) Der Trieb der Nachahmung gibt aber nicht das Tönen, sondern nur die Bestimmtheit des Tons.

ausgebildeten Sprache in der Wortanwendung geschieht, das kann hier in der Wortschöpfung geschehen; so sagt man: er ist Knall und Fall aufgebrochen, um damit die objective Thatsache der Plötzlichkeit auszudrücken; sagt man aber: er wurde von der Nachricht niedergedonnert, niedergeschmettert, wie vom Blitz getroffen, gebeugt u. dergl. m., so deutet man damit das gleiche Gefühl an, welches den Menschen ergreift, als wenn ein Blitz vor ihm herniederfährt u. s. w.*)

Wie hier also die Verwendung eines vorhandenen, so kann auch ursprünglich die Schöpfung eines neuen, ähnlichen Wortes gemäß der Gleichheit der Eindrücke geschehen. Und nicht bloß die Lautnachahmungen, sondern jede Art von unmittelbarer Lauterzeugung in Folge von Reflexbewegung kann Vorbild und Anleitung zu einer mittelbaren ähnlichen Lautbildung werden.

Endlich haben wir noch Einer Art unmittelbarster Sprachschöpfung zu gedenken. Die Triebäußerungen und alle Arten von Handlungen des Menschen, welche seine Energie und Kraftdarlegung erheischen, pflegen mit einem Affect begleitet zu sein, welcher sich in Tönen äußert; nach dem Grade der Bestimmtheit des Gegenstandes oder des Handelns selbst werden auch die Töne sich von der bloßen Interjection entfernen und zu bestimmten Wörtern ausgebildet werden. Um statt vieler Ein Beispiel anzuführen, so haben alle Naturvölker von jeher den Sturm der Schlacht mit Geschrei eröffnet; die unbestimmte Erregung des Gemüths nimmt die deutliche Form des Muthes an, wenn sie in Worten sich ausprägt; das Schlachtgeschrei

*) Der Unterschied zwischen der „Analogie“ und der „Symbolik“ in der Onomatopöie, welchen W. v. Humboldt andeutet, ohne ihn völlig aufzuklären (vergl. Humboldt Einleitung u. s. w. S. 94.), sollte einmal Gegenstand genauester Specialforschung sein.

wird bald zum entschiedenen Schlachtruf, endlich zur deutlichen und bedeutsamen Parole und Losung.

Hiermit hätten wir vielleicht alle wesentlichen Arten der Anregung zur ersten Sprachschöpfung erkannt und müßten nun zur Darstellung des psychischen Processes übergehen, welcher darin waltet. Aber wir haben noch einen Punkt zu berühren, welcher uns zwar einen Moment von der rein analytischen Betrachtung, aber nicht von unserem Gegenstand entfernt.

In allen diesen Arten der Lauterzeugung haben wir als die treibende Kraft das in der Natur des menschlichen Organismus begründete Streben erkannt, die Gewalt des Eindrucks durch den Ausdruck auszugleichen; die Seele sowohl als der Organismus selbst bedarf gleichsam einer Erlösung von den empfangenen Massen der Eindrücke, und wir werden später noch deutlicher sehen, wie aus dieser momentanen Erlösung eine dauernde Erhebung der Seele über diesen empfangenen Stoff sich gestaltet.

Aber neben den von außen empfangenen Anschauungen regt sich auch die eigene Thatkraft der Seele; wenn sie Bilder der Dinge erfaßt, wenn Gefühle durch diese in ihr angeregt werden, dann erwacht wohl auch die eigene Anschauung über die Dinge. Ja man könnte sagen, daß nach Analogie des Körpers, auch in der Seele selbst ein Streben nach Erlösung von der Gewalt der empfangenen Eindrücke durch eine eigene freie Thätigkeit erwachsen wird; man kann dieses schöpferische Streben der Menschenseele nicht zu früh annehmen.

Im letzten Capitel wird sich zeigen, daß wir fast zu allen Zeiten einen bedeutenden Ueberschuß von Denkthätigkeit haben, welcher nicht sprachlich gestaltet ist. Dieser Ueberschuß besteht zum Theil in bestimmten Vorstellungen, also in solchen Gedanken, welche wir in Worten ausdrücken könnten; wir

bringen aber nur abgekürzte Reihen zum Ausdruck, weil die Abkürzung für den Zusammenhang der Rede theils nothwendig, theils erlaubt ist. Ein anderer Theil aber bleibt unausgesprochen, weil er eben noch unaussprechbar, d. h. weil wir noch keine bestimmten Vorstellungen davon haben, als da sind: verschiedene Gefühle und Gefühlsgrade, Gemüthserregungen, mystische Anschauungen, unbestimmte subjective Begriffe u. s. w. Für den Urmenschen nun ist dieser Ueberschuß noch bei weitem größer, und er besteht fast außschließlich aus solchen Elementen, die eben noch unaussprechbar sind; eben deshalb aber drängt es ihn zum Ausdruck, unbewußt strebt er nach Beherrschung, d. h. Darstellung seines Gedankenstoffes; er läßt nicht ab, dieser noch ungestalteten Masse Form zu geben, zu versuchen und zu wiederholen. Dieses Versuchen ist so wenig ein reflectirtes, bewußtes, daß es dem Spiel des Kindes vergleichbar ist, welches seine Dinge (die Fußbank, den Stiefelknecht 2c.) fortwährend in andere und andere bestimmte Gestalten verwandelt. Der Urmensch ist im Drange der erwachenden Seelennatur reich an rohen Barren des Gedankens, und er müht sich, sie zu prägen, um ihnen bestimmten und erkennbaren Werth zu geben. Eben deshalb sind vielleicht Gesang und Poesie nicht viel jünger als die Sprache selbst; wohnt in dem Menschen der ästhetische Sinn wie der theoretische, so sucht er gewiß in der Scala der Töne und im Rhythmus des Gedankens wie der Laute seinen Ausdruck, um jenen Ueberschuß zu bewältigen.*) Gewiß alles, was der Mensch von Anschauung des Erhabenen in der Natur, also dessen, was nicht zum Lebensbedarf gehört und führt, besessen hat, Sturm und Blitz und Donner,

*) Auch bei den Kindern hat man beobachtet, daß viele, wenn nicht alle, (Sigismund) früher nachsingen, als nachsprechen.

der gestirnte Himmel, Abendroth und Waldesnacht, wird er in einer Weise ausgedrückt haben, welche Poesie war im Gegensatz zur Prosa des Lebensbedürfnisses. Und neben dem Erhabenen das Sanfte: des Windes Säuseln, der Quelle Sprudeln und des Baches Fließen, Blüthen, Blumen u. s. w. Wenn aber der Mensch bei Donner und Blitz den empfangenen Eindruck unwillkürlich austönte und sich also sagte, daß es donnert, es blitzt, — aber nicht e s, sondern wie noch viel später die Sprachen, der Donnerer, der Blitzer, die große Macht, die so Großes macht, — dann mochte er auch in der darauf folgenden tiefen Friedensruhe beim Anblick der erfrischten und verjüngten Natur sanfte Töne erklingen lassen, friedlich und harmonisch, und er hörte und lernte von sich selbst, von seinem eigenen, unwillkürlichen Thun, daß es ein Dankgebet ist, an die Macht gerichtet, die seiner geschont hat. — Je weiter die Cultur fortschreitet, desto seltener werden im Menschen die Momente, in denen sein eigenes Denken, das innere Weben und Schaffen der Seele, ihm unaussprechlich, unsagbar ist; das ist in früheren Zeiten öfter der Fall, und wenn der Mensch sich bewußt wird, Unaussprechliches, Unsagbares zu denken, ist er im Zustand der Religion, oder gar der Religionsschöpfung.

Hier also haben wir den Ursprung eines Theiles der Sprache, welche aus der rein innerlichen Quelle der Seele emporsteigt, und schon auf dieser Stufe mußten wir dessen erwähnen, weil die Sprache das Kennzeichen der menschlichen Natur, das specifische Werk der menschlichen Seele ist; ohne Sprache kein Mensch, und außer dem Menschen keine selbständig sich entwickelnde, eigentliche Sprache; aber wie die Sprache, ist auch die Ahnung göttlichen und alles übersinnlichen Wesens, das Hinzudenken desselben zur Anschauung der sichtbaren Welt, das Kennzeichen des Menschen. Nicht weil

der Mensch Mensch ist, erkennt er Gott, sondern weil er Gott erkennt, ist er Mensch, d. h. Gotteserkenntniß gehört mit zum Begriff des Menschen und ist nicht bloß accidentelles Merkmal desselben; und auf welcher Stufe diese seine Erkenntniß steht, auf derselben Stufe steht auch sein Menschenthum.*)

Wir kehren von dieser Abschweifung, welche jedenfalls eine spätere und höhere Stufe der Entwickelung etwas voraus genommen hat, zur Betrachtung der Sprachschöpfung zurück, um den psychischen Proceß, welcher auf dieser zweiten Stufe derselben, welche die onomatopoetische (namenschaffende) heißt, näher zu erörtern. Es ist bereits oben angedeutet, daß so wie die Empfindung nicht mehr ein bloßer subjectiver Zustand ist, sondern vermöge der psychologisch nothwendigen Apperception und Projection derselben nach außen Wahrnehmung, Kenntniß eines Objectes, so auch der Ausdruck der Empfindung, der hervorgebrachte Laut Ausdruck und Zeichen für die Sache ist. Wodurch aber wird dieser Laut zum Zeichen für die Sache, so daß die Sache bei ihrem Namen gedacht wird und der Name die Sache bedeutet? Eine wirkliche Gleichheit zwischen beiden findet natürlich nicht statt; denn selbst bei der Schallnachahmung ist einmal der Schall des Dinges nicht das ganze Ding, und außerdem der vom Menschen hervorgebrachte und der gehörte Laut nicht gleich, sondern nur ähnlich.

*) Die meisten Völker nennen den höchsten Gott den Donnerer oder legen ihm wenigstens Donner und Blitz als auszeichnendes Attribut bei, aber der Prophet Elias erst sagt von dem Einen Gott: nicht in dem Sturm, nicht im Feuer, sondern im sanften Säuseln des Windes war Gott. Daß der auf den höchsten Stufen philosophischer Reflexion zuweilen erscheinende Atheismus zumal in psychologischer Beziehung nicht außerhalb der Gotteserkenntniß liegt, sondern den wesentlichen Kern derselben, das Fragen und Forschen nach der letzten, bewegenden Ursache aller realen und idealen Erscheinungen der Welt, einschließt, bedarf wohl keiner besonderen Auseinandersetzung.

Zwar hat der Ton selbst Aehnlichkeit mit der Sache, wenn auch nur vermittelst der menschlichen Anschauung. Ich habe oben bereits das Gleichniß der malerischen Darstellung gebraucht: die Onomatopöie im engsten Sinne des Wortes, nämlich die eigentliche Lautnachahmung, gleicht in der That gänzlich dem Farbenbilde; so wie dies nur eine farbige Fläche von bestimmten Umrissen gibt, der Zuschauer aber darunter das ganze Wesen anschaut, so gibt der Sprachlaut nur den Ton und Schall des Wesens und begreift darunter zugleich das Ganze mit allen übrigen Eigenschaften. Alle anderen Arten der Onomatopöie verhalten sich zu dieser wie die verschiedenen Weisen der schwarzen und grauen bis zur bloßen Umrißzeichnung zur Farbenmalerei, oder auch wie die symbolische zur porträtirenden Darstellung. Theils nach den in der Natur wahrgenommenen Combinationen, theils und ganz besonders nach den ursprünglichen Weisen, wie die Seele von empfangenen Eindrücken afficirt wird, haben die Wahrnehmungen der verschiedenen Sinne für die Seele eine gewisse Aehnlichkeit mit einander, und sie kann demnach fast alle Arten Wahrnehmungsinhalt durch Eine Art der Aeußerung sich vergegenwärtigen, darstellen und erkennbar machen; daher sie denn um so leichter noch die verschiedenen Arten gegenseitig für einander eintreten lassen kann; so haben wir in der Sprache unzählige Ausdrücke, die von den Eindrücken des Gesichts auf die des Gehörs, von denen des Geschmacks, die auf die des Geruchs übertragen sind. Man spricht von hellen und dunklen Farben und Tönen, von scharfem Geschmack und Geruch u. s. w.*) Demgemäß ist

*) Die kleine Nichte eines Freundes sagte zu ihrer Mutter, welche sie zum erstenmal heiser sprechen hörte: du sprichst ja heute so schwarz, Mama! —; und der Beispiele für solche natürlich hervorbrechende Symbolik wird man in den Kinderstuben unzählige finden. Hier sprießen auch wohl

die Sprachschöpfung auf dieser Stufe eigentlich Lautmalerei, die Laute sind das Element oder der Stoff (die Farbe) der Darstellung, nur daß die Anwendung, also auch Verständlichkeit derselben, fast durchgehends metaphorischer Art ist, und bei weitem mehr von der Gleichheit des subjectiven Eindrucks als der objectiven Beschaffenheit abhängt. Zugleich aber ist der Laut, oder, so zu sagen, der Lautstoff nichttönenden Sachen gegenüber nur ein ganz abstractes Element,*) dessen Bestimmtheit der Bedeutung lediglich von der Form abhängt, welche ihm gegeben wird, und indem nun die Ausprägung der Laut-

die ersten Keime zu Analogieen auf, welche weit in das spätere Leben hineinwachsen; einer meiner Freunde hat aus der Jugend eine zwingende Denkweise herübergenommen, welche jeden Vocal mit einer bestimmten Farbe gleichsam behaftet und sogar in den Diphthongen Farbenmischungen sieht, welche aber den Vocalen der Farbennamen durchaus nicht congruent sind. Und wenn selbst Blindgeborene (Heyse, System S. 94) sich vorstellen, gewisse Farben müßten gewissen Tönen ähnlich sein, so werden wir aus allen diesen Thatsachen dies besonders lernen müssen, daß in der menschlichen Seele häufig Analogieen aufkeimen, deren Wurzeln so tief liegen oder so weit verzweigt und mannigfach vermittelt sind, daß auch die reichste und feinste Beobachtung des Psychologen sie nicht zu erreichen vermag.

Wenn der blindgeborene Sonderson die Meinung hegte, die rothe Farbe müsse dem Ton der Trompete ähnlich sein, so war sie gewiß eine psychologisch nothwendige Thatsache; aber wer vermöchte die gewiß mit dem innersten Wesen der Sprache getränkten Combinationen sprachlicher Mittheilung zu enthüllen, welche ihn dahin bringen, das völlig Unbekannte dennoch diesem bestimmten Bekannten und nicht irgend einem andern gleich zu setzen?

*) Gerade so wie die Farben ein abstractes Element wären, um etwa Gerüche oder Töne durch dasselbe anschaulich zu machen und wie selbst der Farbstoff aller Schwarzkunst es ist, um farbige Dinge darzustellen. Von den Tönen als abstractem Element der Musik s. d. 1. Abh. des 3. Bandes. Ueber den Sinn und die Möglichkeit dieser Uebertragung von objectiv gegebenen Gehörsempfindungen in subjectiv erzeugte Lautformen, ferner aller anderen Empfindungsarten in die des Gehörs vergl. Wundt Physiolog. Psychologie das 10. Capitel und S. 668; dazu Zeitschrift f. Völkerpsychologie, wo die gleiche Betrachtung zu einem allgemeinen Gesetz der Uebertragung führt, von welchem in der Sprache nur eine besondere Anwendung vorliegt; endlich auch Siebeck das Wesen der ästhetischen Anschauung (Berlin 1875) §. 55.

formen sich nach dem Eindruck richtet, den sie auf die Seele machen*), wodurch sie einen metaphorischen Charakter erhalten, so sehen wir, daß auch die Schöpfung der äußeren Sprachform, wenn sie auch eine völlig unwillkürliche Erzeugung ist, dennoch schon wesentlich von der Seelenthätigkeit bedingt und von inneren Beziehungen getränkt und genährt ist.

Die Empfänglichkeit und Empfindlichkeit des Menschen für diese ursprüngliche und metaphorische Bedeutung der Laute mußte um so größer sein, weil es nicht bloß so und so geartete, objectiv gegebene Lautbilder, sondern weil sie von ihm selbst hervorgebrachte sind. Es ist sehr die Frage, ob ein anschauendes und denkendes Wesen in jenen dürftigen Umrissen, welche wir etwa als Thierbilder auf den ältesten Geräthen der Menschen gezeichnet sehen, die Thiere wiedererkennen würde; für diejenigen aber, welche die Zeichnungen selbst gemacht hatten, stand die Bedeutung derselben außer Zweifel. Und nicht als ob sie diesen dürftigen Linien etwa eine symbolische Bedeutung beigelegt hätten, um dadurch ihrer natürlich unvollkommenen Bedeutsamkeit aufzuhelfen, sondern allein weil im Moment der Sehnsucht nach plastischer Darstellung die innere Anschauung des Gegenstandes in eben diesen Linien gleichsam reflectirte.

Diese Linien sind wirklich der einzige Erfolg des ganzen, die Anschauung des Gegenstandes und die Sehnsucht, ihn darzustellen umspielenden psychischen Processes, und eben deshalb erscheinen sie ihm auch als das ganze Bild des Gegenstandes.

---

*) Beispiele sind: Welle, wallen, Wogen, weben, schweben, klar, hell, trübe, dumpf, spitz, mild, lind, scharf, stumpf, glatt, gleiten, Groll; alle diese Wort-Laute erregen Gefühle und Anschauungen, welche denen des Wortinhalts sehr ähnlich sind.

Nicht aus dem gegenwärtigen und fertigen Umriß sieht, sondern mit dem ganzen psychischen Proceß, aus welchem heraus er gezeichnet wurde, appercipirt der Mensch das Bild des Thiers.*)

Und eben so ist es nicht bloß der jetzt gehörte Laut, sondern der ehemalige Act der Lautschöpfung, welcher in der Deutung desselben mitwirkt.

Eine ursprüngliche — sowohl eigentliche wie metaphorische Bedeutung der Laute wird man nicht abweisen, dahingegen aber auch eine durchgehende systematische Anwendung derselben auch nur innerhalb Einer Sprache nicht annehmen können; schon deshalb schlechterdings nicht, weil eigentliche und metaphorische Verwendung in den mannigfachsten Abstufungen stattfinden können.**)

Fragen wir schließlich noch einmal, wo ist das Band, welches die beiden Gruppen von Anschauungen, die Sach- und die Lautanschauung mit einander verbindet, sie an einander fesselt, so daß diese zur Bezeichnung für jene, jene zur Bedeutung für diese wird? so werden wir zunächst sagen, daß es weder in der Gleichheit noch in der Gleichzeitigkeit beider zu erkennen ist. Die überwiegende Summe der Sprachlaute mit ihrer Bedeutung verglichen, zeigt, daß wir es in der Gleichheit oder Aehnlichkeit derselben allein nicht finden können,

---

*) Daß und weshalb uns Späteren diese Apperceptionen so geläufig sind, bedarf keiner Erörterung.

**) Es ist ein oft gehörter, aber ganz entschiedener Fehler der Beobachtung, wenn man „eigentlich" und „metaphorisch" als einfache Gegensätze auffaßt, die in der Bedeutung von Lauten oder Wörtern erscheinen; schon die „eigentliche" Bedeutung ist nicht die eine und gleichartige, vollends aber die metaphorische kann eine unendlich mannigfaltige und verschiedenartig begründete sein.

so wenig, daß gewichtige Sprachforscher ihr alle und jede Bedeutung glaubten absprechen zu dürfen.

Aber auch die bloße Gleichzeitigkeit des Zusammentreffens im Bewußtsein für sich allein kann jenes Band nicht ausmachen; sie ist zwar eine gesetzmäßige, unfehlbar wirkende Ursache der Verbindung psychischer Elemente, allein die Art und der Grad der Innigkeit der durch sie erzeugten Verbindung steht am niedrigsten auf der Stufenleiter der verschiedenen Arten möglicher Verbindung psychischer Elemente. Nicht hier, weil es uns viel zu weit führen würde, wohl aber in der Lehre vom Gedächtniß werde ich zeigen, daß wir fünf verschiedene Formen der Association mit verschiedenen Ursachen und verschiedenen Wirkungen zu unterscheiden haben, unter denen Gleichzeitigkeit zwar die verbreitetste und als Grundlage der übrigen wichtigste, aber zugleich die schwächste ist.

Wo also, fragen wir, ist der Grund für diese fast höchste Innigkeit der Verbindung von Laut und Bedeutung? Denn auch das öfter wiederkehrende Zusammentreffen von Wahrnehmung und Reflexlaut kann denselben nicht enthalten; die Wiederholung kann den Grad oder die Intensität der Verbindung verstärken, die besondere Art derselben muß schon das erste mal und alle folgenden male vorhanden sein, wenn sie den specifischen Erfolg haben soll.

Zwar möchte ich nicht einmal die Frage mit Steinthal stellen, weshalb die Wahrnehmung mit dem Reflexlaut die Association eher eingehen solle, als „mit irgend einem anderen Geräusche, welches zufällig gleichzeitig erfolgt“? Denn nicht Weniges läßt sich für Verschiedenheit beider anführen; wohl aber stimme ich ihm vollkommen in der positiven Antwort bei, daß im Gefühl das Band zwischen Wahrnehmung und Reflexlaut gegeben sei; ja ich halte die consequente Durchführung

dieses Gedankens, dem ich früher nur eine beschränktere Anwendung gegeben hatte, für einen der glücklichsten Fortschritte, welche die Erkenntniß des Werdens der Sprache neuerdings gemacht hat. „Wir wissen, heißt es (Abriß S. 375), daß jede Wahrnehmung und Erinnerung auch Gefühl ist. Derselbe Erregungszustand, welcher nach seiner objectiven Seite zur Wahrnehmung oder Erinnerung ausgedeutet wird, ist nach seiner subjectiven Seite Gefühl. Reflexbewegungen auslösen vermag solcher Zustand natürlich nur als Gefühl, als etwas was zum Leibe gehört. Genau genommen müßten wir allerdings sagen, nur Gefühle verursachen Reflexbewegung; nur verhindert diese Wirkung nicht, daß dieselben Gefühle zugleich auch als Empfindungen erfaßt werden. Wenn nun die Reflexbewegungen von uns selbst wiederum wahrgenommen werden, so müssen sie sich auch mit den Gefühlen, durch welche sie jedesmal hervorgebracht sind, associiren. Außerdem aber erregt auch die Wahrnehmung der Reflexbewegung selbst wieder ein Gefühl. Es liegt doch nahe anzunehmen, daß das Gefühl, von welchem der Reflex ausgeht, und dasjenige, in welches er übergeht, so viel wie möglich verwandt sein werden.*) Wenden wir dies auf den Sprachlaut an, insofern er ein Reflex ist, so würde der Wahrnehmung jedes einfacheren, wie noch mehr jedes zusammengesetzteren Lautgebildes ein Gefühl innewohnen, das mit dem Gefühl, welches mit der reflectirten Objectswahrnehmung gegeben ist, in Verwandtschaft steht. Diese im Gefühl gegebene

*) Beim Tanz geht hieraus jener fesselnde Reiz hervor, der auf der gesteigerten Wechselwirkung beruht, welche einerseits die — durch Verschiedenheit der Geschlechter übrigens erhöhte — gesellige und musikalische Stimmung und andererseits die harmonirende Reflexbewegung der Töne aufeinander ausüben und gemeinschaftlich ein gesteigertes Lebensgefühl erzeugen. — Der stumme Tanz ist Reflexbewegung der bloßen Stimmung; musikbegleiteter Tanz ist Reflex der Stimmung und der Töne zugleich.

Verwandtschaft zwischen Laut und Bedeutung ist der innerste Grund ihrer Verbindung und Association.“

Dies entspricht ganz der Natur des Gefühls (s. I. Band S. 268 f.) und wir müssen auf Grund derselben die Betrachtung noch einen Schritt weiter führen. Wir haben Gefühle des Inhalts und solche der Action von einander geschieden; bei beiden aber bildet das Gefühl den Zustand der Seele, und dieser bezieht sich nicht auf die einzelnen Elemente, sondern auf das Ganze eines gegenwärtigen Actes. Das ästhetische Gefühl z. B. beim Lesen eines Verses, beim Anblick eines Bildes gründet sich auf das Ganze und umspielt als ein einheitlicher Zustand alle einzelnen Elemente der Wahrnehmung. So entsteht meist lange vor der Einsicht in die objective oder theoretische Zusammengehörigkeit einer Anzahl psychischer Elemente eine Gefühlseinheit, welche ihnen entspricht und sie zusammenhält. Keinen stärkeren Hebel gibt es deshalb auch für die Erinnerung an eine Vorstellungsgruppe, als die gleiche Gefühlsstimmung. Die Lautanschauung und die Sachanschauung trotz der Verschiedenheit ihrer Elemente, ihres Inhalts und ihrer Gliederung sind beide zusammen umschlossen von der Gefühlseinheit. Und weil das Gefühl das am meisten und am unmittelbarsten Herrschende in der Seele des einfachen Menschen ist, deshalb hält er auch den Namen für das ungetrennte Wesen der Sache. — —

Haben wir nun erkannt, daß schon in der Bildung der äußeren Sprachform, damit sie nur Element der inneren Bedeutung werden kann, sich die Thätigkeit der Seele offenbart, so zeigt sich die schöpferische Zuthat der Seele noch deutlicher und gewichtiger in der Erhebung des bestimmten Lautes zum festen, bedeutsamen Zeichen und gleichsam Stellvertreter der Sache. Die Seele faßt in der Anschauung eine Mehrheit von

Empfindungen zusammen und betrachtet nun das Ding, von welchem sie alle ausgehen, als eine Einheit, als Ganzes; die Empfindungen des Gelben, Harten, Schweren und Klingenden geben die Eine Anschauung des Goldes. Das Wort, dieses Lautgebilde, Gold, bedeutet nun eben dies Ganze. Gleichwohl ist dieser Laut nicht durch alle Empfindungen angeregt, sondern vorwiegend durch diese oder jene, je nach der größeren Stärke des Eindrucks, oder des Interesses und der subjectiven Beziehung der Sache zum Menschen überhaupt. Indem nun dies Wort Zeichen der Sache, der ganzen Sache, wird, ist es zugleich Ausdruck und Erfolg der subjectiven Auffassung der Seele. Diese durch die Sprache, durch die Namengebung festgehaltene einseitige Beziehung der vielseitigen Sache zum Menschen, nennen wir die innere Sprachform. Sie ist das zwar unwillkürliche aber eigene Werk der Seele. Die innere Sprachform besteht also darin, daß eine aus mehreren Empfindungen gebildete Anschauung durch ihre Verbindung mit dem Wort in der Seele festgehalten wird, aber so, daß das Wort zwar das ganze Ding bedeutet, aber dennoch nur Eine Empfindung, also Eine Eigenschaft von demselben ausdrückt; die Anschauung wird also in derselben Weise und Richtung fixirt, in welcher sie percipirt worden ist, so nämlich, daß Eine Empfindung über die anderen vorwiegt und die ganze Anschauung repräsentirt. Wenn das Wort *βοῦς* bos Rindvieh bedeutet, so liegt offenbar in demselben kein anderer Sinn, als das Bu machende, und es ist Erfolg der inneren Sprachform, daß das ganze Rindvieh nach dieser einen Eigenschaft seines Tones angeschaut, und wiederum, daß unter dem Namen, welcher nur diese Eigenschaft andeutet, das ganze Rindvieh verstanden wird. So macht denn die innere Sprachform jene Empfindung, durch deren Reflex der Laut gebildet ist, zum festen Mittelpunkt der

ganzen Anschauung, und wenn in späteren Anschauungen ein Ochse gesehen wird, ohne daß er brüllt, so wird er nichts desto weniger mit demselben Namen genannt, denn in Folge der gegenwärtigen Anschauung wird auch die frühere reproducirt, diese aber ist mit dem Laut verknüpft und in Folge dieser Verknüpfung ist sie die bestimmtere, festere, durch die eigene Zuthat der Seele angeeignetere; aus diesem Grunde wird sie nicht bloß reproducirt, sondern die neue Anschauung wird von ihr appercipirt, sie wird als die mit ihr gleiche aufgefaßt, und der wesentliche Erfolg dieser Apperception ist es, daß sie mit demselben Namen belegt, oder unter demselben aufgefaßt wird, obwohl sie selbst offenbar diesen Namen nicht veranlassen würde. —

Hiermit ist schon angedeutet, daß die Wirkung der Sprache auf den Geist, oder der Erfolg der inneren Sprachform von der allergrößten Bedeutung sein wird; denn nunmehr sehen wir, daß der Mensch nicht mehr in dem bloßen, rastlosen Wechsel der aufzunehmenden Empfindungen und Anschauungen fortgerissen wird, sondern daß alles Spätere je nach Gleichheit und Aehnlichkeit sich mit dem Früheren zusammenschließt, ordnet; daß die wiederholten Anschauungen, als das Gleiche erkannt, die Vorstellung des Allgemeinen vorbereiten; daß endlich die Seele mit ihren neuen Eindrücken zu ihren eigenen aufbewahrten, und nach persönlichen oder subjectiven Beziehungen durch die Sprachform befestigten Anschauungen, also zu sich selbst zurückkehrt. — Wir wollen aber dem nicht vorgreifen, was später als Wirkung der Sprache auf den Geist besonders und ausführlicher dargelegt werden soll.

Das Wesen der inneren Sprachform zeigt sich aber noch deutlicher und gewichtiger auf der dritten Stufe der Sprachschöpfung, welche die Charakterisirende genannt wird.

Auch hier werden zwar noch Wörter gebildet, aber nicht mehr ursprünglich, sondern nur durch die Anwendung und Veränderung schon vorhandener, es werden also keine Elemente der Sprache mehr geschaffen, sondern die vorhandenen werden um- und ausgebildet. Wenn auf der vorigen Stufe Wurzelwörter oder besser Wortwurzeln erzeugt wurden, welche Anschauungen bezeichneten, so gestalten sich jetzt Stamm- und Sproßformen derselben, theils um neue angeschaute Dinge mit einem Worte von derselben Wurzel zu belegen, mit deren Anschauung es Aehnlichkeit hat, theils um die mehreren Dinge, Thätigkeiten und Eigenschaften, welche in Einer Anschauung noch ungemischt zusammen waren, jedes besonders zu bezeichnen. Eine Wortbildung von der ersteren Art ist es, wenn der Wolf (ursprünglich der Zerreißende) mit einem Wort aus der schon vorhandenen Wurzel zerreißen benannt wird. So bedeutet Mond: der Zeitmesser; Sonne: der Erzeuger; Erde: die Gepflügte; die Schlange wird mit zwei Namen bezeichnet, deren einer der Kriechende, deren anderer die Würgerin bedeutet. „Der Sanskritname der Liebe lautet smara; abgeleitet von smar; sich erinnern, und derselben Wurzel ist das deutsche Schmerz entsprossen (engl. smart).“

Das lateinische homo bezeichnet den Menschen als Erdgeborenen, Erdensohn; ein anderes sanskritisches Wort nennt ihn den Sterblichen; das deutsche „Mann“ heißt der Denker und ist mit „Mensch“ von der gleichen Wurzel abgeleitet.

Die Namen der meisten Ströme und Flüsse bedeuten „Wasser“ in der Sprache oder Mundart derer, die sie benannt haben.*)

---

*) Daß es den Menschen sprachschaffender Zeit nicht einfällt dem Fluß einen Eigennamen zu geben, wird evident, wenn man bedenkt, daß Kinder

Von der zweiten Art ist, wenn z. B. aus der Einen Wurzel, welche die mannigfaltige Anschauung des Fliegens bezeichnet hatte, nunmehr die Wörter Vogel (der Fliegende), Flügel (das Mittel oder Glied des Fliegens), Flug (die Thätigkeit des Fliegens), dann weiter die Adjective fliegend, geflügelt u. s. w. gebildet werden*).

Für die bestimmte Anschauung dieses Thieres, des Wolfes, wird also hier kein Sprachelement geschaffen, vielmehr wird die Anschauung, indem sie percipirt wird, zugleich appercipirt von der allgemeineren Anschauung des Zerreißens, und der Wolf wird nun, obwohl wir zugleich seine Gestalt, Größe, Farbe, seinen Lauf u. s. w. sehen, aufgefaßt bloß als der Zerreißer; die gegenwärtige neue Anschauung wird also angeknüpft und als identisch gefaßt mit einer früheren, die bereits in ein Wort gefaßt war, und dies wird demnach mittelbar, vermöge der Apperception, daran geheftet.**) Die Bezeichnung nun ist

und gemeine Leute auch heutzutage den Namen des Flusses ihrer Stadt für keinen Eigennamen halten, indem sie jeden andern Fluß mit demselben Wort benennen, also das Gattungswesen darunter verstehen, Wasser, oder fließendes Wasser. Dies geht so weit, daß ich von Kindern, die an der Netze geboren waren, auf ihrer Reise die Frage an Kinder der anderen Stadt richten hörte: wie heißt eure Netze? Also selbst das abstracte Wissen davon, daß es für jeden Fluß einen verschiedenen Namen gibt, hebt die alte, innige Verbindung des ersten Eigennamens mit dem Fluß im Sinne des Gattungs- oder Stoffnamens nicht sogleich auf.

*) Sprachen von niedriger Bildungsstufe schreiten nicht bis zu dieser Art der Sprachschöpfung fort; die Scheidung der Elemente der Anschauung geschieht bei ihnen durch Zusammensetzung der Wurzel mit anderen Wurzeln; z. B. im Chinesischen. Indeß findet auch in den gebildetsten Sprachen nicht immer die Ausbeute der Wurzel statt, welche nach der Analogie möglich ist; es ist nicht gebräuchlich von Ackern Ackerer zu bilden, statt dessen sagen wir Ackersmann.

**) „So gab es auch viel mehr Namen für „Mensch", sowie überhaupt die alten Sprachen für alle Dinge eine Fülle von Bezeichnungen besitzen. Irgend ein Merkmal, das dem Geiste des Beobachters als besonders charakteristisch auffiel, wurde gar leicht zum Lieferanten eines neuen Namens.

die innere Sprachform, in welche die Anschauung gebracht wird; und sie, die Sprachform, ist demnach auf dieser Stufe nichts anderes als die Weise der Apperception eines neuen Inhalts durch einen in der Seele vorhandenen früheren. Auch hier also wird der Name für das Ding nach der vorwiegenden Eigenschaft desselben gegeben; aber der Grund, weshalb sie vorwiegt, liegt nun nicht mehr bloß in der Stärke des Eindrucks, sondern wesentlich in der Beziehung zu der bestimmten appercipirenden Anschauung. Ein tieferer Einblick in die etymologische Entwickelung der Sprache bestätigt denn auch, was wir im ersten Capitel auf rein psychologischem Wege gefunden, daß nämlich der Proceß der Apperception bis tief in die Bildung scheinbar ursprünglicher uud rein sinnlicher Anschauungen hinabreicht. Denn viele Wörter, welche eine durchaus einfache und also ursprüngliche Anschauung auszudrücken scheinen, haben in der That dennoch eine abgeleitete Bedeutung. „Rufen" und „machen" wäre man doch gewiß geneigt, für primäre Wortschöpfungen zu halten, und zu meinen, daß sie ursprünglicher Ausdruck für diese sinnlichen Thätigkeiten seien; gleichwohl bedeutet facere (machen) sein

---

Die Sonne konnte die glänzende, warme, goldene, der Erhalter, der Zerstörer, der Wolf, der Löwe, das Himmelsauge, der Vater des Lichtes und des Lebens genannt werden. Daher jene Ueberfülle an synonymen Ausdrücken in den alten Dialekten, daher jener Kampf auf Leben und Tod zwischen jenen Wörtern, der zur Vernichtung der weniger starken, weniger glücklichen und fruchtbaren Wortformen führte und mit dem Triumph eines einzigen, als des anerkannten und eigentlichen Namens für jedes Ding in jeder Sprache führte. — — Wie es stand, als die Dialekte zuerst ihre üppige Knospenfülle ansetzten, können wir noch in einzelnen Fällen nachweisen, wie z. B. an 5744 Wörtern, welche Hammer als auf das Kameel bezüglich anführt". Für „Löwe" haben die Araber 500 und für „Schwert" gar 1000 Wörter; und im Isländischen soll es für Insel 120 Namen geben (M. Müller).

lassen, und clamare, wie auch unser „rufen", hören lassen.*)

Gerade diese Beispiele werden auch zur Genüge beweisen, wie wenig ursprüngliche Sprachform in den meisten unserer Wörter enthalten ist, und daß vielmehr fast alle der ableitenden oder charakterisirenden Stufe angehören.

Für uns in historischer Zeit ist Rufen und Machen allerdings eine durchaus einfache Vorstellung und zwar deshalb, weil wir diese zugleich mit dem Worte, meist sogar erst nach demselben in uns aufnehmen, wovon im folgenden Capitel ausführlich gehandelt wird. Pott nimmt an, daß in dem ganzen indoeuropäischen Sprachstamm kaum tausend Wurzeln nachzuweisen sind.

In der neuesten Zeit hat man versucht, diese verhältnißmäßig geringe Anzahl von Wurzeln auf noch ursprünglichere Elemente zurückzuführen, und man glaubt aus höchstens 15 bis 20 Grundelementen den ganzen Sprachschatz ableiten zu können. Dies würde zugleich bedeuten, daß man die unermeßliche Anzahl unserer heutigen Begriffe auf 20 zurückführen kann. Dadurch wird natürlich die pathogomische und onomatopoetische

---

*) Schön ausgeführte Beispiele vielfach verzweigter und deutlich erkennbarer, dennoch oft unerwarteter Zusammenhänge von Wörtern findet man bei Max Müller (Vorlesungen I, 7. Vorl.)

Als einen Beweis, daß die specifische und specifisch nationale Apperception selbst in einen so einfachen und abstracten Inhalt wie den der persönlichen Fürwörter eindringen und auffälligste sprachliche Eigenheiten erzeugen kann, entnehme ich demselben Werke (II. S. 27) die Thatsache: „das Fürwort der ersten Person ist im Cochin-Chinesischen eigentlich gar kein Fürwort, sondern bedeutet „Knecht". „Ich liebe" wird in jener höflichen Sprache ausgedrückt durch „Knecht liebt". Im Chinesischen wird dieselbe höfliche Phraseologie stets beobachtet, aber die dazu gebrauchten Wörter sind nicht dieselben und „Knecht" kommt unter ihnen nicht vor. Statt ngô, ich, würde der Chinese „Mann von wenig Werth" — „Unterthan" — „Dummkopf" gebrauchen. Größere Höflichkeit ist wahrlich kaum denkbar". —

Erklärung der Sprache sehr erleichtert; denn nur 15 bis 20 Lautgebilde mochte der Urmensch erzeugt haben und aus den Grundanschauungen, welche sie bedeuteten, enstand endlich durch fortwährende Apperception — indem natürlich jeder Erfolg der Apperception wieder Mittel zur Apperception wird — unsere Begriffswelt.

Dies ist die vermuthungsreiche, aber dennoch erleuchtende Arbeit, welche (s. oben S. 12) die Ursprachforschung zu vollbringen hat: jene ursprünglichsten Lautgebilde aufzufinden und darzustellen, durch deren Modification die Wurzeln entstanden sind. Nach dieser Anschauung also (deren Grundprincip man, von der speciellen Ausführung ganz abgesehen, auf die Dauer schwerlich wird widersprechen wollen) ist keine Wurzel, noch weniger ein Substantivum oder Adjectivum primär onomatopoetisch, sondern nur secundär.

Unsere Betrachtung hier wird ihre Anschaulichkeit durch Beispiele einer späteren Epoche zu gewinnen haben; wir mögen aber die „charakterisirende Stufe" der Sprachbildung den ersten und ältesten Anfängen näher oder ferner rücken, jedenfalls haben wir festzustellen, daß auf dieser Stufe der Schatz einer Sprache, je nach ihrem Reichthum, vollständig gemacht wird; nicht bloß werden die Dinge alle bezeichnet, sondern auch die Beziehungen derselben untereinander; es werden also die Redetheile geschaffen. Von der Lebendigkeit des Princips der inneren Sprachform einer jeden Sprache hängt es ab, wie reich oder arm, klar oder unklar die Lautformen sind, welche geschaffen werden, sowohl um die feinere Trennung der Dinge und ihrer Eigenschaften, als namentlich um die Mannigfaltigkeit ihrer Beziehungen zu einander sprachlich auszudrücken.*)

*) Eben so eindringend wie anschaulich hat Max Müller (Vorlesungen I. 7. Vorl. und sonst) nachgewiesen, welch eine üppige Triebkraft die Sprachen

Auch hier übrigens ist das Walten und Wirken der inneren Sprachform von der Schärfe der Perception und noch mehr von der Bestimmtheit der Apperception abhängig. So hat die deutsche Sprachform zuweilen eine genaue Scheidung der Geschlechter, zuweilen aber fehlt sie gänzlich. Wolf und Wölfin, Bär und Bärin, werden nur durch ein allgemeines Endungszeichen geschieden; Mann und Frau, Knabe und Mädchen, Ochse und Kuh, Ziege und Bock werden sogar durch verschiedene Apperceptionen getrennt; dagegen von Marder, Ratte, Biber u. s. w. wird das Geschlecht gar nicht sprachlich ausgedrückt, weder ist eine besondere, noch auch nur eine allgemeine

---

höherer Cultur durchzieht: „Versucht man Formen wie Specerei und Speciesthaler auf die einfache Wurzel Specere zurückzuführen, so erkennt man jene wunderbare Macht der Sprache', welche aus wenigen einfachen Elementen eine Mannigfaltigkeit von Worten herauszuentwickeln vermochte, welche von der unbegrenzten Mannigfaltigkeit der Natur selbst kaum übertroffen wird." „Wie weit der einfache Compositionsproceß führen konnte, sehen wir z. B. am griechischen Verbum, das durch alle Genera, Tempora, Modi, Personen u. s. w. durch conjugirt mit den Participien und ihren Casus gegen 1300 Formen darbietet."

Niedere Sprachen hingegen charakterisiren sich als solche wesentlich durch die Unfähigkeit, eben den Beziehungsformen prägnanten Ausdruck zu geben. Um nur einige Beispiele anzuführen, wie Sprachen von niedriger innerer Sprachform nicht im Stande sind, diese Beziehungen selbständig auszudrücken, sondern in der Weise der unmittelbaren Anschauung auch diese sich vorstellen müssen: so sagt man im Chinesischen, um den Satz auszusprechen: die Bedienten sahen einander an: „die Bedienten du siehst mich an, ich sehe dich an." — Noch auffälliger ist für uns, daß die Mandu-Neger, weil sie keine Zeitverhältnißwörter haben, statt einen Zeitpunkt anzugeben, in welchem etwas geschah, vielmehr eine Reihe von Begegnissen darstellen, innerhalb deren auch das Ereigniß liegt, dessen Zeit bestimmt werden soll. Für „am folgenden Tage" sagt der Vai: „sie schliefen, es war und (d. h. darauf) der Morgen ward hell und die Sonne ging auf, da . . ." — Anstatt „in der letzten Nacht des December" sagt er: Fatome Mutter ihn gebar Nacht, welcher in, da wir schliefen; der Morgen dämmerte; wir verbrachten den Tag ganz; der Abend kam und wir den Reif-Monat großen sahen."

Apperception dieser Thiere nach ihrem Geschlecht vorhanden, d. h. das Männchen und Weibchen haben für uns, unser Interesse, unseren Vorstellungskreis durchaus gleiche Beziehung. Eben so z. B. die Scheidungen desselben Begriffs nach dem Alter: Kind, Knabe, Jüngling, Mann, Greis; Füllen und Pferd, Kalb, Starke, Rind; aber weder alle übrigen Thiere, noch die Pflanzen haben für die verschiedenen Stadien ihres Lebens besondere Bezeichnungen.*) Wie sehr dies der Erfolg der subjectiven Anschauung, also der verschiedenen Apperceptionen ist, welche an den verschiedenen Objecten vollzogen werden, kann man am besten daran erkennen, daß wiederum dieselben Dinge für verschiedene Menschen, namentlich für verschiedene Kreise derselben, je nach ihrem Beruf, also nach ihrer persönlichen Beziehung zu den Gegenständen, einen sehr verschiedenen Grad der Bestimmtheit der sprachlichen Auffassung darbieten. Für den Einen, dem eine Gruppe von Erscheinungen fern von seinen Lebensinteressen steht, schmilzt der vorhandene Wortschatz in Ein Wort zusammen, während der Andere sich des ganzen Reichthums von Bezeichnungen für alle Verschiedenheiten bedient.

---

*) Für den psychologischen Sprachhistoriker ist es eine interessante Aufgabe, den Gründen etwa solcher Thatsachen nachzuspüren, wie daß eine Sprache bei einer Thierart neben den Wörtern für jedes der beiden Geschlechter eines für beide zusammen hat, wie Huhn neben Hahn und Henne, Rind neben Stier und Kuh, dagegen fehlt ein besonderes Wort neben Katze und Kater, Hund und Hündin; bei letztern aber gibt in dem einen Falle das Weibchen, Katze, im andern das Männchen, Hund, zugleich den Artnamen für beide Geschlechter. Beachtenswerther wird die Thatsache, wenn im Deutschen wie im Griechischen „Mensch“ ein Artname neben „Mann“ und „Weib“ ist, während die meisten Sprachen den Menschen überhaupt mit dem Namen des männlichen Geschlechts (wie l'homme) bezeichnen; ob es eine Sprache gibt, in welcher die Menschenart nach dem Geschlecht des Weibes bezeichnet wird?

„Wenn die Litteratursprache allen Arten von Thieren „Junge“ gibt, so würden sich Bauern, Schäfer, Jäger u. s. w. schämen, einen so allgemeinen Ausdruck zu gebrauchen.“ (Max Müller.) Auch die Mehrheit gleichartiger Wesen wird verschieden bezeichnet; eine Schaar, Heerde, Flucht (Tauben), Rudel (Hirsche) u. s. w. — „Die Sprache der Nomaden enthält, wie Grimm sagt, einen Reichthum mannigfacher Ausdrücke für Schwert und Waffen und für die Viehzucht in jeder Lage, welche dem gebildeten Zustand hernach lästig und überflüssig erscheinen; das Begatten, trächtig sein, Gebären, Sterben, Schlachten wird fast bei jedem Vieh anders und eigens benannt, wie der Jäger am verschiedenen Wild den Fang und einzelne Glieder des Leibes mit abweichenden Wörtern zu bezeichnen pflegt. Dieser in freier Luft lebenden Hirten Auge sieht weiter, ihr Ohr hört schärfer, wie sollte nicht überall ihre Rede sinnliche Anschauung und Fülle gewonnen haben.“ (Gesch. d. deutschen Spr. I, 20.) Man kann im Allgemeinen wohl die Regel aufstellen, daß je enger der Gedankenkreis oder das Anschauungsgebiet einer Menschenklasse ist, desto reicher wird sich der Wortschatz für dies eine Gebiet bei ihr gestalten; nicht nur die Modificationen der Wesen oder der Vorgänge, sondern sogar die vollständig gleiche Wiederholung derselben, sobald sie nur in einer anderen Verknüpfung sich zeigen; also die gleichen Vorgänge an verschiedenen Wesen und die gleichen Wesen unter verschiedenen Umständen werden mit verschiedenen Wörtern bezeichnet.*) Aber allzuleicht sind wir geneigt, die Art der Unter-

*) Georg Curtius (Grundzüge der griech. Etymologie Einleit. § 13) weist mit feiner Beobachtung darauf hin, daß die Vorstellungen des Schauens, Spähens, Blickens, Achtens, Warnens ursprünglich geschieden waren; es stimmt aber mit der im Text sogleich folgenden Betrachtung überein, wenn Steinthal (Abriß S. 405) dazu bemerkt, daß diese Unterschiede älter sind, als die Unterscheidung des Sehens, Hörens und Fühlens.

scheidung und sprachlichen Apperception als eine allgemein menschliche aufzufassen, während die verschiedenen Sprachen uns weite Abstände und tiefgehende Verschiedenheiten offenbaren. „Die Munda Kolhs (in Indien) unterscheiden sprachlich keine Geschlechter; wohl aber streng und deutlich (— durch Anhängung der entsprechenden Pronomina an Substantiv und Adjectiv —) zwischen lebenden und sich bewegenden Wesen als Mensch und Thier einerseits und unbelebten andererseits, Pflanzen, Mineralien 2c. (S. Jellinghaus Zeitschrift für Anthropologie 1873 S. 171.)*)

Für die Sprachwissenschaft liegt hier eine der interessantesten psychologischen und völkerpsychologischen Aufgaben. Von der logischen oder wissenschaftlichen (botanischen, zoologischen 2c.) Unterscheidung, von ihrer Annahme der Gleichheit und Verschiedenheit ist die psychologische verschieden; die Wissenschaft scheidet, was das gemeine Denken noch zusammenhält und umgekehrt. Die Anatomie sieht im Gehörwerkzeug einen reichgegliederten Apparat, wovon Jäger und Hirten nichts wissen; aber nur für diese sind Ohren, Löffel u. s. w. verschieden. Aber innerhalb der psychologischen Identität und Verschiedenheit bildet die sprachliche Apperception eine besondere Art der Auffassung; auch die Munda Kolhs werden psychologisch das Männchen und Weibchen wohl unterscheiden, ob sie es gleich sprachlich nicht thun. — Von der höchsten

*) Vergleiche Steinthal Zeitschrift für Völkerpsychologie V S. 96. „Ich weiß nicht, ob schon jemand vor mir ausgesprochen hat, daß nur der indogermanische, der semitische und ägyptische Sprachstamm, also die Sprache der kaukasischen Menschheit, Genus-Bezeichnung kenne; aber auf den Zusammenhang der Unterscheidung des Genus mit dem formalen Charakter der Sprache überhaupt und auf den inneren wesentlichen Unterschied zwischen Formsprachen und formlosen habe ich zuerst mit Entschiedenheit hingewiesen."

Bedeutung aber wird dies Verhältniß da, wo es sich um die Festhaltung innerlicher, etwa moralischer, ästhetischer, oder religiöser Auffassung durch die sprachliche Bezeichnung handelt; denn hier ist, wie wir weiter sehen werden, ihr Einfluß nahezu entscheidend für die Einsicht, Erkenntniß und Entwickelung der idealen Dinge. Auf die fortschreitende Entwickelung des Sprachschatzes und seiner Bedeutungen kann an diesem Orte natürlich nur hingedeutet werden. Uns wird sich die Ueberzeugung aufdrängen, daß sie weder bloß phonetischer Art ist (wie Max Müller will) d. h. bloßen Gesetzen der Lautentwickelung folgt — denn alle Lautformung bedarf des psychischen Antriebs und folgt deshalb psychologischen Gesetzen —; noch auch dem „Zufall" (wie Geiger will), sondern Gesetzen der Apperception.

Um nur das Allgemeinste von dieser hier zu berühren, so wird durch sie entweder ein ergriffenes Anschauungsgebiet verfeinert, durchgebildet, immer schärfer und genauer aufgefaßt, oder durch Uebertragung der gleichen Anschauungsformen also durch Wirksamkeit der gleichen Apperceptionskategorien werden neue Anschauungsgebiete erobert. Dieser Gegensatz durchkreuzt sich mit dem anderen auf Seiten der Sprachbereicherung; einerseits nämlich findet eine der gegliederten und individualisirten Anschauung entsprechende Wortgestaltung statt; das Wort, welches früher vielen Dingen einer Gattung als gemeinsamer Name gedient hat, bezeichnet nunmehr nur eine Art und die übrigen Arten haben eigene Namen erworben; was früher Pflanze überhaupt bedeutete, benennt jetzt eine Art; oder das Ganze einer zusammengesetzten Anschauung bedeutet nur noch einen Theil, während die anderen Theile (früher nicht, aber jetzt besonders aufgefaßt) auch durch andere Wörter bezeichnet werden.

Andererseits werden die Wörter auf andere neuaufgefaßte (vormals gar nicht oder nicht so bezeichnete) Gebiete übertragen, so daß sie neben der engeren eine weitere, neben der speciellen allmählich geradezu eine allgemeine Bedeutung erlangen; die Wurzel ar bezeichnet ursprünglich „pflügen“, dann aber auch das Meer durchfurchen — und endlich in „ars“ und „Arbeit“ wird jede Kunst und Geschicklichkeit mit dem ursprünglichen Namen derjenigen bezeichnet, die allen zu Grunde liegt, weil sie die sichere Stätte bereitet. Gubernari heißt ursprünglich nur ein Schiff lenken, dann aber alle Arten von Lenken und Regieren, und der „Zweig“ wird von Pflanzen auf Geschlechter ausgedehnt.

Wo nun und wie diese allgemeinen psychischen und speciell sprachlichen Apperceptionsgesetze in der Sprachentwickelung sich durchkreuzen und gemeinsam schöpferisch wirken, das hat die Geschichte der einzelnen Sprachen darzulegen. Hervorheben möchte ich aber nur noch, wie es mir zweifellos scheint, daß auf allen Stufen der Sprachschöpfung sowohl individualisirende also bereichernde, als auch abstract zusammenfassende also abstumpfende Wörter gleichzeitig werden entstanden sein. Gerade so wie die Sprachgenossen einer entwickelten Sprache neben den fein und scharf bezeichnenden sich in der gewöhnlichen Rede der platt allgemeinen, die Bestimmtheit des Inhalts verwischenden Wörter bedienen.

Trotz der sprachgenossenschaftlichen Gleichheit in der Kenntniß einer Sprache zeigt sich in der Verschiedenheit ihres Gebrauchs die Verschiedenheit der geistigen Energie, und dasselbe wird in Bezug auf Gebrauch und Gestaltung zu allen Zeiten der Fall gewesen sein; von vielen Knaben, die zusammenstehen, wird bei der gleichen Erscheinung der eine ausrufen: da kommt was, oder ein Ding; der andere: da ist ein Thier; der dritte:

da kommt ein Hund, der vierte: eine Hündin, der fünfte: ein Spitz, ein Pudel.*)

Abgesehen nun davon, daß solche allgemeine Wörter nicht etwa einer logisch geordneten Abstraction, sondern nur einer starken Unbestimmtheit des Denkens entsprechen, muß man auch, wenn von allgemeinen Gattungsnamen in den verschiedenen Epochen der Sprachbildung die Rede ist, wohl bemerken, daß ihr Inhalt, ihre wirkliche Bedeutung eine sehr verschiedene geworden ist. Hat dasselbe Wort ursprünglich die ganze Gattung — etwa Baum — bezeichnet, weil die verschiedenen Arten derselben noch nicht als verschieden aufgefaßt und benannt waren, und wird es nun, nachdem die Arten unterschieden und unterschiedlich benannt sind, noch oder wiederum als Gattungsname gebraucht, dann mag man logisch den Inhalt als den gleichen bezeichnen; psychologisch aber ist dies innere Gebilde, welches sich als Bedeutung des Wortes darstellt, verschieden wie Reichthum und Armuth, oder wie Ordnung und Chaos.

In historischer Zeit also werden wir beide neben einander oder den Sprachschatz nach seinem vollen Werthgehalt so auf die Gruppen der Sprachgenossen vertheilt finden, daß die eine,

---

*) Es ist im höchsten Grade wahrscheinlich, daß auf dem Wege der Sprachschöpfung erst eine große Fülle der Gestaltung stattgefunden, welche — namentlich bei einem Volke mehr als bei anderen — wieder einer Verengerung des Sprachschatzes Platz gemacht hat; auch Sprachblüthen fallen ab und nicht aus allen reifen Früchte. Dies versteht man leicht aus dem Vergleich des wirklich vorhandenen und des im Gebrauch befindlichen Wortschatzes, welcher weitaus geringer ist. Aber auch diese Verengerung der Sprache wird gemeinsam; es gibt zulängliche Gründe, weshalb das eine Wort oben schwimmt und erhalten bleibt, indeß die anderen zu Boden fallen. Höchst bemerkenswerth bleibt aber die Thatsache, daß je unvollkommener die Schöpfung, desto schneller ihr Wechsel. (Vergl. Max Müller S. 32 „in den wenigen Fällen, wo über diesen interessanten Gegenstand

deren energischer Apperception das bestimmte Anschauungsgebiet nahe liegt, alle individuellen Bezeichnungen im Gebrauch hat, während alle anderen sich mit dem allgemeinen und meist sogar abstracten Namen begnügen.

Die Aufgabe der litterarischen Production, nicht am wenigsten der dichterischen ist es, diesen Reichthum der Sprache, der auf einzelne Classen vertheilt erscheint, für den allgemeinen und öffentlichen Geist zu verwerthen. Wenn es der Vorzug

---

sorgfältige Beobachtungen angestellt werden konnten, hat man gefunden, daß unter den wilden und rohen Volksstämmen Sibiriens, Afrika's und Siam's schon zwei oder drei Generationen hinreichen, um das ganze Aussehen ihrer Dialekte zu verändern." „Wird man es glaublich finden, daß seit Cook's Zeiten fünf von den zehn einfachen Zahlwörtern in der Sprache von Tahiti aus der Sprache entfernt und durch neue ersetzt worden sind? Dies ist aber dennoch der Fall." (M. M. II. Vorl.)

Indessen dürfte dies siebartige Fallenlassen der früheren Sprachgebilde, sobald irgend ein Trieb neue geschaffen, ein sicheres Kennzeichen niederer Cultur sein; die höhere dagegen wird sich darin offenbaren, daß auch die alten Formen mit besonderer Bedeutung deshalb beibehalten werden, weil eben ein überschüssiges Denken vorhanden ist, das der sprachlichen Fixirung harrt, oder auch eine genügende Energie des Denkens, um durch den vorhandenen Ueberschuß an Worten zur Begriffstheilung geführt zu werden. Wirken doch, wo eine feste Ueberlieferung stattfindet, die alten Formen mindestens dahin, daß sie einen archaistischen Charakter annehmen, welcher ihnen einen eben so bestimmten wie feinen specifischen Werth beilegt. — Gebildete Völker sind geschichtliche und umgekehrt; Beides aber, Bildung und Geschichte, um dies ganz kurz anzudeuten, beruhen darauf, daß die früheren Lebens- und Schöpfungsformen nicht schwinden, wenigstens nicht aus dem Gedächtniß der Lebenden schwinden, während fort und fort Neues geschaffen wird. Die Bemerkung von Georg Curtius (Zur Chronologie der Indogermanischen Sprachforschung, Leipzig 1873, S. 35 f.) „Hier tritt uns ein Zug des Sprachlebens entgegen, der für das Verständniß des Sprachbaues von höchster Wichtigkeit ist. Es ist das echt conservative Streben, neben den jüngeren Bildungen die älteren zu bewahren. Die Sprache gibt selten etwas, was sie einmal gehabt hat, völlig auf; wie das neue immer an das alte anknüpft, so kommt auch das alte nicht leicht, so zu sagen, ganz aus der Mode u. s. w." — Diese Bemerkung, sage ich, ist vollkommen zutreffend, wenn sie auf die Sprache gebildeter Völker eingeschränkt, vielleicht sogar zum Kennzeichen derselben erhoben wird.

geistiger Güter ist, daß sie ohne Abbruch des Einen zugleich von dem Anderen und von Allen besessen werden können, dann kann auch hier der Nationalreichthum nicht bloß aus der Summirung der getrennten, sondern aus der allfältigen Wiederholung der gleichen und gemeinsamen Güter hergestellt werden. Was in verschiedenen Lebens- und Wirkungskreisen an anschaulich unterscheidenden Bezeichnungen für Sachen und Hantierungen vorhanden ist, wird durch die Litteratur zum Gemeingut Aller.

Desto höher aber steht der Werth dieser mannigfaltig gegliederten und geschickt beweglichen Weise der Bezeichnung von Sachen, Werken und Wirkungen, je mehr sie, nach dem Maße der Feinheit ihrer Bestimmtheit zugleich Bilder für andere, von ihnen verschiedene, namentlich aber auch für innere, geistige und gemüthliche Vorgänge werden können.

Denn dies haben wir überhaupt noch zu bemerken, daß es das Werk dieser Stufe der Sprachbildung sein muß, einmal für alle übersinnlichen, geistigen und idealen Dinge den sprachlichen Ausdruck durch Analogie und Symbolik mit sinnlichen Erscheinungen zu finden; sodann aber auch die Ausbildung der ganzen grammatischen Gliederung zu vollenden.

Beides ist ausschließliches Erzeugniß des Geistes, welcher jetzt seine volle Herrschaft über die erzeugbaren Lautmassen erlangt hat, sie in freier Weise producirt und verwendet, um auch die feineren Gliederungen der Gedanken lautlich festzuhalten; denn so wenig wie die Vorstellungen und Begriffe von geistigem Wesen und Geschehen, z. B. von der eigenen Seele und deren Thätigkeit aus der *sinnlichen Erfahrung* stammen können, eben so wenig sind jene mannigfachen Beziehungen der Dinge, welche durch grammatische Gliederung des Sprachstoffes lautlich erkennbar gemacht werden, in der sinnlichen

Anschauung gegeben; selbst in der inneren Anschauung sind sie kaum enthalten; sichtbar aber werden sie dem Bewußtsein erst durch die analytische Thätigkeit, welche nur dem Geist im engeren Sinne des Wortes zukommt. Indessen ist auch hier noch jeder nächste Fortschritt sicher bedingt gewesen von der Lebendigkeit und Entwickelungsfähigkeit der inneren Sprachform; nicht als ob die Sprachform etwas außer dem Geiste und seiner Thätigkeit liegendes wäre, sondern gerade weil sie ein bestimmtes Moment in derselben ist; d. h. also die Entwickelung aller geistigen, analytischen Thätigkeit ist abhängig von seiner Entwickelung der inneren Sprachform, von der Möglichkeit, jede frühere Stufe lautlich zu fixiren.

Hiermit ist nun die Sprachschöpfung abgeschlossen; wir treten in die Zeit des historischen Daseins der Sprache, wo sie nicht mehr geschaffen sondern überliefert und erlernt wird. Wie es sich bis daher mit dem zeitlichen Verlauf, nicht bloß mit der wahrscheinlich ganz unergründlichen Dauer, sondern den in sprachlichen Formen unterscheidbaren Stufen der verschiedenen Epochen, sowohl im Allgemeinen als vollends im Besonderen verhalten möchte, dies vermag, wie gesagt, nicht die Psychologie, sondern höchstens an der Hand derselben die historische oder vielmehr prähistorische Sprachforschung zu ergründen.

Manches aber wird man aus rein psychologischen Gründen und auf Grund heutiger psychologischer Beobachtung behaupten können. Ich rechne beispielsweise dahin, daß man annehmen darf, die bezeichneten drei verschiedenen Stufen der Sprachentwickelung werden im Großen und Ganzen auch zeitlich getrennt gewesen sein; vieles aber, was etwa der dritten Stufe angehört, wird mindestens in elementarer Form sehr früh und gewiß viel früher, als manches was wir der ersten Epoche zuschreiben möchten, geschaffen sein. Für viele innere Zustände,

nicht bloß Schmerz und Freude, sondern auch etwa wollen, können, erwarten, lieben, hassen, mögen wenn auch noch so dunkle und noch so rohe Sprachformen sehr früh geschaffen sein. Ferner glaube ich sicher, daß der Gebrauch ganz abstracter Wörter oder richtiger von Wörtern in einer ganz abstracten Bedeutung, wie unser Ding, Sache, Geschichte (im Sinne von Dingsda und Vorgang überhaupt) sehr früh emporgekommen und nicht so sehr ein Förderungsmittel*) als ein Hemmschuh für weitere Sprach- und Begriffsentwickelung gewesen ist.

Wir haben nunmehr, um das Wesen der inneren Sprachform vollständig zu erschöpfen, ihre Stellung in der historisch gegebenen Sprache kennen zu lernen.

Indem wir uns aber zu der Frage wenden, wie erlernt der Mensch die überlieferte Sprache, oder wie entsteht die Sprache in historischer Zeit für den Einzelnen, müssen wir zuvor endlich auf einen Gedanken kommen, den unser Leser längst vermißt haben wird. Es muß nämlich eben so auffällig erscheinen wie es absichtlich geschehen ist, daß bisher die ganze Entwickelung der Sprache versucht worden ist, ohne daß von ihrer Anwendung als Mittheilungsmittel die Rede war.

In der That kam es darauf an, durch die thatsächliche Darstellung der Entwickelung, so deutlich und eindringlich wie möglich zu beweisen, daß weder das Wesen der Sprache in ihrer Bestimmung zur Mittheilung erschöpft wird, noch die Schöpfung der Sprache aus der Absicht der Mittheilung hervorgeht. Es ist oben bereits zur Genüge erörtert und bewiesen, daß sich aus der Absicht der Mittheilung weder Ursache noch Mittel der Sprachschöpfung ergeben würden, daß die Sprache nur als ein unwillkürliches aus der specifischen

*) Obwohl gelegentlich auch dies.

Verbindung von Leib und Seele mit Nothwendigkeit hervorgehendes Werk begriffen werden kann. Jetzt aber dürfen wir, ohne Mißverständniß zu befürchten, daran erinnern, daß der Mensch, schon bevor er spricht und indem er die Sprache schafft, in Gesellschaft lebt. Hat also auch die Sprache nicht ihren Entstehungsgrund in der Absicht der Mittheilung, und schafft sie der Mensch vielmehr, weil sie aus der psychisch-organischen Natur jedes Einzelnen erfolgt, und muß er sie schaffen, wenn er überhaupt zur geistigen Entwickelung gelangen soll: so ist doch der Umstand, daß die Sprache in der Gesellschaft der Menschen geschaffen wurde, nicht bloß thatsächlich richtig, sondern auch für das Gelingen und Fortschreiten derselben gewiß ungemein günstig gewesen.

Wie bald der Laut Mittel des Rufens werden mußte, ist leicht begreiflich; er war es unwillkürlich noch vor aller Absicht; wo ein Ton herkommt, dahin wenden wir unser Auge; denn wo es etwas zu hören gab, da giebt es auch etwas zu sehen. Also wendet sich jeder zum Redenden. Aber nicht bloß, daß etwas geredet wird, sondern auch, was und wovon, wird er meist zugleich erfahren; er wird ebenfalls das Ding wahrnehmen, dessen Anschauung dem Andern das Wort entlockt hat. Wir haben aber ferner gesehen, daß die Sprache entsteht, indem der Mensch seinen eigenen unwillkürlichen Laut vernimmt und mit der Anschauung, die ihn erregt hat, eben so unwillkürlich verbindet: aber wie seinen eigenen, so hört er auch des Andern Laut. Es liegt nichts in der Welt näher, als daß er auch diesen, wie seinen eigenen für bedeutsam, für verknüpft mit einer Anschauung hält; sieht er also auch das Ding nicht, das der Andere gesehen, spricht dieser von einem zeitlich oder räumlich entfernten Dinge oder von seinem eigenen inneren und darum unsichtbaren Zustande, so versteht er ihn

dennoch. Er wüßte allerdings zunächst nur, daß der Andere etwas sagte, d. h. dessen Laute seine Anschauungen ausdrücken; aber wir haben die Voraussetzung gewonnen, daß die Bestimmtheit des Lautes von der Bestimmtheit der Anschauung abhängt, daß demnach ein Jeder, d. h. jeder der zusammen hausenden Lebens- und Sprachgenossen von Natur mit der gleichen Anschauung den gleichen Laut verbindet. Gleichwohl halten wir es für möglich, ja sogar für wahrscheinlich, daß die unwillkürlich erzeugten Wörter mehrerer Individuen nicht vollkommen congruent gewesen sein werden, namentlich auf der dritten Stufe der Sprachbildung, wo sie von der Apperception abhängig ist, würde eine Differenz höchst wahrscheinlich sein. Hier aber tritt nun der Umstand, daß die Sprache eben in Gesellschaft geschaffen wird, hülfreich und begünstigend ein; wenn mehrere Individuen bei einem gemeinsamen Anblick eines Dinges Laute hervorbringen, welche einigermaßen von einander abweichen, so werden sie alle, da jeder den eigenen und den fremden Laut zugleich hört, unwillkürlich danach trachten, ihren Laut zu verändern bis zur Uebereinstimmung, besonders wohl mit dem Laut desjenigen, welcher der Größte, Stärkste, Klügste, überhaupt Bedeutendste unter ihnen ist. Man muß hier vor Allem eine Thatsache immer gegenwärtig halten, welche mir viel zu wenig beachtet scheint; die Thatsache nämlich, daß wir auch heute noch sehr oft sprechen wollen, weil ein bestimmter Inhalt in uns vorhanden ist, den wir mittheilen möchten, aber — wir finden die Worte oder das rechte Wort nicht. Die sind nicht immer die Gedankenärmsten, welche in der Gesellschaft als die Schweigsamen erscheinen; sie hätten wohl etwas zu sagen, aber sie sind mit den Worten „nicht bei der Hand"; ihr Gedanke ringt nach Schärfe und Bestimmtheit, aber er eilt der Fähigkeit auch

das Wort für diese zu finden voraus. In der Urzeit wird die Meisterschaft des Wortes — immer die Sprache auf ihrer Stufe und proportional gedacht — nicht weniger selten und deshalb ihr Werth um so viel höher gewesen sein. Als die geistigen Führer, als die Denker, Seher und Lehrer mußten diejenigen gelten, welche zuerst das vormals Unsagbare zu sagen wußten (vergl. oben S. 129). Und gesteigert scheint mir je früher desto mehr die Uebergewalt dessen, der das rechte Wort zu finden wußte; das rechte Wort! dasjenige nämlich, das auch heute noch, nach aller vollkommenen Classicität und nach aller Verbreitung sprachlicher Bildung, seine Wirkung nicht verfehlt, das Wort nämlich, das zugleich neu und dennoch Allen verständlich, weil allen aus der Seele, das heißt aus Apperceptionen geschöpft ist, für welche in ihnen allen die Elemente liegen. Ich kann mir deshalb auch nicht die Menschen, einmal auf dem Punkte angekommen, daß sie Worte hervorbringen, als eine immer heulende, johlende und durcheinander kreischende Masse denken. Selbst bei uns Gebildeten, die wir wenig von einander lernen und lernen wollen, reden doch auch nicht immer alle zugleich. Wenn ich zu meinem Hunde rede, schweigt sein Bellen und er sieht mich hörend an. Mögen die Genossen einer Gesellschaft niederer Völker leicht und endlos schwatzen; wenn der Priester, der Schamane, der Zauberer redet, schweigen sie. Die geordnete, absichtsvolle Rede bändigt sie. Die auch nur lautlich geordnete Rede ist ihnen allein schon ein Zauber, und wird es von sehr früh auf gewesen sein. Kommen sechs Männer von gemeinsamer Fahrt und That zurück und wollen sie erzählen; wohl mögen Alle vordrängen; aber sie finden das rechte Wort zur Beschreibung des Neuen nicht, oder ihres Gemüthszustandes. Einer findet es. Man denke sich die Menschen noch so niedrig: das nächste

mal läßt man diesen erzählen. Alles übrige gleich gesetzt, wird ein Führer zur That auch der Wortführer werden beim Bericht; aber die Kräfte der Männer gleich gesetzt, wird der Wortführer künftig auch der Anführer sein. Et qui fecere et qui facta aliorum scripsere multi laudantur sagt noch Sallust (die welche Thaten vollbringen und die sie beschreiben, werden sehr gelobt); in der Urzeit aber wird eine bedeutende That zu beschreiben schwerer erschienen sein, als sie zu vollbringen. Nicht die Sprache und noch weniger das Verständniß konnte aus der bloßen Absicht der Mittheilung hervorgehen; aber der Drang zur Mittheilung wird die Sprache bereichern, das Bedürfniß nach Verständniß wird die natürliche Uebereinstimmung, wo sie fehlt, zur Ergänzung führen*).

Die Jäger und die Krieger werden den Ruf ihres Anführers, die Glieder einer Familie den Sprachlaut ihres Oberhauptes wiederholen und zu ihrem eigenen machen. An der Sprachschöpfung müssen alle Theil nehmen, welche die Sprache und ihr Verständniß gewinnen sollen; aber jede nächste Stufe ihrer Fortbildung wird zuerst von denen betreten werden,

---

*) Vortrefflich ist die Bemerkung Steinthals: „Der Mensch ist in Gesellschaft; eine lange Kindheit zwingt ihn dazu und macht ihm die Gesellschaft auch für spätere Zeit unentbehrlich. Er denkt also ursprünglich fast immer in Gesellschaft, und Denken ist für den Urmenschen Sprechen. Er spricht also mit dem Andern, weil er mit dem Andern ist, und weil menschliches Sein Denken, und das menschliche Denken ursprünglich Sprechen ist; folglich ist Zusammensein Unterredung. Esse oder vivere = cogitare, cogitare = loqui, folglich vivere = loqui, und convivium = colloquium."

Dagegen scheint er mir zu weit zu gehen, wenn er weiterhin sagt; „Wie sollte das nicht verstanden werden, was in Gemeinschaft erzeugt ist? Das Verständniß war da vor der Mittheilung, und Mittheilung war Sein, Leben. Was der Eine dachte, dachte der Andere und sprach der Andere aus, wie der Erste: das war Sympathie."

Ich möchte hiergegen meine gelindere Fassung des Gedankens, und den Einfluß des Hervorragenden wie er oben im Text gegeben ist, festhalten.

welche ihre Gedanken energischer denken und freier gestalten. Auch unter Kindern, geschweige unter erwachsenen Naturmenschen kann man das schöpferische Genie über die empfangende Durchschnittsmasse hervorragen sehen; darum wird schon mitten in die Sprachschöpfung auch theilweise Spracherlernung hineintreten.

Die Gesellschaft ist auch gerade dadurch von einem unberechenbar großen Einfluß auf die Sprachschöpfung, daß der Mensch in ihr nicht bloß spricht, sondern auch hört, nicht bloß denkt, sondern auch versteht. Verstehen aber unterscheidet sich wesentlich von dem bloßen Denken; denken heißt: irgend ein denkbares, ein äußeres oder inneres Object auffassen; verstehen aber heißt: Gedachtes, oder das Denken eines andern (denkenden) Subjectes auffassen*). Im Verstehen also nimmt der Geist nicht bloß Dinge, sondern das innere Leben, die Gedanken eines andern Geistes wahr; und diese sind das höchste und seiner Natur am meisten angemessene, weil gleiche, Object für seine Thätigkeit. Um aber zu verstehen mußte der Mensch hören, denn wie denken und sehen, so sind hören und verstehen einander entsprechende Processe; um aber zu hören mußte er schweigen. Der Redende denkt, der Schweigende versteht. Ueberhaupt war das Schweigen ein bedeutender Hebel der Erkenntniß zumal von dem Wesen

---

*) Auch Dinge verstehen heißt: ihren inneren Zusammenhang, ihre Beziehung zu andern als zu ihren Zwecken und Ursachen auffassen; dieser objective Zusammenhang wird als der von einem Anderen, seinem Ordner oder Schöpfer, gedachte vorausgesetzt; der objective Gedanke wird aufgefaßt mindestens, als ob ihm ein subjectiver vorangegangen, welchen zu erfassen man bemüht wäre. Wenn „verstehen" dann weiter auch auf alles Kennen und sogar Können ausgedehnt wird, so geschieht es durch eine Uebertragung; ursprünglich aber bezieht sich wohl das Verstehen nur auf Gesprochenes, auf Sprache und Sprechen.

und Werth der eigenen, bis dahin unwillkürlichen Sprache Die Bedeutung des Lichtes tritt erst hervor in der Scheidung von Licht und Finsterniß; der Laut erlangte erst seinen vollen Werth, als man ihn auch unterdrücken, reden, als man schweigen konnte.

In Bezug auf die Sprachschöpfung ist das ursprüngliche Chaos nicht Schweigen, sondern abwechselndes Tönen und Stillesein in absichtsloser, nothwendiger Folge der Erregung und ihres Mangels. Aber irgend ein Umstand, ein natürlicher Trieb habe dem Urmenschen Schweigen auferlegt: Stillesein beim Herannahen eines gefährlichen Thieres, oder beim Schlafe eines Kindes; sogleich hat der Laut, wenn er später hervorbrechen darf, eine andere Bedeutung; von der Hemmung frei geworden, ist er jetzt eine freie Aeußerung des inneren Dranges zum Ton. — Reden ist Silber und Schweigen ist Gold, gilt also nicht bloß als Ausdruck einer sittlichen, sondern noch viel mehr der natürlichen Größe des Menschen in seiner inneren Freiheit gegen den Naturzwang. Um wie viel größer mußte nun aber die Wirkung des Schweigens sein, wenn es geschah, um zu hören, um den Andern zu verstehen. Denn indem er den Andern hörte uud verstand, also das Innere, die Gedanken, den Geist desselben erfaßte, konnte er auch sein eigenes Wort erst wahrhaft verstehen; er lernte jetzt seinen eigenen Gedanken objectiv, d. h. wie den eines andern auffassen; und hiermit mußte allmählig die Dämmerung des Selbstbewußtseins sich erhellen. Denn seinen eigenen Gedanken wie den eines Andern sich gegenüber stellen heißt: seiner selbst bewußt werden. Also wesentlich durch Reden und Schweigen in der Gesellschaft erstieg die menschliche Seele diejenige Stufe ihrer Thätigkeit, welche wir Geist nennen.

Auf jeder Stufe der Entwickelung, sogar auf jener früheſten, wo eine prägnante Geſtaltung der Individualität noch unmöglich iſt, können wir, wie bereits angedeutet iſt, die Menſchen einander untergeordnet denken; es erheben ſich Lehrer und Führer, denen die Andern Schüler und Nachfolger werden. Die begabteren Individuen eines Volkes ſind ihm „Auge in der Wüſte" chaotiſcher Naturanſchauung, Ohr, um die Geheimniſſe des Innern zu erlauſchen, Mund, um ihnen Ausdruck zu geben. Das feinere Geäſte und die zartere Blüthe der Sprachſchöpfung auf der dritten Stufe, iſt, wenn gleich aus dem Sprachſtamme ſich entfaltend, doch gewiß das Werk nicht des ganzen Volksſtamms, ſondern jener vordringenden, bevorzugten Geiſter geweſen; und wie die größere Maſſe der Individuen, weil ſie auf dem gleichen Boden und in gleicher Richtung ſich ſelbſt entwickeln, jenen bedeutenderen nachfolgen konnten, iſt eben ſo begreiflich, wie es begreiflich und thatſächlich iſt, daß ſie ihnen ſelten auf die jemalige Höhe der Vollkommenheit nachgefolgt ſind.

Eben dieſes Verhältniß bewährt ſich bis auf den heutigen Tag, wie dort bei der Sprachſchöpfung, ſo jetzt bei der Erlernung und Anwendung der Sprache; denn ob ſie gleich fertig da iſt, ſo ſind es doch ungleich wenige Individuen eines ſpracheinigen Volksſtammes, welche die ganze Fülle der Sprache in ſich aufnehmen, den ganzen Gewinn für die geiſtige Entfaltung, welcher darin enthalten iſt, erringen.*)

---

*) Vergl. oben S. 152 — und 1. Band 2. Aufl. S. 8. Auch C. Abel, über Sprache als Ausdruck nationaler Denkweiſe, Berlin Dümmler 1869 S. 18 ff. Ein höchſt beträchtlicher Theil des lexicaliſch geordneten Sprachfeldes liegt deshalb für die meiſten Menſchen, zumal bei der mündlichen Unterredung, immer brach. In allen Corporationen, Zünften, Studentſchaften, Militär u. dergl. und beſonders auch in den Mittelclaſſen großer Städte (vielleicht aus gleichem Grunde) ſind jederzeit gewiſſe Wörter und

Nachdem wir den Prozeß der Sprachschöpfung bis zu ihrer Einmündung in den allgemeinen Strom der Geschichte verfolgt haben, können wir schließlich noch einen flüchtigen Blick auf die in der Einleitung angeregte Frage werfen: ob denn nun die Sprache willkürlich oder nothwendig entstanden? ob sie göttlichen oder menschlichen Ursprungs sei? Wir könnten unsere Antwort auf diese Fragen in einen einzigen Satz zusammenfassen: die Sprache ist gerade so entstanden und hat ganz und gar denselben Ursprung wie der Geist selbst. „Die Sprache ist dem Menschen nicht anerschaffen, nicht von Gott geoffenbart, — der Mensch hat sie hervorgebracht; aber nicht die bloße organische Natur des Menschen, sondern sein Geist; aber endlich auch nicht der denkende, bewußte Geist.“ Welche Art von Geist, welche Thätigkeitsform des menschlichen Geistes, der zugleich seiner sinnlichen Organe sich bedient, die Sprache

Redensarten im Schwange und gleichsam Mode, denen eine unverhältnißmäßig weite Bedeutung gegeben wird, so daß sie bei jeder Gelegenheit zur Anwendung kommen, und die bestimmte und eigenthümliche Ausdrucksweise verdrängen. So brauchte man in Berlin eine geraume Zeit das Wort „propper“ als lobendes Eigenschaftswort für alle möglichen Dinge und in allen möglichen Beziehungen; in anderen Jahren wurde ebenso „faul“ gebraucht, um Dinge, Personen, Verhältnisse u. s. w., gleich viel ob in ästhetischer, ethischer oder irgend natürlicher Hinsicht, zu tadeln. Was war nicht alles „gelungen?“ was „stimmte“, was „genügt“ nicht alles? jedenfalls diese Andeutung. — Solche Redensarten, welche eigentlich dumm sind, weil sie alle eigenthümliche Ausprägung des Gedankens verwischen, gewinnen leicht einen komischen Anstrich; jede zu häufige und darum in dem speciellen Fall unerwartete Wiederholung eines und desselben Wortes wirkt komisch, weil sie eben eine Absurdität ist. Es ist die wohlfeilste Art witzig zu sein, wenn man anstatt, nicht eines besonders tiefen, sondern bloß eines bestimmten Gedankens eine nichtssagende Redensart im Munde führt; denn lachen muß man freilich über diese halb unwillkürliche Absurdität eben so wie über die absichtlichste und dann gescheiteste; nur schlimm, daß diese halb unwillkürliche Dummheit allmählich eine ganze wird, indem man den präcisen Ausdruck auch dann nicht schnell findet, wenn man ihn gern gebrauchen möchte. —

hervorbringt, dies haben wir bereits zu zeigen versucht und werden es noch weiter erörtern.

Nennt man nun den Ursprung des menschlichen Geistes göttlich, so muß man den der Sprache eben so nennen; denn in und mit der Sprache entwickelt sich auch der Geist. Fehlerhaft war es nur, die Sprache von der Entwickelung des menschlichen Geistes abgesondert zu betrachten, und sie als eine besondere, von außen her ihm verliehene, göttliche Gabe anzusehen, so daß nicht er selbst und die Entfaltung seiner Thätigkeit, sondern nur jene Gabe göttlich heißen sollte.*)

Die Sprache ist das Werk der organisch-psychischen Natur des Menschen, sie ist der Erfolg der nothwendigen und freien Thätigkeit der Seele. — Man kann zwar auch alle geistige Thätigkeit, in wie fern sie allgemeinen Gesetzen folgt, nothwendig nennen. Aber wir werden dennoch die Reflexbewegung, als völlig unwillkürlich, unterscheiden müssen von der geistigen Arbeit, von der absichtlichen und willkürlichen, von der Zweckthätigkeit.

Die Reproductionsgesetze sind nothwendig; aber ob ich mich hinsetzen und mit Hülfe derselben rechnen, oder historische Daten aufzeichnen will, ist meine freie That. Die letzte Frage nach der Willensfreiheit und dem Determinismus hat auf diese Unterscheidung keinen Einfluß; auch der Determinist hat immer noch eine Stelle für den Begriff der Freiheit, und wenn er ihn vorn aus dem Gebäude des Systems ostensibel hinauswirft, läßt er ihn hinten wieder herein, um die Erfahrung, welche sich im Innern empört, zu beschwichtigen.

---

*) „Gedanke wie Sprache sind unser Eigenthum" — sagt Jacob Grimm — und doch müssen wir sie erst lernen. Und gerade weil wir sie lernen, schloß Grimm, kann sie nicht von Gott offenbart, sondern muß sie des Menschen Eigenthum sein. (Steinthal.)

Nur das Freie im Geiste ist menschlich; nur das nach dem persönlichen, individuellen Zweck von ihm Erstrebte und Geschaffene; alles Nothwendige aber, alles durch die Weltkette der Ursachen und die Weltzwecke der ewigen Ideen Geschaffene ist göttlich.

Wahrhaft menschlich aber in jenem höheren Sinne, wonach es selbst theilhabend am Göttlichen, Erfolg und Ausdruck und Abbild desselben ist, ist die freie Beherrschung des Nothwendigen, d. h. die Erkenntniß und Verwendung desselben. Diese Freiheit ist das Kind einer höheren Nothwendigkeit, auf welche sie hinweist; denn sie ist der einzige Weg, die Idee und den Zweck des Menschen zu erfüllen.

Wir haben gesehen, wie die menschliche Seele das aus ihr selbst und ihrem leiblichen Organismus hervorgehende Nothwendige durch ihre eigene Thätigkeit sammeln und ordnen muß, um zur Sprache und zum Geiste zu gelangen. Herrschaft ist Freiheit; der Mensch aber muß sich selbst und sein Thun beherrschen, um frei zu sein.

Daher dürfte man, wenn der Comparativ erlaubt ist, mit Recht sagen: je mehr die Sprache menschlich ist, desto göttlicher ist sie auch.

III.

Die Erlernung und Fortbildung der Sprache.

Wie lernen die Kinder sprechen? wie namentlich lernen sie die Sprache verstehen? Wir wollen uns nicht dabei aufhalten, irrige Meinungen zu widerlegen; sie sind zahllos, selbst unter den Gebildeten. Man kann auch nur durch die zusammenhängende Betrachtung des ganzen Wesens der Sprache auf das Rechte kommen. So ergibt sich auch die Beantwortung dieser Frage aus der ganzen Erörterung, und wir können uns deshalb kurz fassen.

Beim Ursprung der Sprache mußte jeder Einzelne sich im Wesentlichen die Sprache schaffen; die Sprache konnte dem Menschen nicht überliefert werden, denn die Sprache empfangen, verstehen und anwenden lernen, setzt Verständniß, also Sprache voraus. Auch jedes Kiud muß die Sprache für sich schaffen! Aber unsere Kinder l e r n e n ja die Sprache, und zwar durch Nachahmung? So s c h e i n t es in der That, aber es i s t nicht so. Man kann keinem Kinde zeigen, wie es einen Laut hervorbringen, wie es ihn nachahmen soll. Man sieht nicht selten, wie Mütter und Ammen sich vergebliche Mühe geben,

einem Kinde die Laute vorzumachen, daß es sie nachahme; das Kind sieht sie an, und weiß nicht, was sie wollen. Es kann eben nicht *sehen*, wie ein Laut hervorgebracht wird; selbst die Wörter mit Lippenlauten, welche durch eine dem Auge sichtbare Bewegung erzeugt werden, erfordern doch zugleich für den Vokal eine Spannung der Stimmbänder, welche unsichtbar ist.*) Man könnte einem Kinde, wenn es nur schon seiner Gelenke Herr wäre, zeigen, wie es einen Schuh machen soll, denn jede Bewegung ist dem Auge sichtbar und es kann sie nachahmen; aber es fehlt Alles daran, daß man ihm zeigen könnte, wie es Laute hervorbringen sollte, da die Erwachsenen selbst, bis auf die wenigen Physiologen, es nicht wissen. Aber auch die wirkliche Nachahmung einer sichtbaren Bewegung mit den eigenen Gliedern ist ja nicht so einfach wie sie dem unmittelbaren, natürlichen Bewußtsein erscheint. Beruht sie doch auch (vgl. oben S. 64) auf einer unserer Kenntniß sich entziehenden Uebertragung des aufgenommenen Bewegungsbildes auf diejenigen motorischen Nerven, welche die gleiche Bewegung erzeugen. Was thatsächlich und allein behufs der Nachahmung von außen gegeben wird, ist ja nur die Anschauung der Bewegung; damit auf diese Anschauung die gleiche That der Bewegung folge, muß vorher eine entsprechende Verbindung zwischen beiden hergestellt sein. Gerade so wie beim Urmenschen sind beim Kinde die ersten Sprach-

---

*) Daher kommt es auch, daß Lippenlaute wie papa, mama, papen am leichtesten vom Kinde nachgeahmt werden; aber gewiß nicht durch das bloße Sehen der Lippenbewegung, sondern durch das gleichzeitige Hören und die dadurch vermittelte, reflexive Anregung der Stimmorgane. Deshalb ist es auch erklärlich, daß Kinder noch früher als papa, und namentlich als mama, atta u. s. w. sagen, aus eigner nicht nachgeahmter Zungenbewegung. — Das erste Wort eines kleinen Mädchens, das von seinem Onkel immer „Hase" angeredet wurde, war „Hase".

laute eine unwillkürliche Schöpfung, ein Erfolg der Reflexbewegung, allerdings vorwiegend von den Gehörseindrücken. Bevor daher die Kinder auf die willkürliche Nachahmung von gehörten Wörtern sich verstehen, pflegen sie selbst ihre eigenen Wörter für die Dinge zu machen; Mütter sehen oft darin eine besonders komische Eigenheit der Kinder, daß sie ihre selbstgeschaffenen Wörter sogar noch gebrauchen, wenn sie auch schon fremde nachsprechen können. Und doch ist nichts natürlicher als das; das Kind spricht *seine* Sprache, bis es durch die Erwachsenen unsere erlernt. Beachtenswerth ist übrigens auch die Thatsache, daß die Kinder während der Aneignung der Sprache der Erwachsenen sich in der Sprachschöpfung nicht bloß in der Weise der onomatopoetischen, sondern sogar der charakterisirenden Stufe versuchen. So antwortete meine kleine Nichte, welche mit ihrem neuen Kindermädchen zu uns kam, auf die Frage, wie denn das Mädchen heiße: Marie Abend! Sie hatte aber nur Marie gehört; den Beinamen „Abend" gab sie ihr, weil sie Abends angekommen war. Dieselbe redete öfter den Kaufmannsburschen, welcher einmal starkriechenden Essig ins Haus gebracht hatte, mit dem Worte „Essig" so an, als ob es sein Name wäre; *Essig*, du sollst warten", sagte sie, weil die Mutter gesagt hatte, der *Bursche* soll warten.

Daraus folgt denn: *wir lehren den Kindern nicht die Sprache*, d. h. nicht das Sprechen, sondern nur *unsere* Sprache. Sprechen, allgemeine Sprache haben, muß das Kind selbst; es muß als Mensch durch sich allein sprechen können, sonst könnten wir ihm nicht unsere bestimmte Sprache lehren. Aus dem ursprünglichen, unwillkürlichen, der Natur des Menschen entspringenden Sprechen haben sich bestimmte, gleichsam künstlerisch geordnete Sprachen entwickelt; dies zur Natur

allmählich Hinzugekommene können wir auch dem Kinde und zwar sogleich hinzugeben, aber nicht die erste Fähigkeit.*)

Hätte man diese nunmehr so einfache und offenbare Thatsache früher zu beachten verstanden, so würde man auch früher den Weg gefunden haben, Wesen und Ursprung der Sprache zu erkennen.

Wie aber lernen die Kinder die Sprache verstehen? Auch hier läßt sich eine gewisse Aehnlichkeit mit der ursprünglichen Sprachschöpfung bemerken, nämlich darin, daß viele Laute erzeugt, ausgesprochen werden, bevor sie bedeutsame Wörter sind.

Zwar hört man oft, daß „die Kinder schon Alles verstehen", bevor sie noch mehr als einzelne selbstgeschaffene oder nachgeahmte Wörter sprechen können. Aber das ist eben, was man so „Alles" nennt, nämlich fast gar Nichts, oder richtiger: die Kinder verstehen wohl „Alles", aber nicht etwas von dem Allen, nämlich ganze Reden, die man an sie hält, tadelnde, lobende, spielende, verheißende, drohende Reden (denn mit bloßen Sätzen begnügt sich eine Amme, Kinderfrau oder Kindermuhme selten —), die verstehen die Kinder ihrem ganzen Inhalte nach. Aber natürlich nicht oder nur zum geringsten Theile durch die Worte, welche sie hören, sondern durch den Ton und durch die Mienen und das Auge, welche sie sehen.

Es ist eine interessante, obwohl ganz natürliche Thatsache, daß Kinder in der Zeit des Sprechenlernens (zur Verzweiflung der Kindermädchen, die ihnen zeigen wollen, wie sie etwas

*) Nur dem Taubstummen, welchem die natürlichen Veranlassungen zur Erregung der gesunden Stimmorgane theils fehlen, theils wegen Mangels an Gehör vermindert und auf Geberden abgelenkt werden, wird das Sprechen künstlich gelehrt; aber man weiß, daß der Taubstumme bei weitem älter und verständiger sein, daß man eine unsägliche Mühe auf diesen Unterricht verwenden muß, und endlich wie verhältnißmäßig gering der Erfolg gerade in lautlicher Beziehung ist.

nachsprechen sollen), dem Sprechenden nicht auf den Mund, sondern in die Augen sehen; dort suchen und lesen sie die Uebersetzung und Erklärung von dem, was sie hören und noch nicht verstehen.

Aber eben diese ungeheuer gespannte Aufmerksamkeit des kindlichen Auges, das schnelle Wechseln des Sehfeldes, dabei aber immer ganz hingegebene Hängen an dem Anblick (wodurch das Auge des Kindes bis zu $2^1/_2$—3 Jahren etwas Stieres, dem Taubstummenauge Vergleichliches hat, an dessen Stelle später der geistigere, nämlich beruhigtere und selbständigere Blick folgt), wird zum hauptsächlichen Mittel, die gehörten Worte der Erwachsenen zu verstehen. Dennoch muß das Kind die Wörter unzähligemal gehört haben, bevor es deren Bedeutung — einzeln genommen — kennt; braucht doch auch jedes Kind von dem Nachsprechen der ersten Wörter bis zu einer mäßigen Kenntniß und freien Verwendung seiner Muttersprache reichliche zwei Jahre. Das Kind hört meist ganze Sätze: wir wollen gehen, du sollst schlafen, willst du essen u. dgl., von diesen begreift es nur den Hauptbegriff; begünstigt wird dieses Begreifen noch dadurch, daß diese Hauptwörter meist am Schluß des Satzes stehen, wie in den gedachten Beispielen: gehen, essen, schlafen; nun aber sind die Kinder, auch ohne besondere Aufforderung, ein wahres Echo; sie sprechen auch ohne alles und jedes Verständniß gern nach; da sie aber, artiger als viele Erwachsene, damit warten, bis der Andere ausgeredet, so wiederholen sie stets nur das letzte Wort. Sie pflegen damit die Mütter, die ihre Klugheit rühmen, in Verlegenheit zu bringen; denn wenn man einem Kinde von zwei bis drei Jahren eine Frage vorlegt, so sagt es — nicht eine Antwort, sondern wiederholt das letzte Wort der Frage; es versteht also unter der vorgelegten Frage offen=

bar Nichts als die Aufforderung zum Sprechen. Hält man nun die unläugbare Thatsache fest, daß Kinder die Wörter nicht bloß unendlich oft gehört, sondern meist auch schon gesprochen haben, bevor sie noch eine Vorstellung damit verbinden, so ist es leicht begreiflich, daß die Wörter sich dann mit den Vorstellungen und Anschauungen verbinden, wenn sie ihnen in unzweifelhafter Beziehung dargeboten werden. Wie oft mag ein Kind schon die Worte Glas und Tisch gehört, vielleicht auch schon nachgesprochen haben; nun hört es, daß Einer zum Andern sagt: setz' das Glas auf den Tisch, und zugleich sieht es, daß dies geschieht. Sogleich werden sich die Wahrnehmungen des gehörten Lautes und der gesehenen Dinge mit einander verbinden. Es ist auch in der Seele gleichsam ein gewisser Kitt zur allfälligen Verknüpfung dieser Art vorräthig; denn gewiß ist eine bedeutende Anzahl von solchen früher stattgefundenen gleichzeitigen Wahrnehmungen der Dinge und der Wörter vorhanden, die nur noch nicht von dem energischen Erfolg der Verknüpfung begleitet waren; diese werden aber jetzt reproducirt und tragen zur Befestigung derselben bei. Erinnern wir uns der obigen Erörterungen über die Bildung der Anschauung (S. 92 f.): Neben der ursprünglich chaotischen Masse von Anschauungen vernimmt das Kind eine Menge von Wörtern; so wie sich einzelne bestimmte Anschauungen heraussondern, ziehen sie auch die bestimmten einzelnen Wörter dafür an, nach einer Wahlverwandtschaft, deren allgemeines Gesetz allerdings auf der bloßen Tradition beruht, deren Anwendung und stufenweise Wirksamkeit aber von der Masse der gleichzeitigen Wort- und Sachwahrnehmungen abhängig ist, welche das Kind gewonnen hat.

Zu den Erscheinungen, welche die schnelle Förderung der Spracherlernung bei den Kindern erklären helfen, gehört vor

Allem: die allgemeine Regsamkeit, Beweglichkeit derselben, das unaufhörliche Spiel der motorischen Nerven, unter denen bald diejenigen überwiegen, welche die Sprachorgane in Bewegung setzen. Kinder sprechen eben gern und viel, eben so wie sie zappeln, rennen, spielen; sie „plauschen", reden oft — auch ohne Grund, wie ohne Sinn und Bedeutung. Sodann aber hören sie gern sprechen, besonders gern, daß man zu ihnen spreche, vollends am liebsten geordnete, pathetisch ausgesprochene Sätze. Ein befreundeter, wohlgewiegter Pädagog behauptet: man könne jedes weinende Kind mit jedem beliebigen, aber scharf und deutlich gesprochenen Satz zum Schweigen bringen. Auch dies ist wesentlich der Erfolg allgemeiner Rührigkeit und Lebendigkeit, welche in der bestimmten und energischen Receptivität ein Genüge finden, gerade so wie wenn man ihnen Dinge zeigt und deutet, anstatt, daß ihre Augen nur schweifende und schwebende Blicke in die Umgebung senden.

Zu Beidem aber tritt gewiß das ästhetische Element: Kinder betrachten Sprechen überhaupt, zumal aber scharf artikulirtes Sprechen, wie eine Kunst, welche sie gern üben und geübt hören; ein Gedicht vorgelesen, ist für sie ein Articulationsconcert. Die kleine Klara v. R. fast sechs Jahre alt, klug und geweckt, erzählt der Mutter noch, der Vater habe heute beim Spaziergang „schön gesungen", da er ein Gedicht declamirt hatte; aber der kleine David sagte schon mit etwa zwei Jahren, als die Tante declamirt hatte: „Tantchen kann hübsch singen". Die rythmisch geordneten Laute wirken erregend und befriedigend; aber auch die bloß scharf articulirten mögen, im Vergleich zu schlaffen und verwaschenen, vollends zu bloßen Schällen und Geräuschen, wie wirkliche Rythmen die Seele erregen.

Das Kind muß also die Sprachlaute selbst erzeugen, es muß auch — und kann allein — aus den Erfahrungen, die es an seinen eigenen Sprachorganen macht, sie erzeugen lernen; es muß ferner die Anschauungen von den Dingen ebenfalls selbst gewinnen, das Sehen und Hören, Tasten und Schmecken braucht, aber auch kann dem Kinde nicht gelehrt werden; dasselbe gilt von der Verbindung und der ganzen Mechanik der Vorstellungen; endlich muß es auch die Verknüpfung beider (der Anschauung des Dinges und der Aussprache des Lautes) von selbst lernen, denn wie wollte man einem Kinde erklärlich machen, daß ein Wort dies und das bedeute? — Man kann also nur dem natürlichen psychischen Proceß in der Kindesseele zu Hilfe kommen, man kann ihm die Nachahmung der Wörter durch isolirtes und deutliches Sprechen, die Auffassung der Dinge durch Vorzeigen und Hindeuten, die Verknüpfung beider durch Anordnung der gleichzeitigen Wahrnehmung veranlassen, aber auch nur veranlassen; denn von der eigenen That des Kindes und von dem Grade seiner Energie hängt es immer ab, wie viel diese Veranlassungen helfen; wie denn auch die Kinder den weitaus geringsten Theil der Sprache durch solches absichtliches Sprachlernen empfangen, und den größten durch selbstständiges, theils zufälliges, theils aufmerkendes Auffassen. Nur in dem Umstande, daß das Kind keinen Gegenstand sehen, keine Thätigkeit wahrnehmen kann, ohne daß ein fertiges Wort dafür vorhanden ist, liegt es, daß das Kind, anstatt sich eine Sprache zu schaffen, sich die unsrige aneignet;*) denn sehr früh schwindet im Kinde das Bedürfniß,

---

*) Kinder lernen deshalb, in ein anderes Land geführt, die Sprache desselben ungemein viel schneller als die Erwachsenen; dies hat seinen Grund wesentlich auch darin, daß sie noch so leicht vergessen, nämlich die eigene Sprache. Die Verbindung zwischen dem Wort der Muttersprache

in selbstgeschaffenen Wörtern zu reden, weil es die gehörten nachahmen kann, und bald darauf die Möglichkeit und Zulässigkeit, weil es, um verstanden zu werden, sie nachahmen muß. Der psychisch-organische Proceß aber, wodurch das Kind zur Sprache und deren Verständniß gelangt, bleibt, wenn auch die Wörter alle nachgeahmt sind, dennoch (in der Grenze des bisher Erwähnten) der gleiche; wie in der ursprünglichen Sprachschöpfung. Seit W. v. Humboldt hat man erkannt und mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß Sprache besitzen nicht einen Schatz von Wörtern bedeutet, den man verwendet, sondern: besitzen heißt sprechen, und sprechen ist eine fort und fort sich wiederholende Erzeugung der Sprachform für jeden Gedanken, welcher ausgedrückt wird. Daß Sprache nicht den überkommenen, gleichsam passiv aufgenommenen und wie ein Fertiges und Bereitliegendes nur verwendeten Schatz von Wörtern bedeutet, dies wird durch jeden Sprachfehler bewiesen, welchen das Kind beim Sprechen seiner Muttersprache macht. Kinder sind starke Analogisten; wer hat nicht gehört, wie sie auf Grund der gehörten Sprachformen gleichartige gegen

---

und der Anschauung seines Inhalts ist noch nicht so fest geworden, daß sie der neuen Verbindung mit dem fremden Wortklange hemmend in den Weg tritt. Die Erwachsenen lernen eine fremde Sprache durch die eigene, die Kinder trotz derselben; denn bei Erwachsenen sind die Anschauungen der Dinge und Ereignisse so von den Worten durchdrungen oder so stark und fast völlig appercipirt, daß die neuen Worte der fremden Sprache nicht sowohl als Namen der Dinge, wie als Gleichungen der heimischen Worte aufgefaßt werden; Kinder aber, zumal im zarteren Alter wiederholen gleichsam den Proceß der Sprachaneignung, welcher in der Muttersprache stattgefunden hatte.

Es sei also nochmals betont, daß bei Erwachsenen selbst für die Erlernung einer fremden Sprache die eigene das vermittelnde Apperceptionsorgan bildet; jener gegenüber ist diese, eben so wie der zu erkennenden objectiven Welt gegenüber Hebel und Hemmung der Erkenntniß und Aneignung. Man dringt durch die eigene Sprache leichter und schneller in die fremde, aber man dringt tiefer in diese, wenn man jene allmählich vergißt.

die Regel und gegen die Ueberlieferung bilden? Wir „binnen" dagewesen; wir „lauften" davon; „vaternste Tante", sagte meine Nichte, die ihren Vater zärtlich liebte, um die Tante zu liebkosen. Was in diesen zu Gunsten der vermeintlichen oder gegen die wirkliche Regel gemachten Sprachfehlern deutlich zu Tage tritt, das wird sich auch im richtigen und regelrechten Sprechen ereignen; es werden keineswegs bloß alle wirklich gehörten Wortformen verwendet, sondern sehr viele werden frei und aus eigener Thätigkeit, wenn auch dem grammatischen Gesetz entsprechend, hervorgebracht. Sprechen ist also ein fortgesetzter Schöpfungsact, welcher zwar in den Bahnen der Ueberlieferung sich bewegt, aber dennoch Schöpfung, Erzeugung von Sprachformen und durchaus nicht bloß Wiederholung derselben ist. Wie dieser Gedanke einerseits durch jeden Sprachfehler des Kindes — welcher sonst psychologisch unmöglich wäre — bezeugt wird, so läßt er andererseits allein die Möglichkeit einsehen, daß eine Fortbildung der Sprache, eine neue aber angemessene Erzeugung (oder auch nur neue Verwendung) von Wörtern stattfindet. Der schöpferische Trieb der Sprache, den man in der Kinderstube beobachten kann, macht sich während der Erlernung geltend, um dann durch die Forderung der Erwachsenen und die Macht der Ueberlieferung*) verdrängt zu werden, aber glücklicherweise überdauert er in energischen Geistern die Zeit der Erlernung, um später nach vollendeter Kenntniß der erlernten Sprache dieselbe zu bereichern und zu veredeln.**)

---

*) Die Ueberlieferung oder die Sprache der Erwachsenen hat durchschnittlich bessere d. h. geschicktere und mehr entsprechende Wortformen, als welche das Kind erzeugt; aber auch nur durchschnittlich, denn manche Bildung und Wendung entringt sich der strebsamen Kindesseele, welche die der Erwachsenen bereichern und belehren könnte.

**) Steinthal: Nicht sprechen, sondern verstehen hat der Urmensch zu lernen in der Urgesellschaft, wie das Kind in der folgenden Zeit. Dieses

Nunmehr aber müssen wir eine wesentliche und tief eindringende Differenz erörtern, welche sehr bald eintritt.

Nur ein geringer Theil der Wörter, welche das Kind lernt, haben anschauliche Dinge und Thätigkeiten zu ihrem Inhalt; wie Tisch und Glas, essen und gehen; aber schon in den obigen einfachen Sätzen kommen die Wörter vor: Du sollst, wir wollen, er muß; gleich diesen aber hat eine ganz unermeßliche Anzahl von Wörtern, die das Kind sprechen und beziehungsweise allmählich verstehen lernt, keine sinnliche Anschauung zum Inhalt; alle Formwörter, und von den Stoffwörten wieder alle, die eine im weitesten Sinne moralische Bedeutung haben; aber auch solche, die anschaulich gedacht werden können, sind es langehin noch nicht für das Kind, z. B. wachsen, leben, sterben, ein Monat, ein Jahr u. s. w. u. s. w. bieten dem Kinde keinen anschaubaren Inhalt. Wie lernt nun ein Kind diesen Inhalt kennen? wie lernt es die Wörter verstehen?

Der Denkinhalt aller dieser Wörter besteht nicht in einer dinglichen Anschauung, entsteht nicht aus Sinnesempfindungen; wir bezeichnen ihn nach seiner psychologischen Qualität als: Vorstellung. Ihrem Inhalte nach sind es innere Anschauungen;

---

lernt die entwickelte Sprache späterer Geschlechter, jener die eben hervorbrechende, eben in die Luft tretende Sprache verstehen; und wie das Kind die Sprache, die es lernt, nicht geschaffen hat, so lernt auch der Urmensch die Ursprache, die er ebenfalls nicht geschaffen hat, die vielmehr nur von der Seele der Urgesellschaft geboren wird. —

Sie, die Sprache, entspringt aber der Seele des Menschen zu allen Zeiten in gleicher Weise, wird immer in gleicher Weise im Bewußtsein concipirt und geboren; denn die Seele ist in allen Geschlechtern der Menschen dieselbe, und das Bewußtsein wird zu allen Zeiten von denselben Gesetzen regiert. Wie jedes Embryo in einer bestimmten Epoche seiner Entwickelung dieses und jenes Organ bildet, so bildet die Seele auf einem gewissen Punkte nothwendig Sprache, heute wie in der Urzeit. (Abriß S. 84 ff.)

d. h. einerseits Anschauungen, welche Beziehungen enthalten, die in uns zwischen den Gegenständen der sinnlichen Wahrnehmung stattfinden, und welche selbst niemals Gegenstand der sinnlichen Empfindung sein können; also Beziehungen der Zeit überhaupt, dann des Ganzen zu den Theilen, der Ursache, des Zwecks u. s. w. Wachsen können wir nicht sehen; aber die verschiedenen Wahrnehmungen der Pflanze, des Thieres aufeinander bezogen, ergeben die innere Anschauung des Wachsens. Andererseits sind es Anschauungen, welche einen rein inneren, sinnlich nicht wahrnehmbaren Vorgang und seine Qualitäten betreffen, wie alles seelische Geschehen, „Wollen", „Denken", „Fühlen", vollends alle ethischen und ästhetischen Bezüge des Wahrgenommenen. Im Unterschiede also von der äußeren d. h. sinnlichen, unmittelbar aus Sinnesempfindungen gebildeten, nennen wir jene innere Anschauungen.*) Nach der psychologischen Form oder Weise des Processes aber, wie dieser Inhalt in den Kindern auftaucht, besteht er aus Vorstellung. Worin sich diese von der Anschauung unterscheidet, können wir

---

*) Soll ich erst noch daran erinnern, daß an sich selbst, als seelischer Vorgang betrachtet, alle Anschauung, auch die wir, weil sie einen außer uns befindlichen, sinnlich wahrgenommenen Gegenstand betrifft, eine äußere nennen, eine innere ist? Der Aufmerksamkeit des Lesers empfehlenswerth scheint mir dieses: daß nicht bloß das geistige Geschehen und seine idealen Beziehungen, sondern auch die äußere objective Welt zum Theil durch innere Thätigkeit erfaßt wird, welche ganz und gar von der Natur des denkenden Wesens abhängig ist. Von gewissen äußeren Beziehungen der Dinge, von objectiven und realen Verhältnissen derselben, wie etwa Wachsen und Leben — welche der gesunde Menschenverstand immer als vollkommen reale Vorgänge ansehen wird — könnten wir doch nie eine Anschauung haben, wenn unsere Seele wie bei der Empfindung nur im Moment lebte, wenn die früheren Empfindungen und Anschauungen nicht dauernd erhalten blieben, so daß die späteren sich mit ihnen durch Vergleichung und Verbindung vereinigen können. Ist aber dies Verhältniß des Erkenntnißvorganges zu seinem Gegenstande vollkommen klar erfaßt, dann begreift man leicht, wie

vollständig, um es am rechten Orte und nicht zweimal zu thun, erst später bei der Wirkung der Sprache auf den Geist darstellen. Hier aber wird es vorläufig genügen, den Unterschied darin zu sehen, daß die Vorstellung eine durch die Sprache oder durch das Wort erfaßte Anschauung ist.

Alle diese Vorstellungen nun lernt das Kind durch die Sprache, durch die Wörter kennen, deren Bedeutung sie sind. Wie aber kann durch das Wort ein Gedanke, ein psychischer Act mitgetheilt werden, wenn man das Wort noch nicht versteht? Dies geschieht durch die Beziehungen, welche diese Vorstellungen zu den anschaulichen Dingen, also auch die Vorstellungswörter zu den Anschauungen haben. Denken wir uns, das Kind ist im Besitze einer Anzahl von Anschauungen mit den entsprechenden Wörtern: essen, trinken, gehen, laufen, sitzen, liegen u. s. w.; seine Beziehungen zu diesen Anschauungen kennt es sehr wohl, aber es weiß sie noch nicht auszudrücken; es will essen, will gehen, aber es spricht nur: „essen", „gehen". Die Erwachsenen sprechen sie unter sich und zu ihm aus: wir wollen essen, du sollst gehen. Das Kind faßt zunächst auch diese Wörter, z. B. wollen, auf; es merkt aber bald: wollen geht dem Geschehen voran; noch mehr, es begehrt zu trinken, es langt nach dem Becher, und man fragt: willst du trinken? das Kind merkt also, sein Begehren ist verstanden, und mit dem „Wollen" benannt; das Kind lernt also seinen eigenen inneren Vorgang auffassen, d. h. vermittelst des Wortes, welches auf denselben hindeutet, appercipiren. Man bedenke, wie oft sich das wiederholt,

---

nicht bloß zeitlich entfernte aber sachlich zusammengehörige Empfindungen, sondern auch gleichzeitige Beziehungen derselben von der inneren Thätigkeit abhängen; also die des Ganzen zu den Theilen, Ursache und Wirkung, Zweck und Mittel u. s. w.

und man sieht ein, daß das Kind das Verhältniß zwischen dem Wort und der Thatsache ebenfalls begreift. Also weil auch die Wörter und Gedanken des inneren Geschehens sowohl physiognomisch als praktisch — durch Langen, Heben, Wenden, Blicken rc. — begleitet und dadurch anschaulich werden, finden sie ein Mittel der Ueberlieferung.

Von diesen zu den eigentlichen Formwörtern ist denn immer noch ein neuer Schritt; aber endlich können auch bloße Beziehungen des Angeschauten und dadurch allmählich auch reine Beziehungen des Anschauens und des Vorstellens selbst im Worte erfaßt werden. Auf diese Art sondert sich dann das du, wir, er u. s. w., das mein und dein heraus. Wer etwas hat, festhält, sagt mein und braucht es dann nicht herzugeben; wer etwas gibt, sagt: es ist dein; anstatt der Personennamen Vater, Mutter, Carl, Fritz, welche das Kind wie Anschauungswörter verstehen gelernt hat, wird du, er, wir gesagt; so erkennt es allmählich ihre Gleichbedeutung, obwohl ihm die eigentliche Möglichkeit derselben noch langehin ein Räthsel sein müßte, wenn es für das Kind überhaupt ein Räthsel gäbe, und wenn ihm die Ursache erkennbar wäre, weshalb für uns „Carl soll gehen", weniger räthselhaft ist, als „er soll gehen". Es ist leicht einzusehen, weshalb das Kind das Wort „ich" so spät gebraucht und statt dessen seinen Namen sagt: Max will essen für: ich will essen; denn dies Pronomen wird stets nur von Einer Person, der redenden gebraucht; du aber und er u. s. w. sagt derselbe Redende zu vielen andern; je häufiger aber die Verschiebung und Sonderung, desto leichter ist das Verständniß. Indeß hat man auf dies Factum oft zu großes Gewicht gelegt; es ist sicher, daß das Kind auch „er" und „wir" nicht viel früher anwendet, als „ich", und auch für jene lieber die Eigennamen braucht. — Wie wahr die That-

sache ist, daß Kinder erst die Wörter und dann die Vorstellungen erlernen, und daß auch der ganze Proceß oben richtig aufgefaßt ist, bestätigt mir eine Erfahrung, welche Sigismund an einem Kinde gemacht, die ich vor mehreren Jahren ebenfalls an meiner kleinen Nichte beobachtet habe. Diese Kinder nämlich brauchten beide das Wort „du" früher als Drohungszeichen „du du", bevor sie es als Pronomen aufgefaßt hatten. Hier war also die an eine zweite Person gerichtete Drohungsanrede die vermittelnde Anschauung für die Vorstellung der zweiten Person überhaupt.

Ich kann nicht unterlassen, hier ein interessantes und instructives Beispiel aus meiner Erfahrung anzuführen: „warten" ist ein ziemlich abstractes Wort; gleichwohl hat meine kleine Nichte dasselbe unter den ersten Wörtern, welche sie sprechen konnte hervorgebracht und richtig angewendet, und zwar in der Redensart: na watte dach = na warte doch. Es kam nämlich so: das Kind hatte eben etwas schneller gehen, ein wenig laufen gelernt; spielend lief die Kinderfrau mit dem Kinde um die Wette, ließ es oft voranlaufen und rief dann immer: na warte doch; und als nun einmal die Frau voran war, so rief das Kind sein: na watte dach! Gewiß hat für das Kind die ganze Phrase nur Eine Bedeutung, sie gilt als Ein Wort: Warten; aber es ist natürlich, daß das Kind zunächst auch das Wort warten, ohne na und ohne doch, ebenfalls bald versteht, die Partikeln na und doch möchte es wohl aber erst später verstehen und anwenden lernen. (Allerdings zeichnete sich das Kind überhaupt durch eine ungemein frühzeitige und sehr bald richtige Verwendung der Partikeln aus.) Es ist demnach die zwiefache Thatsache festzuhalten, einerseits, daß eine unendlich große Anzahl von Vorstellungen dem Kinde nur durch die Sprache zugeführt werden, andererseits, daß

jede Vorstellung, zu welcher gehörte Worte Veranlassung geben, dennoch im Kinde selbst entstehen muß.*) Wo nun, wie in den obigen Beispielen, die Vorstellungen sich unmittelbar auf Anschauungen beziehen, ist der Proceß der Empfängniß der Vorstellung und das Verständniß des Wortes aus dem bloßen Zusammenhang sichtbar. Aber bei weitem nicht immer ist er so einfach. Wir werden im letzten Capitel bei der Darlegung der Differenz von Vorstellung und Wort noch deutlicher erkennen, weshalb die wirkliche Erlernung der Sprache, das vollkommene Verständniß der Wörter, auch für einzelne Wörter selbst ein allmählicher und zuweilen sehr mannigfaltiger Proceß ist.

---

*) Schon Herbart bemerkt (Werke II S. 208): „Alle Bedeutung der Rede muß der Hörer aus sich selbst hergeben."

Diese einfache Thatsache ist gleichwohl von der eingreifendsten Bedeutung für alle Erziehung und jeden Unterricht, und ein unentbehrlicher Führer und Warner für jeden Lehrer. Darauf hat H. selbst schon hingewiesen. (Pädag. Schriften herausgeg. von Willmanns II S. 541.) „Eben dies Appercipiren nun muß während alles Unterrichts in beständiger Thätigkeit sein. Denn der Unterricht hat nur Worte mitzutheilen; die Vorstellungen zu den Worten, worauf der Sinn der Rede beruhet, müssen aus dem Innern des Hörenden kommen." Wenn nun H. an dieser Stelle fortfährt: „Aber die Worte wollen nicht bloß verstanden sein, sie wollen interessiren. Dazu gehört ein höherer Grad und eine größere Leichtigkeit der Apperception": so verweise ich den Leser zur Erläuterung auf die im folgenden Capitel gegebene Fortsetzung der Lehre von der Apperception überhaupt.

Trotz ihres etwas mystischen Anfluges bleibt es immerhin eine treffende Bemerkung des Herrn H. Semmig: „Das Kind", Leipzig 1876, 2te Auflage: „Bei der Bildung der Sprache ist noch eine andere geheimnißvolle Macht thätig, die von uns ausgeht. Man spricht zum Kinde, es versteht noch nichts und doch spricht man, als ob es verstände; gerade durch diesen unsern festen Glauben prägt sich unser Wort mit seinem Sinn in seinen Geist ein."

Wenn aber die Familie die Schleusen der Sprache ohne Hemmung öffnen darf, dann hat die Schule desto ernster darüber zu wachen, daß nur verstandene Worte vom Schüler gehört und gebraucht werden.

Viele Gedanken, sagten wir, wachsen im Menschen nur mit der Sprache, also durch Tradition von außen auf; in dieser überwiegt zuerst das Sprachliche, das heißt: es sind nur aufgefaßte Worte mit noch ganz unklarer, unbestimmter, überhaupt mit einem Minimum von Vorstellung; allmählich aber wächst der Gedanke bis zur Selbständigkeit heraus, bis er endlich umgekehrt das Sprachliche überwiegt. Das gehörte Wort ist gleichsam ein Samenkorn, in die Seele gelegt; die innere Triebkraft der Seele aber durchdringt und befruchtet es mit geistiger Nahrung (mit den vorhandenen bezüglichen Vorstellungen), so daß es selbst zu geistigem Leben erwacht und empor wächst. Ein classisches Beispiel zu dieser Stelle hat mir nach dem Erscheinen der ersten Auflage Friedrich Rückert mitgetheilt. Ein Enkelchen desselben hatte sich die Phrase angeeignet: „das ist doch ein Unterschied"; es war aber offenbar, daß es noch gar keinen bestimmten Sinn mit den Worten verband. Eines Tages kommt das Kind, das bis dahin ein Schaukelpferd besessen hat, aufs Land, wird in den Stall geführt und auf ein lebendes Pferd gesetzt; „das ist doch ein Unterschied" ruft es mit so lebhaftem Glanz der Augen und so bewegter Miene, daß man deutlich erkennen konnte, es habe in diesem Moment die Bedeutung des „Unterschiedes" erfaßt.

Aber ähnlich geschieht es sogar bei vielen Vorstellungen, welche sich auf sichtbare Wesen beziehen, also scheinbar durch bloße Vermittelung der sinnlichen Organe in der Seele gebildet werden. Z. B. die Vorstellung Himmel, Stern. Im Kinde ist sie durchaus nicht etwa der Erfolg der sinnlichen Anschauung des blauen Gewölbes; im Gegentheil, dies möchte der geringste Bestandtheil des weiten, unbestimmten Begriffes sein; sondern durch die Sprache, durch allerlei Reden über den Himmel

bildet sich eine Vorstellung davon im Kinde. Anfangs ist dieser Vorstellungsinhalt gewiß so unbestimmt, daß er nur in der Form der Sprache festgehalten wird; erst allmählich bildet die Seele aus dem Worte heraus oder in das Wort hinein eine Vorstellung, welche auch von ihm ablösbar, d. h. definirbar wird.*) Eben so verbindet sich mit dem Worte Stern dem Kinde gewiß ein eben so winziger als unklarer Inhalt; erst später bedeutet das Wort etwas Großes. Ein interessantes Beispiel von einer Modification dieses Bildungsprocesses gibt uns G. Keller im „Grünen Heinrich"; er berichtet aus seiner Kindheit, wie er die Alpen in der Ferne sieht, und „für jetzt konnte mir die Mutter lange sagen, das seien große Berge und mächtige Zeugen von Gottes Allmacht, ich konnte und mochte sie darum nicht von den Wolken unterscheiden, deren Ziehen und Wechseln mich am Abend fast ausschließlich beschäftigte, deren Name aber eben so ein leerer Schall für mich war, wie das Wort Berg. Da die fernen Schneekuppen bald verhüllt, bald heller, bald dunkler, weiß oder roth sichtbar waren, so hielt ich sie wohl für etwas Lebendiges, Wunderbares und Mächtiges, wie die Wolken". Hier kommt dem Kinde von der einen Seite das Wort von außen, andererseits entwickelt sich durch allerlei Combinationen ein höchst mannigfaltiger Denk-Inhalt von innen; das Band der Verknüpfung mag anfangs lose sein, aber es ist eine irrige Reflexion des Erwachsenen, daß ihm das Wort ein leerer Schall war; vielmehr ist nichts gewisser, als daß das Kind bei der Nennung des Wortes Berg stets an jenen reichen,

---

*) Die Definition zeigt immer, daß man denselben Vorstellungsinhalt durch andere Worte ebenfalls fassen und vergegenwärtigen kann; daher eine gute Definition nicht dasselbe Wort wiederholen darf.

wechselvollen Inhalt gedacht haben wird. Festzuhalten also ist die Thatsache*), von welcher man bei genauer Beobachtung aller Kinder sich überzeugen kann, daß sie eine sehr große Zahl von Wörtern hören, aufnehmen, und rein lautlich wiederholen, lange bevor sie irgendwie den Sinn derselben fassen. Die Neigung der Kinder, mit solchen mehr oder minder leeren Worthülsen zu spielen, ist sehr lebendig. Der Uebergang zum Denkinhalt des Wortes ist oft ein sehr langsamer; selbst bei Erwachsenen kann man für viele Wörter jenes Minimum von wirklicher Bedeutung in der Seele antreffen, welches genügt, um sie und die Kinder sich der Worte bedienen zu lassen. Meist nun besteht die Bedeutung des gebrauchten Wortes für das sprechende Kind in einer bloßen *Beziehung* auf das ganze Erscheinungsgebiet, dem es angehört. Anstatt des bestimmten Denkinhalts ist ihm eben nur die Beziehung der Worte, allenfalls auch der Sache oder des Gedankens zu einem gewissen Umkreis von Erscheinungen gegenwärtig.**)

---

*) Auch zu Nutz und Frommen der Pädagogen.

**) Noch ein sehr instructives Beispiel, das ich neuerdings erlebte, möge hier eine Stelle finden, um den überaus wichtigen Gedanken, wie das Wort zuerst aufgefaßt und wiederholt und erst allmählich mit seinem Bedeutungsinhalt erfüllt wird, zu befestigen. Ein Kind von vier Jahren tritt an den Tisch, wo Karten gespielt wird, und sagt aus freien Stücken: „Spadilla“; natürlich lacht Alles und man fragt: „„was heißt denn das?““ es antwortet: „wenn man Karten spielt.“ Hier kann man, so zu sagen, deutlich in die Seele des Kindes hineinsehen; zu einer ganzen Masse von bestimmten aber verwickelten und in ihren Beziehungen völlig unverstandenen Anschauungen, die das Kartenspiel der Seele des Kindes dargeboten hat, ist ein oft gehörtes Wort getreten; dies wird vernommen und festgehalten und mit einer gewissen Absichtlichkeit vorgebracht; aber es drückt eine bloße (fast möchte man sagen ganz abstracte) Beziehung zu der Anschauungsmasse aus. Nur das Wort als Lautmasse ist *klar* und seine Beziehung zum Kartenspiel ist *entschieden* und *fest*; aber eine *dunkele* Beziehung auf einen chaotischen Anschauungscomplex. Eben so charakteristisch wie begreiflich ist es demnach, daß Kinder und gemeine

Gewiß aber und höchst wichtig ist, daß alle moralischen, religiösen und ästhetischen Vorstellungen, welche die Kinder durch die Sprache zuerst empfangen, dennoch nicht durch dieselbe mitgetheilt, verständlich gemacht werden können, es sei denn, daß der eigentliche Inhalt derselben, die moralischen, ästhetischen Gefühle im Gemüthe des Kindes selbst entspringen. Wir werden in der Abhandlung über den Ursprung der Sitten (im dritten Bande) darauf zurück kommen und wollen hier nur andeuten, daß die moralischen und ästhetischen Gefühle aus demselben Urquell, wie ursprünglich in der Geschichte der Menschen, in jedem Individuum immer wieder entspringen müssen, wenn die Vorstellungen, die Wörter, in welche sie gekleidet sind, nach ihrem wirklichen Inhalt wahrhaft verstanden werden sollen. So wenig man einem Blindgebornen durch Worte klar machen könnte, was eine Wahrnehmung der Dinge durch Licht und Farben wirklich bedeute, eben so wenig kann man dem, welcher schlechterdings ohne die innere Regung des moralischen Gefühls wäre

---

Leute ihre Antwort auf die Frage: was ist oder bedeutet dies? also ihre Definitionen fast immer mit den Worten anfangen: „wenn man . . .“

Ebenso deutlich und lehrreich ist der folgende am gleichen Kinde kurz darauf beobachtete Fall: man hat ihm scherzweise auf seine Frage mitgetheilt: der Vater, der verreist ist, habe einen Vortrag gehalten. Bald nachher erfährt man, das Kind habe seinem Dienstmädchen erzählt: „Papa hat in W. einen Vortrag gehalten.“ Jetzt wird es gefragt, was ist denn das „ein Vortrag?“ und — mit allen Zeichen jener offenbaren Verschämtheit, welche die Kinder zeigen, wenn sie etwas wissen oder sagen, was über ihr Verstehen geht, antwortete es mit den Worten: „auf der Universität.“ — Hier sind kaum irgend welche auch nur unbestimmte Anschauungen vorhanden; aber ein Complex von flüchtigen, halbleeren Vorstellungen und: „Vortrag“ gehört in diesen Complex, das ist es, was das Kind davon weiß, was ihm genügt, um von „Vortrag“ zu reden, ja um eine Mittheilung zu machen, die in der Seele des Hörenden den vollkommen deutlichen und zutreffenden Sinn hat, welchen es selbst nur in flüchtigen und schwankenden Beziehungen ahnt. — (Vergl. außerdem noch: Zur Philosophie der Kindersprache von Agathon Keber Morgenblatt 1862 Nr. 35 und 36.)

zeigen oder sagen oder erklären, was ein solches sei. — Nunmehr glauben wir hinlänglich orientirt zu sein, um den Proceß der Sprachaneignung kurz auf seinen wissenschaftlichen Ausdruck zu bringen. Wir dürfen dabei von der Erkenntniß, Aneignung und Anwendung derjenigen Wörter absehen, welche sich unmittelbar an sinnliche Anschauungen knüpfen (mit denen zugleich die Gewalt über die Sprachorgane, die Gewandtheit ihres Gebrauchs erzeugt wird), denn dies ist oben genügend entwickelt. Wir sehen ferner ab von der jener ersten ganz entgegengesetzten letzten Aneignung von Wörtern durch Hinzufügung einer eigentlichen Erklärung oder Definition, denn diese ist weniger eine sprachliche als eine wissenschaftliche Thätigkeit. Es bleibt demnach der Proceß zu charakterisiren, durch welchen die Masse der eigentlichen und beziehungsweise abstracten Denkinhalte, also der augenscheinlich größte Theil des gesammten Sprachschatzes aufgenommen wird.

Die Wörter werden zuweilen einzeln, meist aber als Satzglieder von dem Kinde vernommen, aufgefaßt, sehr häufig auch ganz zweck- und bedeutungslos nachgesprochen; die Aufmerksamkeit der Seele richtet sich, auch ohne eine directe und bewußte Absicht, dahin, die gehörten und gesprochenen Worte zu verstehen, also Vorstellungen damit zu verbinden; diese Vorstellungen müssen aber in der Seele selbst entstehen, sie können ihr nicht von außen gegeben werden, sie entstehen aus der eigenen That der Seele dadurch, daß das neue Wort mit den bereits vorhandenen Anschauungen und Vorstellungen appercipirt wird, und die Frucht dieser Apperception ist es, daß diejenige Vorstellung gefunden oder geschaffen wird, welche auch der Sprechende nach dem objectiven, thatsächlichen Zusammenhang damit verbindet. — Ohne das gehörte Wort würde das Kind in den meisten Fällen die Vorstellung nicht bilden, es würde sich

mit dem Besitz der früheren begnügen; es würde z. B. keine Pronomina brauchen, da es die Eigennamen selbst gebrauchen kann, aber das Wort gibt ihm wiederum nicht die Vorstellung, sondern zeigt nur an, daß der Sprechende eine hat, und daß sie also auch vom Kinde gebildet werden kann und soll; aber eben deshalb schafft das Kind sich die thatsächlich anwendbare Vorstellung oder die Bedeutung des Wortes. Die Auffassung des Wortes ist demnach der astronomischen Entdeckung vergleichbar, daß irgendwo ein Stern am Himmel fehle und noch zu entdecken sei; aber die davon verschiedene, obwohl dadurch veranlaßte Entdeckung des Sterns selbst ist das Schaffen der wortbedeutenden Vorstellung. Aus derselben Quelle des Denkens, aus welcher ursprünglich — in der Geschichte des Geistes — diese bestimmte Vorstellung hervorgegangen ist, aus derselben geht sie auch jedem Kinde hervor; nur daß hier das Wort den Anstoß gibt, jene Quelle fließen zu lassen, was sonst nur selten geschehen würde.

Die gefundene Vorstellung ist aber eben deshalb nicht immer gleich vollständig und richtig, sie ist in allmählicher Bildung begriffen, wie eben gezeigt ist. Ein einfaches Beispiel davon ist eben folgendes: Ein Kind hört das Wort „backen“. Viele Großstädter haben nie in ihrem ganzen Leben, also noch weniger als Kinder, backen sehen; also aus der unmittelbaren Anschaunng haben sie die Vorstellung und Wortbedeutung nicht, aber das Brod, die Semmeln und Kuchen, hören sie, werden gebacken; dies sind die appercipirenden Vorstellungen, welche dem Worte „backen“ einen Sinn geben, und zwar zunächst die ganz dunkle Vorstellung: Brod und Semmeln u. s. w. „bereiten“.

Unter den appercipirenden Vorstellungen finden sich häufig auch solche, welche selbst sprachlicher Art sind; die Verwandt-

schaft des Lautes führt zur Erkenntniß der Bedeutung des neuen Wortes; so in dem letzten Beispiel, wenn Brod, Semmel und Kuchen früher schon mit dem gemeinsamen Namen Gebäck bezeichnet waren, so führt offenbar die Lautähnlichkeit mit Backen zu dieser Vorstellung. Eben so bei Wörtern, wie etwa Fleischer, Tischler, Schuster; der Zusammenhang der Rede in Verbindung mit der bereits vorhandenen Kenntniß des Wortes und der Vorstellung Fleisch wird auch die Vorstellung Fleischer erzeugen; zunächst aber gewiß auch nur dunkel, etwa: ein Mann, von dem das Fleisch geholt wird. Ergänzungsweise wollen wir noch anmerken, daß auch eine etwaige Kenntniß analoger Sprachbildung mit zur Apperception beitragen kann, so wenn das Kind das Wort Tischler als Tischmacher schon kennt, also auch die Beziehung zum Worte Tisch, dann wird die Reproduction dieser Analogie auch in Fleischer, Bäcker u. s. w. die gleiche Bedeutung, nämlich die Beziehung auf Fleisch, Gebäck u. s. w. bekommen, also aus dem Worte oder für es die Vorstellung schaffen; aber gewiß erst allmählich wird das Kind das Bestimmte dieser Vorstellung erkennen, daß nämlich die Endung „er" in Fleischer das Verkaufen, in Fischer das Fangen, in Tischler das Machen bedeutet.

Während also die früheste Stufe der Spracherlernung der onomatopoetischen Stufe der Sprachschöpfung darin völlig gleich ist, daß der Laut und die Vorstellung zugleich percipirt wird, nur daß dort der Laut ein überlieferter, hier ein selbständig geschaffener ist, findet sich die höhere Stufe der Sprachaneignung mit der höheren, charakterisirenden Stufe der Sprachschöpfung im völligen Gegensatz; hier nämlich wird eine neue Anschauung von einer früheren bereits mit Namen benannten appercipirt und erhält dadurch selbst den Namen, das Wort; dort aber wird ein neues Wort gegeben und durch Apperception desselben

wird ihm die Bedeutung, die Vorstellung hinzugefügt. Das Wort selbst leistet gleichsam Hebammendienste bei der Geburt des Gedankens. Dies sehen wir auch bei Erwachsenen in jenen Momenten aufleuchtender Sympathie der Seelen, welche zu den glücklichsten des geistigen Verkehrs gehören, wenn nämlich Einer die Worte findet für die Gedanken des Andern, welche dieser selbst nicht finden konnte. Was diesen aber gefehlt hatte, war offenbar nicht bloß die Mittheilungsfähigkeit, sondern die Festigkeit und Bestimmtheit des Gedankens; indem er ihn Andern nicht mittheilen konnte, vermochte er eben so wenig ihn sich selbst gegenständlich zu machen. Und mit der Schöpfung der Sympathie, mit der erlösenden Wirkung des Wortes ist gewiß auch eine weitere Einwirkung desselben auf den Gedanken des Andern verknüpft; denn indem dieser an Klarheit und Bestimmtheit gewinnt, wird nicht nur seine psychologische Beschaffenheit, sondern auch sein eigener objectiver Inhalt verändert.

Diese Wirkung des gehörten Wortes aber ist wiederum eine der charakterisirenden Schöpfung des Wortes vollkommen gleiche; denn auch hier wird die gegenwärtige Anschauung von der wortumkleideten früheren offenbar nicht bloß benannt, sondern auch innerlich befestigt und dem Inhalte nach bestimmt.

Nunmehr können wir uns zu der Frage wenden, welche Bedeutung oder welchen Sinn hat die innere Sprachform für die Erlernung und den Gebrauch der Sprache, oder richtiger für die Sprache in historischer Zeit.

Auf der höchsten, der charakterisirenden Stufe der Sprachschöpfung sahen wir die Benennung der Dinge nach ihrer vorwiegenden Eigenschaft: die Beziehung des Inhalts zum Wort war also eine gewißermaßen bewußte, oder wir können auch dies gewisse Maß und die Art des Bewußtseins angeben,

nämlich in so fern bewußt, als das neue Wort für die neue Anschauung zwar durch eine unwillkürliche rein nach dem Gesetze der Perception und der Apperception vollzogene Verknüpfung geschaffen wurde, aber hinterher die Erkenntniß nicht ausbleiben konnte, das neue Wort verhalte sich zu der älteren Wurzel, aus der es gebildet, gerade so, wie sich die neue Anschauung zu der älteren verhält. So war denn, wenn nicht bei, so doch nach der Schöpfung des Wortes ein Bewußtsein vorhanden, weshalb das Ding so und nicht anders benannt werden mußte. — Es wurde aber das Ding oder die gesammte Anschauung desselben so benannt nach irgend einem vorwiegenden Merkmal derselben; nach irgend einer hervorragenden Empfindung; ausgesprochen wurde also nur die Empfindung des Einen Merkmals, gedacht aber wurde das ganze Ding, obgleich auch im Denkact jenes eine Merkmal das hauptsächliche, das feste Centrum war, um welches herum alle anderen Eigenschaften des Dinges als Peripherie je weiter, je loser sich anschlossen. War nun aber die Verbindung von Wort und Inhalt befestigt, waren Laut und Bedeutung als Einheit gesichert, so konnten allmählich bei wiederholter Anschauung des Dinges auch die übrigen Empfindungen sich befestigen, deutlicher ins Bewußtsein treten; ja es konnte die Erfahrung lehren, daß die erste, die Benennung erzeugende Auffassung, gar nicht das Wesentliche des Dinges getroffen hat, wie z. B., wenn Gold das Gelbe hieße, sich später zeigte, daß es diese Farbe mit Messing gemein habe, aber der specifische Klang, die Schwere und der Glanz sein auszeichnendes Merkmal enthalte. — So blieb denn das Wort das gleiche, aber sein Inhalt, seine Bedeutung veränderte und bereicherte sich; nichts ist natürlicher, als daß dabei allmählich das Bewußtsein von der ursprünglichen, sprachlichen Bedeutung schwindet, daß der

Sinn für die innere Sprachform verloren geht. Das etymologische Bewußtsein also geht zu Grunde, indem jetzt nur die gesammte, allseitige Anschauung für die congruente Bedeutung des Wortes gehalten wird. — An die Stelle der ursprünglichen und natürlichen Differenz von Wort und Inhalt, welche wir entwickelt haben, tritt nun für das concrete Sprechen eine willkürliche und zufällige Differenz ein, von welcher im 5. Capitel die Rede sein wird; denn während jetzt das Wort an sich betrachtet die ganze Vorstellung mit allen ihren Merkmalen zum Inhalt hat, wird im gewöhnlichen Gespräch bei demselben doch jedesmal irgend ein Merkmal vorwiegend gedacht; so im Sprüchwort bei „treu wie Gold" an die lautere Gediegenheit, bei „Morgenstunde hat Gold im Munde" an den conventionell hohen Werth, welcher diesem Metall beigelegt ist.

Es ist demnach ersichtlich, daß die innere Sprachform für die historische Zeit ihre Bedeutung verliert, daß sie eigentlich nicht mehr da ist; die Verknüpfung von Laut und Vorstellung erscheint uns rein zufällig; sie beruht lediglich auf Ueberlieferung, das Ding heißt so, weil es so heißt und nicht anders; nur bleibt dem schlichten, einfachen Menschen der Gedanke der Zufälligkeit allerdings fern, weil er bei der thatsächlichen Nothwendigkeit stehen bleibt, das Ding so und nicht anders zu nennen und zu denken; diese Nothwendigkeit aber beruht natürlich auf nichts Anderem, als auf den Gesetzen der Association der Vorstellungen, denn aus dieser Association von Wort und Anschauung haben wir das Fundament zur Erlernung der Sprache oben entwickelt. Ein Grund aber für diese Verbindung ist bei den Epigonen in der That nicht vorhanden; jenes organisch-seelenhafte Band zwischen Laut und Gedanke ist gelöst, oder richtiger durch den über die vergleichsweise stehende und bleibende Gestaltung des Wortes hinausstrebenden

und sich fortbildenden Geist zerrissen. Wie schnell die innere Sprachform in historischer Zeit verschwindet, können wir an solchen Beispielen sehen, in denen sie, spät geboren, offen zu Tage gelegen hat, bei häufigem Gebrauch des Wortes dennoch sehr bald verletzt wird. Der Volksmund setzt jetzt schon lange „Bahn“ und „Eisenbahn“ für den einzelnen Zug. „Die Bahn ist schon fort“; — „dees Eisenbähnle“ — hörte ich bei Pforzheim fragen: „dees Eisenbähnle geht es 'naufwärts oder geht es 'nabe“. —

Das alte Wort „entzwei“ zeigt seine ursprüngliche Bedeutung „in zwei Stücke“ zergehen deutlich genug; aber Niemand denkt an sie, wenn er fortwährend, ungehemmt und unbedenklich, das Zerbrechen in viele Stücken damit bezeichnet. Wer da sagt: im Handumdrehen kam er zurück, denkt weder an eine Hand noch an ihre Drehung, sondern allein an die Geschwindigkeit, mit welcher diese Bewegung vollbracht wird. Dieser fortschreitende Proceß der Herabsetzung der Sprachform in ihrem Werthe beruht wesentlich darauf, daß das einfache Bewußtsein überhaupt allmählich gleichsam vergißt, daß das Wort ein Wort, d. h. ein Lautcomplex ist und meint es sei der Vorstellungsinhalt selbst; denn an diesem und nicht am Laute haftet das Interesse. Dies wiederum beruht auf einem ganz allgemeinen Apperceptionsgesetz: wenn wir ein Zusammengesetztes denken, so denken wir die Theile nicht mit gleicher sondern mit verschiedener Bestimmtheit, je nach dem jedesmaligen Interesse, das wir an der Sache nehmen; nicht als ob die anderen Theile und Beziehungen gar nicht gedacht würden, aber sie umspielen den jetzt aufgefaßten Kernpunkt in Wellenlinien von abnehmender Stärke. Ein und dasselbe Buch z. B., das wir jedesmal in Händen hatten, wird wegen seines Inhalts, oder

als Werk des, etwa befreundeten, Autors, als Erbstück, als stimmungerweckende Erinnerung an frühere Lectüre, vielleicht sogar nur auf seinen Einband hin vorgestellt. An der gleichen Uhr kann bald das Werk, bald das Zifferblatt interessiren und den wesentlichen Inhalt der Vorstellung ausmachen. Das Wort und sein Bedeutungsinhalt bilden auch ein zusammengesetztes Ganze, wie das Werk und das Zifferblatt der Uhr; aber im alltäglichen Lauf der Vorstellungen (wenn nicht etwa grammatische oder rhetorische Fragen uns beschäftigen) ist das Bewußtsein vorzugsweise von dem Denkinhalt erfüllt, indeß die Lautform wie die unbeachtete Hülle ihn nur begleitet.*)

Es ist sehr interessant zu beobachten, wie diese Gleichgiltigkeit der Sprechenden gegen den eigentlichen Sinn und Gehalt der Wurzeln, wie der Bildungsmittel, das Erlöschen des Bewußtseins, was diese Laute, diese Worte eigentlich bedeuten, dazu führen, die Lautform selbst zu verändern. „Es werden z. B. zahlreiche Zusammensetzungen durch schwächende Auffassung ihres zweiten Theiles zu dem, was in der Grammatik nur Ableitung heißt, und in den Ableitungen von steigerndem und verkleinerndem Sinne häufen sich die bezeichnenden Laute schrittweis einer auf den andern, damit der Sinn, nachdem er sich immer wieder verwischt hat, immer wieder erkennbar werde: so ist unser Büchelchen dreifach verkleinert, das lateinische postremus vier- oder gar fünffach gesteigert." (Wackernagel, Kleine Schriften III S. 22 f.)

Indessen ist doch die Ablösung des Geistes von der Sprache nicht so vollkommen, oder die Verbindung beider nicht so abstract und äußerlich, wie es auf den ersten Blick erscheint.

---

*) Vgl. dazu H. Taine De l'Intelligence. Paris 1870 p. 68 b.

In dem oben S. 77 Anm. angeführten Beispiel, oder darin, daß ein einfacher Mensch auf die Frage: warum heißt der Wolf Wolf, antworten würde; weil er ein Wolf ist, liegt vielleicht nur das Bedürfniß, sich die abstracte Nothwendigkeit auch als eine begründete zu denken; wenn aber die Kinder das Räthsel aufgeben, warum heißt das Schwein Schwein, und es dann sehr weise dahin lösen, weil es so viel Schweinerei macht, so kann man — wir wollen aber ein anderes, weniger unsauberes und noch mehr prägnantes Beispiel wählen; in meiner Kindheit pflegte man zu fragen: warum heißt Thorn Thorn? „Weil von dort die Thorner Lebkuchen kommen!“ Aus dieser scherzhaften Umkehrung leuchtet ein ganz ernsthaftes Streben hervor, zur inneren Sprachform, d. h. zum wahrhaft bedeutsamen Laut zurückzukehren, die abstracte Vorstellung an eine bestimmte Anschauung anzuknüpfen. Die Lebkuchen hatten wir gesehen, und, was die Hauptsache war, gekostet; nichts in aller Welt war uns anschaulicher als diese; und nun hieß Thorn nach jener Antwort so viel wie die Lebkuchenstadt. Das aber ist eine wahrhaft charakterisirende Bezeichnung, es ist die wirkliche Verknüpfung einer vielseitigen Vorstellung mit einer relativ einfachen Anschauung weil diese als das vorwiegende Element in jener aufgefaßt wird. Zugleich aber ist ersichtlich, daß sich das gleiche Verhältniß nicht weiter rückwärts erstreckt; weshalb Lebkuchen oder vollends Kuchen diesen Namen führt, danach wird nicht gefragt, das versteht sich von selbst, d. h. wie gewöhnlich, so viel als: man weiß es nicht und braucht es nicht zu wissen. — In der That nun ist für das allgemeine Sprachbewußtsein das Wesen und Walten der inneren Sprachform für alle ursprünglichen Anschauungen nicht vorhanden; wir wissen dafür keinen anderen Grund als die überlieferte nothwendige Verbindung von

Laut und Inhalt. Vieles aber in dem reichen Schatz der Sprache ist uns nicht ursprünglich gegeben, oder erscheint nicht als ursprünglich, sondern als abgeleitet aus Elementen. Die Ableitung aber und das Ursprüngliche ist zwiefacher Art: wir reden von ursprünglicher und abgeleiteter Bedeutung bei demselben Worte, z. B. Stern und Glücksstern, golden = aus Gold und = glänzend; wir haben ferner ursprüngliche und abgeleitete Wörter, z. B. wachen, wach, Wächter, wecken, wacker. — Für den einzelnen Menschen kommt es nun freilich nicht in Betracht, welche von diesen Bedeutungen oder Wortformen principiell die ursprüngliche ist, sondern nur, welche von ihm thatsächlich zuerst aufgefaßt ist, so daß sie die Basis der folgenden geworden; in den meisten Fällen aber wird das principielle und das persönlich-historische Ursprüngliche das gleiche sein, nämlich das Sinnlich-Anschauliche, weil gar mancherlei andere Wortbildungen früher aufgenommen sein können, diese aber zuerst verstanden werden. Die abgeleiteten Wörter und Bedeutungen nun verhalten sich zu den ursprünglichen gerade so, wie die neugeschaffenen Wörter der charakterisirenden Stufe zu den bereits vorhandenen aus der onomatopoetischen, d. h. wenn auch das sprachliche Bewußtsein geschwunden ist, weshalb das ursprüngliche Wort als diese Lautform diese bestimmte Anschauung bezeichnet, so ist doch daß Bewußtsein geblieben, weshalb diese abgeleitete Vorstellung nach jener ursprünglichen Anschauung benannt, von welcher sie abgeleitet ist. Wo aber die Gründe des Zusammenhanges von Laut und Inhalt ersichtlich sind, da ist die innere Sprachform noch wirksam und lebendig. Der Erfolg dieser Wirksamkeit und Lebendigkeit der inneren Sprachform ist ein mehrfacher. Zunächst ist dadurch offenbar eine gewisse Anschaulichkeit des Denkens ermöglicht. Die abstracten

Vorstellungen gewinnen durch die vermittelte Beziehung der Wörter, wodurch sie ausgedrückt auf die Anschauungswörter, von denen sie abgeleitet werden, selbst an Anschaulichkeit.*) Das völlig eingebürgerte Fremdwort Insect bedeutet für jeden, der die lateinische Bedeutung nicht kennt, die ganz allgemeine Vorstellung von dieser Thiergattung; es deutet durchaus Nichts von den Merkmalen derselben an; setzt man statt dessen das puristische Wort Kerbthier ein, so würde dies nothwendig den ganzen Begriff des Thieres an das specifische Merkmal des Einschnittes in seinem Leibe anknüpfen und als solches zum Bewußtsein bringen. Hierauf gründet sich auch die Neigung des Volkes, die Bedeutung der Wörter als eine aus bekanntem Stamme abgeleitete anzusehen, deshalb auch der vergessenen ursprünglichen Bedeutung eine bekannte unterzuschieben und wo nöthig, das Wort danach umzubilden. Die Bedeutung der Bahre als Geräth zum Tragen war vergessen, so entsteht durch Wiederholung des Inhalts: Tragbahre; aus Sinflut, welches große Flut bedeutete, wird Sündflut, aber auch aus Xantippe Zanktüffe**) „Solche Volksetymologien in

---

*) Von der Anschaulichkeit aber ist die Klarheit des Denkens bis hinauf in die höchsten Regionen der Begriffe abhängig. Es war daher ein großer und von halb Europa mit Eifer erfaßter Fortschritt der Pädagogik, daß Comenius den orbis pictus zur Grundlage der Bildung machte; dadurch wird das Wesen der berüchtigten Scholastik gebrochen, welche die Vorstellungen der Dinge wie abstracte Formeln aufgefaßt und behandelt hatte. Auf gleiche Weise strebte Spinoza danach, anstatt der isolirten und darum abstracten Auffassung der einzelnen Dinge nach ihrer allgemeinen Vorstellung eine Erkenntniß derselben aus ihren ersten Ursachen zu gewinnen, d. h. also sie nach ihrem genetischen Verhältniß zu erfassen — und dies bedeutet auf Seiten der Sprache, daß die Wörter in ihrer Bedeutung vermöge der inneren Sprachform gedacht werden sollen.

**) Das Volk sucht also nach einem bekannten Stamm für das Wort und bildet wohl auch dieses nach jenem um, damit „man sich was dabei denken kann". Auffällig, fast räthselhaft könnte dieser Vorgang dennoch

größerer Zahl vorkommend beweisen, wie L. Tobler*) mit Recht bemerkt, einen fortdauernden Trieb zu innigerem Verhältniß in Wort und Sache und können dabei trotz aller sprachlichen Fehlgriffe geistreich oder gemüthlich sein."

Selbst in der wissenschaftlichen Darstellung macht sich das Bedürfniß oder die Neigung bemerkbar, spät ergründete Gedanken auf ursprüngliche Bedeutung der Worte zurück zu führen. Ich erinnere nur an Hegels „Urtheil", welches die Ur-Theilung des Begriffes sein, „zu Grunde gehen", das bedeuten soll, die Sache kehre zu dem Grund (-element), dem

scheinen, wenn man bedenkt, daß man ja nun Grund und Ursache, weshalb der gefundene Stamm wiederum diese und keine andere Bedeutung habe, doch nicht weiß. Welchen Gewinn hat man am ersten Schritt, wenn man den zweiten nicht thut? und weshalb findet thatsächlich nicht die geringste Neigung statt, diesen zweiten zu thun? Der Grund liegt eben darin, daß der Wortstamm, auf welchen man zurückgeht und bei dem man sich begnügt, nicht bloß in seiner Bedeutung überhaupt bekannt, sondern nach seinem Sinn ein allgemeiner, weit verbreiteter, in vielfachem Inhalt verzweigter ist, durch welchen der besondere Inhalt des dunklen Wortes nunmehr deutlich appercipirt wird. Bahre bedeutete dieses bestimmte Ding, das wußte man wohl; aber nun weiß man, daß es eben zum Tragen diene und deshalb so heiße. „Tragen" aber erheischt keine Erörterung, weil es vielverzweigt in vielfachen Anschauungen von denselben genügend erläutert wird. Sinflut ist diese bestimmte Flut, das weiß man; Sünde aber deutet auf die ganze Erzählung hin, welche den Grund enthält, weshalb die Flut gekommen; also nicht eigentlich „unverstanden" waren die Worte, denn man kannte ja ihre Bedeutung und hat sie nur befestigt (dies gälte höchstens von den Eigennamen wie Xantippe), sondern das Verständniß oder die Kenntniß der Bedeutung war isolirt, abgelöst von dem Bereich der Anschauungen, und der dieselben bezeichnenden Worte, aus denen der Sinn thatsächlich erwachsen war. An die Stelle der früheren dunkel gewordenen Anschauung tritt oft eine andere, welche bald offenbarer, bald geradezu schöner oder den jetzigen historischen Thatsachen entsprechender ist; so wird aus Frithof von friten = schonen, weil der Kirchhof eine Freistätte war, der Friedhof, der auf des Ortes heiligen Frieden deutet; aus Wetterleichen in welchem „leich" das „zuckende Spiel entfernter Blitze" bedeutet, das einfachere und offenbar anschauliche Leuchten derselben.

*) Zeitschr. für Völkerpsych. I S. 386.

sie entnommen ist, zurück; beides geistreich und beides sprachlich fehlerhaft.*)

Die Anschaulichkeit ist auch die Grundlage des wahrhaft poetischen Styls, welcher nicht sowohl darin besteht, daß die Vorstellungen von Bildern und Metaphern begleitet werden, um durch das anschauliche Gleichniß sie selbst mittelbar anschaulich zu machen, sondern darin, daß die gewählten Wörter selbst und deren Zusammenhang die Gegenstände als anschaubare darstellen. Die Wörter, an denen die ursprünglich sinnliche Bedeutung noch irgend wie zu erkennen ist, in eben diesem Sinne zu gebrauchen, so daß womöglich bei der Anwendung eines Bildes dieses sich an jene anlehnt, dies kann man geradezu als Bedingung eines guten Styls ansehen. Die sinnliche, also die phantasieanregende Seite der Wörter, welche durchschnittlich wie eine latente Kraft in ihnen liegt, muß durch den Gebrauch und die Verbindung frei werden; ein solches in der Sprache selbst angeschautes Bild ist mehr werth, als jedes ausgeführte, als Metapher und Gleichnißrede.**)

---

*) Dergleichen ist ein oft geübtes, reizvolles Spiel, aber nicht ohne Gefahr bald für den Gedanken, bald für die wahrhafte Deutung der Sprache. Beides zugleich, wenn man etwa, wie ich neuerdings hörte: Bewußtsein als Wissen vom Sein deutet. — Den oft tiefen und treffenden Sinn der Sprache zu erörtern ist werthvoll; aber es ist verkehrt, wissenschaftliche aus nachhaltiger Reflexion und Forschung hervorgegangene Erkenntniß auf die zuweilen sehr glücklichen, aber immer dunklen Apperceptionen der Volksseele begründen oder gar beschränken zu wollen. Auch im allerglücklichsten Zusammentreffen sind der ursprünglich und unbewußt sprachschaffende Volksmund und eines Hegel reflectirender Geist durchaus Zwei, von denen es heißt duo cum faciunt idem non est idem, wenn Zwei dasselbe thun ist es nicht dasselbe.

**) Welche Schätze von Poesie liegen in der Sprache an sich verborgen, die der Dichter nicht in sie legt, die er nur gleichsam hebt, aus ihr wie aus einer Schatzkammer hervorholt, die er die Sprache nur überredet zu offenbaren. Ist aber nicht schon jede Namengebung eine Personification, und wenn alle Sprachen Dinge, die einen Gegensatz zulassen, mit Geschlechts=

Ohnehin kann man diese nur zuweilen benutzen, jene natürliche und in der Sprache objective Plastik dagegen fortwährend; in dieser beruht der eigentlich und einfach lebendige Styl, den man im Unterschied von dem blühenden und blumenreichen den grünenden, frischen und saftvollen nennen kann. — Ein wirklich schlechter Styl aber ist es, wenn diese natürliche Bildlichkeit der Sprache nicht bloß vernachlässigt, sondern geradezu verletzt und ihr entgegengesprochen wird, wenn man diese sinnlichen Wörter in ihrem abstracten Sinn als Glieder eines Satzbildes gebraucht, welches einen ganz anderen sinnlichen Act bezeichnet, z. B. der Bote wallte (für lief) an dem Reiter hastig vorüber.*) Man braucht nur unsere Canzleisprache, in welcher alle innere Sprachform erloschen und von der abstractesten Convention verdrängt ist, mit der Sprache unserer Dichter zu vergleichen — wie wenn etwa in beiden die Thatsache irgend eines Verbrechens geschildert oder constatirt wird — um zu erkennen, welch eine Gewalt die Sprachform auf unsere Auffassung des gleichen Objects ausübt. — Die poetische Sprache greift auch zuweilen noch weiter zurück in den Ursprung des Zusammenhanges von Laut und Bedeutung, nämlich in die zweite oder onomatopoetische Stufe,

---

unterschieden denken oder ausdrücklich bezeichnen; wenn der Deutsche sagt: der Himmel, die Erde; der Raum, die Zeit; wie weit ist es von da noch bis zu dem Ausdruck geistiger Begriffe durch männliche und weibliche Gottheiten. Beinahe ist man versucht zu sagen: „die Sprache selbst sei nur die verblichene Mythologie, in ihr sei nur in abstracten und formellen Unterschieden bewahrt, was die Mythologie noch in lebendigen und concreten bewahre". (Schelling.)

*) „Noch ein paar Beispiele aus dem Leben: die eisige Ruhe seiner Worte springt in die Augen der Zuhörer;" und in einer Predigt: „das bescheidene Veilchen des Glaubens blüht am glänzendsten, wenn die Hammerschläge des Schicksals es auf dem Amboß des Herzens zu leuchtenden Strahlen erwecken".

indem sie in ihre Darstellung eine Art von Lautmalerei aufnimmt; die Weise, in welcher es zuweilen bei Bürger geschieht, ist allerdings etwas grob; das hopp, hopp u. dgl. ist eine Art von Contrebande des Naturlauts über die Grenze der Sprache geschmuggelt; eben so ist Göthe's Wispern und Pispern eine wirkliche Naturnachahmung; eine Spielerei ist das Ovidische quamquam sunt sub aqua, sub aqua maledicere tentant; dagegen übt der bekannte Vers aus Voß' 70. Geburtstag:

„Näher und näher
Kam das Gekling' und das Klatschen der Peitsch' und der Pferde Getrampel."

eine eben so entschiedene als berechtigte Wirkung zur Anschaulichkeit der vorgeführten Erscheinung, und noch edler, weil unscheinbarer wirkt Schiller's:

„Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt"

um uns die Brandung vor das innere Auge zu stellen, oder dem inneren Ohr gleichsam hörbar zu machen, oder:

Die Werke klappern Nacht und Tag
Im Tacte pocht der Hämmer Schlag.*)

Aber nicht bloß anschaulicher, sondern auch bestimmter und eigenthümlicher wird die abstracte Vorstellung durch die Darstellung derselben in dieser oder jener Sprachform. Wenn man im Oberdeutschen dem Kinde, welches etwa zum Gevatter auf Besuch geschickt wird, die Lehre mitgibt: sei brav, in Mitteldeutschland: sei gescheit, in Norddeutschland: sei artig, so enthalten alle drei Redeformen im Allgemeinen und Wesent-

*) Neuerdings hat Julius Wolf in seinem mit allen Reizen der Form umstrickten und umstrickenden „Rattenfänger von Hameln" ganz köstliche Spiele der Lautmalerei aufgeführt.

lichen und nach dem objectiven Thun die gleiche Forderung eines guten und ordentlichen Betragens; aber dies Betragen wird durch jede der verschiedenen Sprachformen in einen specifisch verschiedenen Begriff gefaßt, die allgemeine Vorstellung wird von einer verschiedenen Vorstellungsmasse (dort der Moralität, hier der Klugheitsregeln und da der Formangemessenheit) appercipirt und empfängt durch den gewählten Ausdruck eine bestimmte Farbe.

Und eben so wie die Verschiedenheit der ganzen Wörter wirkt die Verschiedenheit der Formen am gleichen Wortstamm; wenn von demselben Stamm erheben: die Wörter erhoben und erhaben, von schwellen: geschwollen und geschwellt gebildet sind, so sehen wir allein durch die Verschiedenheit des Ablauts und der Endung einen hohen oder gewöhnlichen, einen edlen oder unedlen Sinn mit dem Worte verbunden.*) Wer sich eines geschärften Sprachgefühls erfreut, wird zugestehen, daß hier der Sinn der Wörter mit ihrem Laut in einer Weise verbunden ist, welche nicht als bloße Convention, sondern als eine Art von innerer Nothwendigkeit von ihm empfunden wird,

*) Die Gründe, weshalb dies der Fall ist, können freilich verschiedene sein; bald onomatopoetische, wie erhoben und erhaben, wobei das A bei dem Austönen eine andauernde Erhebung andeutet, oder grammatische, wie geschwellt und geschwollen, wo jenes transitiv dieses intransitiv ist; alle aber gehen in den Einen Begriff der inneren Sprachform als verschiedene Momente derselben auf. Ist die Etymologie der Wörter vergessen oder — wie bei den Fremdwörtern meist — unbekannt, dann tritt oft das ursprünglich specifische Gewicht der Form und Fülle des Lautes hervor; Sarkophag hat für uns etwas Imposantes, ob es gleich nur auf den „fleischaufzehrenden" Kalk-Stein hindeutet, aus dem in dieser Absicht die Särge gemacht wurden. Der „Matador" heischt eine gewisse Verehrung; aber er ist ursprünglich nur der glückliche „Thierabschlachter" beim Stiergefecht und verdankt die erweiterte Bedeutung gewiß nur seinem schönen Klange. Der „Katafalk" aber, dunkelen Ursprungs, hat deutlich im Laut wie in der Sache etwas Feierliches.

welche in der That nichts anderes ist, als die Lebendigkeit der inneren Sprachform. Hierauf gründet sich auch die bekannte Erscheinung, daß gewisse Wörter nur in der Poesie und andere gar nicht in ihr angewendet werden können. Und möchte auch zuweilen diese Scheidung ursprünglich rein zufällig oder conventionell geschehen sein, hinterher gewinnt sie dennoch eine innerliche und lebendige Bedeutung. Daß etwas „sofort“ geschehe, kann man nur befehlen; „sogleich“ aber kann man es auch wünschen oder erbitten.

Von dieser Art sind die Unterschiede von Frühling und Lenz, Pferd und Roß, Flügel und Fittich, welche durchaus dieselbe Sache bedeuten, aber in Folge des historisch erzeugten Sprachgebrauchs sehr verschiedene Stimmung erzeugen, weil sie von den verschiedenen Vorstellungsmassen appercipirt werden. Vollends nun wenn an eine Sache in der bestimmten Sprachform sich historische Erinnerungen knüpfen, wird auch die nächstverwandte Form, welche sachlich ganz und gar denselben Inhalt ausdrückt, eine weitabliegende an die andere kaum erinnernde Bedeutung erhalten. Ein „Haufen Scheiter“ ist eine völlig gleichgiltige Sache, welche unsere Seele kalt und in Ruhe läßt; ein „Scheiterhaufen“ aber regt die Phantasie und das Mitgefühl in energischer Weise auf. Mit einer fast drückenden, weil völlig unergründlichen oder wenigstens dem einfachen Bewußtsein sich schlechthin verbergenden Gewalt herrscht der Sprachgebrauch in weiten Grenzen und in scheinbar ganz gleichgiltigen Unterschieden. So können wir z. B. einen Brief „erhalten, empfangen oder bekommen“ — das Fieber aber kann man nur „bekommen“.

An demselben Worte trennten sich ferner zwei Bedeutungen weit von einander oft nur durch das verschiedene Geschlecht, das man ihnen beilegt; das Verdienst und der Verdienst scheidet

Werth und Neigung der Menschen; schroff und schrill wird der Unterschied von der Mensch und — das Mensch.*)

Endlich bewährt sich diese Lebendigkeit der inneren Sprachform in ihrer Wirkung auf die in historischer Zeit fortdauernde Sprachschöpfung; die einfachste Art der Bereicherung des Sprachschatzes innerhalb einer in ihren Formen vollständig ausgebildeten Sprache ist die, daß den bereits vorhandenen Wörtern eine neue Bedeutung hinzugefügt wird. Das Wort Bildung hat bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts nur die Bedeutung der körperlichen „Gestalt" und „Gestaltung" gehabt; jetzt gebrauchen wir es vorwiegend in derjenigen höchst specifischen, entwickelten, geistigen Bedeutung, welche Gegenstand ausführlicher Darlegung im ersten Bande gewesen ist. Solcher Erweiterungen, Fortbildungen und Verwandlungen der Wortbedeutung gibt es in der deutschen Sprache bis heute sehr viele; in den todten Sprachen dagegen und in manchen lebenden, z. B. bis zum Emporkommen der Romantik in der französischen, kann und darf dergleichen nicht geschehen. Kaum vorübergehend für einen einzelnen Fall ist es gestattet, einem Worte eine Bedeutung beizulegen welche ihm nicht als historisch-documentirte zukommt, geschweige daß eine dauernd festgehaltene Bereicherung des Wortsinns eintreten könnte. Hier hat das Wort gleichsam eine abgeschlossene

---

*) Die gleiche Wirkung der inneren Sprachform zeigt sich sehr lebendig schon in dem specifischen Sinn, welcher den gleichen Worten in verschiedener Mundart zukommt; noch deutlicher vielleicht in allen Arten von Kameradschaftssprachen; in jedem slang, das man im Deutschen vielleicht mit Bummelsprache übersetzen kann; aber ebenso in jeder Kosesprache, in den individuellen Familiendialekten. Ueberall verlaufen hier die Fäden der Bedeutung der Worte in individuellen, von der Schriftsprache abweichenden Geweben der Apperception.

mechanische Tragkraft, und es kann keinen neuen Sinn mehr tragen, oder es ist ein eiserner Ring, der nur seinen Inhalt fassen kann und nicht mehr; in der lebendigen Sprache aber ist das Wort gleichsam eine organische Tragkraft, welche geübt und gestärkt, also vergrößert, ein elastischer Ring, welcher erweitert werden kann. Dies ist nur dadurch möglich, daß auch das Wort, die Lautform in Beziehung zum Inhalt, als ein Inneres, als innere Sprachform gedacht wird, so daß, wenn eine innere Fortbildung des Gedankens stattfindet, auch das Wort in dieselbe eingeht, und ohne sich äußerlich zu verwandeln, doch innerlich bereichert wird; man kann dies psychologisch auch so ausdrücken, daß auch die Vorstellung des Lautes gerade so wie die Vorstellung seines Inhalts die Apperceptionsfähigkeit besitzt, eine neue, verwandte, von derselben Anschauung emporwachsende Vorstellung in sich aufzunehmen.

Wie weit die Kräfte dieser Apperceptionsfähigkeit sich erstrecken, welche entfernte Grade und verschiedene Arten der Verwandschaft ihr zu Grunde liegen können, möge man aus einem Beispiel erkennen, welches wir der Fortsetzung Kellers zu der oben citirten Stelle entnehmen: „ich pflegte, sagte er, auch andere Dinge mit dem Namen Wolke oder Berg zu belegen, wenn sie mir Achtung und Neugierde einflößten. So nannte ich, ich höre das Wort noch schwach in meinen Ohren klingen und man hat es mir nachher noch oft erzählt, die erste weibliche Gestalt, welche mir wohlgefiel und ein Mädchen aus der Nachbarschaft war, die weiße Wolke, von dem ersten Eindrucke, den sie in einem weißen Kleide auf mich gemacht hatte. Mit mehr Richtigkeit nannte ich vorzugsweise ein langes hohes Kirchendach, das mächtig über alle Giebel emporragte, den Berg." Die räumliche Größe und Höhe läßt ihn das Kirchendach als Berg vorstellen; aber bei der weißen

Wolke wird die Vorstellung des Mädchens offenbar nur nach ihrem **Werth**, ihrem ästhetischen Eindruck unter völliger Nichtbeachtung der räumlichen Ausdehnung, appercipirt und darum mit diesem Namen belegt.

Noch wichtiger aber ist die Bildung von neuen Wörtern. Die Endungs- und Ablautungs-, überhaupt die Wortformungen, verleihen vorhandenen Wörtern in so fern die Bestimmtheit des Sinnes, als sie eine bestimmte Beziehung auf die Grundbedeutung des Wortstammes ausdrücken, z. B. die Silbe „er“ in Fleisch-er, Find-er; „ung“ in Dicht-ung, Heb-ung. Wenn nun das Gesetz dieser Wortbildung im Volke noch lebendig ist, so kann man in jedem Augenblick aus jedem bisher unfruchtbaren Stamm neue und neue Zweige und Blüthen ziehen.

Vielleicht keine Sprache ist darin so frei, wie die deutsche (und wie die griechische es war); in Auerbachs Dorfgeschichten erinnere ich mich von einem Bauern gelesen zu haben, daß ihn die Andern einen „Papierer“ nennen, weil er sein Gut verkauft und das Geld in Staatspapieren angelegt hatte, um von den Zinsen zu leben. Das dürftige Wort Papier umfaßt hier durch die bloße Verbindung mit der kleinen Endsilbe diese ganze Reihe von Vorstellungen, und der ironische Sinn, welcher offenbar darin liegt, ist noch eine schöne Zugabe. Die winzige Silbe „er“ ist also eine wahrhafte Springquelle des Gedankens, und daß wirklich lebendiger Geist daraus hervorspringt, wird durch die Thatsache bewiesen, daß die Hörer des Wortes es sicher sogleich verstanden haben.*) Wir wollen

*) Schwerlich aber würde das Wort zu dieser Bedeutung als einer leichtverständlichen so bald gelangen, wenn ihm nicht aus der Beziehung auf die Person ebensowohl eine in der Disjunction negirende gleichsam abstoßende Kraft erwüchse, welche zu Gunsten der anziehenden Kraft für diese besondere Art

nicht hoffen, daß irgend einer unserer Leser, welche bis hierher gefolgt sind, uns die Frage entgegenhalten möchte, was denn damit gewonnen sei? ob man nicht eben so gut etwa im Französischen dasselbe nur mit 5 oder 6 Worten sagen könnte? — wir wollen, wie gesagt, nicht hoffen, daß Jemand so fragte; wenn er es aber thut, so wollen wir ihm die Antwort nicht geben, sondern ihn bitten, sich dieselbe bei Börne in dem Aufsatze „Französische Sprache" (5. Band der gesammelten Schriften) selbst aufzusuchen.

Eine wesentliche Wirkung der inneren Sprachform findet nun immerwährend statt, sobald neue Gegenstände entdeckt oder erfunden werden. Die Verschiedenheit der inneren Sprachformen bei verschiedenen Völkern könnte sich hier noch lebhafter offenbaren, wenn nicht meist die Sache zuerst von nur einem Volke erkannt, von diesem benannt würde und mit der

---

von Papier mitwirkt. Zu dieser, auf Repulsion aller anderen etwa möglichen Bedeutungen eines Wortes beruhenden Verstärkung der wirklichen Bedeutung kommen wir später zurück. Aber ich kann hier schon daran erinnern, daß jedes Wort und vollends jedes Formwort seine Bedeutung nicht vollständig aus ihm allein, sondern meist aus dem ganzen Complex von Worten erkennen läßt, innerhalb deren es eine bestimmte Stelle einnimmt, welche seine specifische Bedeutung ausmacht, und welche einzunehmen es ursprünglich zu den bereits vorhandenen Wörtern hinzugeschaffen (oder in seiner Bedeutung umgewandelt) worden ist. (Vgl. dazu Dr. Carl Abel Koptische Untersuchungen in der Einleitung besonders S. 9f.) Sehr bezeichnend und darum interessant ist eine Wortbildung, die mir ein Freund, der Schulinspector M. in B., mitgetheilt hat. Er ist auf dem Lande von einer frommen Mutter erzogen, wenn er zur Stadt ging, so mußte er einen bestimmten Gesangbuchsvers zu seinem Schutze vor Gefahr beten, welcher anfing „Walte Gott". Zuweilen nun, wenn er fortgehen wollte, und seine Mutter nicht gesehen hatte, ob er schon gebetet, fragte sie ihn: „hast du dich schon gewaltet?" Die Construction zeigt klar, daß die Frau mit dem einen Wort „gewaltet" den Gedanken ausdrückte: sich durch das Gebet „Walte Gott u. s. w." auf den Weg und zum Schutze vor Gefahr bereiten.

Sache selbst auch der Name als Fremdwort oder wörtliche Uebersetzung zu den anderen Völkern gelangte.

Zuweilen hat man indessen dennoch Gelegenheit, solche verschiedene und mehr oder minder glückliche Erfassung des Gegenstandes in der Sprachform zu beobachten. Als man die alten Menschenwohnungen eines bis daher verschollen gewesenen Zeitalters vor etwa 20 Jahren an den Ufern einiger Schweizer Seen entdeckte, nannte man sie im Deutschen nach ihrer baulichen Beschaffenheit „Pfahlbauten"; die Franzosen aber nannten sie nach dem Orte, an denen sie angetroffen waren, habitations lacustres; jene Bezeichnung aber erwies sich eben so wie sie, das Wesen der Sache erfassend, treffender war, zugleich als die glücklichere, da man hinterher Bauten von gleicher Construction auf Anhöhen im Binnenland gefunden hat. Es sollte uns nicht wundern, wenn französische Forscher dadurch verleitet würden anzunehmen, daß auch jene Anhöhen zur Zeit der Pfahlbauten unter Wasser gestanden haben. Denn von der zwingenden und den Gedanken oft hemmenden Gewalt der Sprache werden wir noch zu reden haben.

Auch unserer Sprache fehlt es nicht an solchen ungeschickten, die Sache nur durch den zufälligen Nebenumstand appercipirenden Wörter; das „Opernglas oder der Operngucker" ist ein gutes Beispiel schlechter Bildung;*) desgleichen „Lebensversicherung" verglichen mit „Rentenversicherung," welche die Sache eben so sprachlich deckt, wie jene sie verdeckt.

---

*) Das französische binocle gründet sich auch nur auf die zufällige Thatsache, daß sonst die Ferngläser nur für ein Auge gemacht sind: es drückt also doch wenigstens die besondere Construction aus, während im Deutschen nur der zufällige Gebrauch angedeutet wird.

Häufiger als die Neubildung ist die Zusammensetzung von Wörtern. Hier kann nun freilich selten von eigentlicher innerer Sprachform die Rede sein; denn die Zusammensetzung zweier oder mehrerer Wörter ist zwar eine ganz bestimmte Weise, verschiedene Vorstellungselemente durch die Sprache zur Einheit zu machen, und erweist sich daher immerhin als eine auf den Gedankeninhalt zurückwirkende Sprachform; aber von der sprachlichen Seite betrachtet ist es so zu sagen eine formlose Form, eine bloße Andeutung, eine Formel der Form.*) Es ist daher natürlich, daß auch eine innere Bedeutung der Zusammensetzung sehr häufig entweder gar nicht vorhanden, oder wenigstens aus ihr nicht erkennbar ist. Bei aller wissenschaftlichen Nomenclatur, wenn Blumen oder Thiere, Maschinen oder Sterne durch den Namen ihres Entdeckers oder Erfinders oder zu Ehren eines großen Zeitgenossen benannt werden (der Humboldt-Stern — das Daguerreo-typ und dergl.), ist gar keine Verbindung von Gedanken, geschweige eine gegenseitige Durchdringung vorhanden; wir haben hier eigentlich einen Gegensatz zur inneren Sprachform, in so fern diese Zusammensetzung das Symbol einer bloßen Zufälligkeit, und auch die bloße Bestimmtheit der inhaltslosen Bezeichnung rein conventionell ist; inhaltslos nenne ich die Bezeichnung, weil der Name Daguerre nichts von der Weise der Typirung andeutet. — In anderen Fällen wird zwar ein sehr bestimmter Inhalt durch die Zusammensetzung ausgedrückt, z. B. in dem Wort Schutzzoll; aber dieser Inhalt ist aus der sprachlichen Form noch gar nicht zu erkennen; wer die Bedeutung des Schutzzolls in seinem Gegensatz zum Freihandel nicht anders

*) Vergleiche die vorzügliche Abhandlung von L. Tobler „Ueber die psychologische Bedeutung der Wortzusammensetzung" Zeitschr. f. Völkerpsych. V. S. 205—31.

woher kennt, wird sie aus dem Wort allein nicht verstehen (während z. B. aber dieses Wort „Freihandel“ seine specifische Bedeutung schon eher erkennen läßt). An dieser Art von Zusammensetzungen ist besonders die englische Sprache reich, und in ihr wiederum vorzüglich die Canzlei- und Parlamentssprache. Einfacher und dem Gesetz der deutschen Wortbildung ganz angemessen ist eine Verbindung wie Eisen-bahn, Sonnenstrahl u. dgl.; wenn aber das Wort Dampfwagen einen Wagen bedeutet, dessen Bewegungskraft der Dampf ist: so haben wir darin zwar einerseits kein anschauliches Bild von der Locomotive und andererseits eine Incongruenz der äußeren und der inneren Sprachform; aber es ist doch die Wirkung dieser, daß wir die ganze Vorstellungsreihe, welche in ihrer Gesammtheit erst das Ding bezeichnet, in den zwei zusammengesetzten Hauptwörtern verkürzt dargestellt und von ihnen sprachlich repräsentirt finden.

Wie die deutsche Sprache im eigentlichen Volke nicht mehr productiv sei, beweist der Umstand, daß wohl über hundert Dörfer in allen Gauen Deutschlands den Namen „Neudorf“ tragen; entsteht ein neues Dorf an der Stelle eines alten abgebrannten, verwüsteten, oder durch freien Ausbau, so wird es Neudorf genannt; es fehlt der Sinn für das Charakteristische und der Muth die Dinge auf ihre Individualität anzusehen und darnach zu bezeichnen. Wäre diese Schwäche 600 Jahre älter, so hieße Alles im Norden nur Neustadt und Neudorf, so wie es bei jedem Dorfe jetzt einen „neuen Krug“ gibt, aber der „Sandkrug“, der „Waldkrug“, der „Ziegelkrug“ u. dgl. immer seltener wird.

Eine blüthen- und fruchtreiche Triebkraft des deutschen Sprachgenius zeigt sich dagegen, wenn die Zusammensetzung mehrerer Wörter zugleich von einer formalen Gliederung der-

selben begleitet und durchdrungen ist. Hier gibt die Biegsamkeit der einzelnen Wörter und die Gelenkigkeit und Inhaltsfülle der Verbindungsformen dem Geiste die ungemeine Behendigkeit, eine Vielheit von Vorstellungen zu einer innerlich lebendigen Einheit zu erheben, um die Seele durch solchen elastischen, sprachlichen Ausdruck in jener schwungvollen Bewegung zu erhalten, in welcher sonst nur die künstlerisch-phantastische dem Wort unzugängliche Anschauung sich ergehen kann. Ganz besonders mächtig zeigt sich die innere Sprachform hier, wenn eine Anzahl von Wörtern einfach an einander gefügt, aber durch eine grammatische Form des letzten Wortes zu einem einheitlichen Gedankenganzen eingeschmolzen und ausgeprägt werden. Von solcher Art sind die Wortbildungen im Sanskrit und bei Aristophanes; aber unübertroffen ist darin unser Fischart, wenn er seine „dritthimmelverzückten Materien" behandelt, und Rückert in seinen unnachahmlichen Nachahmungen. Eine mir sehr nahe stehende Freundin, deren Rede, um, nicht an raschem Flusse, sondern an Prägnanz zu gewinnen, oft mit den kühnsten Wortbildungen geschmückt ist, sagte einmal, als sie sich nicht ganz wohl und etwas ermattet fühlte, zur Bezeichnung dieses Zustandes: „es sei ihr taschenmesserzusammenklapperig zu Muthe." Hier wird ein ganzes, ziemlich kühnes, ja fast symbolisches Gleichniß mit Subject und Prädicat in Ein Wort gefaßt, und durch die Endung zu einem unmittelbaren Adjectiv gemacht.

Hier zeigt sich recht die rückwirkende Kraft der letzten (und einzigen) grammatischen Endung; denn so wie sie gesprochen werden, könnten die ersteren Wörter „Taschenmesser" „zusammen" sogar noch für gesonderte gehalten werden; die letzte Endung aber übt eine Attraction aus, welche sie in einander drängt.

Solche Wortbildungen sind allerdings am geeignetsten und wirksamsten für die komische Darstellung; denn der Eindruck des Komischen hängt meist von der Schnelligkeit der Auffassung der mannigfaltigen contrastirenden Elemente ab, weil eben der Contrast nur zwischen den zusammen gedachten Vorstellungen gefühlt wird; er läßt also in demselben Grade nach, in welchem die Vorstellungen getrennt und allmählich auf einander folgen.*) Aber eben deshalb ist jede Art von Zusammensetzung im Lustspiel berechtigt, wenn und weil sie verstanden wird.

Indessen findet diese Zusammensetzung zuweilen auch im hochtragischen und hymnologischen Styl passende Anwendung; hier handelt es sich dann aber nur um die gedrängte Fülle, um die vereinigte Kraft des Gedankens. Wir wissen aus der Betrachtung über den Humor freilich, daß auch das Erhabene auf einem Contrast beruht; die Einführung dieser contrastirenden Elemente aber würde den kleinen Schritt vom Erhabenen ins Komische schwer vermeiden lassen.

Diese ausgebreitete Wortbildungs- und Verständnißfähigkeit ist ein Zeugniß oder eine Frucht von der noch fortdauernden Lebendigkeit der inneren Sprachform, durch welche gerade wie in der ursprünglichen Sprachschöpfung die Vorstellungen in ihrer Verbindung belebt, verwandelt, specificirt oder umgestaltet, und endlich in ihrer neuen Gestalt fixirt werden. Wo nun aber die innere Sprachform, wie in den todten und manchen lebenden Sprachen, nicht mehr jene Lebendigkeit besitzt, da können auch die Bedeutungen der Wörter weder er-

*) Daher liegt auch in der Zusammenschmelzung vieler Wörter zu Einem selbst schon ein komisches Element, von dem Inhalt der Wörter ganz abgesehen, und bei Aristophanes und Platen und Prutz ist dies zuweilen sogar das einzige.

weitert noch verändert und deshalb auch Verbindungen zu diesem Zwecke nicht vollzogen werden; die Wörter gleichen hier, um ein schon gebrauchtes Bild von einer neuen Seite anzuwenden, den geprägten Münzen, welche einen wechsellosen Werth haben und die Gedanken können nur in der gangbaren Münze aufgezählt werden; während das Wort, bei lebendiger innerer Sprachform vielmehr dem Metall vergleichbar ist, welches je nach seiner Prägung und Zusammenschmelzung, welche der Redende ihm verleiht, einen neuen Werth bekommt.

IV.

Einfluß der Sprache auf den Geist.

Die Sprache wirkt auf den Geist; der Fortschritt der psychischen Thätigkeit wird dadurch befördert, daß die früheren Stufen derselben durch die Sprache geäußert und gestaltet werden. Die Sprache selbst durchläuft verschiedene Stadien der Entwickelung, und jedes hat eine entsprechende Wirkung auf die Thätigkeit der Seele, welche mit der Vollendung der Sprache diejenige Stufe erreicht, die wir Geist nennen. Am entschiedensten, von vorne herein gegeben und sichtbar ist daher der Einfluß der Sprache auf die Entfaltung des Geistes in historischer Zeit.

Im vorigen Capitel ist gezeigt worden, daß wir die meisten Vorstellungen mit der Sprache empfangen oder durch sie bilden. Aber schon früher ist darauf hingewiesen, daß solche Vorstellungen, welche uns heute als ganz einfache und ursprüngliche, als unmittelbare Anschauungen erscheinen, wie „rufen und machen“ in der That zusammengesetzt und abgeleitet sind. Indem diese Ableitung oder der historische in den verschiedenen Sprachstufen vollzogene Bildungsproceß der Vor-

stellungen vergessen wird, verdichtet sich der Vorstellungsinhalt, und es wird für die Nachgebornen zum Einfachen, was den Urahnen verwickelt, es wird ursprünglich, was ehedem abgeleitet war; es erscheint als mit Einem Schlage fertig, was sich vormals allmählich und langsam gestaltet hat.

In allen menschlichen Vorstellungen aber ist dieser Proceß der Verdichtung und Geläufigkeit für die ganzen Geschlechter wie für jeden Einzelnen durch die Sprache vollzogen. Das ist das überwältigend große, staunenswürdige und wundervolle Werk der Sprache.

Jeder neugeborne Mensch muß, gerade so wie der Urmensch, **zu denken anfangen**; durch die Sprache kommt ihm zweierlei entgegen, um ihn unter günstigen Bedingungen in der winzigen Reihe von Jahren eines Menschenalters auf die Höhe einer Entwickelung zu stellen, welche Jahrtausende alt ist. Einmal ist es die unendliche Summe vorgedachter Gedanken, der unsäglich reiche Schatz von geistigem Gehalt, welcher durch die Sprache festgehalten ist und durch die Sprache dem neuen Menschen als Erbe der ganzen Vergangenheit mitgetheilt werden kann. Die Erzeugnisse der plastischen Künste und aller Werkthätigkeit, welche ohne die begleitende Sprache ohnehin nur stumme Zeugen von dem vergangenen Leben wären, bilden einen verhältnißmäßig höchst geringen Theil der Ueberlieferung von der einstigen Gedankenbewegung; nur Schrift und Sprache sind die überlebenden Träger des historisch erwachsenen Geistes der Nationen; nur in ihnen und durch sie kann er bei allen folgenden Geschlechtern eine stets gesicherte Auferstehung und Wiederbelebung feiern.

Wir wollen uns von allen phantastisch hypothetischen Fragen fern halten, wie viel der Mensch von seinem Wirken —

wenn er auch ohne Sprache Werke schaffen könnte — auf rein plastischem Wege der Nachwelt hätte überliefern können. Jetzt, da thatsächlich der redende Mensch höhere Lebensformen erreicht und dauernde Werke aus der Tiefe und Fülle des sprachgebildeten Denkens*) in zwiefacher Form, in Sprache und gestalteten Außendingen auf die Zukunft vererbt, geschieht das Wesentlichste der Ueberlieferung dennoch durch die Sprache.

Von allem Innerlichsten, vom Zeitenlauf und Abständen, von verschwindenden Vorgängen und seelischen Ereignissen, von Meinungen, Gedanken, Ansichten und Gemüthsbewegungen, von Motiven und Zwecken, von Gesetzen, Institutionen u. dgl. gibt nur die sprachlich geformte und befestigte Ueberlieferung eine genaue Kunde.

Es ist zwar im höchsten Grade wahrscheinlich, daß auch der Träger der geistigen Thätigkeit, die Organe derselben, Seele und Gehirn sammt den zu- und ableitenden Nerven, eine aufsteigende Veränderung erfahren, in Folge deren spätere Geschlechter die gleichen Processe leichter und schneller, folgeweise aber auch höhere und verwickeltere vollziehen können, als frühere Geschlechter es vermochten. Allein von der Seele und ihrer inneren Gestaltung und Bildung haben wir keine andere Erkenntniß, als die wir aus ihren Folgen, aus den Processen und erzeugten Gebilden geistiger Thätigkeit erschließen. Wir haben also in diesen, in Inhalten und Processen, nicht nur die fast ausschließlichen Gegenstände und Mittel unserer

*) Obgleich plastische Gebilde gewaltige Zeugnisse sein können, und so inhaltreiche und so deutliche, daß sie für einzelne Punkte die Sprache entbehrlich machen. Der Zeus des Phidias oder der Moses des Michelangelo sind rein plastische Werke von hohem geistigem Gehalt und für sich allein Zeugnisse eines tiefdringenden geistigen Lebens; aber nur in einer Gesellschaft, deren Seele von Religion und Dichtung gesättigt ist, können sie e r z e u g t oder v e r s t a n d e n und genossen werden.

subjectiven Erkenntniß vor uns, durch welche wir die Wirkungen sowohl als die Ursachen aller Stufen der aufsteigenden geistigen Entwickelung zu erfassen im Stande sind, sondern auch von unserem Erkennen ganz abgesehen, kann man sich rein objectiv und thatsächlich eine Ursache für die Wesensentfaltung schwerlich anders denken, als daß sie in der Vollziehung bestimmter und fortschreitender Processe gegeben wäre.

Gestalt und Function, also Bildung des Organs und seine Thätigkeit bedingen in ihrer Wechselwirkung den Fortschritt; die bessere Gestalt gestattet vollkommenere Function, die bessere Function erzeugt edlere Gestalt. Für beide aber, für Bildung der Gestalt und Ausübung der Function kommt bei physischen Wesen die Berührung mit anderen hemmend oder fördernd ins Spiel. Für den Geist aber, für alle psychische Function kommt zu der Berührung mit anderen Wesen und der Uebung der Thätigkeit ein neues Element hinzu, nämlich: der durch die Thätigkeit erworbene, bleibende und für die nachfolgende Function einflußreiche Inhalt des psychischen Actes. Neben der Gestaltbildung und Kraftübung ist es hier der von diesen beiden eroberte Besitz an geistigem Gehalt, welcher die nachfolgende Thätigkeit mitbestimmt.

Daß das Gehirn sich im Laufe der Zeiten entwickelt und seine Dienste leichter und vollkommener verrichten kann, mag als durchaus wahrscheinlich gelten; aber gewiß auch der strengste Materialist muß zugeben, daß uns von den Gehirnen vergangener Zeiten höchstens die äußere Seite seiner äußeren Hülle, nämlich der Schädel, erhalten ist, in den geistigen Documenten aber der innerste Erfolg seiner inneren Thäigkeit. Demnach können wir von der Geschichte des physischen Organs, wie hoch wir sie auch schätzen mögen, wenig mehr wissen, als die Geschichte der psychischen Processe, die es vollzogen hat;

und wiederum werden wir als die Ursache seiner veredelten und verfeinerten Structur, also seiner organischen Umgestaltung eben die Processe anzusehen haben, die es vollzieht.

Wie groß aber endlich der Einfluß der fortschreitenden psycho-physischen Organisation auch gedacht werden möge, die Wirksamkeit derselben wird immer davon abhängig bleiben, daß die Erzeugnisse der früheren zur Kenntniß und die Processe derselben zur wiederholenden Ausführung in der späteren Generation gelangen. Alle Vererbung und alle fortschreitende Entwickelung der Organe gewinnt ihren Erfolg für die fortschreitende Geschichte der Menschheit und der einzelnen Menschen doch wesentlich erst durch Vererbung des Culturguts und immer erneute Ausübung der Culturthat.*)

Bei aller vererbten und durch Vererbung gesteigerten Veredelung der sinnlichen und seelischen Organe bleiben doch die beiden einfachen Thatsachen bestehen, einmal daß kein Neugeborener mit irgend einem Gedanken**inhalt** auf die Welt kommt;**) sodann, daß alle individuelle Ausbildung des Geistes von der Empfängniß ausgebreiteten Gedankeninhalts abhängig ist.

---

*) Denn im Bereiche des Physischen bis zum Organismus mögen die Bildung des Organs und seine Function sich decken und in beiden der Begriff der Entwickelung sich erschöpfen; im Bereiche des Psychischen muß der Inhalt des Actes hinzukommen, welcher durch ein identisches Organ oder eine identische Function durchaus nicht schon identisch gesetzt ist. Selbst von den sogenannten instinctiven Handlungen, wie wir sie zahlreich bei den Thieren und theilweise auch beim Menschen vorfinden, mag der seelische Inhalt, den sie einschließen, nur zum kleinsten Theile durch die ererbte Gestalt und Function der Organe allein schon gesetzt sein. Vielleicht sind von einer Thiergattung eben diejenigen die Dummen, welche nur den im Organ vollkommen disponirten seelischen Inhalt besitzen, während die Klügeren diesen und anderen Inhalt erwerben, einüben, bewältigen und dann ausbilden. Hier liegt eine werthvolle Aufgabe für Psychologie der Thiere.

**) Noch auch durch bloßes passives Wachsthum seiner Organe ihn empfängt.

Wie wichtig und bedeutsam es aber deshalb auch ist, daß die Gedanken vergangener Zeiten, die Schätze des historischen Geistes in der Form der Sprache niedergelegt sind: viel wichtiger und bedeutsamer ist es noch, daß der eigene Geist des Nachlebenden in der Form der Sprache sich entwickelt und gestaltet. Denn nicht bloß ein Mittheilungsmittel ist die Sprache, um einen gedachten Gedanken zu empfangen, sondern das Bildungsmittel, um ihn zu erfassen und zu begreifen; die Sprachform des eigenen Geistes enthält nicht bloß Mittel und Gelegenheit den fremden Gedanken zu vernehmen, sondern die Fähigkeit ihn zu denken und zu verstehen. Haben wir doch im vorigen Capitel uns davon überzeugt, daß von einer Mittheilung und Ueberlieferung eines Gedankens von einem Geist an den andern durch die Sprache im strengen Sinne des Wortes gar nicht die Rede sein kann; daß vielmehr die Sprache nur die Veranlassung, das Signal sein kann, um den fremden Gedanken selbst zu denken. Um dies aber zu vermögen, muß der Geist dieselbe Stufe der Entwickelung erreicht haben, welche derjenige eingenommen, der den Gedanken ausgesprochen hat; eben diese Entwickelung aber ist von der Sprache bedingt. — Die klare Erkenntniß von dem Wesen und Wirken der Sprache hängt gänzlich davon ab, daß man den Unterschied, wiefern sie Mittel der Mittheilung und wiefern sie Mittel der Bildung der Gedanken ist, sich aufs genaueste vergegenwärtige; am deutlichsten tritt er uns vielleicht dann entgegen, wenn wir die Erlernung einer fremden Sprache mit der Aneignung der Sprache überhaupt vergleichen. Durch die fremde Sprache erlangen wir nichts weiter, als ein Mittel, die in derselben ausgesprochenen Gedanken zu empfangen, sie in unsere eigene Sprache zu übertragen, und als ob sie in dieser gedacht wären

zu denken; durch die Sprache überhaupt aber empfangen wir die Fähigkeit, Gedanken von einer bestimmten Bildungsart, welche wir sonst gar nicht zu denken vermöchten, zu denken; sie ist eine Form und Methode des Denkens, von welcher die Entwickelung und Gestaltung des Gedankens selbst abhängt. — Jede Sprache repräsentirt eine besondere Bestimmtheit dieser Methode des Denkens, vermöge ihrer innern Sprachform; aber der Gebrauch der einen oder anderen unterscheidet sich nur so, wie wenn wir eine Gegend durch eine blaue, eine grüne oder eine weiße Brille betrachten; sprachgeformtes und sprachloses, sprachliches und vorsprachliches Denken aber unterscheidet sich, wie wenn ein Kurzsichtiger eine Brille hat oder keine; die Gegenstände, welche er durch sie in ihrer Bestimmtheit erkennt, verschwimmen ihm ohne sie in ein chaotisches Massenbild.

Diese Form und Methode des Denkens, welche in der Sprache enthalten ist, ist das Product der langen Entwickelung vom Urmenschen bis zum historischen Menschen; sie schließt eine Veredlung, Idealisirung und Abkürzung des Processes der Gedankenbildung ein, deren Größe und Werth nach der Dauer und Arbeit jener Entwickelung zu ermessen ist.

Was sind alle Logarithmentafeln, alle Methoden der Zusammenziehung des Denkprocesses, alle Kunstgriffe, was alle Apparate und Vorkehrungen zur Schärfung der Sinne gegen die Sprache?

Durch sie allein wird der Mensch fähig gemacht, die aufgehäuften Begriffsschätze seiner Vorfahren in sich aufzunehmen und aus sich selbst zu bereichern; dies zu thun wäre er nicht im Stande, er könnte die Gedanken, welche selbst das Erzeugniß sprachgebildeter Geistesentfaltung sind, nicht denken, d. h. er wäre geistig dazu nicht vorgebildet, wenn er nicht seine eigenen Gedanken, wie sie in dem erwachenden Geiste ent-

springen, in der Form der Sprache gedacht hätte; denn diese schließt eine Art und Weise des Gedankens ein, durch welche allein eine schnelle und klare Aneignung und Nachbildung desselben möglich wird.

Wir haben die Art und Stufe derjenigen geistigen Thätigkeit, welche die Sprachform annimmt oder erzeugt, also das sprachgeformte Denken als „Vorstellung“ bezeichnet. Nicht bloß um das Wesen der Vorstellung im Besonderen, sondern auch um den Proceß und die Entwickelung des geistigen Lebens überhaupt und namentlich der höheren Stufen desselben zu erkennen, müssen wir jetzt einige allgemeine gesetzmäßige Erscheinungen des Seelenlebens näher erörtern.

Wir haben oben im ersten Capitel die ursprüngliche innere Thätigkeit des Menschen kennen gelernt: wir haben in derselben die Entstehung von Empfindungen, Wahrnehmungen überhaupt unterschieden, aus denen durch einen subjectiven, unbewußten Vorgang Anschauungen gebildet werden. Diese receptive Thätigkeit war einerseits zugleich von Gefühlen, von der Wahrnehmung eigener Zustände des Subjects begleitet, andererseits von Begehrungen und Bewegungen. Diese führen zugleich zu einer Wirkung nach außen, zu einer objectiven Gestaltung innerer Anschauungen, welche theils von außen gegeben, theils aus den Elementen im Inneren frei gebildet sind. In aller dieser Thätigkeit, welche zugleich von einem bestimmten, persönlichen Befinden begleitet, von Behagen und Unbehagen, Lust und Leid, welche an oder bei der Thätigkeit im Subject derselben sich ereignen, in aller dieser zwiefachen Thätigkeit sage ich, haben wir ferner zwei Processe zur Befestigung und Fortbildung des geistigen Inhalts beobachtet; die Reproduction (Gedächtniß und Erinnerung) und die Apperception. Wir haben nunmehr zwei weitere Processe

kennen zu lernen, die wir als Verdichtung und als Repräsentation bezeichnen.

Von der augenblicklichen Thätigkeit, mit welcher unser Geist beschäftigt ist, unterscheiden wir den dauernden Erfolg, den bleibenden Gewinn derselben; aus unserem zeitlichen, in einzelnen Momenten vollzogenen Denken entsteht unsere Erkenntniß, unser Wissen, unsere Gesinnung, unser Charakter, unsere Geschicklichkeit. Man kann annehmen, daß auch der Träger der vollzogenen Thätigkeit, das Subject derselben, der Geist selbst sich verändert, sich entwickelt; daß seine Daseinsform, seine Kräfte, kurz seine Qualität sich umgestaltet; wie Einer ist, sagt man, so denkt, so handelt, so schafft er. Das ist eben auch eine von jenen (obgleich auch bei Schopenhauer und bei Goethe angetroffenen) entsetzlichen Reden, die entweder tautologisch sind oder verwirrend und irreführend. „Wie Einer ist," das weiß weder er selbst, noch irgend ein anderer jemals, es sei denn, daß man wisse, wie er denkt, handelt, schafft. Denn eben von der Form des Daseins, von den Kräften, von der wechselnden und wachsenden Qualität des Geistes an sich selbst können wir uns keine bestimmte Vorstellung machen; soll die Wissenschaft uns klare und deutliche Kenntniß bieten, so ist das, woran wir uns, wenigstens auf dem Wege der Forschung, allein zu halten haben, der Inhalt, welcher unseren Geist erfüllt, und der Proceß, in und mit welchem dieser Inhalt gewonnen oder besessen wird. Die Art wie unser Geist beschaffen, das Maß wie er allmählich verändert ist, erkennen wir auf ganz bestimmte Weise nur dadurch, daß wir die Thätigkeit desselben sammt ihrem Inhalte, also die Gebilde des Geistes, des Gemüths und ihre Erzeugung erkennen.*)

*) Und eben so wie mit dem substantiellen Begriff des Geistes verhält es sich mit den mehr oder minder hypostasirten Begriffen seiner Kräfte, Ver-

Aber eben diesen Inhalt unseres inneren geistigen Daseins besitzen wir auf zwiefache Weise. Entweder so, daß wir eben jetzt mit diesem Inhalt beschäftigt sind; wir haben eine Erkenntniß, die wir jetzt gerade denken, in diesem Denkact besteht unser Erkennen; wir haben eine Gesinnung, die jetzt in unserem Handeln eine Geschicklichkeit, die in unserem Schaffen, wir haben einen Geschmack, eine ästhetische Anschauung, ein Talent, welche jetzt in unserem Gestalten oder Urtheilen sich offenbaren. Aber wir besitzen dieses Wissen, diese Gesinnung, diesen Geschmack auch, wenn wir jetzt nicht mit ihnen beschäftigt sind, wenn wir sie in diesem Moment nicht üben und bethätigen. Der Mathematiker, der im Schauspiel sitzt und dessen Geist jetzt durch dasselbe erfüllt und bethätigt wird, zweifelt doch und mit allem Recht nicht im Geringsten daran, daß er jenseits der dramatischen Vorstellungen, die ihn jetzt in

mögen oder Fähigkeiten. Man redet vom Verstande, von Vernunft, Phantasie und ihrer Entwicklung; aber weder von dem Wesen der Vernunft an sich noch von den Stufen ihrer Entwickelung können wir uns irgend eine bestimmte Vorstellung bilden, es sei denn, daß wir den geistigen Inhalt, die geistigen Gebilde, welche sie hervorbringt, und die Processe, in denen es geschieht, zur Anschauung bringen. Es ist viel und schwer in der Psychologie dadurch gesündigt worden, daß man von einem „Verstande", einer „Vernunft" als wie von selbständigen Wesen oder wirkenden Kräften geredet hat, anstatt auf die thatsächlich gegebenen geistigen Inhalte und auf Erforschung der Processe, in denen sie erzeugt sind, die stetige und alleinige Aufmerksamkeit zu richten. Wohl hatte man aus wirklich beobachteten Verschiedenheiten geistigen Inhalts und (dies schon viel seltener) geistiger Prozesse jene selbständigen Wesen oder Kräfte als deren Träger und Erzeuger erschlossen; aber die allgemeinen Eigenschaften, die man ihnen (dem Verstande, der Vernunft, der Phantasie u. s. w.) beigelegt, waren in voreiliger Weise aus geringzähligen Beobachtungen erschlossen, erschlossen oder erdichtet, um hinterher die Beobachtung zu beschränken und in den meisten Fällen sogar zu verwirren. Die Lebensgeister, die Lebenskraft und so viele ältere kindliche Vorstellungen auf dem Gebiete der Physiologie sind ein wahrhaft unschuldiger poetisch-allegorischer Mummenschanz gegen die hemmenden und lähmenden Spukgestalten, welche als wirkende Kräfte im Gebiete des Seelenlebens gedacht wurden.

Anspruch nehmen, und gleichsam im Hintergrunde seiner Seele, die Wissenschaft der Mathematik besitzt, daß sie Eigenthum, Kraft und Inhalt seines Geistes ist.

Also geistigen Inhalt haben, von demselben erfüllt sein, ist etwas Anderes als mit demselben zugleich beschäftigt, in und mit ihm thätig sein. Wir würden also den ruhenden (früheren) von dem bewegten (gegenwärtigen) Inhalt des Geistes unterscheiden.

Wir können aber hier sogleich andeuten, daß jede gegenwärtige Bethätigung des Geistes, jede Beschäftigung desselben mit einem Inhalt abhängig ist von dem früheren, sowohl von den früher erworbenen Elementen, als von den früher geübten Processen und den, in der lebendigen Bewegung beider gewonnenen, Fähigkeiten. Der frühere Inhalt also ist nicht schlechthin, sondern nur vergleichsweise ein ruhender. Wenn ich jetzt einen bestimmten Gedankeninhalt denke, so ist dieses Ich nicht ein uranfängliches, leeres Subject, sondern eben dieses bestimmte, von einer gewissen Summe geistigen Inhaltes bereits erfüllte uud durch dieselbe ausgebildete denkende Wesen. Der gegenwärtige Act also wird vollzogen, indem die Elemente der früheren Acte mehr oder weniger mitwirken, oder die gegenwärtigen auf frühere sich beziehen.

Immerhin bleibt das früher erworbene Wissen von dem gegenwärtigen Denkact, der ausgebildete Charakter von der momentanen Handlung verschieden. Diese Verschiedenheit nun kann man so bezeichnen, daß man sagt: das Frühere ist außerhalb, das gegenwärtige aber ist innerhalb des Bewußtseins. Unser Beruf und unser Wissen, aber auch unsere Familienbeziehung, unsere Freundschaft, unser Besitz, unsere Sorgen und unsere Hoffnungen, dies Alles, was den Inhalt unserer Persönlichkeit, den wirklichen Bestand unserer Ichheit ausmacht, befindet sich fast immer außerhalb des Bewußtseins

und erscheint im Ablaufe der Zeiten und der Lebensführung nur mit den kleinsten Partikelchen innerhalb desselben; und doch wirkt dies Alles sammt seinen gegenseitigen Einflüssen, Bedingungen und Erregungen auf jeden gegenwärtigen Moment, auf jeden Act der Manifestation unserer Person, möge sie in einer Aufnahme und Ausbildung theoretischen Inhalts, möge sie in einer praktischen, schöpferischen und erhaltenden Bewegung, möge sie endlich in einer bloßen Regung des Gemüths, in einem bloßen Gefühl des Zustandes bestehen, in welchem wir uns befinden.

Das Bewußtsein unseres Mathematikers ist jetzt, während er im Theater sitzt, von dem Schauspiel erfüllt, seine Mathematik ist außerhalb des Bewußtseins; er denkt nicht an sie, ist nicht mit ihr beschäftigt. Anderen Tages bei seiner Arbeit erfüllen mathematische Gedanken sein Bewußtsein, das Schauspiel ist außerhalb desselben. Dies wäre aber nicht genau. Der Unterschied des Bewußten und des Unbewußten ist ein anderer als der des Ruhenden und des Bewegten im Geiste und er geht viel weiter. Nicht alles, womit wir, auch geistig, beschäftigt sind, ist auch in unserem Bewußtsein; wir vollbringen Manches, und zwar fast Alles, was wir gewohnheitsmäßig thun, ohne daß wir uns dessen bewußt sind. Wir ziehen z. B. unsere Uhr zur gewohnten Zeit auf: hinterher fällt uns ein: hast Du Deine Uhr aufgezogen? Ja! — wir bringen jetzt erst, was wir unbewußt gethan haben, zum Bewußtsein.

Aber nicht darauf kommt es uns hier an; lassen wir bei der gegenwärtigen Darstellung der psychischen Thatsachen diejenigen aus dem Spiele, welche völlig ohne Bewußtsein vollzogen werden. Allein auch da, wo unser Bewußtsein im eminenten Sinne erfüllt, wo unsere Aufmerksamkeit auf den Gegenstand, der unser Denken beschäftigt, gespannt ist, auch da, sage ich, ist nicht Alles, nicht das Ganze das uns be-

schäftigt, mit all seinen Elementen, aus denen es besteht, gleichzeitig im Bewußtsein.

Der Mathematiker also, welcher mit einem bestimmten Gedanken, etwa einem Lehrsatz sammt seinem Beweise, den dazu gehörigen Constructionen und Hilfsconstructionen beschäftigt ist; er hat alle diese, obwohl zusammengehörigen, dem Ganzen des Gedankens als integrirende Theile zukommenden Elemente keineswegs gleichzeitig im Bewußtsein. Oder wählen wir lieber ein einfacheres, uns Allen geläufiges Beispiel. Wir lesen ein Gedicht. Der Inhalt desselben, die Reihe der Worte, also der Vorstellungen, aus denen es besteht, bildet ein Ganzes; die Bewegung des Gemüths, die ästhetische Befriedigung, sie beruhen auf allen einzelnen Theilen und den bestimmten Beziehungen derselben, auf ihrer Verbindung zur Einheit des Ganzen. Aber weit entfernt davon, daß nun auch wirklich das Ganze mit allen seinen Theilen gleichzeitig und gegenwärtig im Bewußtsein wäre, kann man vielmehr deutlich beobachten, daß nicht nur, während die erste Strophe im Bewußtsein sich befindet, die folgenden es noch nicht sind, sondern, wenn nun die zweite, dann die dritte ins Bewußtsein tritt, die früheren aus demselben bereits wieder entschwunden sind. Ich sagte eine Strophe; dies ist schon zu hoch gegriffen, kaum eine ganze Zeile können wir als gleichzeitig in deutlichem Bewußtsein gegenwärtig antreffen. Von dem gesammten Inhalte unseres geistigen Lebens, von Allem, was jemals unsere Seele erfüllt und sie beschäftigt, ist in jedem einzelnen Moment immer nur eine ganz kurze Reihe von psychischen Momenten gegenwärtig in unserem Bewußtsein, d. h. in jenem eigenthümlichen schwer definirbaren, aber für unsere unmittelbare Erfahrung deutlich bestimmten Zustande der Helligkeit und der Energie des Denkens, den wir Bewußtsein nennen.

Denkt man sich also das Bewußtsein gleichsam wie eine hell beleuchtete Fläche, neben welcher rückwärts und vorwärts sich steigendes Dunkel ausbreitet, so wird man sagen können, daß alle Elemente des psychischen Lebens reihenweise über diese erleuchtete Fläche sich bewegen müssen, daß aber in jedem gegebenen Moment nur eine kurze Reihe von Elementen sich der Gunst jener Beleuchtung erfreut, um wieder im Dunkel zu verschwinden, aus welchem sie aufgetaucht ist.*) Diese Thatsache hat man als die „Enge des Bewußtseins" bezeichnet.

Alles Denken und Wollen, alles Schaffen und Gestalten, alles Bilden und Handeln des Menschen bewegt sich auf der Bildfläche des Bewußtseins, es wird als der hervorragend eigenthümliche Zug des Menschen angesehen, daß er seines Wesens und Wirkens sich deutlich bewußt ist.

Wie aber mag es geschehen, daß sich die Einheit unseres inneren Lebens, der durchgehende Zusammenhang erhält, daß es nicht zerfällt und zerspellt wird, da doch alles Bewußtsein nur aus kurzen und flüchtigen Reihen besteht? Welchen Werth und welche Wirkung haben jene großen Massen psychischer Elemente, welche dem Bewußtsein entzogen sind? Mag es sein, daß frühere Vorstellungen aufbewahrt bleiben und gelegentlich wieder ins Bewußtsein zurückkehren; wie vergeblich wäre auch dies, wenn doch das ganze innere Leben des Menschen immer nur in den wenigen flüchtigen Vorstellungen sich zuspitzt, die in den einzelnen Zeitmomenten im Bewußtsein

*) Es gibt Gründe genug, weshalb dies Gleichniß nicht ganz zutreffend ist, Umstände in der psychischen Bewegung, Verhältnisse zwischen den Elementen, Abänderungen in denselben, welche in dem optischen Gleichniß nicht anzutreffen und nicht nachzubilden sind; der Hauptgedanke aber, auf den es hier ankommt, die wesentliche Erfassung der Thatsache durch das Bild gestattet uns dasselbe zu gebrauchen und auf Erörterung seiner Mängel hier zu verzichten.

auftauchen? Worauf beruht, wie entsteht, wie offenbart und verhält sich die ganze innere Entwickelung, die steigende Ausbildung des Geistes, wenn die wesentliche Energie seiner Thätigkeit nur in den engen und flüchtigen Vorgängen des Bewußtseins sich darstellt?

Wir haben oben bereits angedeutet, daß auch die außerhalb des Bewußtseins befindlichen Elemente in denjenigen Processen mitwirken, welche innerhalb des Bewußtseins sich vollziehen; auch die unbewußten Vorstellungen also befinden sich in einem Zustande, welchen wir als den der Mitschwingung bezeichnen können. Nicht gegenwärtig im Bewußtsein, aber in mitschwingender Thäigkeit befindet sich die ganze Vorstellungsreihe des Gedichtes, wenn wir ein ästhetisches Urtheil über dasselbe fällen, wenn unser Gemüth von dem innerlich zusammenhängenden Ganzen auf bestimmte Weise erregt wird.

Ja wenn wir dem psychischen Erlebniß auf den Grund gehen, dann werden wir zwar einerseits die Thatsache gelten lassen dürfen, daß das Bewußtsein des Menschen sein auszeichnender Charakter; sich seines Thuns und Wollens bewußt zu sein, der Stolz und die Pflicht des Menschen sei; andererseits werden wir die nicht minder offenbare Thatsache anerkennen, daß das eigentliche Schaffen und Bilden, auch das wirkliche Denken, das Finden und Begründen außerhalb des Bewußtseins sich vollzieht, und nur erst als ein Fertiges ans Licht des Bewußtseins emporsteigt. Nur der Antrieb und die Absicht des Schaffens auf der einen und der vollendete Erfolg desselben auf der anderen Seite treten deutlich ins Bewußtsein, der dazwischen liegende Act der eigentlichen Erzeugung des neuen Gebildes ereignet sich außerhalb des Bewußtseins. Bei einem Werke von größerem Umfang aber wird außerdem der Schöpfungsproceß von Momenten der bewußten Kritik und

des nachbessernden Verstandes durchzogen sein; aber auch hier noch kann in den meisten Fällen das Suchen ein vollkommen bewußter Act und dennoch das Finden ein Erfolg der unbewußten Bewegung und Zusammenfügung der psychischen Elemente sein.*)

Das Bewußtsein also und was sich in ihm vollzieht, wie sehr auch seine psychologische Qualität von der des Unbewußten verschieden sein mag, ist doch nicht isolirt, sondern unter der Mitwirkung und Mitschwingung dieses vollzieht jenes seine Thätigkeit; oder nennen wir, wie es der Wahrheit gemäß geschehen muß, den Geist als das thätige Subject, so müssen wir sagen, seine bewußte Thätigkeit ist allezeit zugleich von einer unbewußten begleitet, erfüllt und ergänzt.**)

*) Die Thatsache ist bekannt, daß Dichter oft ihre schwächsten Erzeugnisse am höchsten schätzen; vielleicht erklärt es sich in den meisten Fällen daraus, daß bei diesen ihre Schaffensfreude die stärkste, die deutlichste gewesen, weil sie ihres Schaffens, ihrer Kraft, ihrer Anstrengung, wie ihres Erfolges sich am meisten bewußt gewesen sind, während die vollkommenste Leistung durch die am meisten unbewußten Operationen zu Stande kommt, und die reflectirende Vor- und kritische Zwischen- und Nach-Arbeit am wenigsten herausfordert.

**) Wenn Herbart Wesen und Werth des psychischen Prozesses auf die Vorstellungen innerhalb des Bewußtseins und auf ihre Bewegungen aus demselben und in dasselbe beschränkt, so hängt dies zwar mit seinen metaphysischen Anschauungen und Grundlagen der Psychologie, insbesondere der Lehre von der Seeleneinheit und ihren Folgen zusammen, welche später Waitz zu einer noch engeren Abschließung des Bewußtseins hingedrängt hat (wovon in späterer Anmerkung gesprochen wird) — allein es ist auch eine physiologische Erwägung ins Spiel gekommen, die wir zu beachten haben. „Wirkten die Vorstellungen auf der statischen Schwelle (und man kann sagen: vollends diejenigen unter der Schwelle —) ebenso, wie die auf der mechanischen, so würden wir uns unaufhörlich in dem Zustande der unerträglichsten Beklemmung befinden, oder vielmehr, der menschliche Leib würde in eine Spannung gerathen, die in wenigen Augenblicken tödten müßte, wie schon jetzt der Schreck zuweilen tödtlich wird. Denn alle die Vorstellungen, welche, wie wir zu sagen pflegen, das Gedächtniß aufbewahrt, und

Dadurch also überwindet der Geist die Enge seines Bewußtseins. Dies geschieht auf mehrere Arten, von denen wir hier nur diejenigen und nur in so fern hervorheben wollen, welche und in so fern sie auf die Erkenntniß der Vorgänge einflußreich sind, die uns in diesem Zusammenhang beschäftigen.

Der Enge des Bewußtseins steht zunächst die Verdichtung des Denkens gegenüber.

Was heißt Verdichtung?

Wenden wir uns vorerst an die Erfahrung. Der pythagoräische Lehrsatz ist für den Anfänger in der Geometrie ein großes Ziel, das zu erreichen nicht wenig Freude macht, aber auch viele Mühe kostet; und wenn es erreicht ist, wenn er ihn begriffen hat, dann muß er doch, um seinen Inhalt klar und begründet zu denken, sich aller voraufgegangenen Sätze erinnern und ihn selbst in allen Theilen genau sich vergegenwärtigen; für den gelehrten Mathematiker aber ist der Satz so einfach, die Anwendung desselben so leicht, der Inhalt desselben streift durch seine Seele so flüchtig und so sicher wie beim Anfänger

---

von denen wir wohl wissen, daß sie sich bei der leichtesten Veranlassung reproduciren können, — sind im unaufhörlichen Aufstreben begriffen, jedoch leidet der Zustand des Bewußtseins von ihnen gar nichts." (Lehrbuch §. 19.)

Ich kann hier nur andeuten, aber fernab nicht ausführen, daß für uns, bei genauerer und freierer Beobachtung, als Herbart sie in diesem Punkte in Folge seiner theoretischen Voraussetzungen geübt hat, die Mitschwingung der außer dem Bewußtsein befindlichen Vorstellungen durchaus nicht blos in einem Aufstreben in dasselbe zu gelangen besteht; daß aber allerdings die Zahl der mitschwingenden Elemente eine beschränkte bleiben muß, wenn nicht zunächst eine psychische dann aber physische Belästigung bis zum Schmerz und zur Krankheit stattfinden soll. Die Stumpfheit in der allzuengen, die Ueberreizung in der allzuweiten Mitschwingung der unbewußten Elemente spielt in den Fehlern, Störungen und Krankheiten des psychischen Lebens eine sehr beträchtliche Rolle, während die bloße Unbewußtheit derselben auf der einen Seite weder einen Mangel begründet, noch auch auf der anderen Seite einen genügenden Schutz darbietet.

kaum das erste Axiom, daß es zwischen zwei Punkten nur Eine gerade Linie gibt.

Der Gedankeninhalt ist in beiden, im Schüler und im Lehrer genau der gleiche, sie können und sie dürfen denselben nicht verschieden denken, wenn sie die gleiche Wahrheit erfassen sollen,*) aber im Lehrer ist er verdichtet. Logisch oder wissenschaftlich, also inhaltlich sind ihre Gedanken gleich; psychologisch oder in der Form des Processes sind sie verschieden. Diese psychologische Metamorphose eines Vorstellungsinhaltes kann man, am deutlichsten freilich in der Mathematik und der Philosophie, aber auch bei der Erlernung aller anderen Wissenschaften und selbst der Künste und Geschicklichkeiten leicht wahrnehmen. —

Jene sind wesentlich fortschreitende, entwickelnde Wissenschaften, im Gegensatz zu den im weitesten Sinne historischen und naturhistorischen, welche man ausbreitende und ansammelnde nennen kann; dort ist jeder Satz aus dem vorigen zu entwickeln, hier aus der Breite der Thatsachen zusammen zu tragen; auch hier entsteht ein System, aber gleichsam architektonisch, indem äußerlich Stein an Stein nach einer gewissen Ordnung gefügt wird; auch dort wird Stoff zugeführt, aber gleichsam organisch, indem er durch den Kern assimilirt wird. — Ob auch in der Natur und Geschichte die Reihen des Mannigfaltigen aus Einem Princip sich ableiten, aus der Idee sich construiren lassen? — Die metaphysische Bedeutung dieser Frage liegt uns hier fern; in Bezug auf den psychologischen Ursprung

---

*) Daß derselbe Gedankengang dennoch zugleich Glied in einer anderen höher entwickelten Kette von Begriffen sein und dadurch sowohl logisch als psychologisch höhere Qualität annehmen kann, ist eine wirkliche Thatsache, sie widerstreitet aber dem obigen Satze nicht.

und die Entwickelung der Vorstellungen aber muß sie entschieden verneint werden.

Den Inhalt einer weitgespannten Gedankenmasse, etwa eines philosophischen Systems gibt uns der Historiker auf wenigen Seiten; seine Darstellung sei vollkommen, dann werden alle Kenner jenes Systems gestehen, daß der Inhalt desselben entsprechend und wahrheitsgemäß wiedergegeben, daß die kleine Reihe von Begriffen eine logische Gleichung der großen Gedankenmasse des Originals sei. Dies geschieht eben dadurch, daß diese zu jener verdichtet ist.*)

Noch mehr. Jemand studirt ein philosophisches Buch. Es sei in Capitel und Paragraphen abgetheilt; damit er den zweiten Paragraph verstehen kann, muß er den ersten gelesen, verstanden, in sich aufgenommen haben. Dies ist geschehen. Aber bevor er den zweiten liest, muß er sich den Inhalt des ersten noch einmal vergegenwärtigen. Aber wie? nicht durch die vollständige Wiederholung desselben, denn dann käme er nicht aus der Stelle; vielmehr in einem kurzen Ueberblick, in der Form der Verdichtung.

Das gleiche geschieht beim dritten, vierten und jedem folgenden Paragraph. Nun aber ist ein ganzes Capitel aufgenommen; es ist die Voraussetzung zum Verständniß des folgenden. Jetzt werden — aber richtiger schon während des Lesens bis hieher wurden — die verdichteten Inhalte der Paragraphen stufenweise immer mehr verdichtet und in verdichteter Form verbunden, das ganze Capitel bildet eine schon

---

*) Die Verdichtung, obgleich sie ein psychologischer Proceß ist, kann dennoch sowohl in logischer wie in psychologischer Hinsicht mehr oder minder vollkommen sein. Dies zu erörtern, wird zu den interessantesten, auch in pädagogischer Beziehung wichtigsten Aufgaben der fortschreitenden Psychologie gehören.

mannigfach, je nach der Gliederung des Inhalts, potenzirte Verdichtung desselben. — Am Schluß des Buches ist eben jene Darstellung möglich (oder vorhanden), welche uns der Historiker geben konnte.

Aber nicht bloß in so geschlossenen Gedankenreihen, wie die Wissenschaft sie darbietet, ereignet sich dieser Proceß. Auf gleiche Art gewinnen wir von einer Dichtung, etwa von einem Drama die Anschauung seiner Einheit, seines Zusammenhangs, seines Aufbaus. Nicht über das Ganze, über die Theile und ihre Beziehung, etwa über die Charaktere und ihre innere Folgerichtigkeit könnten wir je nachdenken, ein Urtheil fällen, wenn wir Alles in der ausgedehnten Breite wiederholen müßten; vielmehr im Dichter bei seinem Entwurf, beim Fortschritt seines Schaffens, im Zuschauer bei der Auffassung treten überall Verdichtungen ein, welche den umspannenden Blick gestatten.

Und nicht bloß bei solchen immer noch verbundenen und innerlich gegliederten Gebilden des Geistes bedürfen und gewinnen wir die fortschreitende Verdichtung; auch lose, flüchtige, zufällig aufgehäufte Massen von Gedanken führen durch allmählich fortschreitende Verdichtungen zur Einheit ihres Inhaltes. Vielleicht in keinem Beispiel zeigt sich dieser psychologische Proceß so prägnant, als in dem des erfolgreich fleißigen und gewandten Zeitungslesers.

Auf viele Jahre ausgedehnt und dennoch zu schöpferischer Energie in den Moment gespannt erscheint hier der psychische Proceß der Verdichtung. Denn jetzt tauche aus politischen Gründen die Frage nach der Beschaffenheit irgend eines lebendigen Staatswesens auf. Ueber die ökonomischen, die politischen, die socialen, die moralischen Zustände jenes Landes fällt der Politiker, der Journalist sein Urtheil; es ist mehr als denkbar,

es ist erfahrungsmäßig, daß dies Urtheil oft genug auf diejenige Kenntniß gegründet ist, welche durch zehnjähriges Lesen der Zeitungen erworben wurde. Treten nun etwa die großen, breiten Massen von Thatsachen, die im Gedächtnißmit größerer oder geringerer Sicherheit aufgehäuft sind, ins Bewußtsein? sie könnten es nicht einmal. Nein! aus allmählich angehäuften und aufsteigenden Verdichtungen hat sich die Begründung des jetzigen Urtheils gebildet und dasselbe gegenwärtig erzeugt. Die Weise dieser Verdichtungen, ihr Vergleich mit den anderen im wissenschaftlich systematischen, im künstlerischen Werke, bietet des Interessanten gar viel, was wir aber hier außer Acht lassen müssen.

Erinnern will ich nur noch daran, daß wir in unserem wissenschaftlichen Denken, nämlich in den allgemeinen stufenweise aufsteigenden und immer abstracteren Begriffen Verdichtungen von einer strengen und methodischen Form besitzen. Von solcher Art sind die Begriffe Pflanze oder Thier, oder Maschine; sie umfassen alle Gattungen und Arten von Pflanzen, Thieren und Maschinen. Für die Gedankenläufe des Forschers und des Gebildeten kommen aber auch Verdichtungen ins Spiel, welche, fern von jedem methodischen Fortschritt derselben, gleichwohl einerseits eben so große Massen von Gedankeninhalt umspannen und andererseits den Erfolg der Verdichtung mit gleicher Sicherheit erzielen, obwohl die Gebilde, die hier entstehen, durchaus flatternder, schwebender und schwankender Art, der exacten Bestimmtheit des Inhalts entbehren.

Solche Verdichtungen können entweder Gesammtbegriffe eines vielfach verzweigten Gegenstandes oder Gattungs- und Artbegriffe ausmachen. „Der Staat“ z. B. ist ein einheitlicher Gesammtbegriff, welcher vielfache Objecte und ihre Beziehungen umspannt, welche die Träger und die Processe, die

Ziele und Wege des realisirten Staatsgedankens umfassen; zugleich aber ist „Staat" ein Gattungsbegriff, welcher alle Arten von Staatenbildung umschließt.

Von nicht geringerem Reichthum aber kann auch der Denkinhalt eines schlechthin einzelnen aber zusammengesetzten Objectes sein; wer z. B. sagt: die Bibel ist das wahre Volksbuch: der weiß nicht bloß, von welchem Buche er redet, sondern ihm schwebt der bestimmte litterarische Charakter des Buches vor, vermöge dessen es mehr als irgend ein anderes geeignet ist, Volksbuch zu sein. Dieser litterarische Charakter der Bibel, der offenbar in allen einzelnen Schriften derselben, dann aber in einzelnen Gruppen oder Arten derselben (Altes und Neues Testament, Geschichten und Lehren, Dichtungen und Verkündigungen, Propheten und Chroniken, Briefen und Abhandlungen u. s. w.) ein verschiedener ist, besteht gleichwohl nicht in einer Abstraction des Allgemeinen, von welchem das Besondere methodisch und streng abgestreift ist; vielmehr wird hier das Ganze als Gesammtdenkinhalt gedacht und ist von allen Besonderheiten fließend und schwebend umspielt. Gewiß ist das geistige Gebilde, welches das Wort Bibel begleitet, ungemein verschieden an Fülle, Energie und Ordnung, — von der bloßen Hinweisung auf das Buch, (wie wenn ich sage: „gib mir einmal die Bibel her") durch das verschiedene Verständniß, welches mehr oder minder kundige Leser an den obigen Ausspruch knüpfen, bis zu dem Sinn, welchen er für den Bibelforscher hat; auch die unterste Stufe der Bibelkenntniß hat ein mannigfaltiges, aber fließendes und schwebendes, Schriften von verschiedenem Inhalt und Werth und Wesen umspannendes Bild vor der Seele; aber auch die höchste Stufe der Bibelforschung wird kaum ein vollständiges, vollkommen geordnetes und bis zu einer congruenten einheitlich zu-

gespitzten Abstraction gestaltetes Begriffsbild erfassen; alle aber haben eine Verdichtung vielfacher Kenntnisse, Gefühle und Urtheile im Geiste, wenn sie an die „Bibel“ denken.

Und jetzt, um die Art, wie wir die Denkprocesse an Verdichtungen und mit denselben vollziehen, vollkommener klar zu legen, nur noch ein Beispiel statt vieler. Disraeli sagte einmal: Ein Mann mag ein sehr guter Redner im Unterhause sein und doch im Hause der Lords Fiasko machen. Zwei ganz verschiedene Stilarten sind erforderlich . . . Im Unterhause mag vielleicht „Don Juan“ unser Vorbild sein; im Oberhause das „Verlorne Paradies“. Gesetzt ein Lehrer der Rhetorik wollte diesen Gedanken zu dem seinigen machen und ihn durch die Darstellung der Thatsachen, auf die er sich gründet, erläutern. Schwerlich dürfte ein Band, wie derjenige, den der Leser hier in Händen hat, hinreichen, um alle die politischen, historischen, litterarischen, rhetorischen und psychologischen Begriffsreihen darzulegen, welche alle von dem denkenden Geiste gestreift werden, der diesen Ausspruch vernimmt und versteht. Ja, eine bloße Aufzählung all der verschiedenen Verdichtungen, die er in der Seele des Autors und des Lesers, und in beiden mit der Möglichkeit unendlicher Verschiedenheiten, nachzuweisen hätte, würde hier als drückende Pedanterie ermüden. Dies aber leuchtet Jedem ein, daß „Oberhaus und Unterhaus“ mit ihrem parlamentarischen, „Don Juan und Verlorenes Paradies“ mit ihrem stilistischen Charakter verdichtete Gedanken sind, die aus einer unsäglich großen, wogenden und wallenden in stärkster Bewegung schwebenden Vorstellungsmasse auftauchen und dennoch ein greifbares Urtheil begründen.

Suchen wir nunmehr die psychologische Natur dieses nur an Beispielen erläuterten Processes auf einen strengeren Ausdruck und zu deutlicher Einsicht zu bringen.

Die Enge des Bewußtseins haben wir bisher nur dadurch charakterisirt, daß eine geringe Anzahl von Vorstellungen*) gleichzeitig in demselben sich befindet. Für die ge-

---

*) Nicht bloß Eine wie Waitz und neuerdings auch Steinthal will. Von den mehrfachen Gründen, welche mich zu der Ansicht führen, daß nicht bloß Eine Vorstellung gleichzeitig im Bewußtsein sich befinden könne, will ich hier nur denjenigen anführen, welcher sich auf Thatsachen stützt, welche auch sonst folgenreich sind.

Auf der einen Seite sind uns thatsächlich Denkacte gegeben, welche aus mehreren Vorstellungen bestehen, aber in ihrem Bestand und in ihrer Wirkung eine geschlossene Einheit bilden, dergestalt, daß der eigentliche Gehalt, weder in dem einen noch in dem anderen Theile, sondern nur in allen zusammen, als dem Ganzen enthalten ist; so z. B. in jedem Urtheil, dessen Sinn und Werth ja nur in dem einheitlichen Zusammendenken des Subjects und des Prädicats — mit ihren Nebenbestimmungen — gegeben ist. Gäbe es nun schlechterdings nur je Eine Vorstellung im Bewußtsein, so bestünde ein solcher einheitlicher Gedanke zugleich aus bewußten und unbewußten Elementen. Dies ist ja, wie wir gesehen haben, an sich sehr wohl denkbar; allein die unbewußten Elemente müssen hier — dies ist die einzige Art wie Waitz und Steinthal ihre These überhaupt mit der Thatsache eines Urtheils übereinstimmend darstellen können — in einer so energischen Weise mitschwingen, daß sie mit den bewußten dennoch eine Einheit des Actes und des Inhaltes ausmachen können. Dann aber wäre nicht bloß der Unterschied zwischen bewußten und unbewußten Elementen so gering, sondern auch der Unterschied innerhalb der unbewußten Elemente zwischen den vollständig und energisch mitschwingenden und den weniger oder gar nicht mitschwingenden so groß, daß jener Unterschied gegen diesen fast bedeutungslos würde.

Die Kennzeichen des Bewußten, wie man sie auch fassen möchte, würden aufhören wesentliche zu sein, wenn die allerwichtigste Beziehung, die Verbindung psychischer Elemente zu Einem Denkact, auch auf die unbewußten erstreckt werden muß. Die Frage, ob die also energisch mitschwingenden Elemente, namentlich verglichen mit anderen, dem gegenwärtigen Denkact ganz fern stehenden bewußt oder unbewußt heißen sollen, würde fast zu einem bloßen Wortstreit herabsinken.

Noch wichtiger aber ist die andere Seite.

Wenige Vorstellungen mag es geben, welche schlechthin einfach sind; die meisten sind zusammengesetzt. Ein Wort z. B. besteht aus dem Lautbild und seiner Bedeutung; das Lautbild selbst schon aus dem mehrerer Buchstaben; — ich rede nicht von der Theilung ins Unendliche, da ja etwa bei

nauere Bestimmung derselben und die Veränderung, welche sie durch die Entwickelung und innere Ausbildung des Individuums erfährt, haben wir Folgendes zu erwägen.

---

geschriebenen Buchstaben, jeder in der That noch aus vielen theilbaren Theilen besteht; aber in eine so bestimmte Anzahl von Theilen, wie es Buchstaben hat, zerfällt das Wort gewiß, und jeder muß vorgestellt, muß an der bestimmten Stelle vorgestellt werden, damit dies Ganze gedacht werde und kein anderes. Soll nun je eine solche Theilvorstellung allein gleichzeitig im Bewußtsein sein können? wird ein Wort so gedacht, daß immer nur Ein Buchstabe im Bewußtsein, die folgenden noch nicht — das geben wir zu — aber auch die früheren nicht mehr im Bewußtsein sind? Nach dem metaphysischen Grunde, welchen Waitz für diese Theorie hat, nämlich der Einfachheit der Seele, mit welcher angeblich jede Vielheit unverträglich wäre (Bewußtes und Unbewußtes, und zwar solches Unbewußtes, das mit dem Bewußten zusammen Einen Denkact ausmacht, aber verträglich!), könnte allerdings nur je ein Buchstabe innerhalb des Bewußtseins sich befinden. Indessen, wie seltsam uns das auch erscheinen möchte, wenn sie begründet wäre, könnte die Theorie uns zwingen, uns die Sache so vorzustellen. Die Buchstaben gehen also reihenweise durch unser Bewußtsein, nur je einer ist darin; erst ist das Lautbild, dann seine Bedeutungsvorstellung im Bewußtsein, und umgekehrt beim Sprechenden. Ich will auf die Schwierigkeit kein Gewicht legen, welche uns etwa zusammengesetzte Wörter bereiten; das Denken der Bedeutung soll dem des Wortes im Bewußtsein folgen; aber bei einem Worte wie „Abspringen“: warten wir mit dem Denken der Bedeutung bis alle Silben als Lautbilder gedacht sind? oder folgen den Worttheilen, wie etwa „Ab“ auch schon Vorstellungstheile? — — auch diese Schwierigkeit wäre vielleicht überwindlich.

Dagegen aber beachte man Folgendes: Die Dinge und die Vorstellungen derselben sind zusammengesetzt; keineswegs aber ist die Zusammensetzung derselben eine solche, daß man die Theile, wie es bei den Buchstaben des Wortes oder Laut und Bedeutung der Fall ist, in einer zeitlich aufeinander folgenden Reihe findet, sondern durchaus zusammen, schlechthin gleichzeitig auch für die kleinsten Momente müssen sie gedacht werden. Stellt man sich jene Eintheilung des Vorstellungsganzen wie der Worte in Buchstaben, welche zeitlich folgen, gleichsam mit verticalen Einschnitten über die Bildfläche des Bewußtseins gezeichnet, so gibt es dagegen andere Zusammensetzungen von Vorstellungsganzen, deren Vielheit in horizontalen Linien über einander liegt, dergestalt, daß von jedem Zeiteinschnitt immer alle zugleich getroffen werden. Ein Beispiel, in unmittelbarer Verbindung mit dem vorigen. Ein Wort, das gehört wird, zerfällt in Theile, die auf

In allem seelischen wie leiblichen Geschehen haben wir zweierlei als Maß desselben zu beachten: die Zeit und die Kraft oder Energie. Auch jeder geistige Proceß hat, wie die

---

einander folgen, nämlich in Buchstaben; aber das gesprochene Wort hatte einen bestimmten Ton, er war hoch oder tief, heiser oder klar, stark oder schwach. Alle diese Merkmale des Tones sind mit demselben verbunden, sie werden gehört und gedacht — (wir kritisiren den Schauspieler wegen jeder dieser Eigenschaften!) — aber sie müssen nothwendig zugleich gedacht werden, die Buchstaben, der Ton, die Tiefe, Heiserkeit, Stärke desselben liegen nicht hintereinander, sondern sie sind thatsächlich eins, schlechthin gleichzeitig, und so auch werden sie neben einander im gleichen Ablauf der Zeitmomente einheitlich gedacht. Freilich, wenn ich diese Anschauung des gehörten Tones mittheilen, beschreiben will, dann muß ich die Merkmale — tief, heiser, stark — nach einander aufführen; in der Anschauung selbst aber fallen sie, eben so wie ihre objective Erscheinung, in den einen und gleichen Moment zusammen. — Diese Thatsachen sind wichtiger, für manches Gebiet des geistigen Lebens, insbesondere aber für die Pädagogik folgenreicher, als es auf den ersten Blick scheinen mag. Wir können sogar von der scharfen Zuspitzung des Gegensatzes, ob schlechthin Eine, ob mehrere Vorstellungen im gleichen Moment in der Seele sein können, absehen; als wesentlich bleibt immer noch dies. Viele psychische Elemente sollen, damit sie ihren Zweck erfüllen, dasjenige geistige Gebilde, zu dem sie gehören, wirklich ausmachen, in Einem Moment gedacht werden; gleichviel nun ob sie sämmtlich innerhalb des Bewußtseins stehen, oder ob sie außerhalb des Bewußtseins mitschwingen: die vielen Elemente sollen mit gleicher Energie und Helligkeit in Einem gedacht werden, sollen mit gleicher Energie jenes die Elemente umspielende Band des Gedankens, das heißt also das eigentliche Denken gemeinsam constituiren. Ob es nun um die Enge des Bewußtseins oder um die Enge des Mitschwingungskreises unbewußter Elemente sich handelt: die psychologische Thatsache bleibt die gleiche und wichtige, daß im Allgemeinen nur ein geringer Kreis von psychischen Elementen in eine Action eintritt, zu Einem Denkerfolg in einem gegebenen Moment zusammentritt, daß aber ferner nicht nur die Individuen von einander, sondern auch die verschiedenen Lebensalter, Bildungsstufen desselben Individuums, aber mehr als wahrscheinlich auch die verschiedenen Völker- und Culturepochen eben darin verschieden sind. Die Ausbildung einer größeren Weite des Bewußtseins oder der Zusammenwirkung ist Sache einerseits der Culturentwickelung, andererseits der Erziehung.

Es gibt geistige Werke, welche vorzugsweise die Zucht auf den empfangenden Geist ausüben, daß sie ihn zwingen, in den engen Rahmen des Mo-

Erfahrung lehrt, eine gewisse Dauer und erfordert einen bestimmten Aufwand von Kraft, Energie. Schnell und spielend wiederholen wir den gewohnten, den uns geläufigen Gedanken-

---

ments eine größere Fülle von Gedanken zu drängen. Nur zwei Beispiele, die fern genug von einander sind, um auf alles Gleichartige, das dazwischen liegt, hinzudeuten. Der Prophet Jesaias, mitten in der großen ersten Rede, redet seine Zuhörer an, Jes. I, 10: „Ihr Fürsten von Sodom, Volk von Gomorrha"; durch diese bloße Anrede allein zwingt er die Zuhörer, die in aller Herzen vertraute Geschichte von der Vernichtung Sodoms, aber auch die Handlungsweise, die Sünd- und Lasterhaftigkeit, welche dieselbe nach Jedermanns Kunde herbeigeführt hatte, sich zu vergegenwärtigen, zugleich aber auch des eignen Lebenswandels, der eignen Frevel zu gedenken, welche ihnen jenen Namen zuziehen. — Demselben Charakter der Rede begegnen wir oft in der Göthe'schen Lyrik: die letzten beiden Strophen des Gedichts „an den Mond":

Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt,
Einen Freund am Busen hält
Und mit dem genießt,

Was von Menschen nicht gewußt,
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.

gründen ihren Sinn auf eine ungemeine Weite und Tiefe der innersten Lebenserfahrung, und sie rufen deshalb zahlreiche Vorstellungsgruppen ins Bewußtsein dessen, der sie erfaßt: freilich sind sie deshalb auch fast leerer Schall, wenn nicht mächtige Vorstellungsmassen aus tiefer Erfahrung in der Seele des Lesers vorhanden sind, um durch sie wach gerufen werden zu können. Daß der Prophet seine Zuhörer zu der Gedankenmasse sicher drängen kann, daß diese reich und doch einfach, gewaltig und doch allbekannt ist, dies ist wiederum das Charakteristische früherer Epochen der Cultur.

Doch ich breche diese Betrachtung hier in der Hoffnung ab, sie an geeigneter Stelle wieder aufzunehmen; nur dies will ich noch bemerken, daß es schwerlich ein wesentlicheres und mehr charakteristisches Element zur Constituirung der Individualität geben kann, sei es der Individualität geistiger Persönlichkeiten, sei es der geistiger Werke, als das Maß der Fülle, Energie und gleichmäßigen Klarheit von psychischen Elementen, welche in einem gegebenen Zeitmoment in einheitlichen oder beziehungsreichen Gedanken gedacht oder angeregt werden.

inhalt; den neuen werden wir langsam und mit Anstrengung erfassen; das Einfache zu denken geschieht leicht, das Zusammengesetzte und Beziehungsreiche schwer und langsam. Die Verdichtung des Denkens nun besteht darin, daß wir den gleichen Inhalt in kürzerer Zeit und mit geringerer Anspannung von Kraft erfassen. — Aber noch ein drittes haben wir in jedem gegebenen Denkproceß zu unterscheiden; die gleiche Anzahl der Vorstellungen und der gleiche Inhalt derselben können in verschiedenem Grade der Energie, der Stärke und der Klarheit gedacht werden. Bei gleichem Maße der Enge seines Bewußtseins wird also dasselbe Individuum in derselben Zeit und mit dem gleichen Kraftaufwand einen größeren, reicheren Inhalt denken können, wenn der Inhalt nur flüchtig und schwebend gedacht wird. In derselben Zeit können wir also entweder wenige Vorstellungen klar und energisch, oder viele unbestimmt und flüchtig im Bewußtsein haben.

Alle drei Elemente also: die Dauer der Zeit, der Aufwand an Kraft, und die objective Energie oder Intensität des Inhalts stehen im umgekehrten Verhältniß zu einander. In dem jedesmaligen Verhältniß dieser drei Elemente des Processes zu einander findet die Enge des Bewußtseins ihren Ausdruck. Die fortschreitende Entwickelung des Geistes, die Verdichtung des Denkens besteht also darin, daß Zeit und Kraftverbrauch für den gleichen Inhalt immer geringer, oder Umfang und Energie des Inhalts immer größer werden.*) Auch auf der höchsten

*) Ob beide Elemente immer gemeinschaftlich ihre Verhältnisse zu den übrigen verändern, oder getrennt, oder gar nur das eine und gar nicht das andere, und ob dies vielleicht einen Charakter der Individualität begründet, wird die Psychologie weiter zu erforschen haben. Die Erfahrung wenigstens deutet darauf hin, daß mancher zwar schneller, geläufiger denken lernt, aber darum doch nicht tiefer; ein Anderer aber an Tiefe und Energie zunimmt, ohne daß die Langsamkeit des Denkens in demselben Maße abnimmt, oder seine Anstrengung durch dasselbe sich verringert.

Stufe der Entwickelung des menschlichen Geistes sehen wir die Enge des Bewußtseins fortdauern und durch die Verdichtung des Denkens nicht ausgeglichen. Ja, wenn wir als Maß derselben etwa das Verhältniß dessen, was vom Bewußtsein überhaupt gleichzeitig umfaßt werden kann, zu dem was in jeder Zeit von dem gesammten Schatze geistigen Inhalts dieses Individuums außerhalb des Bewußtseins bleibt, annehmen wollten, dann würde die Enge bei fortschreitender Thätigkeit und Ausbildung des Geistes nicht in dem Maße durch die Verdichtung des Denkinhalts verringert werden, als sie durch Bereicherung und Vermehrung desselben zunimmt. Einstweilen hat wenigstens die Wissenschaft noch nicht genügende Erfahrungen gesammelt, geschweige analysirt, um eine bestimmte Erkenntniß von dem Verhältniß zu besitzen, welches zwischen der wachsenden Summe des Denkinhalts und der wachsenden Energie des Denkprocesses stattfindet*). Nur dies wissen wir im Allgemeinen, daß Ausbildung des Geistes mit seiner Bereicherung, Vertiefung des Wissens mit seiner Verbreitung, Klärung der Erkenntnisse mit ihrer Vermehrung in Wechselwirkung stehen. Welch einen Abstand finden wir jedenfalls zwischen den Heroen des Geistes und dem Alltagsmenschen. Wahrscheinlich aber ist der Abstand zwischen verschiedenen Menschen desselben Zeitalters in dem, was überhaupt einmal durch die Seele jedes Einzelnen gezogen ist, bei weitem nicht so groß als in der Fülle und Energie dessen, was in einem gegebenen Moment das Bewußtsein jedes Einzelnen umspannen kann. Aus den Extremen schöpfen wir die leichteste Belehrung. Denken wir an einen Shakespeare nnd Newton, an Voltaire und Laplace, an Kant und Göthe: welch einen Reichthum der

---

*) Dies ist aber eine der nothwendigsten Aufgaben für eine pädagogisch fruchtbare Psychologie.

Gedankenschau, welch eine Fülle der Gefühle, welche eine gestaltende Kraft der Beziehungen haben sie in die einzigen Momente schöpferischer That gedrängt; und stellen wir daneben etwa den Peter von Hackländer*). Er hat das Pulver nicht erfunden; aber er wird belehrt, daß es aus Schwefel, Kohle und Salpeter besteht; nun wird er geprüft: er soll angeben, aus welchen Stoffen das Pulver gemacht wird. „Schwefel und Kohle" — — er stockt, er kann den Salpeter nicht finden; es wird ihm mit „Salpeter" eingeholfen und nun soll er alle Drei nennen: „Salpeter, Kohle" — — jetzt hat er wieder den Schwefel vergessen und kann diesen, und kann so immer das dritte nicht finden. In der Enge seines Bewußtseins haben nur zwei Vorstellungen Raum, die dritte bleibt draußen.

Aber beides, nicht bloß der geistige Proceß jener Heroen, sondern auch dieser unseres Peter (und dieser in seiner Einfachheit um so viel deutlicher —) erinnern uns daran, daß wir die Erkenntniß der Enge noch nicht erschöpft, daß wir oben bereits angedeutet haben, was hier zu ihrer Ergänzung eintreten muß. Möchte immerhin unser Peter nur zwei Vorstellungen im Bewußtsein haben können; so sollte nothwendig auf die Frage nach allen dreien, wenn zwei ausgesprochen sind, die erste aus dem Bewußtsein wieder schwinden und dagegen die dritte eintreten. Wenn wir Andern einen Gedanken denken, der sich aus einer langen Reihe von Vorstellungen zusammensetzt, haben wir auch durchaus nicht alle, sondern nur einen kleinen Theil derselben im Bewußtsein, aber die Reihe schreitet fort, die früheren entweichen, spätere treten ein. Peter hat auch die dritte Vorstellung kurz vorher im Bewußtsein gehabt; sie ist daraus gewichen; nun ist sie wie verschwunden, vergessen, er kann sie nicht finden, als ob er sie nie gedacht hätte.

*) Soldatenleben aus dem Krieg und Frieden.

Die Gesundheit und das normale Mittelmaß des psychischen Processes würde erheischen, nicht daß er nothwendig alle Vorstellungen gleichzeitig im Bewußtsein habe, aber daß sie zur Bewegung in dasselbe bereit stehen; der Denkact, den er vollziehen soll, besteht aus dem Pulver einerseits und den drei Stoffen anderseits; diese sollten sämmtlich, ob innerhalb oder außerhalb des Bewußtseins in Mitwirkung, im Zustande der Mitschwingung sich befinden, dann würden sie auf Erfordern auch ins Bewußtsein treten.

Dies also ist es, wie oben bereits angedeutet, was wir in jedem psychischen Proceß zu erkennen haben: nicht nur aus denjenigen Elementen besteht, nicht nur in denen spielt er, welche sich im Bewußtsein befinden, sondern zugleich in jenen, welche außerhalb desselben vorhanden aber mitschwingend mit jenen zu einem Denkact verbunden sind.

Also nicht bloß durch die Verdichtung des Denkens, oder dadurch, daß der Inhalt innerhalb des Bewußtseins reicher und energischer ist, wird die Enge desselben überwunden, sondern auch dadurch, daß neben und mit den bewußten Elementen eine — mit der Ausbildung steigende — Summe unbewußter in Mitschwingung versetzt, dadurch regsam und beweglich, also fähig gemacht werden, jedenfalls in den Act des Denkens und nöthigenfalls auch in den des Bewußtseins einzutreten.

Unter den Formen nun, welche das Zusammenwirken von bewußten und unbewußten Elementen im psychischen Proceß annimmt (und welche der genaueren psychologischen Forschung noch harren), ragt eine besonders hervor, die wir als Repräsentation bezeichnen.

Dieser bei höherer Ausbildung des Geistes sehr häufig und bei der Beschäftigung mit verwickeltem und zusammen-

gesetztem Inhalt fast immer auftretende Proceß besteht nun darin:

Der Gedankeninhalt, welcher den Gegenstand unserer Denkthätigkeit ausmacht, aus einer Summe von Anschauungs- oder Begriffselementen besteht, tritt nicht selbst ins Bewußtsein oder auch nur in den wirklichen Denkact ein, sondern er wird durch eine Vorstellung vertreten. Unser gegenwärtiges Denken betrifft einen vollen, weiten, zusammengesetzten Gedankeninhalt, aber dieser wird nicht selbst gedacht; an seine Stelle tritt eine bloße Vorstellung, welche sich auf denselben bezieht, ihn im Denken vertritt. Wir sagen oder denken z. B. „das Vaterland ist in Gefahr". Das „Vaterland" ist eine weitverzweigte Summe von statistischen, ökonomischen, moralischen und politischen Gedankenreihen; aber von alle dem denken wir jetzt bei diesem Ausspruch nichts weiter als eine flüchtige Vorstellung, welche sich auf jenen Inhalt bezieht. Der Gedanke, daß es in Gefahr sei, bezieht sich auf den ganzen und vollen Gedankeninhalt des Vaterlandes; aber wirklich gedacht wird dieser Inhalt jetzt entschieden nicht; die bloße Vorstellung „Vaterland" aber, welche — wirklich gedacht wird, um das Prädicat daran anzuknüpfen, enthält eine bloße Hindeutung auf den mannigfaltigen Inhalt; eine Hindeutung, welche vollkommen genügt, um den Gedanken, welchen wir jetzt wirklich denken (und denken wollen) vollkommen zu verstehen*). Ein anderes Beispiel: der Richter oder die Geschworenen haben die Anklage, die Vertheidigung, die Zeugenverhandlung vernommen; jetzt fällen sie ihr Urtheil. Wiederholen sie sich etwa Wort für Wort, die ganze Verhandlung? gewiß nicht; ihr

*) Von der Bestimmtheit des Vorstellungsinhaltes und seiner Verschiedenheit in Subject und Prädicat wird weiterhin geredet werden.

gegenwärtiges Denken bezieht sich nur auf die ganze Summe von Gedankenmassen, an deren Stelle kurze, flüchtige Vorstellungen gegenwärtig gedacht werden.

Das Wesen der Repräsentation können wir durch die Verschiedenheit von der Verdichtung erläutern. Obwohl beide im wirklichen psychischen Leben, häufig sogar innerhalb eines und desselben Gedankenlaufs neben einander stehen, oft auch in einander übergehen, indem bald die bloße Repräsentation sich mit dem repräsentirten Inhalt thatsächlich erfüllt und zur Verdichtung wird, bald was eben noch Verdichtung war, zur bloßen Repräsentation sich verflüchtigt, so kann man doch für die analytische Erkenntniß beide als Extreme ansehen, die einander beleuchten.

In der Verdichtung erscheint der momentane Denkact erfüllt und gesättigt von dem ganzen Inhalt, welcher zur Schöpfung des gegenwärtigen Gedankens ins Spiel kommt; in der Repräsentation erscheint der Denkact von dem wirklichen Inhalt vollkommen entleert und durch eine bloße Beziehung oder Hindeutung auf denselben ersetzt.

Wenn der Historiker aus vielen zerstreuten Notizen über die Anlagen, Erlebnisse und Handlungen eines Mannes ein scharf geprägtes Bild seines Charakters; wenn er aus unzähligen Daten, welche vereinzeltes Geschehene anzeigen, das gedrängte und doch treue Bild eines Krieges, einer Revolution, eines Systemwechsels; wenn er aus zahlreichen Depeschen und Berichten, Entwürfen und Veränderungen den Gang einer Verhandlung mit ihren Motiven und Erfolgen in wenigen Zügen anschaulich macht; wenn er, um auch das Einfachste zu nennen, von einer litterarischen Erscheinung in knappen Worten eine genügende Kunde des Inhalts gibt: in allen diesen Fällen sind große Massen von Vorstellungen in ge-

ringeren Reihen derselben dergestalt verdichtet, daß zwar ihre Form gänzlich verändert und veredelt, ihr Gehalt aber bewahrt ist. In den wenigen Vorstellungen ist wirklich und wesentlich enthalten, und (meist) durch eine höhere Form geistiger Thätigkeit das ergriffen, was in einer früheren, niedrigeren Form nur durch eine viel breitere Masse von Einzelvorstellungen erfaßt werden konnte. Wirkliche Vertretung aber von Vorstellungsreihen durch einzelne Vorstellungen (oder von Vorstellungsmassen durch einzelne Reihen derselben) tritt dann ein, wenn zwar jene in diesen nicht wirklich enthalten sind, wohl aber von ihnen im psychischen Proceß mit Sicherheit vorausgesetzt werden, dergestalt daß, wenn die vertretenden Vorstellungen im Bewußtsein erscheinen, durch sie verbürgt ist, es würden auch die vertretenen Massen, wenn es nöthig wäre, ebenfalls ins Bewußtsein eintreten. Dadurch nun wird es möglich, mit den vertretenden Vorstellungen so zu operiren, als ob die vertretenen Massen gegenwärtig gegeben wären; jene treten in den weiteren Verlauf des Gedankenganges als Elemente ein, welche den Gleichwerth für diese darstellen, wenn auch dieser Gleichwerth nicht in Bezug auf den logischen Inhalt, wie bei den Verdichtungen der Fall ist, sondern nur in Bezug auf den psychologischen Proceß und Erfolg vorhanden ist. Merken wir uns z. B. den Inhalt eines Buches oder urtheilen über denselben, so haben wir jedenfalls nicht die ganze Vorstellungsmasse, aus der es besteht, gegenwärtig im Bewußtsein; wohl aber gründet sich unser Urtheil darauf und wird zu einem, das wir begründen können allein dadurch, daß wir die ganze Masse, die durch wenige Vorstellungen vertreten ist, allmählich (wenigstens in verdichteten Reihen) hervortreten lassen könnten.

Daß uns für den Fortgang jedes höheren Denkprocesses, für theoretische, ethische und ästhetische Beurtheilung diese verdichteten und vertretenden Vorstellungen denselben und, was nicht ungesagt bleiben darf, besseren Dienst leisten, als die breite Masse, welche durch sie verdichtet oder vertreten wird, dies gehört zu den folgenreichsten Eigenschaften im Organismus unserer inneren Thätigkeit und begründet eine Oekonomie der geistigen Kraft, ohne welche der Mensch immer in den Niederungen des Vorstellungslebens gefesselt bliebe*).

Im alltäglichen Gedankenlauf in Leben und Wissen pflegen Verdichtungen und Vertretungen nicht nur neben, sondern auch für einander einzutreten; aber eine etwas schärfere Beobachtung würde den verschiedenen Charakter beider eben so leicht erkennen, wie der glückliche Tact ihn ausübend beachtet. Jedes gute Resüme z. B. eine Debatte durch den Präsidenten, welches voraussetzt, daß die Anhörung derselben vorausgegangen, und uns die vollständige Wiederholung unnöthig macht, beruht vorzugsweise auf Vertretungen; jeder historische Bericht über dieselbe, der die fehlende Anhörung ersetzen soll, auf Verdichtungen. — Handbücher der Geschichte, auf des Vortrags Ergänzung zählend, dürfen Vertretungen geben, während Philosophie der Geschichte die letzten und höchsten Verdichtungen zu leisten hat.

Erinnern wir uns noch des Beispiels, das für exacte, normale und erfolgreiche Verdichtung in dem Studium eines

---

*) Wie aber diese Veredlung des Denkens dennoch auch zur Verflachung führen, wie die beschleunigte Bereicherung zur Flüchtigkeit und inneren Verarmung ausarten kann, gerade so wie der Leib nur mit den reinen Extracten und Sublimaten der Nahrungsstoffe versehen dennoch hinsiechen würde, dies weiter auszuführen liegt uns hier fern. (Vergl. übrigens Zeitschrift für Völkerpsychologie Bd. II. S. 61 f.)

in §§ abgetheilten wissenschaftlichen Gedankenganges oben (S. 231) gegeben war. Etwaige Ueberschriften der Paragraphen würden vor der Lectüre Vertretungen sein; nach der Lectüre können eben dieselben Worte Verdichtungen enthalten. Aber eben so etwa die kurzen auszüglichen Notizen, die wir uns vom Gelesenen machen; sie können (für das weitere Nachdenken verwendet werden sie) Verdichtungen sein; für eine bloße flüchtige Uebersicht über den zurückgelegten Gedankenweg werden sie sich zu bloßen Vertretungen umwandeln. — Der Redner oder Schriftsteller mag bei der Erzeugung seiner Gedanken mit den Worten Verdichtungen verbunden haben, der Hörer und Leser knüpft vielleicht nur Vertretungen daran. Der durch methodisch aufsteigende Abstraction gebildete Begriff etwa einer Pflanzengattung, wie ihn der Botaniker denkt, ist eine Verdichtung seines ganzen Umfangs in seinem Inhalt; der alltägliche Gebrauch dieses Gattungsnamens ist eine bloße Vertretung.

Wenn wir auch von weiteren Ausführungen und Anwendungen dieser z. B. für die Pädagogik höchst wichtigen psychologischen Kategorieen hier absehen, muß doch auf einen Unterschied noch hingewiesen werden:

Vertretungen können entweder in uns gegebene Gedankeninhalte mit der in ihnen vorhandenen Fülle und Bestimmtheit betreffen, oder in bloßen Hinweisungen und Hindeutungen auf solchen Gedankeninhalt bestehen, den wir noch gar nicht besitzen. Die Ueberschriften der Paragraphen, die Inhaltsverzeichnisse eines Buches vor Kenntniß des Gehaltes, welcher dargeboten wird, auch die Worte des Redners und Schriftstellers können bloße Hinweisungen auf ein Inhaltsgebiet sein, welches uns in unserem Innern noch gar nicht gegeben ist; sie enthalten fast nur die Aufforderung etwas dabei zu denken,

und es hängt von dem Schatze unserer eigenen Gedanken ab, ob wir überhaupt im Stande sind, dieser Aufforderung nachzukommen.

Nunmehr können wir den Gedanken kurz aussprechen: „Vorstellungen“ sind Repräsentationen, Vertretungen eines in unserer Seele vorhandenen Gedankeninhalts, und Wörter sind Lautcomplexe, welche Vorstellungen bedeuten. Der Proceß der Vertretung vollzieht sich in unserm Geiste vorzugsweise durch den Gebrauch des Wortes, welches mit seiner Vorstellung den Denkinhalt vertritt, oder Worte enthalten als ihre Bedeutung Vertretungen von Denkinhalt.

Indem die Seele nunmehr nicht bloß mit dem durch eine (von außen oder innen gegebene) objective Anregung erzeugten Denkinhalt beschäftigt ist, sondern mit dem gänzlich ihrer eigenen Thätigkeit entstammenden geistigen Gebilde, welches jenen Inhalt vertritt, ersteigt sie eine höhere Stufe, vollzieht sie eine neue nach der Seite ihrer Subjectivität potenzirte Art von psychischen Processen.

Demnach werden wir die erste, allgemeinste und allen übrigen zu Grunde liegende Form der bedeutsamen Einwirkung, welche die Sprache auf die Thätigkeit der Seele ausübt, kurz und bestimmt als die Entwickelung einer neuen Stufe der Seelenthätigkeit bezeichnen; von der Anschauung gelangt sie zur Vorstellung.

Die Verschiedenheit beider kann man schon aus der oben geführten allgemeinen Erörterung erkennen; die einzelnen Momente der Verschiedenheit zwischen beiden aber werden wir zugleich mit dem Nachweis ihrer Entstehung durch die Sprache darstellen.

Betrachten wir nun zunächst die Entwickelung der Vorstellungen aus der Anschauung.

Wir haben die Sprache aus der psychisch-organischen Natur des Menschen auf derjenigen Stufe des Seelenlebens entspringen sehen, auf welcher die Seele aus den empfangenen Eindrücken (den innerlich gewordenen Empfindungen) Anschauungen bildet; das Wort als ausgesprochener Laut ist ein Erfolg der organischen Wechselbewegung zwischen Seele und Leib; die Bedeutung des Wortes aber entsteht erst dadurch, daß die Seele ihre eigene Anschauung und den eigenen Laut als verbunden in sich wahrnimmt; dieses innere Wahrnehmen der beiden Anschauungen (des Dinges und des Lautes), dies, daß die Seele in sich die Anschauung und das Wort findet, und sieht ist eine neue Thätigkeit des denkenden Wesens, eine neue Auffassung nicht eines Aeußeren, sondern des eigenen Innern, und wenn wir die einfache Auffassung eines Objects im Denken Anschauung nennen, so ist jenes also eine Anschauung der Anschauungen*), und diese nennen wir Vorstellung.**)

Die Vorstellung ist also eine innerlich wiederholte und dadurch fixirte Auffassung des Objects. Beides aber geschieht

---

*) Ich sage Anschauung der Anschauungen, nämlich beider, der Ding- und der Laut-Anschauung, beide zusammen sind das Object der neuen Thätigkeit, des Vorstellens und beide werden dadurch zu einer Einheit; gerade so wie die primäre Anschauung die mehreren Empfindungen, so macht die Vorstellung die beiden Anschauungen zu einer Einheit. Daher ist auch in der Vorstellung der Inhalt mit dem Wort in einer solchen Weise verbunden, daß nur eine besondere und absichtliche analytische Thätigkeit sie als gesondert auffassen kann, so daß wir in der Vorstellung immer mit Worten denken.

**) Es ist Steinthals Verdienst, zuerst die Vorstellung als Anschauung der Anschauung bezeichnet zu haben; und es ist ein wirkliches Verdienst, weil der Proceß des Vorstellens dadurch aus der vermeintlichen Einfachheit, welche man ihm früher zugeschrieben, in seine gesonderten Elemente sich zerlegt. — Meine Einführung des Gesetzes der Apperception in die Bildung der Vorstellungen verdanke ich höchst wahrscheinlich ebenfalls diesem glücklichen Anknüpfungspunkt.

nur erst durch die Sprache; wäre die erste Anschauung nicht mit einem Laut verknüpft, böte sich nicht dieser Laut als ein neues Object neben dem angeschauten der inneren Wahrnehmung dar, so würde die Seele auch nicht zu einer erneuten Wahrnehmung ihrer Anschauung veranlaßt sein; sie würde die Anschauungen der Dinge besitzen und nur von Anschauungen zu Anschauungen fortschreiten. Eben so wird die erworbene Anschauung dadurch, daß sie mit dem Laut verbunden ist, fixirt, in der Seele als ihr specifisches Eigenthum befestigt; sie hat nun nicht mehr blos jenen Inhalt, welcher dem Gegenstand entnommen ist, sondern zugleich ist das Zeichen der eigenen Thätigkeit ein psychologisch gleichstehendes, mit jenem sich gleichmäßig reproducirendes Merkmal desselben.

Vorstellung also ist die durch das Wort bewirkte Apperception irgend eines ursprünglichen Denkinhalts oder einer Anschauung; Vorstellen oder in Vorstellungen denken heißt also den Denkinhalt in derjenigen Form und Fassung denken, welche er durch das Wort, dessen Bedeutung er ist, also durch die sprachliche Apperception desselben empfangen hat.

Bevor wir aber diesen Erfolg der Apperception, die Verschiedenheit des Denkinhalts in der Anschauung und in der Vorstellung genauer darstellen, ist es nothwendig die Lehre von der Apperception, deren Grundzüge wir oben S. 42 angedeutet haben, sowohl um ihrer selbst als um des Verständnisses jenes Erfolges willen zu ergänzen.*)

---

*) Ich bemerke ausdrücklich, daß ich mich auf das Nothwendigste in der Darstellung beschränke. Weitere Ausführungen und vielfache, äußerst werthvolle Anwendungen der Apperception findet man zunächst bei Steinthal, Abriß der Sprachw. auf 100 Seiten ringender und eindringender geistiger Arbeit S. 166–263. Aber auch in den Aufsätzen von Cohen, Delbrück, Glogau, Siebeck, Tobler u. A. in der Zeitschrift für Völkerpsychologie. Dankbare Billigkeit und Bescheidenheit streiten in mir, ob ich auch den

Wir haben nämlich dort erstens nur von der Auffassung eines Gegenstandes vermittelst der Apperception überhaupt gesprochen; jetzt haben wir zu erkennen, daß es verschiedene Arten der Apperception gibt, deren verschiedene Erfolge zum Theil bereits angedeutet werden mußten. Sodann haben wir eine einmalige Apperception des Gegenstandes ins Auge gefaßt; jetzt haben wir den Erfolg zu beobachten, welcher da-

lebendig und energisch gedachten Aufsatz von L. Weis, Grenzboten, Juli 1876 citiren darf. Sinn und Richtung desselben sind aber von so allgemeinem Werth, daß ihn an dieser Stelle zu verschweigen eben so ungerecht wie undankbar wäre. Wissenschaftliche Kategorien von solcher Tragweite sind übrigens niemals das persönliche Verdienst des Einzelnen, sie sind Erzeugnisse historischer Entwickelung, an denen jener immer nur einen bescheidenen Antheil hat. Uebrigens hatte schon vorher Steinthal in Fichte-Ulrici's Zeitschr. f. Philos. Bd. 32 gezeigt, wie unsere Kategorie sich allmählich entwickelt hat, und gewiß nicht am wenigsten hat diese deutliche Einsicht in die Geschichte dieses Gedankens ihn befähigt, demselben eine so fruchtbare Ausgestaltung zu geben, wie es in dem eben citirten Werke geschehen ist. Dies aber will ich schließlich noch bekennen, daß sich mir im Laufe von zwanzig Jahren durch die Arbeit der Genossen die Ueberzeugung immer mehr befestigt hat: die Erkenntniß des Apperceptionsprocesses ist der Schlüssel zur Erklärung aller Entwickelung und aller schöpferischen Thätigkeit sowohl des Einzelnen wie des Volksgeistes; und wenn diese Erkenntniß mit ihren Anfängen auf Kant und Herbart zurückgeht, so hat sie, trotz ihrer reichen Entfaltung in unseren Tagen, die tiefere Durchbildung und fruchtbarste Anwendung (z. B. auf Pädagogik) von der Zukunft zu erwarten. Namentlich von dem, was man im engeren Sinne denken nennt, hatte man vormals und wird man auch in der Zukunft keine wirkliche Einsicht haben, keine analytische Erkenntniß des inneren Vorgangs, es sei denn, daß man die Thatsachen aufsucht, welche jetzt als Apperceptionsprocesse erkannt und benannt sind. Mögen dann die Kategorien und die Namen wechseln, um noch feinere und tiefere Ansichten vom inneren Geschehen zu bezeichnen: die unbestimmten Sammelnamen Verstand, Vernunft, Intellect u. dgl. liegen jedenfalls hinter uns, und alle Versuche, die sogenannte Associations-Psychologie durch jene anachronistisch zu ersetzen, werden immer scheitern, weil — unter diesen oder anderen Namen und Formen — nur die Erkenntniß der psychischen Elemente oder einfachsten Erscheinungsformen, ihrer Verbindung und ihrer Bewegung einen erklärenden Einblick in das gesammte geistige Leben gewähren kann.

raus hervorgeht, daß mehrere, nach einander folgende und von einander abweichende Apperceptionen desselben Gegenstandes stattfinden.

Jedes Wiedererkennen eines Dinges oder einer Person zeigte uns die einfachste Form einer Apperception; denn wir empfangen nicht bloß einen bestimmten, so und so gearteten Eindruck von dem Dinge, wir vollziehen nicht bloß den Proceß der Wahrnehmung (Perception), sondern zugleich kommt unsere frühere Vorstellung des gleichen Gegenstandes ihm entgegen und wir erkennen ihn als den gleichen; oder auch als nur ähnlichen. Dieser Proceß bleibt offenbar derselbe, auch wenn er zu völlig negativem Erfolge führt. Wir suchen etwa ein bestimmtes Haus in der Straße, ein Buch im Schrank, eine Person in der Gesellschaft; wir sehen die verschiedenen Individuen an, mit der Vorstellung des Gesuchten im Bewußtsein; Der und Dieser und der Dritte ist es nicht, aber jener ist es.

Aber nicht bloß das Wiedererkennen des bereits Erkannten, sondern alle Erkenntniß selbst besteht in einem Apperceptionsproceß, und zwar dergestalt, daß wir irgend ein Gegebenes durch irgend eine allgemeine Vorstellung appercipiren. Wir besitzen auf jeder Stufe der Bildung solche allgemeine Vorstellungen von Gattungen, Arten, überhaupt Qualitäten von Dingen und Ereignissen; alles Einzelne erkennen wir dadurch und dadurch allein, daß wir es durch eine jener allgemeinen Vorstellungen appercipiren, es als zu diesem Allgemeinen gehörig, als mit demselben gleichartig auffassen. Hier ist ein Ding oder Ereigniß; was ist es? seine Bestimmtheit als Einzelnes für sich allein nehmen wir wahr! wir sehen oder hören es, wir erkennen seine Beschaffenheit; aber dies genügt uns nicht, wir wollen wissen, zu welcher Gattung oder Art von Dingen ge-

hört es. Vor uns liegt ein gedrucktes Blatt; wir sehen die Buchstaben, können es lesen. Zu welcher Sprache gehört es? Um es entsprechend zu appercipiren, müssen wir natürlich die appercipirende Vorstellung besitzen. Wir sagen etwa: es ist nicht deutsch, nicht englisch, nicht französisch; diese Sprachen verstehen wir und finden, daß das Blatt nicht Worte derselben enthält. Ob es aber italienisch oder spanisch ist, können wir nur wissen, wenn diese Sprachen uns bekannt sind. — Oder, wir haben eine Erzählung gelesen; diese als solche und für sich allein kennen wir. Aber: ist es eine Novelle oder ein Roman? d. h. also zu welcher Gattung von Erzählungen gehört, unter welchen allgemeinen Begriff der Poetik fällt sie? — Diese Pflanze hier, ist sie ein Baum oder ein Strauch? oder welcher Art und Gattung gehört sie an? —

Welche folgenreiche und schwerwiegende Bedeutung die richtige oder eine neue Apperception des sonst schon gekannten Gegenstandes gewinnen kann, werden wir an solchen Beispielen sehen, wie die Apperception des Dampfes als bewegende Kraft (siehe weiter unten). Nicht bloß besteht alle Schöpfung der Wissenschaft in der Entdeckung und Aufstellung allgemeiner Begriffe, sondern auch alle Anwendung derselben besteht in der Apperception der einzelnen Dinge und Ereignisse durch die aufgestellten allgemeinen Begriffe.

Dieser Proceß der Apperception ist meistentheils ein verwickelter und die vollkommene Ausübung desselben wird zur Kunst. Er ist verwickelt; denn weder ist die allgemeine Vorstellung, durch welche, noch das einzelne Ding oder Ereigniß, an welchem die Apperception vollzogen werden soll, einfach, sondern zusammengesetzt, aus vielen Elementen bestehend. Die einzelnen Elemente des zu erkennenden Dinges und die entsprechenden Elemente in der allgemeinen Vorstellung enthalten

die Motive und zureichenden Gründe für die Angemessenheit der Apperception oder ihren Mangel. Der Arzt steht am Krankenbett; der Zustand des Patienten soll richtig erkannt, d. h. soll von derjenigen allgemeinen Vorstellung der Pathologie appercipirt werden, welcher er wirklich entspricht. Die schärfste und gesammelte Auffassung aller wesentlichen Merkmale im Zustand des Kranken aber auch die größte Regsamkeit aller allgemeinen Begriffe, durch welche er erfaßt werden kann, ist erforderlich, damit die angemessene Apperception stattfinden, d. h. die Krankheit wirklich als das, was sie ist, erkannt werden kann. Nicht anders ist es beim Juristen. Den einzelnen Rechtsfall erkennen, heißt die gegebene Thatsache unter den zutreffenden allgemeinen Begriff befassen (subsumiren) also durch diesen appercipiren. Die Prüfung der einzelnen Elemente in der Thatsache, die sorgsame Vergleichung derselben mit den einzelnen Elementen des allgemeinen Begriffs ist die oft sehr schwierige und verwickelte Arbeit des Geistes, welche offenbar aus einer Zerlegung der allgemeinen Apperception in ihre Theile besteht. Von welchem Einfluß es also ist, welche der möglichen appercipirenden Vorstellungen in uns zur Action gelangt, um die einzelne Thatsache durch sie aufzufassen, bedarf nun wohl keiner weiteren Erörterung; ich will deshalb nur an das eine so interessante Beispiel erinnern, welches die Blätter seiner Zeit berichtet haben. Nach der grauenvollen That des Thomas waren viele Juristen in einer parlamentarischen Soiree beim Fürsten Bismarck versammelt; dieser richtete an jene die Frage; worauf die Anklage gegen Thomas wohl lauten würde, und siehe da! vier verschiedene Juristen hatten vier verschiedene Begriffe (Mord, Brandstiftung u. s. w.), durch welche sie jenes Ereigniß appercipirten.

Es ist wohl selbstverständlich, daß eine Erörterung dessen,

was in der Wissenschaft (und Gesetzgebung) geschehen muß, um die vollkommensten Apperceptionsorgane zu schaffen und dessen was für die Ausbildung ihrer Jünger geschehen muß, zur Sicherung der vollkommensten Apperceptionsprocesse, dieses Ortes nicht ist. Daß alle Pädagogik, bis hinauf zur Universitätspädagogik von der Erkenntniß dieser psychologischen Processe ihre Vollkommenheit zu erwarten hat, leuchtet von selbst ein.

Schon früher ist darauf hingewiesen, daß wir Alle naturgemäß nicht bei der reinen Perception, auch nicht bei der Apperception des Einzelnen als solchen stehen bleiben, sondern immer zur Apperception durch ein Allgemeines fortschreiten. Ein englischer Arzt, ich glaube Dougald Stewart, hat sehr treffend bemerkt: in dem Bericht eines jeden Patienten über seine Krankheit ist jedes Wort eine Theorie. Falsche, irreleitende Apperceptionen sind deshalb eben so häufig, wie natürlich. Dies um so mehr, weil in Folge der vielfachen Zusammensetzung einerseits der einzelnen Dinge und andererseits der allgemeinen Begriffe, in der That mehrfache Apperceptionen desselben Gegenstandes nothwendig eintreten werden. Wir haben die verschiedenen Merkmale sowohl der appercipirenden als der appercipirten Vorstellung die Gründe für die Apperception genannt; folglich kann es in den gleichen Dingen verschiedene Gründe für eben so verschiedene Apperceptionen geben. Ein einfaches Beispiel kann dies anschaulich machen; alles Messen, wissen wir, ist eine Apperception des Gegenstandes durch das Maß; der bestimmte Maßstab aber ist der jedesmalige Apperceptionsgrund. Vor uns ist irgend ein Gebäude; „das ist ein schönes Haus", sagt der Eine; „man kann es einen Palast nennen", meint der Andere; ein Dritter aber bemerkt: „ja, indeß verglichen mit dem Hause des N. N. ist es eine Hütte."

Allgemeiner also wird der Grundsatz lauten: je nach den mitwirkenden Vorstellungen, welche die appercipirende und zu appercipirende begleiten, wird die Apperception verschieden ausfallen.

Hieran schließt sich, um diesen Gedanken vor der weiteren Ausführung über die Arten der Apperception abzuschließen (da er sich mit selbstverständlichen Wandelungen auf alle bezieht), die Methode, wie wir von einer irrigen Apperception zu einer zutreffenden übergehen, die eine aufzugeben und die andere dafür eintreten zu lassen innerlich gezwungen werden. An sich ist jede Apperception ein naturgesetzliches, psychologisches Ereigniß; die übelen Folgen desselben aber können wir und zwar dadurch überwinden, daß wir ein anderes, eben so naturgesetzliches Ereigniß eintreten lassen, welches mit der Wahrheit der Dinge und den logischen Gesetzen sich in Harmonie befindet, und daß wir diesem die größere Macht gegen jenes durch die den neuen Apperceptionsgründen einwohnende Kraft zuführen.

Ein einziges, aber classisches Beispiel mag diesen Gedanken erläutern. Es ist die Vorstellung Rechas vom Tempelherrn.

Damit ich mich kürzer fassen darf und doch auch die köstliche poetische Durchführung des psychologischen Processes dem Leser nicht entgehe, bitte ich denselben, den Nathan von Lessing zur Hand nehmen, und des ersten Aufzugs zweiten Auftritt ganz durchlesen zu wollen. Recha also, von Kindheit auf an die Vorstellung gewöhnt, daß es Engel gebe, daß diese bestimmt und bereit sind, den Menschen als Retter in Gefahren beizustehen, daß sie lichte und beschwingte Wesen sind, wird in dem Augenblicke, wo Sinn und Seele ihr aufs Heftigste erschüttert, das Gemüth von höchster Todesangst

bewegt ist, — von einem starken, schönen, in den weißen, vorgespreizten Mantel eingehüllten Wesen leicht und sicher aus dem Brand getragen, und dies Wesen verschwindet wieder. Wer oder was ist dieses Wesen? Kein Wunder, daß sie die, durch die gewaltige Aufregung unbestimmte, sinnliche Wahrnehmung durch den Lieblingswahn, der, an sich so schön, auch dem menschlichen Stolze schmeichelt, appercipirt: es sei der Engel einer gewesen, und da jeder Mensch einen hat, es sei ihr Engel gewesen. Wie fest und stark der Erfolg dieser Apperception, dieser mit der altgewohnten und liebgewordenen, inmitten heftigster Erschütterung auftauchenden und in der fieberkrank erregten Phantasie fortwirkenden Vorstellung gebildeten Apperception bereits ist, sehen wir daraus, daß sie vor der Reflexion Stand hält, und wie Alles, was stark im Gemüthe ist, die Dialektik in den Dienst nimmt, und mit „sinnreichen Schlüssen" ernährt, was die Phantasie geboren hat. Festgenietet ist der Wahn und jede einzelne Niete ist von zweifelloser Haltbarkeit; keine der physikalischen oder der religiösen Vorstellungen, die ins Spiel kommen, kann oder will Nathan bestreiten; doch will er die Anwendung auf den gegebenen Fall nicht gelten lassen.*) Was also soll geschehen?

Eine ganz neue Vorstellung, welche einen neuen Apperceptionsgrund zu Gunsten einer anderen appercipirenden abgeben kann, führt es ins Feld. Eine in physikalischer Beziehung sogar sehr schwache Vorstellung, denn sie ist ja nur eine hypothetische: der betreffende Retter ist vielleicht krank; aber es ist zugleich eine ethische Vorstellung, eine von siegender Macht über alle anderen Vorstellungen, weil eine, welche un-

*) Freunden der Aufklärung sollte der psychologische Vorgang, der hier erörtert wird, der genauesten Erwägung aus Gründen werth erscheinen, welche keine Darlegung erheischen.

bedingte Anerkennung heischt: für den kranken Retter „ist etwas zu thun“. — Aber nun enthalte ich mich aller weiteren Zergliederung dieser noch viel mehr ethisch als psychologisch gewaltigen Durchführung der neuen Apperception: „Denn genug, es war ein Mensch!“ —, eine Apperception, welche mit dem sittlichen Grunde, dem sie entspringt, die physikalische und die religiöse Vorstellungsgruppe von einem Engel wie Nebel vor der Sonne zerfließen macht.*) —

Unser Wissen, das was wir durch die geistige Thätigkeit überhaupt erstreben und gewinnen, ist weitaus nicht erschöpft dadurch, daß wir die Erscheinungen (Dinge oder Vorgänge) als diese einzelnen, welche sie sind, wiedererkennen, als mit sich, will sagen, mit unserer früher gewonnenen Vorstellung von ihnen identische auffassen; noch auch darin, ihre Beschaffenheit, ihr Wesen zu erkennen, indem wir sie als ein Exemplar einer Art oder Gattung appercipiren.

---

*) Auch in der „Erwartung“ von Schiller besitzen wir gleichsam eine kleine Sammlung einfacher aber auch minder lehrreicher Beispiele von je zwei auf einander folgenden Apperceptionen einer und derselben Erscheinung. Die erste ist allemal die täuschende, die zweite die treffende. Der Grund, weshalb hier die zweite Apperception sich so sicher und siegreich gegen die erste geltend macht, liegt nicht blos darin, daß wenn jene richtig wäre, Wahrnehmungen eintreten müßten, welche nicht eintreten, nämlich die der Erscheinung nothwendig hätten folgen müssen; — wenigstens hat sich der Dichter damit nicht begnügt — sondern auch darin, daß jede Erscheinung länger andauert als die vermeinte dauern würde und nun auch die Ursache deutlich sichtbar wird, welche sie erzeugt hat. Das Pförtchen hat nicht geklirrt; denn noch schwirrt des Windes Wehen durch die Pappeln. Es schlüpfte Niemand mit eilendem Lauf, sondern der aufgescheuchte Vogel wird jetzt im Fluge wahrgenommen. Nicht eine flüsternde Stimme hat gerufen, sondern noch zieht der Schwan seine Kreise. Es glänzt kein seidenes Gewand, aber die Säule flimmert dauernd an der gleichen Stelle. Nur wenn anstatt der Tritte im Laubgang der Fall der Frucht gehört wurde, ist auch der Fall vorüber; aber die Frucht liegt noch da und die schwankende Apperception des Ohres wird durch das Auge entschieden.

Nicht bloß kennen sage ich, auch nicht bloß erkennen, sondern begreifen wollen wir die Dinge. Begreifen, das heißt, sie im weitesten Sinne in ihrem Zusammenhange denken.

Der Beziehungen der Dinge zu einander, welche wir in unserem Denken ergreifen, gibt es viele und verschiedene; mit aller Bestimmtheit und allem Nachdruck dürfen wir es aussprechen: die Entdeckung dieser Beziehungen, das Ergreifen derselben im Denken, die Apperception der gekannten und erkannten Erscheinungen durch diese ihre Beziehungen macht den Inhalt aller fortschreitenden Entwickelung des Geistes, des öffentlichen wie des individuellen Geistes aus. Das Entdecken, Erfassen, Aufstellen neuer Beziehungen überhaupt bezeichnet die großen Epochen, die Anwendung und Durchführung derselben in den einzelnen Erscheinungen erfüllt und gestaltet die fortlaufende Geschichte aller geistigen Cultur.

Es wird hier genügen, von der Mannigfaltigkeit dieser Beziehungen, in denen die Menschheit, jedes Volk und dann jedes Individuum die Erscheinungen der Welt appercipirt, eine flüchtige Andeutung zu geben. Die Erscheinungen, welche uns begegnen, sind zusammengesetzt; von den einzelnen wollen wir wissen, ob sie Theil eines Ganzen, Glied einer zusammenwirkenden Einheit von Wesen und Kräften sind. Nicht bloß was und von welcher Art ein Ding ist, sondern seine Stellung und seinen Werth, seine Leistung und seine Mitwirkung in irgend welchem zusammenwirkenden Ganzen wollen wir erkennen. Schließlich bilden alle Dinge zusammen ein Weltganzes, zu welchem die Ganzen als Theile sich verhalten; die Welt bildet ein System von stufenweise zu Ganzen verbundenen Theilen. Wie viele Dinge Einer kennt, wie viele Arten er unterscheidet, um die Dinge darunter zu befassen, und wie er die so gearteten Dinge als ein großes, verbundenes

Ganze ergreift, das macht seine Welt aus; als eine chaotische Masse liegen die unendlichen Summen von Vorstellungen der Dinge und Ereignisse im Geiste; aber jeder Act der Apperception, der irgend ein Ding als Theil eines Ganzen, ein Ereigniß als Glied in der Kette einer Geschichte auffaßt, ist ein Schritt vom Chaos zum Kosmos. Daß die meisten Menschen von den wenigsten Dingen eine solche im edelsten Sinne kosmische Anschauung besitzen, daß ein Jeder vorzugsweise in dem Erscheinungsgebiete des eigenen Berufs sie entwickelt, daß aber die universale Ausbreitung dieser Apperceptionsfähigkeit Aufgabe der allgemeinen Bildung ist, all dies hat seine Erläuterung in der Abhandlung über Bildung und Wissenschaft gefunden. (Vergl. 1. Band 3. Aufl. S. 75 ff.)

Aber nicht bloß wie die Dinge zusammengesetzt, wie sie als Theile zu Ganzen verbunden, sondern auch aus welcher Kraft und mit welchem Erfolg, fügen wir gleich hinzu, auch aus welcher Absicht und zu welchem Ziele sie mit einander verbunden sind, erfassen wir in fortschreitenden Apperceptionen. Den Ursprung der Dinge und ihre Folgen, die Leistung derselben und ihre Bestimmung fassen wir in unseren Denkacten auf, das heißt wir appercipiren sie als Ursachen und Wirkungen, als Zwecke und Erfolge. Wir begreifen die einzelne Handlung nicht bloß als Theil sondern als eine Wirkung des ganzen Charakters, das einzelne Ereigniß als Erfolg der wirkenden Kräfte, wie der führenden Ideen in der Geschichte.

Aber nicht bloß objectiv hängen die Dinge als Theile zu Ganzen, als Ursachen und Wirkungen, als leitende Zwecke und erzielte Erfolge zusammen, sondern alle diese Auffassungen objectiver Beziehungen, alle diese Apperceptionen ereignen sich in dem einen in sich zusammenhängenden, als Einheit thätigen Geist — wiederum sowohl dem öffentlichen wie dem indivi-

duellen Geiste. Auch hier verhalten alle Gedanken, in so fern sie nicht bloß als Inhalte gegeben, sondern im Proceß, in persönlicher That, erzeugt werden, sich zu einander wie Theile zum Ganzen, wie Glieder im Organismus, wie Wirkungen zur Ursache, wie Folgen zu Gründen, wie Mittel zu Zwecken. Je nach der Natur und dem Charakter, nach der Erfüllung und der Ausbildung des eigenen Ich, der Persönlichkeit gestaltet sich die Auffassung aller Dinge und Ereignisse. Dies ist die Bestimmung des individuellen Geistes, dies der höchste Vorzug der geistigen Individualität, ein Bild der Welt, zunächst seiner Welt zu gestalten; der höchste Vorzug auf der einen Seite, aber auch die Gefahr auf der anderen, daß die individuelle, die persönliche Gestaltung der Apperceptionen von der objectiven, absoluten, an sich seienden Wahrheit der Dinge abweicht.

Erinnern wir uns, daß die Generationen und Individuen ihre eigene geistige Arbeit zwar von vorn beginnen, dieselbe aber an überlieferte, an objectiv gewordene Formen und Gehalte der Weltanschauung anknüpfen; der Werth aller Individualität zeigt sich dann darin, daß sie durch den eigenen ringenden Kampf zu neuen Apperceptionen, sei es im großen Ganzen, sei es an einzelnen Theilen, sich aufschwingt; daß sie tiefer dringende, lichtvollere, umfassendere Apperceptionen vollzieht. Aus der Wechselwirkung des überlieferten und des schöpferischen, des objectiven und des subjectiven, des allgemeinen und des individuellen, des zeitlos absoluten und des zeitlich sich entfaltenden Geistes entspringt aller Fortschritt in der Geschichte desselben.

Alle individuell und subjectiv begründete Apperception aber beruht nicht bloß auf den Elementen und den Bewegungen des theoretischen, lediglich anschauenden und denkenden Geistes. Sowohl im Einzelnen wie im Ganzen, im Kleinen wie im Großen,

ist die Seele von Gefühlen bewegt, und von Willensrichtungen geleitet, und beide bestimmen die Form und das Ziel der individuellen Apperception. Nicht bloß die Intelligenz, auch das Gemüth der Persönlichkeit und der Volksseele bestimmen die Auffassung der Dinge und Ereignisse.*) Auch die schärfste psychologische Analyse zeigt uns, daß selbst im Volksgeist und vollends in der individuellen Seele neben all jenen erkennbaren und nach ihren Elementen unterscheidbaren psychischen Acten und Zuständen, ein das ganze innere Leben umspannendes, einheitliches Gepräge übrig bleibt, welches entweder die Individualität überhaupt oder die momentane Erregung derselben kennzeichnet, welches man mit dem Namen der Stimmung bezeichnet. Dunkel im Gleichniß, ist doch die Vorstellung hell, welche ein Dasein und Wirken der Stimmung in der Seele erkennt.

Im Allgemeinen zweifellos in Bezug auf ihre gesetzmäßige Entstehung aus der ursprünglichen Naturanlage, aus den historisch gegebenen Regungen, Thätigkeiten und Erfüllungen der Seele; im Besonderen aber unendlich schwierig in Bezug auf den Nachweis der Ursachen, die sie erzeugt haben, dient schon dies zur wesentlichen Charakteristik der Stimmung, daß sie in verschiedenen Individuen, wie in ihren verschiedenen Lebensmomenten eine ungleiche aber mehr oder minder unüberwindliche Macht ist. Aber gerade in Bezug auf die tiefsten und weitesten Erfolge der geistigen Thätigkeit, in Bezug auf den Charakter historischer Epochen, auf die Bildung allgemeiner Weltanschauungen in den Personen, in Bezug auf die Schöpfung vorzüglicher Werke sehen wir die Stimmung als die einflußreichste Gewalt zur Richtung und Ordnung der Apperceptionen. Solche Gegen-

---

*) Vergl. Ernst Riedel, Ansichten des Lebens. Berlin 1876. S. 10 fl.

sätze in der Weltanschauung wie Pessimismus und Optimismus, welche bei gleicher Kenntniß aller begründenden Thatsachen dennoch bestehen bleiben, sind das Erzeugniß der verschiedenen Stimmungen, und deshalb durch Demonstrationen nicht oder dann erst zu überwinden, wenn überhaupt die Demonstration*) über die Stimmung als siegende Macht sich erhebt. — In der bisherigen Darstellung der Formen und Motive der Apperception ist schon gelegentlich angedeutet, was wir noch ausdrücklich hervorheben müssen. Nicht auf theoretische Ziele allein gerichtet und nicht von theoretischen Motiven verursacht sind alle Apperceptionen der Dinge und Ereignisse; nicht bloß was die Dinge sind, ihre Beschaffenheiten, ihre Zusammenhänge wollen wir erkennen, sondern auch ihre praktische und sympathische Bedeutung innerlich erleben. Einerseits also sind es die Gefühle und ihre Erfolge, welche unsere Auffassung der Welt und der einzelnen Dinge, unsere Apperception derselben leiten; unsere Wünsche und Sorgen, unsere Neigungen und Bedürfnisse, unsere Sehnsucht und unsere Hingebung gestalten die Beziehung der Dinge zu uns und zu einander. Andererseits sind es über das Persönliche, über Fühlen und Wollen hinausgehend und als objective Macht wirkend und den Geist bewegend (neben den logischen Gründen und theoretischen Normen überhaupt), die gestaltenden Ideen, die ethischen, religiösen und ästhetischen Forderungen und Antriebe. Hier ist der Punkt, wo die allgemeine und die individuelle, die objective und die persönliche Auffassung sich am innigsten durchdringt, wenigstens durchdringen soll und kann. Die Apperception der Dinge durch die Kategorien der Idealität bewegt die Seele subjectiv

*) Oder wenn irgend ein anderer einzelner Zug des Geistes, etwa die praktische Willensrichtung, sittliche oder religiöse Ideale ausschließlich herrschend werden.

am stärksten, ergreift sie im Innersten, macht die objective Welt zur eigensten Sache der Persönlichkeit und dennoch drückt sie die innigste Hingebung, die Aufhebung aller egoistischen und die Erhebung zur unendlichen Auffassung der Dinge aus.

In der idealen Auffassung der Welt, in der Führung der Seele und ihrer Thätigkeit durch die Ideen liegt es aber zugleich, daß diese nicht bloß eine schauende, sondern eine schöpferische, nicht bloß erkennende sondern gestaltende, nicht bloß ideal-theoretische sondern praktische ist. Die Ideen, in der Seele wirksam, erregen zugleich das Gefühl, bewegen den Willen, führen zur schöpferischen That; sie sind Kategorien einer Apperception, welche die Dinge nicht bloß schaut, sondern gestaltet, ihr Wesen nicht bloß erkennt, sondern erzeugt; sie sind durchaus subjective Apperceptionen, welche aber zu einer objectiven Gestaltung führen, ideale Anschauungen, welche zu realen Thatsachen werden.

Endlich aber finden wir auf dem Uebergange von der theoretischen zur praktisch-idealen Apperception, auf dem Uebergange sowohl im culturgeschichtlichen, also völkerpsychologischen wie im individuell psychologischen Proceß eine Art von Apperception, die ich als die symbolische bezeichnen will.

Indem wir die Dinge der Welt theoretisch erkennen, fassen wir sie dennoch zugleich in einem Bilde, das nicht ihnen selbst, sondern unserer eigenen Thätigkeit entspringt und entspricht. Alle Gleichnisse, Parabeln, Allegorieen, alle Mythen und Symbole, unter denen wir die realen Erscheinungen darstellen, sind solche Apperceptionen. Neben dem realen und objectiven gewinnen die Dinge für uns und durch uns einen idealen und subjectiv geschaffenen Charakter. Dafür bedarf es eigentlich keiner Beispiele; unser ganzes Denken und Reden ist von diesen Apperceptionen durchzogen; führe ich nur das

eine an, daß Byron etwa die Gestirne der Nacht als „Poesie des Himmels“ bezeichnet, so mag man daran sehen, daß dies die astronomische Auffassung der Gestirne nicht bestreitet, nicht berührt; aber neben der gewaltigen Realität erscheint zugleich eine das menschliche Gemüth sympathisch ergreifende Idealität in der Auffassung derselben.

Ursprünglich allerdings beim Kinde wie in der Kindheit der Nationen pflegen diese symbolischen Apperceptionen an die Stelle der objectiv-realen zu treten, diesen vorauszugehen; dann werden die Gleichnisse zu Irrthümern, die Mythen zu Illusionen. Der Fortschritt des Menschen und der Geschichte besteht darin, daß die Subjectivität dieser Apperceptionen bleibt, aber ihrer sich bewußt wird, daß damit der Irrthum verschwindet, aber die Schönheit beharrt, oder, in anderen Beispielen, die sinnliche Täuschung vernichtet, aber die sittliche Veredelung gewahrt und*) erhöht wird.

Auch wir sagen, um an ein früheres Beispiel zu erinnern, der Tempelherr sei für Recha ein „rettender Engel“ gewesen; aber wir wissen, daß das Wort nicht logisch-reale Identität, sondern symbolische Analogie ausdrücken soll; ohne selbst an Engel zu glauben, appercipiren wir die reale Erscheinung durch das mythische Gebilde.

Noch einen Schritt weiter zurück — (um dies wenigstens anzudeuten) — und wir begreifen auch die Schöpfung dieses — nie gesehenen Gebildes durch den menschlichen Geist. — Geflügelte Wesen kannte man aus Erfahrung; die Götter sandten ihre Boten, den Menschen Botschaft, Heil und Hilfe zu bringen; vom Himmel her durch die Luft kommend, müssen sie beschwingte Wesen sein; beschwingt, ob sie gleich an Gestalt und

---

*) Wegen den Reinigung von dem symbolischen Beiwerk.

Bildung der edelsten des Menschen nicht nachstehen dürfen. Uebrigens ist im griechischen Angelos und im hebräischen Maleach der ursprüngliche Sinn des Wortes: „Bote“ (der Götter) noch gegenwärtig gewesen; für die neueren Völker und Sprachen aber ist „Engel“ nur das (aus prophetischen Schilderungen und plastischen Darstellungen bekannte) geflügelte, oder das liebliche, leidenschaftslose Wesen.*)

Von allen Arten der Apperception ist schließlich noch zu bemerken, daß sie nicht bloß vermittelst einzelner, einfacher oder zusammengesetzter Vorstellungen als Organen der Apperception zu Stande kommen, sondern eben so durch verdichtete Gedanken; Methoden des Denkens und der Arbeit, Maximen des Handelns, Regeln der Kunst sind psychische Organe, vermöge deren alles Einzelne, worauf sie sich beziehen, appercipirt wird. Hier ist es nicht ein einzelner Inhalt, durch welchen ein an-

*) Der durch Maß und ästhetischen Verstand ausgezeichnete Sinn der Griechen hat dem Hermes an Stelle der einer Menschengestalt entsprechend großen Flügel nur die gleichsam symbolischen, weil auch lösbaren kleinen Schwingen gegeben, die er an seine Füße befestigt.

In der modernen Malerei und Bildnerei, vollends wenn sie nicht traditionelle, sondern freigeschaffene Ereignisse darstellt, bleiben die ellenlangen Flügel an den voll ausgewachsenen Menschenleibern immer fremd und frostig. Auf den Fresken in der Vorhalle des Berliner Museums, in der „Blüthe Griechenlands“ werden dem Bildhauer, der vorn mit Hammer und Meißel arbeitet, seine künstlerischen Gedanken vom Genius durch den Hinterkopf eingeblasen; groß und kräftig gebaut, wie der Meister selbst, wirkt er mit seiner Einbläserei und vollends mit den ruhenden mannshohen Flügeln kalt und abstoßend. — Der plastische Fehler hängt hier freilich mit dem tieferen Mangel zusammen, daß wir immer noch, auch in unserer Sprache, für die höchste schöpferische Kraft des Geistes keine glücklichere, keine tiefere und keine deutlichere Apperception besitzen. Der „Engel“ ist unschuldig, aber der „Genius“ ist Ursache — und Erfolg zugleich — der Schuld, daß die Erkenntniß der Schöpferkraft des Geistes immer noch gehemmt und durch das bloße Wort verdeckt ist. Der Genius der neueren Sprachen ist von der Wissenschaft der Psychologie noch nicht dahin geleitet worden, sich selbst zu ergreifen und durch eine durchsichtigere Form zu ersetzen.

derer beleuchtet und neu gefaßt wird, sondern eine allgemeine Form des psychischen Processes, durch deren Anwendung alle Inhalte, die sie annehmen, eine neue Bedeutung gewinnen.*)

---

*) Disraeli drückt einen oft erfahrenen Gedanken wahr und poetisch aus, wenn er einmal sagt: „Es gibt Bücher — wenigstens zwei, drei davon kommen uns im Laufe unseres Lebens vor —, nach deren Durchlesen — so schwer auch die Ursache zu analysiren oder zu ermitteln ist — unser Geist einen großen Sprung gemacht zu haben scheint. Tausend für uns zeither dunkele Dinge empfangen Licht, eine Menge unbestimmter Gefühle erhalten Klarheit. Unser Verstand erfaßt alle Gegenstände mit einer Fähigkeit, Biegsamkeit und Kraft, die wir früher nicht besaßen. Er beherrscht sogar Fragen, die uns zeither in Verlegenheit setzten und von denen in dem fraglichen Buche überdies gar nicht einmal die Rede ist." — Wenn er dann auf die Frage: „Welche Magie ist das?" die Antwort gibt: „Es ist der Geist des erhabenen Autors, der sich durch einen magnetischen Einfluß mit unserem sympathisirenden Verstande vermischt, denselben leitet und inspirirt; durch diese geheimnißvolle Empfindsamkeit erstrecken wir dieselbe geistige Kraft, die er auf die abgehandelten Fragen angewendet, auch auf solche aus, die in dem Buche nicht vorkommen. Sein Genius bleibt eine Zeitlang in uns." — so werden unsere Leser der Poesie dieser Anschauung alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, jene „geheimnißvolle Kraft" aber werden sie in dem Erfassen und Anwenden neuer Apperceptionskategorien erkennen, welche ihre leitende, bildende und selbst schöpferische Macht offenbaren und von einem Denkgebiete auf viele andere übertragen können. Von solcher Art ist z. B. Spinozas Forderung, die Dinge sub specie alterni zu betrachten, oder alle Weisheit in dem rerum cognoscere causas zu suchen. Aber auch der Ausspruch, welcher die Reflexion des Dichters angeregt hat: „Das Zeitalter der Ruinen ist vorüber." Das Streben des modernen, die Abwehr des romantischen und des antikisirenden Geistes auf allen Gebieten des Wissens, des Handelns u. s. w. ist ausgeprägt dadurch, daß die Vergangenheit unter der Vorstellung der „Ruinen" appercipirt ist. Um so mehr werden wir aber auch anerkennen und ohne Geheimniß verstehen, was unser Autor dem obigen Gedanken hinzufügt: „Dasselbe wie mit Büchern ist es auch mit Menschen. Wir alle begegnen, wenigstens einmal in unserm Leben, irgend einem Individuum, dessen Worte unser Nachdenken auf immer erwecken. Es gibt Menschen, deren Worte Orakelsprüche sind, welche in einem einzig kurzen Ausspruche die Geheimnisse des Lebens zusammendrängen, welche einen Aphorismus herausstoßen, welcher einen Charakter bildet oder eine Existenz erläutert. Ein geistvolles Buch ist etwas Großes, aber größer als Alles ist die Rede eines großen Menschen."

Sehr wesentlich aber ist es, daß die Wirkung solcher allgemeiner Formen, nicht wie es scheinen könnte, schlechterdings davon abhängig ist, daß sie explicite und in abstracter Weise gedacht, daß sie als Methoden und Regeln besonders vorgestellt werden; daß es vielmehr darauf ankommt, ob sie in einigen oder vielen Fällen auch ohne abgesonderte Fassung und Erkenntniß, mit einem bestimmten Inhalt verflochten, wirksam gewesen sind. Grammatische Regeln z. B. werden von den Kindern und wurden von den Völkern vor der Kenntniß derselben in einer abstracten Fassung dennoch zutreffend auf neuerworbenen Inhalt übertragen.

Wie nun alle diese Formen der Apperception in der Sprachschöpfung sich geltend gemacht haben, das bedarf nach dem was im zweiten Capitel über die innere Sprachform und deren Gestaltung durch den Apperceptionsproceß überhaupt gezeigt worden ist, keiner weiteren Erörterung. Die Aufgabe der Sprachwissenschaft, speciell der Etymologie ist es, von dem ganzen Wortschatz einer Sprache nachzuweisen, daß und wie im Einzelnen die eine oder andere Form der Apperception zur Anwendung gekommen ist, indem Dinge, Vorgänge und Verhältnisse sprachlich bezeichnet wurden. Ursprünglich sind alle onomatopoetischen Wörter, später die Eigennamen reine Apperceptionen der Identität; der Denkinhalt wird einfach im oder am Worte festgehalten.

Wenn aber die Sonne, oder das Gold als „das Glänzende" benannt wird, so wird sie eben nach einer bestimmten, allgemeinen Qualität appercipirt, d. h. unter diese allgemeine Vorstellung subsumirt. Könnte es scheinen, als ob in dieser Art der Apperception der eigentliche Kern und Stamm der Sprache sich finden und die reichste Anwendung derselben vorhanden sein müßte, so wird doch fast eben so früh und eben

so weit die beziehende Apperception sich geltend gemacht haben. Der Mond als „der Weiße“ ist eine Subsumtion; aber der „Mond“ als der „Messer“ nämlich der Zeit deutet eine Beziehung zu anderen Gegenständen außer ihm an. Desgleichen reicht, was ich als symbolische Apperception bezeichnet habe, weit in die ältesten historischen Bildungen der Sprache hinauf. Wenn die Strahlen der Sonne als ihre Hände oder Finger, die Regenwolken als Kühe, die Sonne ein Pferd oder ein Riesenvogel, der Blitz ein Pfeil oder eine Schlange genannt wird, so sind hier überall symbolische Apperceptionen vollzogen. Das Emporkommen und die Ausbreitung derselben über den ganzen Gedankenschatz des Menschen wird man als eine besondere, zugleich als die wichtigste Epoche in der Urgeschichte des Menschengeschlechts bezeichnen können. Mit ihr wird, gleichzeitig oder nachfolgend, jedenfalls unmittelbar verbunden gewesen sein, das Emporkommen idealer, ethischer wie ästhetischer Apperceptionen, an welche die schöpferischen sich angeschlossen haben. Daher sehen wir Religion mit Mythologie historisch in einer innigen Verflechtung, aus welcher sie nur schwer und allmählich sich löst, obgleich sie weder sachlich begründet, noch ethisch gedeihlich ist; daher sehen wir selbst Staatsformen, Gesellschaftseinrichtungen und noch vielmehr die Künste in Verflechtung mit mythischen Vorstellungen, in deren Blüthezeit sie ihren Anfang genommen, und aus denen sie sich befreien, um auf neue reale und ideale Apperceptionen ihre Lebens- und Schöpfungsformen zu gründen. —

Erscheint nun so die Ausgestaltung und Fortbildung der Sprache als der Erfolg der aufsteigenden und sich ausbreitenden Apperceptionsthätigkeit des Geistes: so ist die fortschreitende Entwickelung des Geistes selbst, das Festhalten, Fortführen, Steigern und Verbinden dieser Apperceptions-

processe, namentlich aber auch die Erhaltung und Vererbung der durch die Processe gewonnenen geistigen Inhalte, welche auf jene zurückwirken, wesentlich nur durch die Sprache, also dadurch möglich gewesen, daß der Geist eben diese Processe einerseits mit Hilfe der Worte als Apperceptionsorganen vollzogen, andererseits als den Erfolg derselben neue sprachliche Formen und Schätze gewonnen hat.

Die Identität der Vorstellungen, aber auch der Anschauungsmassen, die zu ihnen gehören, findet an den Worten, mit welchen sie verbunden sind, Bestand und Stütze. Alle Apperceptionen aber können leicht und fließend vollzogen, dennoch sicher und dauernd bewährt werden, wenn die Fülle der appercipirenden und die Masse der appercipirten Gedanken ihren Proceß der Apperception nur an den Worten, als Vertretungen der Gedankengehalte zu vollziehen haben.*)

*) Es wäre sehr zu wünschen, daß einmal ein psychologisch gebildeter Kunsthistoriker sich daran machte, ernstlich die Motive — wie man heute sagt — ich meine die Grundformen plastischer Darstellung geistigen Gehalts überhaupt, gleichsam statistisch aufzunehmen und ihre allmähliche Entwickelung in der Kunstgeschichte zu zeigen und diese mit der Entwickelung irgend einer höheren Sprache zu vergleichen. Es wird sich dann zeigen, daß die Plastik zwar in der immer feineren und ästhetisch werthvollen Individualisirung der einzelnen Motive viel weiter vorschreitet, als die Sprache etwa in der gedanklichen Individualisirung analoger Motive; daß aber die Zahl der darstellenden Motive überhaupt, namentlich aber auch die aufsteigende Entwickelung derselben zu völlig verschiedenen Stufen in der Sprache einen ganz unvergleichlichen Reichthum zeigt, so daß in dieser Beziehung die schöpferische Kraft der Kunst d. h. des Geistes in Bezug auf die Kunst, verschwindend klein erscheint.

Sollten dann nicht noch andere höchst interessante aber bisher völlig dunkle Thatsachen ein erklärendes Licht empfangen? Die Kunst z. B. und die Sprache sind beide Arten der Ausprägung geistigen Lebensgehaltes. In der Kunst sehen wir Zeiten der Blüthe, dann aber tiefen Verfall, erneute Blüthe u. dgl. Ist auch nur ein annähernd gleicher Verfall in den Sprachen vorhanden? und weshalb dort und hier nicht? Zwar folgt auch

Aus der Vollziehung der verschiedenen Arten von Apperceptionen an und mit den ursprünglich geschaffenen Sprachelementen ist der ganze Sprachschatz einer jeden Sprache hervorgegangen und die Wissenschaft, speciell die Etymologie hat, wie gesagt, den Nachweis zu führen, durch welche der verschiedenen Apperceptionen die einzelnen Wörter gebildet worden sind.

Sind aber auch alle Benennungen aus den bisher besprochenen Processen erklärt, so ist gleichwohl das Wesen und Wirken der Sprachthätigkeit damit noch fernab nicht erschöpft. Benennen heißt noch nicht sprechen; wirkliches Sprechen besteht nicht darin, daß einzelne Wörter ausgestoßen, sondern daß zwei oder mehrere derselben als auf einander bezogene, in sich verbundene Einheit ausgesprochen werden. Sprechen also heißt nicht Wörter, sondern Sätze hervorbringen. — Wir haben die Wörter als lautlich geformte und geäußerte Vorstellungen erkannt; aber auch Vorstellen heißt noch nicht denken. Denken im eigentlichen Sinne findet nur da statt, wo eine Mehrheit von Vorstellungen, mindestens zwei derselben, auf einander bezogen und als Einheit gedacht werden. Alles wirkliche Denken besteht aus einem Urtheil, wie alles wirkliche Sprechen aus einem Satze.

---

classischen Epochen der Dichtung und Diction gewöhnlich eine Zeit ermatteter Schöpfung; aber nur die Werke der Sprache, nicht diese selbst zeigt so tiefen Fall. Und die erneute Blüthe?

Flüssiger in der einen ist die Sprache wiederum spröder in anderer Beziehung im Vergleich mit der Plastik. Wie sehr auch die Blüthe dieser — in jeder Epoche — auf nationalem Grunde ruht, von der Geschichte der Volksseele bedingt ist, so findet doch leicht eine Uebertragung der Kunsthöhe, ihrer Formen und Regeln, ihrer Geschicklichkeit auf ein anderes Volk statt, während die Sprache nur ihre eigenste Entwickelung hat, welche von fremden Einflüssen oder Analogien nur entfernt und flüchtig berührt wird.

Schon hier, bevor wir auf die Erörterung des gegenseitigen Einflusses von Geist und Sprache bei der Entstehung des Urtheils im Satze und des Satzes im Urtheil eingehen, muß ich noch einmal hervorheben, daß das Urtheil zwar aus zweien oder mehreren Vorstellungen besteht, dagegen das eigentliche Wesen desselben, der Gedanke, den es enthält, in den einzelnen Vorstellungen und der bloßen Summe ihres Denkinhalts noch nicht gegeben ist; nur erst in der energischen Beziehung aller auf einander ist der wirkliche Gedanke vorhanden. Denken wir uns ein solches Urtheil wie: „die Schlacht ist gewonnen"; würden die Vorstellungen: Schlacht und gewinnen, nur als eine Reihe einzelner Vorstellungen gedacht, wäre sie völlig bedeutungslos; erst indem die „Schlacht" als gewonnen, das „Gewinnen" als das der Schlacht gedacht wird, ist in ihnen zusammen der bedeutungsvolle Inhalt des Urtheils gegeben.

Um Irrthum zu vermeiden, muß ich den Unterschied erwähnen, welcher zwischen diesem Gegensatz der einzelnen und der im Urtheil vereinigten Vorstellungen, und dem anderen Gegensatz von bloß formalem und realem Denken stattfindet. Der Satz „die Schlacht ist gewonnen" kann (wie ja hier selbst geschieht), als ein bloßes Schulbeispiel angeführt werden; er drückt dann das formal zutreffende Urtheil aus; davon ist aber verschieden, daß eine wirkliche Schlacht stattgefunden, daß sie wirklich gewonnen, und daß diese Thatsache als Urtheil gedacht und im Satz ausgesprochen wird.*)

---

*) Auf die Frage, ob die Sprache jemals im Stande ist, mit ihren eigenen Mitteln die Realität eines Gedankens von dem bloßen formalen Denken desselben zu unterscheiden — da alle Versicherungen, welche hinzugefügt werden, ja wiederum bloß formal gedachte sein können —, wollen wir hier nicht weiter eingehen. Und eben so will ich auf die höchst interessante

Sind die einzelnen Vorstellungen ohne ihre Verbindung den einzelnen und abgetrennten Gliedern eines Organismus vergleichbar; (die Hand aber, abgetrennt vom Leibe, ist nur dem Scheine und der Gestalt nach eine Hand, eine wirkliche Hand, d. h. eine mit der Kraft und Wirksamkeit einer solchen ist sie nicht;) — so gleichen die rein formal gebildeten, die als Schulbeispiele gebrauchten Sätze und deren Inhalt dem Leichnam, an welchem zwar alle Glieder in zweckentsprechender und naturgesetzlicher Verbindung mit einander sind, denen aber dennoch in ihrer Gesammtheit eben so, wie dort den einzelnen Gliedern, die wirkliche Energie, d. h. das Leben fehlt.

Wir haben nun die Erklärung dafür zu suchen, wie der menschliche Geist von den einzelnen Vorstellungen, die er aus der Anschauung bildet, zu Urtheilen, wie er von einzelnen Wörtern oder Benennungen zu Sätzen gelangt.

Beachten wir zunächst eine ganz einfache aber folgenreiche Thatsache: wir haben von denselben Erscheinungen, welche sich uns objectiv darbieten, gleichzeitig nicht bloß eine, sondern mehrere Apperceptionen und wir vollziehen die (ein- oder mehrfache) Apperception nicht blos einmal, sondern mehrmal nach einander.

Irgend eine Erscheinung sei gegeben, etwa ein schlafendes Kind; in der Anschauung sind alle Elemente gleichzeitig gegeben. Jetzt wird dieselbe appercipirt erstens als das Kind, sodann auch das Schlafen desselben. In beiden Vorstellungen wird die Beziehung der Einheit schlechthin unmittelbar und

---

Frage, wie und wodurch die Poesie als ein drittes zwischen dem realen und dem formalen Denken auftritt, einen Schein des wirklichen Lebens oder einen wirklich lebendigen Schein erzeugt, den Geist des Lesers hinlenken, ohne ihr hier nachgehen zu können.

unwillkürlich hinzugedacht, das Kind ist ein schlafendes, das Schlafen ist das des Kindes.

Wird nun also diese Erscheinung oder besser die Anschauung in Worten ausgesprochen, wird sie durch die Lautzeichen appercipirt, welche vormals einzeln das Kind und das Schlafen benannt haben, so wird nothwendig auch die Verbindung beider appercipirt werden. Die Namen der beiden einzelnen Vorstellungen werden so ausgesprochen werden, daß ihre Zusammengehörigkeit, ihre Beziehung aufeinander sich darin kenntlich macht; sei es, daß dies bloß wie bei niederen Sprachen und dem Sprechen der Kinder durch bloße Betonung oder durch bestimmte Wortstellung geschieht, sei es, daß bestimmte Lautformen als Modificationen des Wortes die Beziehung ausdrücken: Schlafendes Kind; Schlaf des Kindes.

Aber auch diese Verbindung enthält offenbar noch keinen eigentlichen Satz, die Vereinigung der Vorstellungen ist ein Element des Urtheils aber noch nicht das Urtheil. Wie nun entsteht dieses?

Die zwei oder mehreren Apperceptionen, welche von der gleichen Erscheinung gebildet werden, sind selten von gleicher Art.

Ganz allgemein ausgedrückt: die eine Apperception enthält bloß die Identität mit der früheren Wahrnehmung, das Wiedererkennen, die zweite aber eine bestimmte Qualität, eine Subsumtion unter einem allgemeineren Begriff oder eine energische Beziehung zu einem Geschehen oder Wesen. Das eine ist das Subject oder wird zum Subject, das andere zum Prädicat. Das Auffällige, das Interessirende, kurz das Bedeutende in einer Erscheinung ist fast niemals die ganze Erscheinung mit allen möglichen Apperceptionen derselben, sondern diese bestimmte Eigenschaft, diese bestimmte Thätigkeit. Wir sehen im Frühjahr die Bäume schon, wir sehen sie vier

Wochen später noch blühen; wir appercipiren die Erscheinung in den getrennten Vorstellungen der Bäume und des Blühens; allein die Bäume sind das Selbstverständliche, das Unmittelbare, das Bekannte, sie sind die bloßen Träger dessen, was an der Erscheinung das Werthvolle und Auffällige ist; das Blühen aber wird die bedeutungsvolle, eigentliche Aussage. Dort ist das Subject, hier das Prädicat. Und wiederum wird für dies Verhältniß, das den bloßen Inhalt der beiden Vorstellungen energisch durchdringt, das ihnen ihren momentanen, specifischen Werth gibt, ebenfalls sprachlicher Ausdruck geschaffen; Subject und Prädicat werden geschieden, beide bilden zusammen den Satz, wie in der energischen Beziehung beider auf einander das Urtheil gegeben ist.

Nicht von der objectiven Natur der Erscheinung, sondern von der subjectiven Weise und den Umständen der Apperception hängt es ab, welche von beiden Vorstellungen das Prädicat, und welche das Subject ausmacht. Die Bäume blühen (schon); aber in einem andern Falle: was dort blüht, ist ein Baum (und nicht ein Strauch).

So wird auch nicht etwa das Subject ein Substantiv, das Prädicat ein Verbum sein müssen; vielmehr nur der Vorstellung, welche als das Ziel und der Kern des Urtheils auftritt, wird die prädicative Form oder die Lautform der Prädication zugetheilt werden, welche in unseren Sprachen allerdings immer in einem Verbum oder einer Copula besteht.

Um den Unterschied zwischen der energischen Vorstellung im Prädicat und derjenigen im Subject, an welche sie nur geknüpft erscheint, deutlich inne zu werden, braucht man sich nur daran zu erinnern, daß sogar eine und dieselbe Apperception nur in verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Umständen den Gegensatz beider darstellen kann. Ein Wesen

sei nach seiner hervorragenden Eigenschaft oder Thätigkeit benannt: das Kind als „Säugling“, die „Blume“ (als die blühende). Zwischen der identischen Apperception dieser Wesen durch das Wort und der Auffassung ihrer Thätigkeit als einer augenblicklich gegebenen tritt der ganze Unterschied hervor, wenn wir sagen: der Säugling saugt (jetzt), die Blume blüht (dort oder jetzt).

Also vielfache Apperception der gleichen Erscheinung mit dem unmittelbaren Bewußtsein, daß es eben eine vielfache des einen Gegenstandes sei, und erfüllt von dem Unterschiede der Neuheit, des Auffälligen, Hervorragendem, überhaupt des im Moment des Sprechens vorwiegend Interessirenden ist der Ursprung und Bestand des Urtheils im Denken und des Satzes in der Sprache, deren Entwickelung und Einfluß wir nun weiter zu verfolgen haben.

Die Vorstellung ist also bei ihrer ursprünglichen Entstehung, nämlich beim Ursprung der Sprache, wirklich ein neuer, zu der vorher dagewesenen Anschauung hinzugekommener Proceß; wenn wir aber in historischer Zeit die Dinge zugleich mit dem Namen (und zuweilen sogar den Namen vor den Dingen) kennen lernen, so könnte es scheinen, daß jetzt zwischen der Anschauung und der Vorstellung ein solcher wesentlicher Unterschied nicht stattfinde. Aber genauer betrachtet bleibt das psychische Verhältniß ganz dasselbe, ob der Laut nun zugleich oder später zur Anschauung hinzutritt. Das ist freilich nicht gar leicht, aber doch dann zu erkennen, wenn man beachtet, daß nicht bloß das hinzugekommene Wort, der Laut, den Unterschied zwischen einer bloßen unbenannten Anschauung und der wortbenannten Vorstellung ausmacht, sondern daß auch in dem Denkinhalt beider, obgleich sie auf dasselbe Object sich beziehen, wesentliche Verschiedenheiten stattfinden.

Wir haben oben (S. 92) gezeigt, wie die Masse der sinnenfälligen Dinge, welche wir stets zu gleicher Zeit wahrnehmen, zu einzelnen Anschauungen sich gestalten und sondern. Die nächste Verschiedenheit zwischen der Anschauung und der Vorstellung ist nun folgende: die Anschauung ist allemal die Anschauung eines einzelnen Dinges; wir sehen einen Baum, sehen eine gelbe Farbe, schmecken ein Süßes; was wir in der Anschauung haben und denken, ist nur dieser Baum, dieses bestimmte Gelb, dieses (Apfelsinen- oder Zucker- und so weiter) Süße; dagegen ist die Vorstellung Baum, Gelb, Süß einerseits ein Erfolg von mehreren gleichartigen Anschauungen (vieler Bäume u. s. w.), andererseits umfaßt ihr Inhalt nicht einen bestimmten, einzelnen Gegenstand, sondern eine Gattung oder Art von Gegenständen. Die Anschauung ist also immer individuell, singulär; die Vorstellung aber ist allgemein. Von verschiedenen Bäumen, die in unserem Garten stehen, haben wir von jedem eine besondere Anschauung, ein inneres Bild; auf alle zugleich aber paßt dieselbe Vorstellung Baum, sie bezeichnet einen jeden gleich sehr entsprechend. Alle Nüancen des Gelben geben zusammen die Eine Vorstellung des Gelben, aber jede einzelne Nüance bildet eine eigene Anschauung. Diese kann man ein Einzelbild oder „Porträt" nennen, jene ein Gesammt- oder Gemeinbild oder „Schema".

Auch diese Eigenschaft der Vorstellung ist ein Erfolg ihrer Verbindung mit dem Wort, denn wir haben gesehen, wie eine Anschauung dadurch, daß sie sich mit dem Wort associirt, nunmehr alle folgenden, gleichartigen Anschauungen appercipirt, so daß alle zusammen unter dem Einen Wort benannt werden. Der Erfolg dieser Apperception für den Verlauf des Denkprocesses ist beträchtlich. „Man sieht z. B.

etwas und fragt: was ist das? Ein Thier, wird geantwortet. Vor dieser Antwort sah man doch schon eine gewisse Gestalt, Größe, Farbe. . . Indem man das Wort dazu erhält, gewinnt man die Erkenntniß der Art, Gattung u. s. w., kurz des Allgemeinen, zu dem jene Anschauung gehört. Und ist die Bedeutung des Wortes recht scharf bestimmt, so hat man durch das Wort — mit Einem Schlage — eine sehr bedeutende Erkenntniß gewonnen. So wird oft der größte Fortschritt in der Erkenntniß der Dinge dadurch gemacht, daß ihnen der rechte Name gegeben wird" (Steinthal). Daher kann auch durch das Wort niemals ein einzelnes, bestimmtes Ding als solches bezeichnet werden, es sei denn durch Hilfsmittel, von denen im nächsten Capitel die Rede sein wird.

Es könnte scheinen, als ob dennoch der Inhalt der Vorstellung kein anderer sei, als welcher durch die Anschauung und weiter durch die Empfindungen gegeben ist. Allein schon die eben ausgesprochenen Andeutungen zeigen, daß dem nicht so ist. Denn weder kann der Inhalt irgend Einer einzelnen Anschauung dem Inhalt der Vorstellung congruent sein, weil diese sonst nicht eben so auf die verwandten Anschauungen angewendet werden, sie unter sich befassen könnte; noch auch kann man sagen, daß die Gesammtheit aller Anschauungen von gleicher Art den vereinigten Inhalt der Vorstellung ausmache. Die Vorstellung Gelb hat nicht alle Schattirungen, welche zwischen Grün und Orange liegen, als Einheit genommen zu ihrem Inhalt*); denn abgesehen davon, daß wir nicht alle objectiv vorhandenen und denkbaren Schattirungen kennen, so ist die Vorstellung auch nicht die Einheit der uns bekannten Schattirungen, wie die Vorstellung Baum nicht die

*) Nur von dem Begriff des Gelben werden wir dies nachweisen.

Einheit aller Bäume, die wir gesehen haben. Die Vorstellung gibt uns aber keinen neuen Inhalt; sie ist eine andere Form den gleichen Inhalt zu denken, indem sie denselben eben nur repräsentirt. Wir denken in und mit ihr nicht alle Anschauungen zugleich, sondern nur eine Beziehung auf alle möglichen d. h. in uns gegebenen Anschauungen. Aber eben diese Beziehung bildet doch für sich einen beständigen, mit dem Wort gleichmäßig wiederkehrenden Inhalt. Dieser ist zwar kein anderer, als der, welcher durch Anschauung gegeben war; aber die Vorstellung ist ein psychisches Gebilde, welches jenen Inhalt umgestaltet, ihm eine neue Form gibt, welche wesentlich dadurch entsteht, daß er in die Form des Wortes gegossen, daß er vom Laut appercipirt wird. Der Anschauungsinhalt nimmt dadurch eine andere, bequemere und bildungsfähigere Gestalt an. Dieser Vorstellungsinhalt ist in der That ein unbestimmter, abstracter, welcher einerseits alle Bestimmtheiten der ihm zugehörigen Anschauungen einschließt und dennoch selbst alle Bestimmtheit seiner selbst ausschließt. Man kann sich dies Verhältniß am leichtesten an dem Beispiel geometrischer Figuren vergegenwärtigen. Von der allgemeinen Vorstellung eines Dreiecks oder eines Kreises gibt es keine bestimmte Anschauung; denn jedes geschaute Dreieck hat auch eine bestimmte Größe der Seiten; die Anschauung ist das Bild dieses Dreiecks, aber nicht des Dreiecks überhaupt. In der Anschauung erscheint die Qualität des Allgemeinen immer zugleich individualisirt. Die allgemeine Vorstellung des Dreiecks, auf welche auch alle mathematischen Gesetze desselben sich beziehen, umfaßt die unendlich vielen Dreiecke von unendlich verschiedenen Größen; jede Anschauung eines Dreiecks aber ist die eines einzigen von einer bestimmten Größe. Sollten wir in einem sichtbaren Bilde zeigen, wie der Inhalt einer Vor-

stellung, ob er gleich viele bestimmte Anschauungen einschließt, und eben weil er dies thut, selbst niemals anschaulich sein kann, so wäre es etwa dieses: denkt man sich die Gesammtheit der einzelnen Anschauungen einer Farbe als eine runde, aus Mosaiksteinen zusammengesetzte Scheibe, auf welcher also alle bestimmten Schattirungen der Farbe sichtbar wären: so würde dagegen die Vorstellung von dieser Farbe ein sowohl im Innern des Kreises nebelhaft verschwimmendes, als namentlich nach der Peripherie unbestimmtes, in Bezug auf den Farbenton und den Raumumfang verfließendes (weder planimetrisch noch chromometrisch bestimmbares) Bild ausmachen.

Die Vorstellung entspringt allerdings erst in Folge der gegebenen Anschauungen und schließt sie ein; aber diese sind der bloße Stoff, das Object, auf welches die Seele sieht, indem sie eine Vorstellung bildet, welche demnach ein besonderer, für sich selbst in der Seele befestigter, allgemeiner und abstracter Inhalt eines Denkactes ist.

Aus dieser Natur der Vorstellung folgt dann weiter, daß ihr Inhalt niemals dem Inhalt einer Anschauung, also auch der objectiven Beschaffenheit eines Dinges gleichkommt; sie ist in dieser Beziehung gleichsam eine Abbreviatur der Anschauung, ein verkürztes und zusammengezogenes Bild; wenn wir einen Baum anschauen, so nehmen wir alle seine Theile, Stamm, Aeste, Zweige, Blatt und Blüthe wahr; die Vorstellung Baum aber kann zwar auch alle diese Theile des Baumes als seine Merkmale enthalten, aber einmal werden sie, wegen der Allgemeinheit, daß sie auf alle Bäume passen sollen, nur höchst unbestimmt gedacht werden dürfen; sodann aber sind thatsächlich die meisten Vorstellungen der Menschen, welche bei den ausgesprochenen Worten gedacht werden, weit entfernt, die Fülle der Anschauung zu enthalten; vielmehr ist das Wort,

der Name des Dinges, die eigentliche und einzige Stütze der Bestimmtheit des Inhalts, so daß dieser zusammengeschmolzen, verdichtet und beziehungsweise verflüchtigt, ohne das Wort kaum zu haften oder gedacht zu werden vermöchte. Wenigstens im raschen Fluß der Rede finden wir bei genauer Beobachtung den eigentlichen Inhalt der Vorstellungen auf ein Minimum reducirt, so daß kaum viel mehr als das bloße Wort gedacht wird, welches demnach gleichsam wie die mathematische Formel einen Inhalt nur repräsentirt, welcher, wenn die Absicht es erheischte, zwar zur Entfaltung kommen könnte, gewöhnlich aber als eine nicht in den Dienst kommende Reserve stehen bleibt. Es ist also neben der psychologisch qualitativen Bestimmung der Vorstellung und für diese festzuhalten, daß sie quantitativ dem Inhalte nach unbestimmt ist; sie schwankt zwischen der Fülle einer mannigfaltigen Anschauung und der Leerheit einer bloßen Andeutung derselben oder einer bloßen Beziehung des Bewußtseins auf sie. In jedem Complex von Vorstellungen, in jedem Satz, der gesprochen wird, kann man die Verschiedenheit beobachten. Wenn man sagt: der Körper ist theilbar, so ruht das Interesse auf dem Prädicat, der Theilbarkeit; das Subject aber, der Körper, als bekannt vorausgesetzt, enthält eine nur flüchtige Beziehung auf die Anschauung von Körpern.

Daß nicht die Vorstellung als solche immer „eine leere Beziehung des Bewußtseins auf die Anschauung" ist, wie Steinthal mit Kant angenommen, läßt sich aus dem Beispiel, welches ich absichtlich von beiden entlehnt habe, selbst beweisen. „Theilbar" ist auch eine Vorstellung, wird hier auch als Vorstellung und nicht als Begriff gedacht, aber sie wird als Prädicat inhaltsvoll und energisch gedacht, und gewiß ungleich bestimmter als „Körper", und umgekehrt, wenn man Körper

zum Prädicat machte. Steinthal scheint mir auch neuerdings (im Abriß S. 440 f.) mit der Entleerung der Vorstellung vom Inhalt zu weit zu gehen und dies wird immer geschehen, wenn man das Verhältniß des Wortes zum Sprechenden überwiegend beachtet. Man soll aber immer die Thatsache festhalten und vor Augen haben, daß denn doch durch die Rede die Gedanken überliefert werden. Nun müssen zwar diese im Hörer entstehen, d. h. durch ihn selbst gebildet werden, aus der Beziehung zu seinen eigenen Anschauungen und Begriffen; aber als dieses so bestimmte Beziehung erregende Agens hat das Wort seinen bestimmten Inhalt. Zwar nicht im Wort aber doch durch das Wort wird auch der eigentliche Gedankengehalt gedacht, weil zur Mitschwingung mit der vertretenden Vorstellung erregt.*) —

So wie aber einerseits in der Vorstellung eine Vielheit von Anschauungen dergestalt zusammengefaßt ist, daß sie durch Einen Denkact und in Einem Denkinhalt vertreten wird, eben so wird andererseits Eine Anschauung in mehrere Vorstel-

*) Indessen zeigt das Bild, dessen sich Steinthal an anderer Stelle bedient, daß ihm das wahre Verhältniß nicht entgeht, denn nach S. 437 sind ihm die Worte für die Seele gleich den Vertretern für das Volk. Nun aber ist die Volksvertretung nicht bloß die Form, in welcher der Volksgeist thätig ist, sondern sie ist dies, während und weil die Vertreter zugleich einen besten Theil des Inhalts des Volksgeistes in sich besitzen, sie repräsentiren functionell den Volksgeist, weil sie ihn nach seinem Gehalt zugleich in sich tragen. Und desto besser, d. h. berechtigter und wirkungsreicher wird diese Repräsentation sein, je mehr sie nicht bloß als politische Form der Action — (dies jedenfalls.) sondern auch mit dem substantiellen Gehalt, mit Gesinnung und Trieb des Volkes, dasselbe vertritt; sowie auch diejenigen Wörter die besseren, vorzüglicheren sind, welche den Inhalt nicht bloß repräsentiren, sondern auch — verdichtet — enthalten. Nicht blos zum Spiel des Witzes, sondern mit gewinnreichem Ernst könnte man das Gleichniß in verschiedenen Wendungen noch weiter verfolgen; wir verzichten hier darauf, weil man nur bei genauer Ausführung die Fehler vermeiden kann, welche aus einer flüchtigen Gleichsetzung der Glieder auf beiden Seiten leicht entspringen.

lungen aufgelöst oder zerlegt. Es werden einzelne Theile des gesammten Anschauungsinhaltes, etwa die einzelnen Empfindungen, aus denen sie besteht, oder Maß, Gewicht, Zusammenhang, Dienst, hervorgehoben, nach ihrem Inhalt gesondert, festgehalten, und sie bilden mit den ähnlichen Empfindungen und Beziehungen anderer Anschauungen ebenfalls Eine Vorstellung. So werden aus der Gesammtanschauung des Baumes die einzelnen Empfindungen, z. B. grün, blühend und dergleichen, herausgehoben und zur besonderen Vorstellung gemacht. In dem psychischen Gebilde, welches wir Anschauung nennen, sind die mehreren Qualitäten der Dinge, die Theile der Vorgänge, immer vereinigt und werden zusammen als Ganzes angeschaut; indem aber die ganzen Objecte nur durch einzelne Qualitäten appercipirt, der Baum jetzt nur als Grünes, als fruchttragend, als brennbar, als groß, schwer u. s. w. vorgestellt wird, entsteht eben so aus den Theilen vieler Anschauungen wie aus vielen ganzen Anschauungen ein besonders erfaßter Inhalt.

Zwar ist oft der gleiche Inhalt vorher schon in dem elementaren Act der Empfindung gegeben, z. B. Grün, hart, süß, warm. Aber einmal fällt die Empfindung noch dem psychischen Mechanismus der Verbindung mit anderen Empfindungen nach subjectiven und objectiven Gründen anheim und wird nicht besonders fixirt; sodann ist die Empfindung nothwendig Empfindung des einzelnen, gegebenen Objects; wir empfinden nur dieses Grüne, dieses Harte 2c. Erst nachdem der Empfindungsinhalt aus der Anschauung durch eine neue Apperception ausgesondert, an ein Wort geknüpft wird, ist auch er ein Allgemeines, welches alle gleichen Einzelempfindungen umspannt.

Hiermit hängt einer der wesentlichsten Unterschiede zwischen Vorstellung und Anschauung zusammen, welcher einen bedeutenden Fortschritt im Denkproceß zur Folge hat: durch die Vorstellung wird die Masse des wahrgenommenen und wahrnehmbaren Inhalts in Subjecte und Prädicate, in Dinge, Thätigkeiten und Eigenschaften zerlegt. In der Anschauung, in jeder ursprünglichen Auffassung eines Objects, ist jedesmal Beides, Subject und Prädicat, und zwar ungesondert, enthalten; in jedem Geschehen sehen wir das Wirkende, und an jedem Dinge sehen wir seine Thätigkeit oder seine Eigenschaft; wir sehen z. B. einen Stein, so sehen wir zugleich, daß der Stein liegt, daß er grau ist u. s. w., wir sehen aber keinen bloßen Stein; eben so die Eigenschaften; denn ob wir gleich die Dinge nur durch die Eindrücke, die sie auf uns machen, wahrnehmen, sie nur durch die Empfindungen, die sie erregen, anschauen, so sind es doch nicht die bloßen Eigenschaften, die wir sehen; Grün ist für die Anschauung immer ein grünes Ding, eben so ist auch die Zahl immer eine Anzahl (nämlich von Dingen). Nur erst in der Vorstellung können wir einen solchen Inhalt, wie die Farbe grün, die Zahl drei, ohne daß wir sie in und an Dingen denken, festhalten. Die ersten Wörter oder die Wortwurzeln hatten gewiß Anschauungen zu ihrem Inhalt, also weder Thätigkeiten noch Eigenschaften der Dinge, noch auch Dinge selbst, sondern — wie man das Object der Anschauung wohl am besten bezeichnet — Erscheinungen. Selbst diejenigen Erscheinungen der Natur aber, welche wir heutzutage und bei uns als bloße Thätigkeit auffassen und darum durch impersonale Zeitwörter ausdrücken: es regnet, es donnert, es blitzt, selbst diese sind ursprünglich gewiß eben so wenig als Thätigkeiten wie als Dinge aufgefaßt, vielmehr wenn das Urwort, das durch solche Erscheinung hervorgelockt

wurde, etwa „Blitz" hieß, so bedeutete das zunächst eben so gut „ein Blitz" wie „ein Blitzen", oder „ein Blitzendes"; es bedeutete eben die Erscheinung, in welcher alles Dreies implicite enthalten ist.*) Die Bedeutung der Wurzel war also

*) Daher denn auch später ebensowohl das Substantivum wie das Verbum sich aus solchen Wörtern herausgebildet, ja sogar bei ganz analogen Erscheinungen, wo ebenfalls nur eine Thätigkeit ohne bleibendes Subject wahrgenommen wird, das Substantivum allein sich in der Sprachform fixirt hat, z. B. der Wind, welcher wehet, und nicht „es weht." Dieser natürlichen der Anschauung gemäßen Auffassung entspricht es denn auch, daß einfache Menschen stets beides das Subject und das Prädicat zur Bezeichnung gebrauchen, wie im alten Liede: der Regen, der regnet jeglichen Tag. Ueber die logische und die grammatische Deutung des unpersönlichen Zeitwortes haben vorzügliche Sprachforscher wie Grimm, Miklosich u. A. gehandelt und Steinthal ist mehrmals in der Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft darauf eingegangen (Band I. und IV.). Indessen scheint mir die logische und die grammatische Frage: ob ein Subject und welches, ob ein Prädicat in demselben vorhanden ist? viel leichter lösbar, als die psychologische. Hier wird nur die feinste Detailforschung ausreichen; dies aber möchte ich mit aller Bestimmtheit aussprechen, daß man vergeblich nach einer einzigen Bedeutung oder selbst nur Grundbedeutung suchen möchte. Vielmehr sind es nicht bloß in historischer Zeit und nicht bloß in abgeleiteter oder übertragener Weise, sondern auch in vorhistorischer Zeit und ganz ursprünglich verschiedene psychische Inhaltsformen gewesen, welche dieser Sprachform ihren Ursprung gegeben haben. Das Subject in dem „es" ist bald „eine allgemeine Wirklichkeit" bald „das nur Andeutbare, Unbekannte oder Geheime" u. s. w.

Selbstverständlich aber darf die psychologische Deutung des Grundes solcher Redeweisen sich nicht unmittelbar unterschiedslos auf die ganze Fülle von Anwendungen, welche sie gefunden, beziehen, sondern nur die ältesten Beispiele beobachten, um den ursprünglichen Sinn festzustellen. Denn leicht findet dieser aus allerlei Motiven und unter verschiedenen psychischen Umständen Gelegenheit mancherlei Modificationen auszubilden und sich, nicht sprung- aber schrittweise, in solche Sackgassen und Schlupfwinkel der Rede zu verlaufen, wie etwa „es soll mich Wunder nehmen, ob u. s. w.". Ja, es soll mich Wunder nehmen, wie viele Vermittlungsstufen der einfache Gedanke der Neugierde sprachlich überstiegen hat, um bei jener krausen Redensart glücklich anzulangen.

Die vorliegende Frage fordert aber ferner die Betrachtung von einem Gesichtspunkt heraus, welchen ich wenigstens andeuten will.

ihrem Inhalte nach immer ein ganzer Satz; erst mit der Entwickelung der Vorstellung entsteht auch der wirkliche, geformte Satz und das Wort in seiner engeren Bedeutung, wonach es ein Redetheil und Glied eines Satzes ist.*)

Diese Entwickelung aber hatte außer dem bereits erörterten noch folgenden Grund:

Da nämlich an dem Geschehenen und Wahrgenommenen, welches je zu einer einheitlichen Anschauung zusammengefaßt, mit einer Wortwurzel benannt war, sich häufig ein Wechsel be-

---

Der Grammatiker bemüht sich, den eigentlichen Sinn dieser Redeweise, ihre Beziehung zum Geiste der Sprache überhaupt und zu den Gesetzen dieser bestimmten Sprache zu enthüllen und festzustellen; wir nehmen an, daß ihm sein Vorhaben vollkommen gelingt; was hat er gefunden? das, was diese Redeform im Munde derer bedeutet, welche sich ihrer Sprache mit vollkommen erschöpfender Klarheit bedienen. Blicken wir psychologisch ins Innere der durchschnittlichen Redenden hinein, so ist ihr psychischer Gehalt, der mit dieser Redeform verbunden ist, jenem durchaus nicht immer congruent. In der realen Sprache d. h. im wirklichen Sprechen also hat die Rede sehr viele Bedeutungen; ob nun die Schöpfung derselben mit der jetzt vollkommensten Bedeutung verbunden war? oder mit einer der vielen abweichenden und unvollkommenen? ja, ob wir überhaupt von einer absoluten Bedeutung reden können, neben welcher die Individualität des Gebrauchs nothwendig als Grade mit auf- und absteigendem Werthe sich verhalten? — Diese Fragen gelten natürlich der Sprache überhaupt und sie lassen uns in eine unergründliche Tiefe blicken, welcher die heutige Psychologie weitaus noch nicht gewachsen ist.

*) Einige Sprachforscher selbst der Gegenwart haben noch die Frage ventilirt, ob die Wurzeln ursprünglich einen substantivischen oder einen verbalen Charakter gehabt haben. Man darf diese Stellung der Frage heute getrost als einen einfachen Anachronismus ansehen. Vergl. die treffenden Bemerkungen von G. Curtius a. a. O. Die oben folgenden Betrachtungen zeigen wohl zur Genüge, daß nicht einmal bloß Subject und Prädicat, Substantiv und Verbum, sondern auch andere Beziehungen beider — sammt den näheren und entfernteren Objecten — den Sprachlaut der Wurzel begleiten, also seine Bedeutung gleichsam auch psychisch wurzelhaft in so fern ausmachten, als sie sich zwar später erst entwickelt, aber viel früher schon objectiv in den Thatsachen und subjectiv im psychologischen Vorgang die Ansätze und Anlässe zu dieser Differenzirung enthalten haben.

merklich machte, indem dasselbe Ding bald in Ruhe, bald in Thätigkeit, bald mit allen seinen Eigenschaften, bald ohne diese oder jene sich zeigte, so lag einerseits das Bedürfniß und andererseits die Gelegenheit nahe, diese verschiedenen Elemente der Anschauung auch gesondert festzuhalten. Eben dieses Festhalten der einzelnen Elemente aber, welche in der Anschauung enthalten sind, der Dinge, der Thätigkeiten und der Eigenschaften beider (Adjective und Adverbien) ist die Bildung der Vorstellung. Innerhalb der Anschauung ist diese Sonderung unmöglich, denn wenn auch von einem und demselben Gegenstande in mehreren Acten der Anschauung verschiedene Elemente hervortreten, wenn wir den Hund bald laufend, bald liegend, bald bellend, bald schweigend wahrnehmen, so haben wir doch niemals weder eine Anschauung des bloßen Hundes, denn wir sehen ihn immer mit einem von den Prädicaten behaftet, noch auch eine Anschauung von einer dieser Thätigkeiten für sich allein, denn wir sehen sie immer nur am Hunde.

Die Vorstellung aber wird, wie gezeigt ist, von der Seele dadurch gebildet, daß sie auf ihre eigene Anschauung hinsieht und aus derselben ein einzelnes Moment fixirt. Wir haben bereits angedeutet, daß diese Erhebung der Seele über ihre eigene Anschauung nur vermittelst der Sprache geschieht, und bei der Darstellung der charakterisirenden Stufe der Sprachschöpfung haben wir gezeigt, wie dieser Proceß unter dem Einfluß der Sprache vor sich geht. Denn das Wort als ein Product der inneren Sprachform hat dasjenige Element der Anschauung zu seiner Bedeutung, welches der vorwiegende Eindruck war, den der Gegenstand auf die Seele gemacht hat, so daß nun theils die Wurzel selbst vorwiegend die Thätigkeit, oder das Ding, oder eine Eigenschaft ausdrückt, theils Wortformen oder

Formwörter zu ihr hinzutreten, um jedes dieser Elemente der Anschauung als eine gesonderte Vorstellung festzuhalten.*)

In Bezug auf die Zerlegung der Anschauung in ihre Elemente ist zweierlei noch als wesentlich hervorzuheben. Zunächst, daß die Anschauung nicht bloß aus dem Dinge mit seinen verschiedenen Eigenschaften, sondern aus einem Vorgange bestand, in welchem auch das Subject, das Prädicat, das Mittel und allerlei Beziehung enthalten war. Beim Anblick des Saugens, welcher eine Anschauung erzeugt, wird sowohl die Mutter, als das Kind und das Saugen gedacht. Der Fluß wird als: Wasser, naß, fließend, bald auch als Fischbehälter, bald als Fahrstraße für Floß und Kahn angeschaut. Die Theilung des Ganzen der Anschauung ist sodann auf die allmähliche Aussonderung und Festhaltung der einzelnen Substanzen oder Personen, Eigenschaften und Thätigkeiten, Verhältnisse und Beziehungen gerichtet. Am sichersten nun wird dieser Zerlegungsproceß da eintreten, wo nach einander folgende Anschauungen denselben Gegenstand in verschiedenen ganz besonders in entgegengesetzten Eigenschaften oder Thätigkeiten zeigen. Wasser ist das Fließende; jetzt aber ist es starr als Eis; und bald darauf ist das starre Eis wieder als Wasser fließend. Nothwendig also wird das Wasser selbst als gleichbleibendes Subject gedacht werden, an welchem

*) Selbst wenn wir von dieser Ausprägung der einzelnen Elemente in bestimmten Formen absehen, liegt in der bloßen charakterisirenden Benennung der Dinge schon eine Erhebung ihrer Anschauung zur Vorstellung; denn wenn, um an ein oben gebrauchtes Beispiel anzuknüpfen, der Wolf als der Zerreißer benannt wird, so drückt das Wort nicht mehr die ganze Anschauung des Dinges, sondern nur eine Thätigkeit desselben als seinen Inhalt aus; der Zerreißer ist nicht die Anschauung, wenigstens bei weitem nicht die ganze Anschauung vom Wolfe, sondern nur das, was sich die Seele von diesem vorstellt, als sein Wesen.

gleichwohl entgegengesetzte Prädicate hervortreten; heiße nun Wasser „das Fließende", so wird der Gedanke bei der wiederkehrenden Verwandlung des Eises in Wasser sein: das Fließende fließt. So wird also die eine und gleiche Anschauung — denn jetzt hat Wasser gar keinen anderen Anschauungsinhalt als es vorher und immer hatte — allein deshalb, weil sie durch Gegensätze hindurchgegangen ist, nunmehr als ein Zwiefaches appercipirt; als das Subject, welches auch andere Eigenschaften zeigen konnte, und als Prädicat, welches (die eine, bestimmte Eigenschaft, im Unterschiede von den anderen) ihm jetzt zukommt. Vollends nun wenn für die verschiedenen Verhältnisse bereits verschiedene Wörter aus verschiedenen Anschauungen und ihrer Benennung gegeben sind. Eine geradezu aufregende und doch erleuchtende Gewalt muß die Nothwendigkeit gehabt haben, dieselbe Sache oder Person, diese für die Anschauung schlechthin gleiche und unveränderte Person dennoch auf entgegengesetzte Weise zu appercipiren. Vater und Kind werden früh genug verschieden benannt sein; aber derselbe Mensch, welcher Vater des Kindes ist, ist doch zugleich Kind seines — etwa gegenwärtigen — Vaters.

Endlich aber wird die Umkehrung einer benannten Anschauung in ihr absolutes Gegentheil diesen Dienst einer zersetzenden Apperception auf unverkennbare und tief eingeprägte Weise vollzogen haben: der Wolf ist der „Zerreißer"; aber nun findet ihn ein Jäger (durch ein anderes Thier) zerrissen. Es wird von der geistigen Ruhe und Regsamkeit des Volkes abhängen, wie bald aus solchen wiederholten, verschiedenen, entgegengesetzten und dennoch mit dem substantiellen Theil gleichen Anschauungen sich die Apperception von Subject und Prädicat, von Substantiv und Verbum, von Ding und Eigenschaft, auch von Activ und Passiv ausbilden wird.

Soll aber nunmehr, nachdem die Bedeutung des Wortes zur Vorstellung geworden, irgend eine Anschauung ausgedrückt werden, so kann es nicht anders geschehen, als durch einen Satz, in welchem die Elemente der Anschauung durch einzelne Wörter vertreten sind. Jede Anschauung kann vollständig nur durch eine Mehrheit von Vorstellungen vorgestellt werden; die Beschreibung eines Gegenstandes, welchen wir oft mit einem Blick überschauen und als eine einheitliche Anschauung in uns aufnehmen, zerlegt ihn deshalb in eine lange Reihe von Vorstellungen.

Nachdem wir nun das unterscheidende Wesen der Vorstellung kennen gelernt haben, dürfen wir den Leser ersuchen, uns noch ein wenig weiter zurück auf dem dürren Wege der Analyse der Vorstellung, zu der Quelle ihrer Entstehung aus der Anschauung zu begleiten.

Die Vorstellung, haben wir gesehen, ist jederzeit Vorstellung entweder eines Subjects oder eines Prädicats, während die Anschauung stets die Einheit von Subject und Prädicat ist. Es läßt sich nun zeigen, wie die Scheidung von beiden schon einzig und allein dadurch, daß die Anschauung in ein Wort gefaßt wurde, nothwendig zu Stande kommt. Sobald nämlich die Anschauung ausgesprochen, durch einen Laut kund gegeben und an einen Laut gebunden wird, ist ein Urtheil da. Denn sobald bei einer Wiederholung der Anschauung das gleiche Wort hervorgebracht wird, so sagt dieses Wort nichts Anderes aus, als: dies jetzt Angeschaute, die gegenwärtige Erscheinung ist eine solche, wie die frühere war, welche mit diesem Laut zugleich gedacht worden ist und noch wird.

Die frühere Anschauung ist also das Prädicat, welches von der jetzigen Anschauung als dem Subject ausgesagt wird; jene ist das Appercipirende und dieses das Appercipirte; die

Apperception aber schließt implicite ein Urtheil über die gegenwärtige Anschauung ein, denn diese wird nun nicht bloß percipirt, nicht bloß nach ihrem eigenen Inhalt, sondern zugleich durch einen anderen Inhalt und nach der Verwandtschaft mit demselben festgehalten. Die frühere Anschauung ist also das Allgemeine, und die gegenwärtige das Besondere, welches dadurch aufgefaßt und vorgestellt ist, daß es unter jene gebracht, zu ihr gerechnet wird. Zugleich aber wird von der neuen Anschauung nur das Allgemeine ausgesagt; die Besonderheit, welche sie enthält, die eigenthümlichen Merkmale, wodurch sie sich von der früheren Anschauung unterscheidet, werden außer Acht gelassen; indem sie durch das gleiche Wort bezeichnet wird, wird auch nur das Allgemeine und Gleiche — das, wodurch der Laut bei allen verwandten Anschauungen sich wiederholt — festgehalten. Der Erfolg der Apperception ist demnach zugleich rückwirkend, so daß auch die appercipirende Anschauung, in wie fern sie mit dem Wort verbunden und als dessen Bedeutung gedacht ist, ihre Besonderheit und Bestimmung verliert. Ein Kind habe gehört, daß das in der Mitte des Zimmers stehende Ding Tisch heißt; dieser hat vier Füße und eine viereckige Platte und ist ganz von Holz; all' dies Angeschaute heißt nun: Tisch. Nun sieht das Kind allmählich einen Tisch mit zwei Doppelfüßen, mit drei Füßen, mit Einem dreigetheilten Fuß, mit einer runden oder ovalen Platte, diese kann aus Marmor, die Füße aus Eisen sein u. s. w. Von dem Inhalt der erstgebildeten Vorstellung muß also immer mehr und mehr aufgegeben werden, wenn das Wort Tisch immer noch zu ihrer Bezeichnung dienen soll. Es kann damit aber natürlich nicht gemeint sein, daß eine bewußte Scheidung vorgenommen werde, daß etwa die Elemente der Gleichheit als solche und die unterscheidenden

Elemente der Einzelheit als solche erkannt und abgesondert festgehalten würden; vielmehr kommen die Letzteren bei der Auffassung der neuen Anschauung, obwohl sie wahrgenommen sind, nur nicht zur Geltung: es ist, als ob sie nicht da wären.

Man sieht also deutlich, wie die Allgemeinheit der Anschauung, d. h. die Verwandlung derselben zur Vorstellung, sich mit Nothwendigkeit entfaltet; wie auch die Wurzel- oder Anschauungswörter, ob sie gleich den noch ungeschiedenen Inhalt einer ganzen Erscheinung mit Subject und Prädicaten enthalten, dennoch die Natur der Vorstellung annehmen; wie durch die bloße Wiederholung der Anschauung, weil sie auch wiederholt mit dem Wort verknüpft wird, sich die Allgemeinheit und die Unbestimmtheit ihres Inhalts herausstellt.

Alles Sprechen kann man demnach ansehen als einen psychischen Proceß des Urtheilens; auf der ersten Stufe der Sprache aber haben wir bloß den geistigen Stoff und noch nicht die logische Form eines Urtheils; es ist noch nicht die Verbindung oder Subsumtion eines Subjects unter ein Prädicat, sondern bloß die unbewußte Apperception. Noch deutlicher können wir uns das Verhältniß folgendermaßen vorstellen: in dem Proceß einer Apperception sind drei Glieder zu unterscheiden; auf der einen Seite die appercipirende Vorstellung, auf der anderen die neue, ähnliche Anschauung, welche appercipirt werden soll, und als das Resultat der geschehenen Apperception die bestimmte Auffassung und der modificirte Inhalt der appercipirten Anschauung. In dem vollständig entwickelten Urtheil, welches durch Apperception erzeugt würde, wäre das Prädicat das erste, das Subject das zweite, und die Zusammenfassung beider, das mit dem Prädicat behaftet gedachte Subject das dritte Glied. In dem vorliegenden Falle der Wortschöpfung aber, wo eine gegenwärtige Anschauung

von einer früheren appercipirt und nach ihr benannt wird, haben wir nur das dritte Glied als selbständigen Act in der Seele. Demgemäß ist auch der sprachliche Ausdruck; denn das Wort, durch welches die gegenwärtige Anschauung ausgesprochen wird, ist zwar der Ausdruck für die Apperception derselben unter die frühere, oder für das Urtheil, daß sie dieser gleich sei, aber von diesem Urtheil wird nur das Prädicat ausgesprochen; das Subject, die gegenwärtige Anschauung, wird nicht besonders ausgesprochen; aber eben deshalb ist das Wort auch nicht wirkliches Prädicat, denn es soll durch dasselbe nicht ein Prädicat des Subjects, sondern dieses selbst ausgedrückt werden.

Das Wort drückt also niemals eine bloße Anschauung oder einen angeschauten Inhalt als solchen aus, sondern bezeichnet die percipirte Anschauung durch appercipirende Vorstellungen; alle Benennung, sei es von Dingen oder Thätigkeiten u. s. w., ist eine prädicative Bestimmung, eine Identitätserklärung derselben mit bereits vorhandenen gleichen oder ähnlichen; der Inhalt des Wortes ist also nicht die ursprünglich percipirte, sondern die appercipirte Anschauung, also nicht die Anschauung selbst, sondern die Anschauung der Anschauung, d. h. die Vorstellung.

Der Proceß des Vorstellens findet also in Folge der Verbindung der Anschauung mit dem Laut auch da schon statt, wo noch der Gesammtinhalt der Anschauung (Subject und Prädicat) aufgefaßt wird; dieser Proceß schließt aber, wie sich gezeigt hat, eine unbewußte Sonderung des Allgemeinen und Individuellen ein, denn die gegenwärtige Anschauung wird nur nach ihrer Gleichheit mit der früheren, also nach ihrer Allgemeinheit benannt. Wenn nun aber die Seele auf die mehreren mit Einem Worte bezeichneten Anschauungen

hinblickt, so muß sie die Differenz in ihnen, die Besonderheit ebenfalls vorstellen; soll also der vollständige Inhalt einer Anschauung vorgestellt werden, so wird er sich scheiden in zwei Vorstellungen, deren eine das Allgemeine und deren andere das Besondere, Eigenthümliche der Anschauung ausdrückt. Es seien die mehreren wiederholten Anschauungen von Bäumen alle mit dem Namen Baum belegt, so wird sich nun zeigen, daß dieser Baum blühend, der andere trocken, dieser groß und jener klein ist; soll nun jede dieser Baumanschauungen mit ihrem specifischen Inhalte ausgedrückt werden, so muß für jede zum allgemeineren Namen noch eine besondere Bezeichnung hinzutreten; das Allgemeine, das Ding, wird zum Subject und die Besonderheit zum Prädicat. — In der ersten sprachlichen Darstellung eines Urtheils ist also das psychologische Verhältniß von Subject und Prädicat dem logischen Verhältniß entgegengesetzt, denn in diesem ist jederzeit das Prädicat das Allgemeine und das Subject das Besondere, welches darunter subsumirt wird. Man sieht aber leicht ein, daß allmählich auch alle prädicativen Bestimmungen der Dinge, alle Thätigkeiten und Qualitäten derselben, welche in den einzelnen Anschauungen wahrgenommen werden, allmählich ebenfalls zu allgemeinen Anschauungen, das ist zu Vorstellungen werden. Denn gerade so wie die mehreren und verschiedenen Anschauungen von Bäumen zu der allgemeinen Vorstellung Baum, so werden auch die mehreren Wahrnehmungen des Grünen, welche als Prädicate an Bäumen, Sträuchern und Gräsern angeschaut wurden, zu der allgemeinen Vorstellung grün. So entstehen denn allmählich die Reihen und Netze von Vorstellungen, welche allesammt die Summe der Anschauungen, die Dinge und ihre Eigenschaften und Thätigkeiten zu ihrem Inhalte haben; soll aber irgend eine einzelne Anschauung, eine concrete Erscheinung

sprachlich ausgedrückt werden, so geschieht es dadurch, daß zwei oder mehrere der allgemeinen Vorstellungen als Subject und Prädicate mit einander verbunden, und so aus den Wörtern ein Satz gebildet wird. Wir sehen also, wie die Sprache, dadurch, daß sie von der Anschauung zur Vorstellung führt, also von dem Concreten nur das Abstracte, von dem Besonderen nur das Allgemeine festhält, zu einer immer erneuten Trennung der Elemente der Anschauung und der besonderen Festhaltung derselben als neue Vorstellung hindrängt. Von der Kraft und Ausdauer der inneren Sprachform aber hängt es ab, wie weit die Seele diesem Triebe nach der Besonderung und Zerlegung des Anschauungsinhaltes nachgehen und neue Bezeichnungen schaffen kann. Wir erinnern nur an das oben S. 108 gegebene Beispiel von den Farben; wenn in einer Sprache die Farben grün und gelb noch nicht von einander geschieden, also noch nicht zu besonderen Vorstellungen gemacht sind, so kann natürlich von den Schattirungen des Gelben und Grünen noch viel weniger eine besondere Bezeichnung geschaffen werden.*) Wir sehen also, daß der Anschauungsinhalt

---

*) Es könnte zwar scheinen, daß die Qualitäten der Dinge unmittelbar als allgemeine Anschauungen aufgefaßt und sogleich von den Dingen abgelöst vorgestellt würden; wenn der Mensch an Bäumen, Sträuchern und Gräsern zugleich das Grün wahrgenommen, daß er dieses als eine Anschauung für sich aufgefaßt hätte. Allein wir haben oben schon angedeutet, daß der Mensch nicht ursprünglich das Grün, sondern das Grüne, d. h. die grünen Dinge sieht, und wenn diese Wahrnehmung ursprünglich mit dem Laut begleitet wäre, so würde er nicht die Farbe, sondern die gefärbten Dinge damit benennen. Die Sonderung der Wahrnehmungsmassen geschieht früher nach der äußeren Trennung der Dinge, als nach der inneren Trennung ihrer Merkmale. Das Kind hat lange hin noch keine deutlichen Vorstellungen der Farben. Nur das Schwarze, die Farbe des Grausigen, Lichtleeren kennen und nennen sie bald; andere Farben verwechseln sie stets, auch wenn man sie wiederholt ihnen nennt. (Sigismund.)

immer stufenweise in allgemeine Vorstellungen gefaßt, das heißt durch Worte ausgedrückt und festgehalten sein muß, bevor das Besondere und Individuelle vorgestellt, aus der Totalität der Anschauung als besonderes Object der Wahrnehmung herausgehoben werden kann.*)

Immer werden aber die Vorstellungen, auch bei dem weitesten Fortschritt der Analyse der Anschauungen, den Charakter der Allgemeinheit behalten.

Bei der psychologischen Analyse der Vorstellung und selbst schon der Anschauung begegnen wir aber auch noch einem apriorischen, d. h. aus der Thätigkeit des denkenden Wesens selbst stammenden Element, das unsere Aufmerksamkeit in hohem Grade fesselt: es ist dies nämlich das Band, welches alle einzelnen Empfindungen, aus denen die Anschauung des Dinges sich zusammensetzt, verbindet.**)

Wenn wir den Inhalt irgend einer Vorstellung uns vergegenwärtigen uud angeben wollen, so zeigen wir ihre Merkmale an; alle diese Merkmale aber sind Prädicate; die Prädicate müssen aber an einem Subjecte haften, in welchem sie vereint sind; wir müssen uns daher zu der Reihe von Merkmalen, obwohl sie den sämmtlichen Inhalt der Vorstellung enthalten, noch irgend ein Etwas als Subject derselben hinzudenken. Z. B. auf die Frage: was ist ein Baum, welches

---

*) Der Zusammenhang dieser geringen Farbenbezeichnung mit der geringen Entwickelung der plastischen Kunst, besonders der Malerei ist leicht einzusehen. Der Maler, der fortwährend grün, gelb und grüngelb rc. zu unterscheiden hätte, würde zur Namengebung gekommen sein. Die Natur bleibt dieselbe, ob wir sie genauer bezeichnen oder nicht; im Schaffen aber ist die zerlegende Erkenntniß, also die Theorie oder die theoretische fortschreitende Apperception praktisch wichtig. Von der Bedeutung des Schaffens für das Erkennen ist die Rede gewesen. —

**) Eine Thatsache, auf welche schon Locke mit Nachdruck hingewiesen, und welche ihn den reinen Sensualismus zu überschreiten genöthigt hat.

ist der Inhalt dieser Vorstellung, werden wir antworten: er hat Wurzeln, Stamm, Aeste, Zweige, Blätter u. s. w.; allein zu den Wurzeln, dem Stamm u. s. w. müssen wir etwas hinzudenken, was diese als Prädicate an sich hat. Das gemeine Bewußtsein denkt die Vorstellung „Baum“ selbst als Subject zu den Prädicaten „er hat Blätter, ist grün u. s. w.“ Diese Vorstellung ist also gleichsam „das Ding an sich“, welches entweder bloß Subject ist und, für sich betrachtet, keine Prädicate hat, oder bloß Prädicat, welches an keinem Subjecte ist. — In den Empfindungen und der Anschauung sind ja nur die Merkmale, die Farbe, Gestalt und sonstige Eigenschaften gegeben, die benannte Vorstellung des Dinges aber wird zum Träger eben jener Merkmale.

Die Wissenschaft erkennt in dieser Denkweise eine verborgene Tautologie; in ihr geschieht die Setzung des Subjectes zu den Merkmalen in methodischer Weise dadurch, daß wir zu der nächsten höheren, abstracten Vorstellung aufsteigen, und diese zum Subject dieser Prädicate machen, welche die Besonderheit der fraglichen Vorstellung angeben; wir sagen: der Baum ist eine Pflanze, welche u. s. w., Gold ist ein Metall, das hart, glänzend u. s. w. ist. Mit den Vorstellungen von Thätigkeiten und Eigenschaften, wie fern sie nicht schlechterdings einfach sind, verhält es sich eben so; wir sagen blau ist eine Farbe. Dieser Proceß des Aufsteigens zu höheren, abstracteren Vorstellungen kann nun natürlich weiter und weiter fortgesetzt werden, so daß wir endlich zu solchen Vorstellungen gelangen, als welche es keine höhere abstractere gibt, also zu den Vorstellungen des Dinges, des Seienden, der Thätigkeit, der Eigenschaft oder Qualität u. dgl. mehr.

Freilich, in der gewöhnlichen Unterredung der Menschen wird die Frage nach dem Inhalt der Vorstellung oder nach

der Bedeutung eines Wortes so streng nicht genommen und die Antwort nicht mit einer solchen methodischen Erklärungsweise gegeben; vielmehr ist es einmal meist nur die Nominaldefinition, um die es sich handelt, d. h. eine Erklärung, welche auf den Gegenstand hinweist, von welchem die Rede ist, so daß der Andere nun weiß, wovon gesprochen wird. Man sagt einem Kinde: „Gold ist das, woraus die schönen, theuren Münzen und Schmuck gemacht wird“. Sodann, wenn eine wirkliche Realdefinition versucht wird, ist es eine bekannte Eigenthümlichkeit gewöhnlicher Leute, daß sie nicht nach der logischen Ordnung zu nächsthöheren Begriffen aufsteigen, sondern immer sogleich die abstractesten zur Erklärung wählen; z. B. Baum ist ein Ding, welches wächst u. s. w.*)

Eine wirklich logisch geordnete Realdefinition oder sachliche Erklärung eines gegebenen Denkinhalts zu suchen, geht über die Grenze der bloßen Sprache und der sprachlichen Erklärung und Verständigung hinaus; jene bezeichnet vielmehr den wesent-

*) Die kleine J., kaum 4 Jahre alt, sagt auf meinen Stift, der an beiden Enden für roth und blau gespitzt ist: „Du hast ja da zwei — (Pause nach dem Worte suchend —) Dinger dran zu schreiben.“ Nicht aus einem positiven Proceß der Abstraction sondern aus einem Mangel an Bestimmtheit der Vorstellung geht hier die abstracte Bezeichnung hervor. Der geringe Wörterschatz in niedrigen Sprachen beruht gewiß auf der geistigen Trägheit, wahrgenommene Unterschiede zu appercipiren.

Anders liegt die Sache da, wo die abstracte Redeweise für eine Art philosophischer Höhe gehalten wird.

Charakteristisch für diese Neigung, bei der Definition eines Dinges, anstatt auf das Concrete einzugehen, es vielmehr wegzulassen und dafür etwas ganz Abstractes zu setzen, ist die bekannte Anekdote von dem Hauptmann, welcher den Unterricht der Rekruten beaufsichtigt. Der Unterofficier bemüht sich, ihnen den Begriff Honneur klar zu machen; er will zeigen, daß es verschiedene Bewegungen sind, welche als entsprechende Beweise vor verschiedenen Personen gemacht werden, um . . . . . aber der Hauptmann fällt ihm in's Wort: „Honneur, das ist ja ganz einfach; Honneur, sagt er, Honneur ist: dasjenige vor demjenigen, dem's zukommt.“ —

lichen Fortschritt von dem vulgären, schwankenden Vorstellen zum wissenschaftlichen Begreifen der Dinge, und sie zur bewußten Aufgabe aller Untersuchung gemacht zu haben, ist das große Verdienst des Sokrates. Sie, die Realdefinition, ist der Fortschritt von der Vorstellung zum Begriff; sie ist eine That der Wissenschaft und nicht mehr der Sprache. Vielmehr ist es der eigenthümliche Charakter des sprachlichen oder des allgemeinen Volksbewußtseins, daß seine Vorstellungen weder nach der Seite der Totalität noch nach der Seite der Specialität vollendet sind, weder die volle Summe der betreffenden Anschauungen umfassen, noch auch die besonderen Eigenschaften derselben völlig gesondert auffassen, sondern immer in der Mitte schweben, welche nur durch die empirische Zufälligkeit bestimmt wird, also eigentlich stets unbestimmt bleibt. Der Begriff aber ist auf vollständige Sammlung und Trennung der Elemente gerichtet. —

Auch die Begriffe werden in Worte gefaßt, und wir werden deshalb im nächsten Capitel über das Verhältniß beider zu einander zu sprechen haben; hier aber müssen wir wenigstens in aller Kürze auf das Wesen des Begriffs eingehen, um das der Vorstellung in ihrem Unterschiede von ihm klar zu erkennen und zugleich zu begreifen, wie der Begriff, ob er zwar kein unmittelbarer Erfolg der Sprache ist, dennoch mittelbar von ihr bedingt war.

Der Begriff vereinigt in sich die psychologischen Eigenschaften der Anschauung und der Vorstellung. Die Anschauung eines Dinges ist das bestimmte und concrete innere Bild von demselben, in welchem es mit allen seinen Eigenschaften in der individuellen Weise seines Daseins gedacht wird; die Vorstellung aber ist ein abstractes und allgemeines Bild einer Art oder Gattung von Dingen (oder Thätigkeiten), unter

welchem alle einzelnen Exemplare derselben nach ihrer Gleichheit gedacht werden. Der Begriff aber ist ein solches allgemeines Bild einer Art oder Gattung von Dingen, in welchem alle Eigenschaften derselben bestimmt und concret — anschaulich — gedacht werden. Der Begriff hat allerdings keinen anderen Inhalt als die Vorstellung, aber er ist die vollkommene, ausgeführte, alle Merkmale desselben umfassende Vorstellung. In der Erfahrung, im wirklichen Leben, sind die Vorstellungen nur flüchtige, abbreviirte Denkprocesse in denen das Dasein der Dinge nur angedeutet wird; im Begriff aber wird das wirkliche Wesen derselben, so weit es erkannt ist, zusammengefaßt. Der Begriff ist also auch als psychologischer und noch nicht wissenschaftlich durchgebildeter Begriff: der durch Vorstellungen d. h. in Satz- und Urtheilsform deutlich und klar erfaßte Inhalt einer discursiven oder allgemeinen Anschauung, — oder vielmehr, da es eine solche streng genommen nicht gibt, der vielen unter einer Vorstellung befaßten Anschauungen.

Die Vorstellung des „Gelben" z. B. ist nur ein verworrenes, unbestimmtes Bild von allen Schattirungen dieser Farbe; der Begriff des Gelben aber beruht auf der Kenntniß des Farbendreiecks und bezeichnet den Inhalt als den bestimmten derjenigen Farbe, welche zwischen Grün und Violett liegt.

Daß der Begriff, weil er auf das Wesen der Sache geht, auch die Frage nach dem Ursprung und weiterhin nach dem Zweck derselben einschließt, kommt hier nicht in Betracht.

Hervorheben will ich jedoch, daß die discursive Anschauung (oder die unter einer Vorstellung befaßten Anschauungen) der Erfolg unwillkürlicher Perceptionen und Apperceptionen ist, der Begriff aber aus der freien und absichtlichen, theils auflösenden, theils zusammenfügenden (analytischen und syn-

thetischen) Thätigkeit der Seele hervorgeht. Der Inhalt der Wahrnehmungen wird zur Klarheit gebracht, indem er in seine Elemente zerlegt wird, und diese werden zu einer Einheit verbunden, nicht mehr aus rein psychologischem Grunde wegen ihres bloßen gleichzeitigen Zusammentreffens in der Seele, sondern aus Einsicht in die Natur der Dinge selbst. Auch bezieht sich das Urtheil der Vorstellung eben so auf Zufälliges und Unwesentliches, gerade wie auf das Wichtigste; nur das Urtheil des Begriffs geht auf das Nothwendige und Wesentliche. Wenn ein einfacher Mensch, aus dem zoologischen Garten zurückkommend erzählt: „der Löwe frißt Fleisch, das Kameel aber Heu", so drückt er damit eine zufällige Erfahrung aus; wenn aber der Zoologe dieselben Worte spricht, so drückt er das wissenschaftliche Urtheil aus, daß der Löwe zu der bestimmten Thierart gehört, welche Fleischfresser sind und des Fleisches zu ihrer Ernährung nothwendig bedürfen, das Kameel aber nicht. Von einem „Parlamente" kann Jemand eine von vielfachen unmittelbaren Erfahrungen gesättigte Anschauung haben; sagt er aber jetzt „das Parlament wird morgen eröffnet", so ist die Vorstellung, welche er jetzt vom Parlament denkt, eine bloße Hindeutung auf seinen Anschauungsinhalt, welcher gar nicht zum Bewußtsein kommt, da es sich nur um das Prädicat der bevorstehenden Eröffnung handelt. Sein gegenwärtiger Denkinhalt ist kaum verschieden von dem, welchen derjenige hat, welcher niemals ein Parlament gesehen, also überhaupt nur eine ganz unbestimmte Vorstellung desselben erworben hat. Der Begriff des Parlaments aber enthält, obgleich wenig von der Anschauung — weil sie eben das Unwesentliche ist, — desto mehr von der staatsrechtlichen Stellung und Bedeutung. Irgend ein besonderes Urtheil, daß etwa das Parlament dies oder jenes thun oder lassen müsse, wird

aus dem Begriff desselben abgeleitet werden. Immerhin könnte dieser Begriff noch sehr unvollkommen sein, und wir würden ihn als psychologischen Begriff bezeichnen. Der logische oder besser der wissenschaftliche Begriff aber würde die Stelle oder den Ausschnitt vollständig bezeichnen, welchen das Parlament in dem systematisch geordneten Gedankenkreise des betreffenden Staatsrechts einnimmt.*)

Am deutlichsten zeigt sich der Unterschied zwischen Vorstellung und Begriff in der Geschichte des menschlichen Denkens. Wir haben oben gesehen, daß verschiedene Menschen und besonders verschiedene Zeiten und Nationen, trotz völliger Gleichheit der Anschauung von natürlichen Dingen, sich dennoch eine verschiedene Vorstellung davon machen, und zwar geschieht dies durch Vermittelung der Sprache, je nachdem nämlich die Anschauungen vermöge der inneren Sprachform zu Vorstellungen erhoben werden. Noch vielmehr aber unterscheiden sich die Begriffe der Zeiten und Menschen bei aller Gleichheit ihrer Vorstellungen von Dingen. Die Vorstellung des Raumes z. B. ist gewiß zu allen Zeiten dieselbe gewesen; der Begriff des Raumes aber, die Auffassung seines eigentlichen Wesens hat eine wechselvolle Geschichte, welche sowohl selbst eines der wesentlichsten Capitel in der Geschichte der Metaphysik ausmacht, als sie auch mit der gesammten Geschichte derselben jederzeit in der innigsten Beziehung gestanden hat. Aber nicht bloß solche von metaphysischen Schwierigkeiten

---

*) Die vollkommene Einsicht in die allseitige Zweckbeziehung dieser politischen Institution, die Kenntniß der verschiedenen Formen, wie der verschiedenen Stellungen, welche sie zum Staat einnehmen kann und im Ablauf der Geschichte eingenommen hat, also die Erkenntniß der inneren Begründung und äußeren Entfaltung derselben in der gesammten Geschichte des politischen Geistes — würde als die Idee des Parlaments zu bezeichnen sein. (Vgl. „Ueber die Ideen in der Geschichte“, Berlin bei Dümmler, S. 54 f.)

erfüllte Begriffe, sondern alle ohne Ausnahme haben mit der Geschichte der Wissenschaft gleichen Fortschritt gehabt. Die Vorstellung des Feuers, die der Pflanze u. s. w. ist heute noch dieselbe, welche sie vor Jahrtausenden war; man denkt darunter dieselben Dinge und man stellt sie sich gerade so vor; aber der Begriff des Feuers ist ein ganz anderer geworden, sein Wesen wird als ein ganz anderes gedacht; aus dem einfachen Element ist ein physikalischer Proceß geworden.

Durch Erziehung und Unterricht werden auch die durch energisches und erfolgreiches Denken gewonnenen Begriffe allmählich — allerdings sehr allmählich! — auch im Volke verbreitet und dadurch entsteht eine andere Vorstellung von den Dingen, dergestalt, daß nun andere Wörter für die gleichen Dinge gebraucht werden, um sie treffend zu bezeichnen, oder die früheren Wörter einen wesentlich veränderten Sinn, eine neue Bedeutung annehmen. Bei Völkern, in denen die nachfolgenden Generationen ohne eigentlichen Unterricht aufwachsen, ändern sich deshalb die Vorstellungen von den Dingen in Jahrhunderten und selbst in Jahrtausenden wenig oder gar nicht.*)

Es ist schon angedeutet, daß der Begriff als solcher darum noch nicht immer ein wahrer und vollkommener Begriff ist; jedenfalls verhält er sich zur Vorstellung immer so, daß diese nur

---

*) Ich möchte diejenigen sprachgeformten Vorstellungen, welche sich unmittelbar aus der Anschauung emporheben, als Anschauungsvorstellungen von denjenigen scheiden, welche die Erfolge begrifflicher Denkarbeit ebenfalls fixiren und so zu sagen Begriffsvorstellungen sind. Dort ist der Weg aufwärts von der Anschauung durch die Sprache zur Wissenschaft, Technik u. s. w., hier abwärts aus der Wissenschaft in die Sprache und Vorstellung. Für die historische Bedeutungslehre wird es eine der schönsten und schwersten Aufgaben sein, zu zeigen, was in der Sprache aus dem aufwärts strebenden Trieb der Volksseele und was aus der zurückwirkenden Thätigkeit der Wissenschaft, Technik, Dichtung u. s. w. stammt.

das abstracte Bild, die allgemeine Andeutung, ja oft fast die bloße Nennung des Dinges enthält, jener aber die erkannten und angeschauten Eigenschaften desselben sich vergegenwärtigt.

Die Vorstellung von den Dingen ist deshalb auch wie das Wort — sobald es überhaupt verstanden, d. h. also wirkliches Wort und nicht bloß Lautkörper ist — in der ganzen Nation die gleiche; Zeit, Raum, Parlament ist dieses bestimmte Etwas und nichts Anderes; die Begriffe davon aber sind sehr verschieden, nach der Summe und Ordnung der Anschauungsinhalte, aus denen sie gebildet sind. Die Vorstellung ist also die immer nahezu gleiche Beziehung entweder auf ein unbestimmtes und unvollständiges Conglomerat von Anschauungen, oder auf einen Begriff.*)

Die Bildung der Begriffe ist nur dadurch möglich, daß von der Vorstellung auf die Anschauung, d. h. von der verdichtenden Vorstellung auf die in ihr verdichteten Anschauungen zurückgegangen wird; daß die Vorstellung, in welcher alle Prädicate der Dinge gleichsam verwischt und ausgelöscht sind, wiederum mit denselben bereichert wird, daß die in einander geschobene Reihe der angeschauten Merkmale wieder entfaltet und anstatt als implicirtes, verschwommenes Conglomerat, als explicirte, gesonderte Ordnung des Inhalts gedacht wird. Gleichwohl aber ist die Vorstellung der nothwendige Durchgangspunkt von dem unmittelbaren Anschauen der Dinge zu einem Begreifen derselben; denn zunächst haben wir oben erkannt, daß überhaupt die Scheidung von Subject und Prä-

*) Die Gleichheit der Vorstellungen erzeugt die Einheit des Volksgeistes, welche sonst bei der unendlichen Verschiedenheit des Anschauens wie des Begreifens der Dinge zerfallen würde. Hier also gewinnen wir einen Einblick in die constituirende, die Individuen mit einander verbindende Kraft der Sprache in der Volksseele.

dicat, also die Zerlegung der Anschauungen in ihre Merkmale von der Bildung der Vorstellung bedingt ist; sodann ist zu beachten, daß alle Begriffe ihrer Natur nach allgemeine sind; es gibt so wenig einen individuellen Begriff, wie es eine individuelle Vorstellung gibt; nur Anschauungen sind individuell. Der Inhalt des allgemeinen Begriffes aber, oder der Begriff der einzelnen Merkmale, wird nicht unmittelbar aus den einzelnen Empfindungen, sondern wiederum aus allgemeinen Vorstellungen von diesen gebildet. Objectiv nach seinem Inhalt schließt sich der Begriff unmittelbar an die Anschauung an, wie auch subjectiv die Art des Processes im Begreifen sich ebenfalls an das Anschauen anschließt, uud beide sind an sich gleich unabhängig von jedem Vorstellen, also vom Wort. Der historische Verlauf aber, die Neigung und die Fähigkeit des Begreifens und Begriffbildens, dieses bestimmten Hinausgehens über die bloße, ursprüngliche Anschauung, ist psychologisch dadurch bedingt, daß vorher von der Anschauung zur Vorstellung fortgeschritten war.

Alle Wissenschaft, alle systematische und zusammenhängende Erkenntniß gründet sich auf Begriffe; sind nun aber die Begriffe erst aus den Vorstellungen hervorgegangen und nur durch diese vermittelt, sind ferner die Vorstellungen nothwendig mit dem Worte verknüpft und von demselben bedingt, so folgt daraus: daß alle Wissenschaft als solche nothwendig von der Sprache bedingt war. Außer der Sprache und vor derselben gibt es zwar eine anschauliche Erkenntniß einzelner Dinge, oder richtiger Erscheinungen; aber ein Begreifen und Wissen gibt es nur vermittelst der Sprache.

Diese Darstellung des Fortschritts der Seelenthätigkeit von der Anschauung zur Vorstellung und von dieser zum Begriff, wie unzureichend sie auch noch wäre, um eine Theorie

der Erkenntniß auszumachen, kann uns doch für unseren Zweck vollkommen genügen; denn der Einfluß der Sprache auf den Geist ist nunmehr klar und bestimmt dadurch bezeichnet, daß die Vorstellung von dem Worte ursprünglich erzeugt und späterhin jederzeit begleitet, daß also auch alle begriffliche Erkenntniß mittelbar dadurch bedingt ist.

Das sprachgeformte Denken oder die Vorstellung schreitet von der Wahrnehmung der einzelnen Erscheinung zur Erkenntniß ihrer allgemeinen Beschaffenheit fort; es gibt jeder Anschauung eines Dinges den eigenthümlich menschlichen (und weiterhin volksmäßig individuellen) Charakter je nach der Verbindung und Verflechtung der Massen von Anschauungen durch die innere Sprachform; es gelangt ferner zu einer gesonderten Auffassung der einzelnen Züge und Beschaffenheiten der Dinge, welche dann, losgelöst von den individuellen und zufälligen Anschauungen, den Gegenstand einer allgemeinen, freien und dennoch der Natur entsprechenden Erkenntniß ausmachen.

Sollen wir nun, um uns den ganzen Einfluß der Sprache auf den Geist zu vergegenwärtigen, noch einmal an die Verdichtung und Abkürzung des Denkprocesses erinnern? Aus der Darstellung des Verhältnisses der Vorstellung und des Begriffs zur Anschauung hat sich die Art und Bedeutung derselben wohl zur Genüge ergeben, und gewiß Jeder erkennt nunmehr von selbst, was Steinthal vortrefflich in folgenden Worten ausdrückt: „Wie schwerfällig würde unser Denken sein, wenn wir dabei immer die volle Anschauung oder gar den Begriff, so weit wir ihn gebildet haben, gegenwärtig im Bewußtsein haben müßten, um daran neue Erkenntnisse zu knüpfen! Ja dies wäre bei der Natur unseres Bewußtseins, welches nur sehr wenig einfache Vorstellungen zugleich klar denken kann, rein unmöglich. Das Wort kommt also hier

dem Bewußtsein zu Hilfe. Denn, indem es, ohne ihm etwas*) zu denken zu geben, dennoch den ganzen Complex der Empfindungen, die in einer Anschauung liegen, festhält, kann das Bewußtsein in völliger Freiheit sein Auge ausschließlich auf diejenigen Punkte heften, um deren Erkenntniß es ihm gerade jetzt zu thun ist; und kann, da auch diese Erkenntnisse an Wörter gebunden sind, mit denselben mancherlei Operationen vornehmen, ohne sie sich lebendig zu vergegenwärtigen, indem es mit dem inhaltsleeren (?) Worte als dem vorgestellten Aequivalent des Erkannten operirt. Wie sollte man etwas Allgemeines, etwa von Thieren oder Pflanzen, auffassen können, wenn man fortwährend die Anschauungen aller Einzelheiten gegenwärtig haben müßte."

Diese Thatsache der festeren Aneignung und leichteren Verwendbarkeit eines Anschauungsinhaltes mittelst seiner Verknüpfung mit dem Wort oder durch Vorstellung desselben ist der zureichende Grund, weshalb wir ein dringendes Bedürfniß zu sprachlicher Bezeichnung nicht bloß bei den Gattungsanschauungen, sondern auch bei individuellen haben. Wir sehen in der Landschaft einige Berge, einen See; wir bilden unsere Anschauung von ihnen; der Name kann und will an dieser Anschauung gar nichts ändern; Weißenstein und Rothhorn mögen allenfalls eine dürftig unterscheidende Anknüpfung an allgemeine Begriffe enthalten, aber Eiger oder Faulhorn, Glockner oder Watzmann fügen schlechterdings nichts zum Anschauungsbilde hinzu, noch nehmen sie etwas davon; auch haftet der psychische Werth dieser Anschauung lediglich an dem vollen inneren Bilde derselben; — nichts desto weniger fragen wir Alle mit lebhafter Begierde: wie heißt dieser Berg?

---

*) Ich würde sagen „viel".

Völliges Nichtwissen ist uns unbehaglich, halbwissender Zweifel, ob dies nämlich der Mönch oder der Eiger sei, wird peinlich. Es ist als ob die Anschauung erst mit dem Namen fest und eigen würde; sie empfängt mit ihm das Gepräge menschlicher Subjectivität, aus welcher zugleich die sicherere Objectivität hervorgeht. Denn in der That erinnern wir uns der benannten Bergbilder viel sicherer als der namenlosen; und nicht bloß zum Hebel der Erinnerung wird das Wort, sondern auch gleichsam zum psychischen Rahmen des Bildes. Die einzelnen Elemente der Anschauungen — gleichartig wie sie sind — würden mit einander verschmelzen, die Bilder in einander fließen; das Wort aber, obwohl es selbst keinen Theil der Anschauung bildet, hält die Elemente der Anschauung trotz ihrer Gleichartigkeit mit denen verwandter Anschauungen so zusammen und auseinander, daß dauernd gesonderte Bilder in unserer Seele bestehen bleiben. Dazu kommt, daß die Erinnerung, auch wenn sie befestigt wäre, schlechthin eine persönliche individuelle bliebe und nicht Gegenstand des Gesprächs, des Austauschs von Gedanken werden könnte, welche sich an dieselbe knüpfen. Was nicht durch das Wort bestimmt ist, gehört nicht der Allgemeinheit; Alles aber was benannt ist, bildet einen Theil des öffentlichen Geistes.

Hier also stehen wir am Quellpunkt des Gesammtgeistes, der Volksseele. Die subjective, persönliche, individuelle Thätigkeit des einzelnen Geistes tritt als Theil und Glied in die Gemeinschaft des Gesammtgeistes, wenn sie auf irgend eine Art gemeinverständliche, objective Gestalt annimmt; die sprachliche Form des Gedankens aber ist die allgemeinste Weise der Objectivirung desselben.*) (Vgl. oben S. 305 Anm.)

---

*) Ueber die verschiedenen Formen des objectiven Geistes und die Wechselwirkung des Einzelnen und der Gesammtheit in der Erzeugung desselben

Nunmehr können wir den Blick auf diejenigen Vorstellungen wenden, welche nicht unmittelbar aus sinnlichen Anschauungen hervorgehen, sondern nur in Beziehung oder auf Veranlassung derselben von der Seele producirt werden. Wir haben derer bereits im vorigen Capitel gedacht, und dort gesehen, daß sie dem Menschen in historischer Zeit meist mit Hilfe der Sprache überliefert werden. Die Vorstellung „Baum" z. B. oder „Grün" hat einen der Anschauung unmittelbar entnommenen Inhalt; dagegen schon solche der sinnlichen Welt wirklich angehörige Vorstellungen wie „wachsen, welken, leben u. dgl." sind niemals in der Anschauung gegeben; erst das innere Zusammenhalten zweier oder mehrerer in der Zeit geschiedener Anschauungen desselben Baumes geben uns die Vorstellung von seinem Wachsen, welches wir nicht sehen, sondern nur durch Vergleichung erschließen können. Hierher gehört sodann Alles, was der Mensch zu den durch sinnliche Empfindungen gebildeten Anschauungen hinzudenkt, theils als persönliche Beziehungen zu den Dingen der Natur, theils als subjective Beziehungen unter den Dingen selbst. So sind z. B. alle negativen Urtheile schon der Erfolg einer subjectiven Beziehung. Wenn wir sagen: „dieser Baum blüht nicht"; so ist das Urtheil nicht ein Erfolg der bloßen Anschauung; denn diese zeigt uns lediglich den kahlen Baum; daß wir Blüthen an ihm erwarten und nicht finden, und dieses Nichtgefundene ihm als ein verneinendes Prädicat beilegen, ist unsere, der Seele eigene Thätigkeit. Negative Wörter und Vorstellungen machen aber einen erheblichen Theil gebildeter Sprachen aus. Negation kommt zu Stande, indem wir ein sinnlich oder im Geiste (durch

---

vgl. Synthetische Gedanken zur Völkerpsychologie in der Zeitschrift Band 3 S. 41 ff.

Erinnerung) Gegenwärtiges durch ein Anderes appercipiren, und nun die Abweichung wahrnehmen.

Negation entspringt aus innerer Anschauung —; allein sie wird vorzugsweise befördert und zu einem fruchtbaren Element der Intelligenz, dadurch daß sie fixirt, erinnert, also in der Vorstellung und der Sprache festgehalten wird.

Ein noch viel weiteres, schier unendliches Gebiet von subjectiven, weit über die bloße Naturanschauung hinausgehenden, specifisch menschlichen Vorstellungen besteht aus allen den praktischen, ethischen und ästethischen Verhältnissen, welche die Seele des Menschen beschäftigen. Zwar der in historischer Zeit aufwachsende Mensch findet auch diese Verhältnisse vielfach in anschaulichen Institutionen ausgeprägt; aber die sinnlich anschaubaren Formen sind nur entfernte Anknüpfungspunkte für den eigentlichen Gehalt dieser Verhältnisse, welche wesentlich ein Inneres, Geistiges sind. Eine Sitte z. B. macht sich in factischen Vorgängen geltend und kommt als sinnlich anschauliches Object zur Erscheinung; aber alle äußere That, welche dabei geschieht, ist hohl und leer ohne die innere Gesinnung, welche darin dargelegt werden soll; die That ist nur um des Innern willen da, ja nur das Innere ist die wirkliche That.

Es ist offenbar, daß all dieses Innere, Geistige, so wie es in historischer Zeit auf rein innerlichem Wege fortgebildet wird, ursprünglich ein inneres Erzeugniß der menschlichen Seele selbst, ein Erfolg und Ausdruck ihrer eigensten Thätigkeit ist.

Man mag nun über die Entstehung der Sitten und des Staates, der ästhetischen Urtheile und der religiösen Welt-Auffassung u. s. w. denken, wie man wolle: so wird man doch zugestehen müssen, daß sie ursprünglich und von vorne herein inneres Eigenthum — ob angeboren, oder offenbart oder aus

ihm selbst schöpferisch erzeugt, so doch jedenfalls Eigenthum — des Geistes sind; daß die Bethätigung dieser geistigen Elemente in einer Regung und Bewegung der Seele selbst besteht; daß alle sinnlichen Anschauungen nur die entfernten Objecte dieser geistigen Beziehungen ausmachen können.

Zwar sind alle diese ethischen und ästhetischen Elemente an sich betrachtet innere Anschauungen, meist auf ursprüngliche Gefühle gegründet, welche nicht in der Form der Vorstellung existiren. Wie wesentlich aber für dieselben die Apperception durch das Wort, also ihre Ausbildung zur Vorstellung ist, wird die Abhandlung über den Ursprung der Sitten deutlich zeigen.

Fast eben so wichtig aber wie für die ursprüngliche Entwickelung ist die Sprache für die historische Erhaltung, Fortpflanzung und daran sich anschließende weitere Ausbildung der idealen Lebensgehalte und Triebkräfte. Daß unsere Kinder alle diese sittlichen und ästhetischen Anschaungselemente durch die Sprache empfangen, läßt sich aus der Erfahrung beweisen. Sie könnten von ihnen nicht so bald, und bis zu dieser Klarheit von einem einzelnen Menschen niemals, ausgebildet werden, wenn nicht die Lehre der Erwachsenen durch die Sprache zu Hilfe käme. Wir haben im vorigen Capitel gezeigt, wie für das Kind das Wort gleichsam eine Schale ist, welche des Kernes harrt; dieser wächst allmählich, theils von den eigenen leisen vor der Verbindung mit dem Worte dunkeln, Regungen der Seele, theils von ihrem Streben, des Wortes Bedeutung nach dem Zusammenhang zu ergänzen, genährt. Betrachten wir die höchste Vorstellung des Menschengeistes: Gott. Wie unendlich lange würde es dauern, ehe der neue Mensch aus eigener Naturanschauung zu deren Ergänzung den Gedanken Gottes zu denken sich erhöbe! Aber die Kinder hören früh:

der liebe Gott läßt regnen, läßt wachsen; zu ihm betet es; daraus lernt es: Gott heißt der Liebe, der wachsen läßt u. s. w., kurz der Lenker der natürlichen und moralischen Weltordnung. Dabei hat es also gar keine Anschauung, es ist eine reine, innere unbestimmte Vorstellung, welche der allmählichen Befruchtung und Erfüllung harrt.

Wenige Kinder werden wohl eines von jenen kirchlich frommen Bildern gesehen haben, worauf der Unausdenkbare abgemalt ist; aber schlimm genug, wenn sie eins gesehen haben. Denn gewiß wird die Seele des Kindes sich am stärksten und schnellsten mit seiner worterzeugten Vorstellung an die sinnliche Anschauung anschließen; und ein solches Kind müßte eine gewaltige Bildung des Geistes erlangen, wenn es jemals einen reinen Gedanken von Gott erwerben soll. Daß daß erste Gebot vom Sinai noch immer seiner schlichten Erfüllung harrt!*)

Der monotheistische Gottesbegriff ist die natürlichste und edelste Wurzel des Spiritualismus; Bilder von Gott Vater aber sind die Axt, an diesen Baum gelegt, sind erneutes Heidenthum, sind gerade solche Ausgeburten materialistischer Anschauung und eines der innersten Erhebung unfähigen Geistes, als wenn man bloß den ganzen Menschen als materielle Substanz erklärt.

Die Seelenthätigkeiten, welche diese geistigen, sei es ethischen oder ästhetischen oder religiösen Verhältnisse, entweder erzeugt oder überliefert und fortgebildet, namentlich aber auch die Institutionen zu ihrer Verwirklichung in Lehre und Leben geschaffen

---

*) Welchen ungereimten Begriffen ist nicht der Verstand ausgesetzt, wenn er von Jugend auf daran gewöhnt worden, eine gewisse Figur und Gestalt mit dem Begriff von Gott zu verbinden. (Locke, Versuch über den menschlichen Verstand II, 33, 17.)

haben, sind ohne Sprache kaum denkbar; gewiß und offenbar aber ist es, daß die Sprache den wesentlichsten Einfluß auf dieselben ausgeübt haben muß. Denken wir uns z. B. das einfachste und klarste ethische Verhältniß, das Recht. Es sei im Urmenschen irgend eine Regung des Gemüths, welche ihn veranlaßt, irgend etwas in Bezug auf einen anderen Menschen zu thun oder zu unterlassen; war diese Regung von einer solchen Stärke, daß sie seine Thätigkeit, vielleicht gar gegen eine vorhandene Neigung, in Bewegung setzte, so ist es nach unserer Darstellung des Ursprungs der Sprache auch höchst wahrscheinlich, daß sie und die darauf folgende That nicht ohne einen begleitenden Laut geschehen sein wird; und dieser Laut würde dann die Regung des Gemüths eben so wie eine äußere Anschauung zum Bewußtsein bringen und zur Vorstellung erheben. Einer ursprünglichen Schöpfung von Lauten, um das eigene Gefühl durch dieselben zu appercipiren, hat es wohl niemals bedurft. Längst waren vielmehr der sinnlichen Anschauungen und ihrer Verhältnisse so viele benannt und dadurch geistig fixirt, welche eine lebhafte Analogie mit inneren Vorgängen bis auf den heutigen Tag und in der heutigen Sprache noch erkennen lassen, daß es an bequemen Fassungen des Innern durch ein Aeußeres nicht gefehlt hat. Ich erinnere nur an die wesentlich im Gefühl gegebene, geistig objective Analogie des Sinnlichen, des Aesthetischen und des Ethischen, welche schon an dem einen Beispiel des „Rechten" als des „Geraden" — getragen noch durch den Gegensatz des „Unrechten" als des Krummen und Verworrenen — deutlich genug wird.

So wird denn keine starke Regung des Gemüthes und des Gewissens durch die Seele gezogen sein; ohne daß sie zu einer sprachlichen Fassung hingedrängt hätte. Dies, sage ich,

ist höchst wahrscheinlich; gewiß aber ist es, daß, umgekehrt, diese Regung des Rechtsgefühls (ob es auch der Seele allein durch die darauf erfolgende That zum Bewußtsein gekommen wäre), sich nicht zu einer klaren und bestimmten Rechtsvorstellung hätte ausbilden können, wenn nicht dies Gefühl durch den Laut fixirt worden wäre; denn nur durch den Sprachlaut konnte es von anderen, verschiedenen, bereits benannten Gefühlen unterschieden, und in der Wiederkehr bei ähnlichen Veranlassungen als das gleiche erkannt und festgehalten werden. Ohne diese Ausbildung bestimmter Rechtsvorstellungen konnte dann natürlich auch von klaren Rechtsbegriffen und schöpferischen Rechtsideen gar keine Rede sein, und weder die allgemeinen rechtlichen Institutionen, noch die individuellen rechtlichen Gesinnungen konnten zu einer blühenden und fruchtbaren Entwickelung gelangen.

So zeigt uns auch auf der einen Seite die einfache tägliche Erfahrung, wie sehr das Rechtsgefühl, trotz der Belehrung, welche in den thatsächlich und objectiv gewordenen allbekannten Rechtsverhältnissen enthalten ist, bei den meisten Menschen dunkel und unbestimmt bleibt, wie selten es sich zu klaren Vorstellungen über Natur und Wesen des Rechts entfaltet, wenn nicht eine directe *sprachlich* befestigte Auseinandersetzung hinzutritt; und auf der anderen Seite gewährt uns die Geschichte des Rechts und der Rechtswissenschaft einen noch tieferen Blick in die Abhängigkeit der Klarheit der Rechtsvorstellungen von der Entwickelung der Sprache. Behauptet doch Savigny, der große und gründliche Kenner der Rechtsgeschichte, geradezu, daß unsere Zeit zu einer neuen fundamentalen Rechtgesetzgebung unfähig sei, weil unsere *Sprache* der hieher gehörigen Ausbildung entbehre*), und daß die

*) Savigny über den Beruf unserer Zeit u. s. w.

römischen Rechtsquellen wegen des systematischen Reichthums und der charakteristischen Bestimmtheit ihrer Sprache noch langehin die vorzüglichste Quelle der Rechtswissenschaft bilden werden. Wir haben hier nicht die Richtigkeit des Schlusses zu erwägen, welchen Savigny aus der gegenwärtigen Entwickelungsstufe unserer Rechtssprache zieht; wir können die Frage übergehen, ob thatsächlich unsere, in anderen Gebieten so überaus vollkommene und überall unendlich bildsame deutsche Sprache dieselbe Stufe der Präcision und Klarheit, auf welcher die lateinische in den Gesetzbüchern steht, erstiegen hat oder nicht, oder wie bald sie dieselbe erreichen könnte; das aber dürfen wir dem competenten Urtheil Savigny's mit Sicherheit entnehmen, daß die Sprache nach dem Grade ihrer Vollkommenheit, also gemäß der treibenden und zügelnden Kraft der inneren Sprachform, von dem wesentlichsten Einflusse auf die Entwickelung des Rechtssinnes, auf die Bildung der Rechtsbegriffe allezeit gewesen ist und stets bleiben wird.

Was wir über das eine ethische Gebiet ausgeführt haben, läßt sich auf alle anderen leicht übertragen. Sokrates, von der Ansicht ausgehend, daß der Mensch stets nur nach seiner Einsicht handeln könne, hat gelehrt, daß alle Tugend Wissenschaft, daß alle Gesinnung ein Wissen sei. Wie weit man sich aber auch von dieser Ansicht entfernen, wie sehr man in dem Charakter ein anderes und mehr, als bloße Einsicht, in der sittlichen Thatfertigkeit mehr, als bloßes Wissen vom Guten voraussetzen; wie nothwendig man im ethischen Leben eine treibende Kraft des Willens, die von der Erkenntniß, eine zwingende Macht der Motive, die von den Ansichten verschieden ist, annehmen möchte: immer wird man zugestehen müssen, daß der sittliche Wille und die sittliche Gesinnung im Einzelnen wie in ganzen Nationen seine Bethätigung nur in dem Grade

finden kann, in welchem die sittlichen Ideen zur Klarheit gelangt und herrschend geworden sind. Man kann das Gute nicht wollen, ohne es zu kennen; die Sittlichkeit eines jeden Willensactes schließt eine Vorstellung von der sittlichen Natur der Handlung ein. Die Vorstellung aber erscheint in der Form der Sprache; aus der Sprache eines Volkes kann man daher den Grad seiner sittlichen Anschauung, die Klarheit oder Unklarheit, den Reichthum oder die Armuth seiner sittlichen Vorstellungen erkennen.

Dieser Einfluß der Sprache macht sich bis in die Fassung und Gestaltung religiöser Vorstellungen geltend. Von Max Müller ist dies an lehrreichen Beispielen schön nachgewiesen worden; und neuerdings hat es Ernst Curtius in einer Abhandlung*) „über die griechische Götterlehre vom geschichtlichen Standpunkt" mit Nachdruck hervorgehoben:

„Die pantheistische Gottesidee, sagt er, ist an den Küsten des Archipelagus in so mannigfaltige Strahlen gebrochen, daß man in dem bunten Spectrum derselben die gemeinsame Lichtquelle bis auf den heutigen Tag verkennen konnte. Unter vielen neuen Namen finden wir die eine Gottheit verehrt; aus den nomina werden numina, und je nachdem die eine oder die andere Seite, die sinnliche oder die geistige, die friedliche oder die kriegerische, mehr hervorgehoben wird, erscheinen die verschiedenen Formen oder neue Gestalten, als selbstständige Wesen, so selbstständig, daß sie sich, wie die Stämme, in denen sie ihre besondere Gestaltung erlangt haben, selbst feindlich gegenüber treten."

Alle edleren, feineren und zarteren Beziehungen des sittlichen Lebens können erst dann sich entwickeln, wenn die früheren

---

*) Alterthum und Gegenwart 2. Bd. Berlin 1882.

Stufen desselben bereits zu vollständiger Klarheit der Erkenntniß gelangt sind. Sittliches Leben beginnt mit Gefühlen oder inneren Anschauungen; diese Gefühle sind meist ein dunkler, unbestimmter Gegenstand der inneren Wahrnehmung: aber sie können zur Bestimmtheit gelangen, sich zu Vorstellungen ausgestalten, welche durch Wörter repräsentirt und befestigt werden.*) Und erst wenn die früheren Gefühle zu Vor-

*) Inzwischen hat Albrecht Krause „Die Gesetze des menschlichen Herzens, Lahr 1876" S. 86 ff. die verschiedenen Arten des Verhältnisses der Gefühle zum sprachlichen Ausdruck derselben schön hervorgehoben. Er formulirt folgende Sätze, die ich mit zugehörigen Beispielen hier anführe und mit einigen nothwendigen kritischen Bemerkungen begleite.

1. „Es gibt Worte, welche Gefühle ausdrücken, ohne Begriffe zu sein." Alle Interjectionen nämlich sind lediglich Ausdrücke des Gefühls, aber drücken keinerlei Begriffe aus, auch nicht die des Gefühls selbst. — Daß jedoch einige Interjectionen, wie Wehe u. s. w., zu Gefühlsvorstellungen geworden sind, ist oben S. 115 angemerkt. —

2. „Es gibt Worte, welche Begriffe bedeuten, welche Gefühle ausdrücken, ohne den Verstandsbegriff des Gefühls zu enthalten."

Ich halte es für wesentlich übertrieben, wenn Kr. dazu anmerkt: „Hierher gehören alle Präpositionen, Comparationen, viele Adverbia und die Artikel;" und zwar liegt die Uebertreibung darin, daß an Stelle einer M i t w i r k u n g des Gefühls in der Bedeutung dieser Wörter das Gefühl allein in ihnen enthalten sein soll. Zutreffend und seinen Sinn vollkommen erläuternd sind aber die nachfolgenden Beispiele von Conjunctionen, welche seltsamerweise in obigem Satz gar nicht genannt werden.

„Das auszudrückende Gefühl sei „Trotz". Der Verstandsbegriff heißt: „Trotz". Die Antwort „doch" oder „doch nicht" drückt das Gefühl aus. Oder der Verstandesbegriff sei „Befriedigung der Sehnsucht", der Ausdruck dafür ist „endlich"! .... Das Wort „endlich" bedeutet aber nicht das Urtheil, „das Ende ist gekommen", sondern es ist der Ausdruck der Befriedigung, daß das Ende gekommen sei." — „Es gibt eine Fülle von Redewendungen, deren Begriffe etwas ganz anderes sagen, als der Zweck, wozu sie gesagt werden, z. B. für Aerger: Donnerwetter, für Staunen: es ist nicht möglich! Dies sind aber nicht Interjectionen, weil sie in Begriffen die Gefühle ausdrücken, ohne die Verstandesbegriffe des Gefühls zu enthalten." Mit Recht schiebt Kr. den Satz dazwischen: „In vielen Fällen gibt es für Gefühle zwar keine Verstandsbegriffe, sondern nur Worte dieser Klasse" — durchaus irrig aber erscheint mir sein Zusatz „und zwar um so weniger, je einfacher

stellungen geworden sind, können an diesen sich neue, zartere Gefühle entwickeln; die Sprache sichert und befestigt gleichsam

und reiner diese Gefühle sind." — Vielmehr werden einfache und reine Gefühle früh auch sprachlich appercipirt, indeß complexe Gefühle zu Objecten oder Inhalten von Verstandesbegriffen zu machen eines der schwierigsten Werke fortschreitender Bildung und namentlich Dichtung ist.

3. „Es gibt Worte, welche Verstandesbegriffe bedeuten, welche Gefühle bezeichnen, ohne sie auszudrücken."

Hierher gehören alle Substantiva, Adjectiva und Verba, welche Gefühle bezeichnen. Wenn ich z. B. sage: „Ich war erstaunt, so habe ich das Gefühl nicht, drücke es auch nicht aus, sondern ich bezeichne nur das Gefühl, welches ich gehabt habe, während z. B. das Wort „Aha" das gegenwärtige Staunen ausdrückt." — Aber die Worte: „ich bin erstaunt"? diese drücken doch wohl zugleich das Gefühl und die Apperception desselben aus.

4. „Es gibt Flexionsformen der Worte, welche Gefühle ausdrücken, ohne den Verstandesbegriff des Gefühls zu enthalten."

„Hierher gehören erstens alle Endsilben, Casus, Genera und Modi des Zeitwortes, z. B. das Gefühl des Sollens wird ausgedrückt durch den Imperativ; das Gefühl des Wünschens durch den Optativ; aber bei der Optativform wird der Verstandesbegriff „ich wünsche" nicht ausgesprochen."

Ich halte meine kritischen Bedenken über diesen Satz zurück, weil ihre Begründung zu weit führen würde, und beschränke mich deshalb auf die Bemerkung, daß hier ein zutreffender Gedanke weit über die Grenzen seiner Wahrheit ausgedehnt und verallgemeinert ist.

5. „Es gibt Stellungen der Worte, welche Gefühle ausdrücken, ohne den Verstandesbedriff des Gefühls zu enthalten."

„Ich glaube, die besten Beispiele hierfür dürften die Umstellungen der Worte bei der Frage und im abhängigen Satze sein. In einer solchen Umstellung ist der Verstandesbegriff „Frage" nicht enthalten. Frage, Wunsch, Drohung, Befehl sind aber Gefühle, weil sie kein Urtheil bilden, wie schon Aristoteles gesehen hat." —

Ich würde nicht sagen: „sind Gefühle," sondern nur schließen Gefühle ein, sind von Gefühlen begleitete Vorstellungen.

6. „Es gibt Betonungen der Worte, welche Gefühle ausdrücken, ohne den Verstandesbegriff des Gefühls zu enthalten."

„Die Frage kann z. B. auch bloß durch die Erhöhung des Tones in die Quinte und Octave angezeigt werden."

Zum Schluß wird noch erwähnt, „daß oft ein Gefühl durch mehrere dieser Ausdrucksweisen ausgedrückt ist."

die Erzeugnisse der Seele, so daß sie nunmehr zu neuer schöpferischer Thätigkeit fortschreiten kann; denn ideale Gefühle bleiben schwankend und unbestimmt, innere Anschauungen schwebend, zerfließend und wandelbar wenn sie nicht durch entsprechende, wortgeformte Vorstellungen, wie die Quelle durch ihre Fassung, befestigt werden. Gesetzbücher sind nicht die Quellen des Rechts, aber sie sind eben die Fassung derselben. — Die Dichter schaffen nicht die Gefühle der Liebe oder die für Naturschönheit, die Hymnen- und Psalmendichter schaffen nicht die religiösen Gefühle, aber sie geben diesen Gefühlen durch sprachliche Vorstellung befestigte, erbfähige, für die Zukunft wirkungsreiche Form; aus dem scheinlosen und unsichtbaren Kern, der in ihrem wie aller Gemüth liegt, wächst der ausgestaltete Baum mit seiner schützenden Laubkrone und seiner ernährenden Frucht. Selbst der Dichter des Weinliedes: nur den Durst und den Geschmack findet er vor; aber er erhebt beide durch edle Apperceptionen, die ihnen eine Weihe der Idealität geben von der untersten ästhetischen einer spielenden komischen Laune, bis hinauf zur höchsten einer religiösen Mythik und Mystik. —

Hier erkennen wir den Proceß der eigentlichen Veredlung des Menschen. Sie besteht allerdings nicht darin, daß der Mensch sein ursprüngliches und natürliches Gefühlsleben zum Gegenstande kalter und abstracter Reflexion macht; aber sie ist auch wiederum nicht möglich, ohne daß die natürliche Gefühlswelt zu einem geistigen Eigenthum der Seele, also zu klaren Vorstellungen sich emporhebt, nur müssen diese jenen ursprünglichen lebensvollen Keimtrieb der Seele bewahren, welcher zu immer neuen Gefühlen sich entfaltet. Sind erst Keimpunkte der Idealität ausgebildet, dann handelt es sich darum, immer höher steigende und weiter greifende Apperceptionen durch sie zu vollziehen.

Das gleiche Verhältniß nun kehrt in anderen Gebieten des Gefühlslebens wieder und in gleicher Weise entwickeln sich die ästhetischen Gefühle zu Vorstellungen, welche zu neuen Gefühlen führen. Oft haben wir z. B. in unserer Jugend ein Kunstwerk gesehen — wir reden zunächst nur von der plastischen Schönheit — dessen ästhetischer Eindruck schwach, flüchtig und unbestimmt gewesen; inzwischen ist unsere Erfahrung reicher, unsere Kenntniß der Kunst bestimmter geworden, oder auch, wir haben gestern in Einfalt ein Kunstwerk gesehen, und heute führt uns ein wahrhaft Kunstverständiger vor dasselbe und sagt und zeigt uns seine Schönheiten: in beiden Fällen würden wir jetzt einen ganz anderen Eindruck empfangen; in beiden Fällen sagen wir: „wir sehen es jetzt mit ganz anderen Augen;" aber freilich, die Augen sind dieselben, die bestimmteren Vorstellungen, welche unsere Seele erworben hat, sind die Augen, mit deren Hilfe sie jetzt klarer und schärfer sieht, inniger und wärmer fühlt.

Die Objecte der plastischen Kunst können als solche allerdings durch die Sprache nicht erreicht, in der Seele nicht vorgestellt, sondern auch innerlich nur angeschaut werden; wenn wir uns von einem Kunstwerke eine Vorstellung, also ein allgemeines Gedankenbild machen, so ist die eigenthümliche Natur desselben, wodurch es Gegenstand der ästhetischen Betrachtung und des ästhetischen Gefühls war, verwischt; wohl kann man sich die ästhetischen und plastischen Gegenstände auch bloß vorstellen; denn ich kann in Worten von einem Gemälde reden und erzählen, auch demjenigen, der es nie gesehen hat; das geistige Bild aber, das er dadurch empfängt, eben diese Vorstellung ist — im Unterschiede von der Anschauung und dem Begriff, in denen allein das Kunstwerk als solches gedacht werden kann — weder plastisch noch ästhetisch. Umgekehrt aber

könnte es allerdings scheinen, als ob es auch ohne Hilfe der Sprache mit rein plastischen Mitteln allgemeine Vorstellungen gäbe; fragen wir z. B. einen tüchtigen ausgebildeten Zeichenkünstler, ob er uns eine Vorstellung von dem allgemeinen Charakter der Dürerschen Zeichnung, der sich durch seine Holzschnitte hindurch zieht, machen könnte? so wird er unsere Antwort thatsächlich bejahen, er wird uns ein Bild zeichnen, in welchem der ganze künstlerische Charakter Dürer's sich abspiegelt, ob es gleich eine Situation darstellt, welche bei Dürer niemals vorkommt. Hier hätten wir also, könnte man meinen, in einem Bilde eine allgemeine Vorstellung von einem mannigfaltigen ästhetischen Inhalt; in Wahrheit aber ist das nur eine täuschende Meinung. Wer nicht bei der Anschauung dieses Bildes aus sich selbst die allgemeine Vorstellung erzeugt, welche gesucht wird, der wird sie in ihr nicht finden; dies können wir am deutlichsten erkennen, wenn wir uns denken, daß wir das Bild Jemand zeigen, dem wir die besprochene Absicht desselben, nämlich den allgemeinen Dürerschen Typus darzustellen, nicht mittheilen; er wird sagen: Dies ist eine Zeichnung von Dürer oder wie von Dürer!

Dagegen ist es schlechterdings unmöglich, daß er sagen könnte, dies Bild stellt den allgemeinen charakteristischen Typus Dürer's dar, denn das geschieht in diesem Bilde nur gerade so (oder eben so wenig) wie in jedem wirklichen Bilde von Dürer selbst; jedes Dürersche Blatt besitzt, repräsentirt und zeigt dem Beschauer diesen allgemeinen Charakter; allein er ist darin nur so enthalten, wie überhaupt die allgemeine Qualität in jeder individuellen Anschauung enthalten ist; sie selbst, als eine allgemeine, kann nur in der Seele vorgestellt und nur vorgestellt, aber niemals in einer concreten Anschauung dargestellt werden, denn diese ist jederzeit schlechter-

dings individuell. — Unser Künstler hat allerdings eine (subjective) Anschauung der (objectiven Dürerschen) Anschauungen, und in so fern mögen wir sie eine künstlerische Vorstellung nennen; allein ihr fehlt das specifische Merkmal der Vorstellung, die Allgemeinheit, und sie kann daher nicht zum Ausdruck und nicht zur Darstellung gelangen, denn das neue Bild, welches diesen Ausdruck enthalten soll, ist selbst nur eine nicht allgemeine, sondern lediglich individuelle Anschauung (es ist ein Exempel und kein Schema, den Dürerschen Zeichnungen neben- und nicht übergeordnet).

Soll aber diese Anschauung der Anschauungen wirklich allgemein, soll sie zur Vorstellung werden, so wird dies nicht anders geschehen können, als indem sie mit einem Wort verknüpft wird. Sagen wir zur Charakterzeichnung eines allgemeinen Zeichnungscharakters: er sei „hart oder milde", „streng oder weich", dann haben wir eine wirkliche, allgemeine Vorstellung davon gebildet.

In diesen Wörtern sind gar keine bestimmten Anschauungen mehr enthalten, sondern sie beziehen sich nur auf solche und stehen als allgemeine Vorstellungen völlig außer und über denselben. Es ist eben so wahr, als es paradox erscheint: daß alle Bestimmtheit des Anschauungsinhaltes verschwinden muß, wenn eine bestimmte Vorstellung entstehen soll. Dies geschieht eben durch die Sprache, denn die ganze bunte Anschauungsmasse mit ihrer concreten Bestimmtheit wird gleichsam destillirt und zu einem Extract verdichtet, indem sie von einem Wort und dessen Vorstellung appercipirt und nur von jenem repräsentirt und als diese einheitlich gedacht wird. So hat die Kunstkritik sich von der Eigenthümlichkeit des Tizianischen Colorits eine allgemeine Vorstellung gebildet und dieselbe als „Goldton der Farbe" bezeichnet; natürlich wurde der Inhalt dieser Vor-

stellung in gewisser Weise auch schon gedacht, bevor er mit dem Worte bezeichnet war; allein er wurde eben noch nicht als Vorstellung gedacht, vielmehr bestand er in einer schwebenden Vergegenwärtigung einzelner Anschauungen von Tizianschen Bildern, in welcher etwa jene specifische Eigenthümlichkeit besonders hervortrat, oder ins Auge gefaßt war; abgelöst aber von der Anschauung der Bilder und selbständig als Vorstellung gedacht ist dieser Inhalt erst, nachdem er mit dem Worte verbunden worden, welches ihn unter anderen Vorstellungen (des Goldes und des Farbentons) zusammenfaßt; es ist die Sprachform, welche der Vorstellung ihre isolirte Festigkeit und Bestimmtheit gibt.

Wir können auch die Sache, um sie an dem einmal ergriffenen Beispiel noch näher zu erläutern, so ausdrücken: Gesetzt, es werde uns nur das Wort gegeben, ohne daß wir die Anschauungen besitzen, auf welche es sich bezieht (also wenn wir Tizians Bilder nie gesehen haben) so empfangen wir mit demselben eine nahezu leere Vorstellung; zwar hat auch diese Vorstellung noch einen Inhalt, aber er ist dürftig und unbestimmt; er deutet an, daß wenn wir jene Anschauungen besäßen, wir darin eine Beziehung auf einen gewissen Farbenton und auf Gold entdecken würden; aber wir besitzen sie nicht, und so enthält der Vorstellungsinhalt eine Forderung, die wir nicht erfüllen können.

Gesetzt dagegen, jene Anschauungen der Tizianischen Bilder seien uns gegeben, wir hätten auch gefunden, sie hätten in der Farbe eine gewisse Gleichheit untereinander und zugleich eine gewisse Verschiedenheit (in eben dem Zuge ihrer Gleichheit) von den Bildern anderer Maler, und wir wüßten auch recht gut, worin diese charakteristische Eigenheit bestände; aber das Wort dafür war uns noch nicht gegeben, oder es war noch nicht

gefunden: dann hätten wir einen fließenden, schwebenden Anschauungsinhalt, für welchen uns die bestimmte Vorstellung fehlt und wir würden jenen nicht für uns selbst fixiren und noch weniger anderen mittheilen können. Erst indem das Wort, also die Vorstellung von jenem Anschauungsinhalt entsteht, wird dieser befestigt und allen Kennern Tizianischer Bilder wird eine deutliche und erleuchtende Vorstellung mit demselben gegeben. Wir haben oben (S. 293) die drei Elemente einer jeden Apperception geschieden; jetzt können wir also kurz sagen: der Erstere besitzt die appercipirende Vorstellung, aber es fehlt ihr das Object; der Zweite besitzt die zu-appercipirende Anschauungsmasse und die fließende Anschauung der in ihr vorhandenen Eigenthümlichkeit, aber ihm fehlt die appercipirende Vorstellung; wer aber die Erkenntniß, daß hier ein „Goldton“ vorhanden sei, geschaffen oder vernommen hat, besitzt die mit dem Wort vollzogene ganze Apperception.

Jetzt wollen wir uns auch noch den Luxus eines — nunmehr vor Mißverständniß geschützten — Gleichnisses gestatten: Die energische auf den Anschauungsinhalt bezogene Vorstellung im bedeutungsvollen Wort ist ein gefülltes Weinglas, das man selber trinken oder einem Anderen credenzen kann; das Wort und die Vorstellung ohne jenen bezogenen Anschauungsinhalt ist das leere Weinglas; das ist kein Nichts, auch keine bloße leere Form, sondern ein wohlbestimmtes Etwas, das seine eigenartige Existenz und Form hat, das man auch einem Andern reichen kann; betrachtet aber aus dem Zweck, den es erfüllen, dem Dienst, den es leisten soll, ist es ein leeres, ein nichtiges Ding; ein Glas ist wahrhaft nur dann ein Weinglas, wenn Wein darin ist.

Wer aber endlich nur die Anschauungsmasse besitzt, für welche das sie vorstellende Wort oder die sprachliche Vorstellung

fehlt, der hat den bloßen Wein, ohne ein Gefäß, aus dem er trinken oder tränken kann.

Hier aber hinkt unser Gleichniß am deutlichsten — aber auch die Erläuterung dieses seines Mangels soll uns zur Aufklärung der Sache dienen.

Wer immer Wein hat, der hat ihn in einem Gefäß, aus welchem er ins Glas geschenkt werden kann; hier aber ist, was gefaßt werden soll, noch gänzlich ohne Gefäß. Der Stoff ist vorhanden, aber etwa wie verschütteter Wein, der auch als Stoff vorhanden ist; aber er ist nicht trinkbar, er wird auf dem Boden versickern und verschwinden. Die Kenner Tizians hatten vorher schon neben den vollen und bestimmten Anschauungen seiner Bilder und ihres Colorits auch eine unbestimmte, fließende Anschauung von dem Gemeinsamen und Charakteristischen in den Farben.*) —

*) Eine flüchtige, unfaßbare Anschauung vom gleichartigen Farbenton (davon hier abgesehen, daß dieser mit seiner Analogie aus dem Gebiete des Hörbaren, um ein Sichtbares anzuschauen, gewiß schon der sprachlichen Apperception sein Dasein und seine jetzt appercipirende Wirksamkeit verdankt) umspielte jene Anschauungen; die bestimmte Anschauung des Goldes blitzte vielleicht schon in mancher Seele auf, warf ein Streiflicht auf die verschwimmende Anschauung des Farbentons — um wieder zu verschwinden. So waren alle Elemente des psychischen Stoffes gegeben: aber erst mit der wortgefaßten Vorstellung „Goldton" hat der Stoff auch seine Form und mit dieser Bestimmtheit und Dauer erhalten und ist mittheilbar geworden. Daß nun dieses Wort, diese Vorstellung, wenn sie zuerst gegeben wird, zum Anlaß und Führer werden kann, um beim Beschauen der Bilder auch zugleich diese ihre Eigenthümlichkeit zu erfassen, bedarf nun wohl kaum der Erwähnung (vgl. oben S. 321). Jene psychischen, relativ elementaren Stoffe selbst sind es, die zur Apperception drängen und je reifer und reicher die Anschauungen, desto apperceptibler sind sie auch, aber erst der wirkliche Act der Apperception ist die schöpferische That, welche den gegebenen Stoff verwerthet; die schöpferische That, welche, wie sehr sie auch durch den Stoff herausgefordert würde, dennoch abhängig bleibt von der Energie des Genies, von der Gunst des Augenblickes, vor allem von der — bei den Elementen — verweilenden Aufmerksamkeit.

Auf die Erzeugung von plastischen Kunstwerken wird daher die Sprache allerdings von keinem anderen, als mit-

---

Wenn das Wasser in einem Gefäß bis unter Null abgekühlt, aber in völliger Ruhe belassen wird, dann bleibt es Wasser; ritzt man aber nur seine Oberfläche mit einer Stecknadel, so wird das ganze Wasser im Nu in Eis umgewandelt; die kleinste Bewegung hat die Krystallisation einer großen Masse zu Wege gebracht. Die sprachliche Apperception ist ein solcher Krystallisationsproceß. Die ganze Summe des Stoffes mit all seinen Qualitäten war gegeben und ist geblieben, jedoch die kleine aber entscheidende und nothwendige Bewegung hat die Gestalt des Ganzen verändert. — Seien also die Anschauungsmassen in weiten Kreisen von Individuen gleichmäßig verbreitet, der Stoff der Erkenntnisse, die Elemente der Einsicht in Allen gegeben: es ist dennoch die That der seltenen Momente des seltenen Genies, daß neue Apperceptionen aus ihnen hervorgehen. Darum ist beides, was sich zu widersprechen scheint, zugleich wahr und aus gleichem Grunde erklärlich: daß neue Gedanken so schwer und so selten gefunden, und doch so leicht und häufig verstanden werden.

Millionen und abermals Millionen von Menschen hatten gesehen, daß der Deckel, welcher einen Topf siedenden Wassers bedeckt, zuweilen sich hebt, während Dampfmassen stoßweise hervorquellen; die ganze erforderliche Anschauungsmasse mit allen ihren gegenseitigen Beziehungen war Allen sichtlich gegeben; aber erst Salomon de Caus hat diese Anschauung des Dampfes unter der Vorstellung der „mechanischen Kraft" appercipirt — und mit dieser Apperception war die Dampfmaschine als Keim für alle weiteren Entwickelungen und einen unübersehbaren Wandel menschlicher Verhältnisse geboren. Nicht die Anschauungselemente waren bei diesem verschieden, sondern die Neigung, Uebung und Fähigkeit der Apperception, der Trieb derselben, der sich als Sinnen und Suchen über alle innere Thätigkeit verbreitet. Daher befinden sich aber allerdings auch die Elemente vor der Apperception bei diesem in einem anderen Zustande, gleichsam im Zustand gährender, zur Gestaltung drängender Bewegung. Die wahre aber unbestimmte Rede, daß die Sprache vom Geiste, der Geist aber von der Sprache abhängig ist, hat deshalb für uns eine bestimmte, psychologische Bedeutung. Fern von jeder Hypostasirung heißt es aber nur, daß der Geist von sich selbst, das heißt die eine Function desselben von der anderen bedingt ist. Speciell an dieser Stelle und in der eben erörterten Beziehung nämlich so: Von der gährenden Fülle, Kraft und Beweglichkeit der Anschauungselemente hängt es ab, ob sie zur Apperception führen werden, vom Gelingen der Apperception (oder dem Worte) hängt es ab, ob die Anschauungselemente befestigt, ob sie in die neue Form eingehen, ob weitere neue Ordnungen und Ver-

telbaren Einflusse sein; aber nicht nur in wie fern sie die höhere und freiere Bildung des Geistes überhaupt bewirkt, und die Kunst von dieser Bildung abhängig ist, wird sie auch die Kunst fördern und veredeln, sondern auch dadurch, daß sie die gegebenen Anschauungsmassen fixirt, die Apperception derselben begünstigt, namentlich aber auch nachdem allgemeine Züge festgehalten sind, zu immer genauerer Durchdringung der Einzelanschauungen befähigt und einladet. Nichts aber kann und darf der Kunst ferner liegen, als der Gebrauch der Worte ohne jene energische Beziehung auf die gesättigten Anschauungsmassen, die in ihnen vorgestellt werden; die Phrase ist jedem Geiste, dem des plastischen Künstlers aber am meisten verderblich. Die Künstler sollen — nach dem obigen Bilde — die leeren Weingläser nicht lieben. Die Kunstwissenschaft aber, alle aus der Kunst stammende und zu ihr hinleitende Wissenschaft, kann wie jede andere nur durch Vermittelung der Sprache zu Stande kommen. Alle Kunsterzeugung und alle Kunstanschauung schließt noch keine Erkenntniß, kein Wissen von der Kunst ein; schon Sokrates klagt darüber, daß die Künstler ihr Werk, das sie schaffen, nicht verstehen. Daß die ästhetische Wissenschaft, zumal in Betracht der plastischen Künste, zu den jüngsten gehört, wird man daher leicht begreifen, wenn man einsicht, daß die Bildung der ästhetischen Vorstellungen und Begriffe (im Unterschiede von den Anschauungen) nicht bloß ein besonderer, sondern auch besonders schwieriger Proceß der Seelenthätigkeit ist. Besonders schwierig nämlich ist es, aus

bindungen der Anschauungsmassen daraus hervorgehen werden. Sind die Worte dem Schatze der Anschauungen gegenüber nach Steinthals Bilde gleich den Vertretern des Volkes, so sind diese, wie sie auch beschaffen seien, und ihr Wirken abhängig vom Volkscharakter; aber sie geben eben diesem Charakter die That und den Ausdruck und arbeiten zugleich an seiner Fortbildung wesentlich mit.

einer Masse von Anschauungen, deren specifischer Gehalt gerade in der Anschaulichkeit allein gegeben und erkennbar ist, dennoch eine allgemeine Vorstellung zu bilden, welche jene zu repräsentiren oder als Extract denkbar zu machen im Stande ist; nur die höchste Blüthe und die feurige Lebendigkeit der inneren Sprachform wird es möglich machen, aus specifisch künstlerischen Anschauungen mittheilbare und innerlich fixirte Vorstellungen zu gestalten. Daher geschieht es auch guten Köpfen auf dem Felde der Kunstkritik und Kunstgeschichte gar zu leicht, daß sie, wenn auch strebsam nach eigenthümlichen Bahnen für die Besprechung eigenthümlicher Werke suchend, dennoch gar zu oft in allgemein ausgefahrene Geleise hinein gerathen, daß stehende Redensarten, stumpfe Kategorien sich eindrängen und den Bildungsproceß neuer und selbständiger Vorstellungen vernichtend kreuzen. Was also auch an wachsenden Summen von Anschauungen und selbst immer feineren Anschauungsdifferenzen in ihrer Seele sich einfindet, bietet wenig Gewinn für eine steigende Erkenntniß und entbehrt der Möglichkeit der Fortpflanzung und Fortbildung durch Andere, weil es an besonderen Apperceptionen oder Vorstellungen des Verschiedenen gebricht.

Mir liegt, und in diesem Falle besonders, die Satire fern; aber als reine Thatsache kann ich zur Erläuterung hier erwähnen, daß ein seiner Zeit sehr berühmter Kunsthistoriker, der alle Kunstschätze Europas mit eigenen Augen gesehen, von allen eine vollständige Erinnerung d. h. erinnerte Anschauung hatte, aber auch fast alle beschrieben hat, daß dieser so staunenswürdig anschauungsreiche Kunsthistoriker und Kritiker für seine Beschreibungen dieser Unmasse von Bilderwerken aller Art — in denen es sich doch gerade um ästhetische und künstlerische Charakteristik handelt — einen Wortschatz von nicht mehr

als etwa 30 Wörtern verwendet. Ich glaube, wenn man einen aufgeweckten Bäcker in seiner Backstube belauschte, man würde in den Urtheilen über seine mehr oder minder gerathenen Kunstwerke von Broden, Semmeln und Kuchen eben so viele charakterisirende Bezeichnungen hören, als dort für alle Kunstschätze des Alterthums und der Neuzeit zur Anwendung gekommen sind. — Eben deshalb gibt es auch auf keinem Gebiete der Litteratur so viele Modewörter, als auf dem der Kritik und der Geschichte der Kunst.

Wie interessant und belehrend waren mir dagegen seiner Zeit die Mittheilungen Franz Kuglers, die zugleich ein Zeugniß für die Tiefe seiner Arbeit waren; auf meinen Wunsch suchte er mir den psychologischen Zustand zu schildern, in welchen er bei seinen Forschungen, da, wo sie die besten Kräfte herausfordern, versetzt wird; stundenlang muß er sich zuweilen in die Anschauung eines gegenwärtigen oder in die Erinnerung eines ehemals gesehenen Baudenkmals vertiefen, in ein völliges Durchfühlen der ästhetischen Bezüge von diesem und jenem Standort sich versenken, um die specifische Natur des Werkes und die Eigenart seiner Wirkung zu erfassen, bis plötzlich ein Wort, das rechte Wort sich einstellt, von welchem sich gleichsam ein neues Licht durch die Räume ergießt, die schwankenden und schwebenden Anschauungsmassen sich zerstreuen und vor der inneren Gestalt eines ausgeprägten Gedankens sich beugen. Dieses Versenktsein in die Anschauung, diese ausharrende Hingebung der Seele an das Kunstwerk ist offenbar keine bloße wiederholte Perception, welche völlig unfruchtbar ist, sondern die Erregung der appercipirenden, von den ästhetischen Ideen regierten und durchleuchteten Vorstellungsmassen, und der blitzartige Fund des rechten Wortes ist nichts anderes als die Vollendung der Apperception selbst. — Handelt es

sich aber auch hiebei in der That nicht sowohl um das Wort, als um die Vorstellung, welche aus den Anschauungen und Gefühlen sich gestaltet, und für welche das Wort nur das begleitende Zeichen ist: so beruht doch die unmittelbare Erfahrung, welche diese lichtvolle Wirkung dem „rechten Wort" zuschreibt, nicht auf einer bloßen Täuschung; vielmehr beweist die Thatsache, daß in solchen schöpferischen Momenten die Gedanken theils in neugebildete Wörter, theils in alte mit einem neuen, specifischen und prägnanten Sinn sich kleiden, so daß solche schöpferische Ausbildung des Gedankens fast immer durch eine schöpferische Ausbildung der Sprache gefeiert wird; diese Thatsache, sage ich, beweist, daß die innere Sprachform mit ihrer lebenden, zeugenden Triebkraft ein wesentliches Element im psychischen Prozeß der Apperception ausmacht. Denn ist auch das Wort selbst, oder die Vorstellung ein bloßes und blasses Schema: so leitet es doch vermöge seiner eigensten Natur als verdichtender oder repräsentirender Gedanke oft die Analogie in neue Bahnen und richtet den denkenden Geist von einem Anschauungsgebiet auf ein anderes, mit welchem nur die sprachliche Fassung die Verknüpfung bildet. Aber sowohl methodische Erleuchtung wie innerliche Belebung überhaupt gewinnt ein Gedankengebiet, wenn es mit einem anderen neue Beziehung oder selbst nur Vergleichung erlangt.

Das rechte Wort ist also oft nichts anderes und nicht weniger als die neue Beleuchtung eines ganzen Erscheinungsgebietes mit dem auf einem anderen Gebiete erzeugten Licht; wer, um nur ein einziges Beispiel anzuführen, zuerst die erzieherische, erleuchtende, erweckende und richtende Thätigkeit, die wir der aufwachsenden Seele zuwenden, als „Bildung" bezeichnet hat, der hat den Gedanken der schöpferisch gestaltenden Freiheit und Macht der plastischen Kunst auf die

innere Entwickelung des Menschen angewendet und über Ziel und Richtung der Erziehung eine neue Quelle von Gedanken eröffnet, welche noch lange nicht erschöpft ist.

Wie viel mächtiger noch als in aller, selbst der ethischen und ästhetischen Wissenschaft, ist deshalb das Wort in der Poesie und in der Beredsamkeit! Wie gewaltig und wunderbar ist seine Wirkung auf der Bühne, der Tribüne und der Kanzel! Zwar handelt es sich in der Dichtung um die poetische Schönheit, wie in der Beredsamkeit um die überzeugende Kraft zunächst nur des Gedankens; aber es ist nicht schwer zu ermessen und die tägliche Erfahrung läßt es erkennen, welch einen bedeutenden Antheil das Wort an jener Kraft wie an der Schönheit des Gedankens hat. Wir müßten viel zu tief in das Wesen aller Poesie und Beredsamkeit eindringen, also zu weit uns aus den Grenzen unserer gegenwärtigen Betrachtung entfernen, wollten wir das Maß und die Art dieses Antheils genau darzulegen versuchen.

Von dem poetischen Styl und seiner Beziehung ist oben bereits flüchtig die Rede gewesen; aber in allem sprachlichen Vortrag, von der einfachen, zutreffenden Vorstellung, welche nur die Verwechslung der Gegenstände ausschließen will, durch alle lebendige, Phantasie und Gemüth erregende Schilderung, bis hinauf zur witzreichen Gedankenverkettung, macht sich die innere Sprachform geltend; denn die innere Sprachform bildet, wie gesagt, für die Vorstellung eine eigenthümliche Art und einen besonderen Grund der Verzweigung nach Gleichheit und Verschiedenheit, welche von der objectiven Beschaffenheit der Dinge oder den wortlosen Anschauungen derselben verschieden ist.

Bei der Darlegung des Wesens und Wirkens der inneren Sprachform in historischer Zeit (S. 203 f.) hat sich gezeigt,

daß der Gebrauch und die Fortbildung der Sprache einen ganz ähnlichen Fortschritt des Denkprocesses bewirkt, wie er in der Schöpfung der Sprache gegeben ist. Denn so wie die Seele von der Anschauung zur Vorstellung, so schreitet sie von der Vorstellung entweder zum Begriff oder zu anderen Vorstellungen fort, und weil dies an der Hand der Sprachform geschieht, weil das Wort „die Stütze" ist, an welche die neue Vorstellung sich anlehnt (oder besser: gleichsam der Alpenstock, an welchem man eine Schwungbewegung sicher ausführen kann), so können wir auch diese Wirkung der (secundären) inneren Sprachform zuschreiben. Achtet man auf diese secundäre innere Sprachform, so gewinnt dadurch ein neulicher Ausspruch Steinthal's an Wahrheit und Tiefe der Bedeutung. „Wenn wir", heißt es, „heute sprechen, so sagen wir immer ein Doppeltes, oder dasselbe in doppelter Auffassung, in der Auffassung der inneren Sprachform, und in der unseres heutigen Verstandes. Diese aber ist nicht ganz unabhängig von jener".

Es wäre für die Psychologie, wie für alle Rhetorik von gleichem Interesse, wenn dieser Gedanke bis zu seiner mannigfaltigen Anwendung ausgebeutet würde, wozu nur hier der Ort nicht ist. Seine Wahrheit aber läßt sich leicht erweisen, denn ein Gegenstand oder Vorgang kann seinem Inhalte nach von mehreren Personen vorgestellt werden; sie haben alle eine wesentliche und objectiv gleiche Anschauung, aber sie erscheint mit verschiedenen Wörtern verbunden; derjenige nun, welcher das rechte Wort gefunden, hat die vollkommenste Vorstellung; das rechte Wort aber ist kein anderes, als dasjenige, welches durch die innere Sprachform diese Vorstellung mit denjenigen Reihen von Vorstellungen in Verbindung bringt, zu denen sie entweder objectiv am meisten gehört oder subjectiv nach dem augenblicklichen Zweck der Rede

gehören soll. Alle Synonymen liefern Beispiele für diesen Gedanken.

Daher wird auch die Kunst, immer das rechte Wort zu finden, in jeder Gesellschaft gepriesen; wie oft ist es der Zauberschlüssel, um die Seelen Anderer zu öffnen, das Licht, sie zu erleuchten! — Zuweilen sind wir uns bewußt, Gedanken zu haben, die wir noch nicht fassen, für die wir das Wort oder wenigstens das rechte Wort noch nicht finden können; es sind Gedanken, die eben noch keine sind, Anfänge oder Keime von solchen; ein Anderer spricht diesen Gedanken in Worten aus, und nun begreifen wir ihn und das Streben der eigenen Seele; so ist das Wort Ursache von Gedanken. Es ist oft nur der einfache Wortsinn, welcher aber vermöge der inneren Sprachform die mit ihm associirten Gedanken wach ruft, welche allesammt erst die rechte Einsicht verschaffen. Ein solches Wort ist der Magnet, welcher in des Andern Seele aus dem Schacht der unbewußten Elemente die ersehnten an das Licht des Bewußtseins zieht; die innere Sprachform ist ein chemisches Reagens, welches aus der trüben Mischung wolkenartig schwebender Gedanken, die wahlverwandten sich mit einander verbinden, die unverwandten einander abstoßen, und alle dadurch zur Klarheit ihrer Qualität gelangen läßt. Dieselben Gesetze der psychischen Wahlverwandtschaft gelten denn unmittelbar auch für die Erregung der Gefühle, für die Bewegung des Gemüths, für die Stärkung der Motive zum Handeln in allen Lebensgebieten; der Lehrer, der Redner oder Prediger, wie der Dichter, sie bringen alle diese Gesetze erst in sich und dann in der Seele des Andern zur Anwendung, durch die Kraft und das Geschick, ihre Gedanken mit der wirksamsten Sprachform zu verknüpfen.

Wer nun hiergegen etwa meinte, daß die Erfahrung uns ja so viele ungebildete und geistig ungelenke Menschen zeige, welche doch alle sich der Sprache bedienen, aber Nichts von den genannten wunderbaren Erfolgen spüren lassen: dem rathen wir, sich doch einmal genau zu überlegen, welch eine ungeheure Wirkung die Sprache gerade in denen vollzieht, deren persönliche gestaltende und ordnende Denkkraft über die Leistung der Sprache hinaus eine so geringe ist. Die ungeheure Summe von Einzelanschauungen, von Begierden und Wünschen, von Gefühlen und Affecten, und die Erinnerung an dieselben sie würden ein absolutes Chaos sich kreuzender und verwirrender Anziehungskräfte bilden, an dessen Stelle ein in den Wörtern nahezu fest geordnetes System tritt; jede einzelne Regung in der Seele hat nun ihre bestimmte Stelle — am Wort — an welcher es zugleich in wohlgeordnete Reihen der Verbindungen eintritt; der gemeinste Mann, indem er redet und weiß wovon er redet, übt in seiner eigenen Seele eine gewaltige geistige Herrschaft über eine endlose Summe psychischer Elemente aus, und zugleich wird er dadurch fähig, Glied in jeder geistigen Gemeinschaft der Gleichredenden zu sein und mit ihnen an der höchsten idealen Arbeit, zu der seine eigenen Kräfte niemals anreizen oder hinreichen würden, Theil zu nehmen. Und unbewußt, spielend möchte man sagen, vollbringt der Mensch diese Arbeit. Dächte man sich denselben Menschen mit all den Anschauungsmassen und Gemüthserregungen ausgestattet, aber ohne Sprache, und sieht nun auf die psychologische Umwandlung, welche dadurch, daß er spricht und versteht, herbeigeführt wird, so würde man finden, daß kein philosophisches System an den im öffentlichen Geiste gegebenen Begriffselementen eine so große und folgenreiche Umwandlung hervorbringt, als die Sprache in jedem Individuum an seinen Elementen. Und so

sehr trifft sogar diese Analogie zu, daß auch die schwache Seite der Philosophie, ihre Gefahr in Scholastik zu verfallen, subjective, herrschende Systematik an die Stelle objectiven Wachsthums der Begriffsmassen zu setzen, in der Leistung der Sprache ihr Abbild findet, die oft genug unter der Despotie ihrer Ordnung die treibenden Kräfte der Anschauung und des Gemüths verkümmern läßt.

Gilt nun alles dies schon von den einzelnen Wörtern, so zeigt sich die Wirkung der Sprache auf den Geist noch größer und klarer in den sprachlichen Formen des Gedankenzusammenhangs, in der Grammatik; von der einfachen Formenlehre, der Flexionsbeziehung der einzelnen Vorstellungen, bis hinauf zu den Feinheiten des Styls, und vollends der rhetorischen Wendungen offenbart sich durchgehends die verdichtende und erleuchtende Kraft der Sprache. Die grammatischen Formen wirken so recht eigentlich wie mathematische Formeln; die Einsicht ist durch sie schneller, leichter, präciser. So wie verwickelte Verhältnisse von Größen gar nicht ohne Formel, so sind verwickelte Massen von Gedanken kaum ohne grammatische Formen zu vollziehen. Niedere Sprachen können daher solche Gedanken gar nicht, oder nur so weitläufig ausdrücken, daß die eigentliche und einheitliche Ueberschauung des Gedankens, also auch die Wirkung desselben, unmöglich wird.

Fassen wir schließlich noch einmal die gesammte Wirkung der Sprache auf den Geist übersichtlich zusammen, so können wir sie mit zweien Begriffen wesentlich charakterisiren, sie besteht in: der Bildung des Selbstbewußtseins, und im Aufbau der inneren Welt.

Schon in einem früheren Capitel (S. 113) ist die Entwickelung des Selbstbewußtseins flüchtig berührt worden, die ganze Darstellung aber des Processes wie die Vorstellung

aus der Anschauung sich herausbildet, ist zugleich eine Darlegung des Fortschrittes zur bewußten Seelenthätigkeit; die innerliche Wiederholung und Verdoppelung der eigenen Anschauung schließt ein unmittelbares Selbstbewußtsein ein und führt zu einer Unterscheidung der denkenden Thätigkeit von sich selbst, wodurch das Selbst als das Thätige zum vermittelten und klaren Bewußtsein gelangt. Das Selbstbewußtsein ist freilich auch weder eine Schöpfung aus Nichts, noch auch ein absoluter und unvermittelter Sprung aus einem früheren Zustand der Seele in einen neuen. Es besteht in vielen Arten der Bestimmtheit und entwickelt sich stufenweise aus seinen eigenen früheren Elementen; ist es doch auch nach seiner höchsten Entfaltung in einem Individuum keineswegs zu allen Zeiten das gleiche, in Bezug auf Klarheit und Energie. Gewiß unterscheidet auch das Kind — und das Thier — sich selbst von anderen Wesen, hat eine Anschauung von der eigenen Gestalt, von den Begierden, ihrer Erfüllung oder Nichterfüllung, von der eigenen Freude, Schmerz 2c.; aber das Kind unterscheidet sich etwa so, wie es auch unter den äußeren Dingen das Haus vom Baum, den Hund von einem anderen Menschen u. dergl. unterscheidet. In sofern kennt und besitzt ein Kind also sein eigenes Selbst als einen Anschauungsinhalt in seiner Seele. Das Eigenartige des Selbstbewußtseins als einer menschlichen und höheren Stufe inneren Lebens macht sich aber nach zwei Seiten hin — in wechselseitiger Förderung — geltend; einmal darin, daß diese Unterscheidung des eigenen Selbst als eine specifische und allgemeine in sofern eintritt, als das Ich allen andern Wesen, Dingen, Erscheinungen gegenüber gestellt wird. Nicht in der philosophischen Formel, wohl aber im theoretischen sowohl als namentlich im praktischen Sinne steht die ganze Welt, das Nicht-Ich, dem eigenen Ich gegenüber,

und zwar mit der folgenreichsten Nachhaltigkeit fast fürs ganze Leben. Oder, unter allen Verschiedenheiten und Gegensätzen, welche im Inhalt der Seele sich darbieten, ist keine so groß, das heißt so allezeit deutlich, so beziehungsreich und so beziehungsklar für das Gefühl und das Begehren, als diese Unterscheidung des eigenen Ich von allem anderen Seeleninhalt, oder allen anderen Objecten des Denkens. Nur in der wirklichen psychischen Krankheit wird sie zerstört; nur im sittlichen Wollen wird ihre Schärfe gemildert und überwunden.

Sodann aber erfaßt sich das Ich als das eine und gleiche Subject für alle Verschiedenheit des Inhaltes. Dieser Prozeß wird sich am leichtesten und ehesten, wenn nicht ausschließlich, an der Sprache vollziehen; indem nämlich die Vorstellung zugleich Vorstellung des äußeren Dinges und des eigenen Lautes ist: so wird dadurch der Denkinhalt subjectiv, persönlich, meine Vorstellung, und wiederum wird zugleich der Laut objectiv, von mir abgelöst, weil seine Vorstellung mit der des Dinges verschmolzen ist.*)

Die einfache Thatsache also, daß der Mensch unwillkürlich wahrnimmt: der Laut ist mein Laut, die Anschauung aber, das Bild, ist des Dinges Bild, ist der natürliche Keim des Selbst, des Ich, oder des Selbstbewußtseins. — Daß auch die Anschauung, das innere Bild, mein Bild, mein Werk und nicht des Dinges sei, wird der Mensch allerdings lange so bald nicht finden; dies erfordert eine innere Reflexion, während in Bezug auf den Laut bloße Anschauung der Thatsache

---

*) Den forschenden Leser verweise ich gern auf die Abhandlung von Dr. Gustav Glogau „Steinthals psychologische Formeln" Berlin 1876, wo auch das Verhältniß des „Ich im Gegensatze zu dem ihm Anderen oder dem Nicht-ich" in einer unsere Fragen nahe berührenden Weise eindringend erörtert ist.

erforderlich ist, um den Erfolg der Selbstunterscheidung zu gewinnen. Nichts desto weniger wird das Selbstbewußtsein immer Zeit zur Entwickelung brauchen, weil ursprünglich alles Dreies, Bild, Vorstellung und Laut, verschmolzen sind und erst der Trennung bedürfen. Wir haben oben bereits einen Fall angeführt, bei welchem diese Trennung erfolgen wird, nämlich im Schweigen und Hören; es ist auch der andere denkbar, daß der Mensch in Folge einer müssigen Erinnerung unwillkürlich den Laut hervorbrächte, und indem er nur diesen hört, das Ding aber nicht sieht, tritt das Bewußtsein der Scheidung ein, denn er findet nur seinen eigenen Laut als Object seines Vorstellens. Indessen bleibt das Erfassen seines Selbst als Subject der inneren Thätigkeit immer ein ungemein energischer Schwung der Seele, denn auch in ihren eigenen Lauten und Vorstellungen kann sie noch lange hin versenkt und gefesselt bleiben, so daß sie sich darin nicht findet. So sehen wir die Kinder schon lange mit Anderen und mit sich selbst plaudern, bevor sie zum eigentlichen Selbstbewußtsein gelangt sind; ihre eigenen Worte beschäftigen sie gerade so, wie fremde Objecte; gleichwohl erwacht ein specifischer Grad des Selbstbewußtseins thatsächlich in dieser Periode, vielleicht immer in dem Moment, wo es von sich selbst, auf eigene oder fremde Veranlassung, darauf ertappt wird, zu sich selbst zu sprechen. Es geschieht wohl oft, wie ich es einmal zu beobachten Gelegenheit hatte: ein Kind plappert vor sich hin, man sagt ihm „was schwatzest du da?“ es sieht uns mit Lächeln unter Thränen an und wird schamroth; gewiß in diesem Moment weiß es den Unterschied zwischen Sprechen und Denken, zwischen Innerem und Aeußerem, zwischen Sich Selbst und seinem Thun, das Selbstgefühl ist zur Selbsterkenntniß geworden, wie flüchtig und dunkel sie auch immer noch sei.

Selbstbewußtsein schließt thatsächlich ein wiederholtes, wie in einem Spiegel reflectirtes Denken ein; mit Unrecht, glaube ich, weist Steinthal diesen Gedanken (Abriß) deshalb zurück, weil er einen regressus in infinitum involvirt. Es ist überhaupt ein Fehler anzunehmen, daß ein Vorgang, weil er der Möglichkeit nach oder begrifflich auf einen solchen regressus führt, nun auch in Wirklichkeit einen solchen vollziehen oder von ihm abhängig sein muß. Hier in meinem Zimmer hängt das photographische Bild des Zimmers eines verstorbenen Freundes; auf diesem ist wieder das Bild eines Zimmers erkennbar; in diesem könnte wieder das um so viel mehr verkleinerte Bild eines Zimmers sein. Auch hier ist die Wiederholung ins Unendliche möglich.*) Bald aber verliert unser Auge die Fähigkeit der Unterscheidung und die Bilder verlieren sich rückwärts in ununterscheidbare gestaltlose Kleinheit. — So würde auch die fortgesetzte Wiederholung im Denken des eigenen Selbst allmählich verblassen, oder bei gewaltsamer Anstrengung zu einem krankhaften Zustande führen; dies aber schließt nicht aus, daß die Wiederholung in kürzerer Reihe wirklich stattfindet und sich nur deshalb nicht verlängert, weil das Denken auf anderen Inhalt übergeht.

---

*) Dächten wir uns einen absolut vollkommenen photographischen Apparat, sammt einer bei aller Theilung absolut empfänglichen Fläche für die endlos verkleinerten Bilder auf der einen Seite, und Vergrößerungsgläser, welche in demselben Maße steigen würden, wie die Bilder in ihrer Größe abnehmen; dann würden wir durch diese die endlose Zahl der Zimmerbilder alle in gleicher Größe mit den wirklichen Zimmern vor uns sehen. — Den gleichen Gedanken können wir uns übrigens an zwei gegenüberliegenden Spiegeln erläutern, in denen die Bilder der zwischen den Spiegeln befindlichen Gegenstände sich endlos wiederholen; unter dem optischen Gesetze der Verkleinerung nach dem Maße der Entfernung verschwinden diese Bilder allmählich ins Ununterscheidbare; aber dies schließt nicht aus, daß sie Anfangs sich mehrfach wirklich sichtbar und erkennbar wiederholen.

Den Aufbau der inneren Welt des Geistes führen wir ebenfalls auf den Einfluß der Sprache zurück. Zunächst wird die fluthende Masse der Anschauungen von äußeren Dingen innerlich befestigt und geordnet. Durch die Wirksamkeit des psychischen Mechanismus fügen sich die Elemente aller sinnlichen Anschauung zu einander nach Gleichheit und Zusammengehörigkeit und trennen sich nach Verschiedenheit und objectiver Getrenntheit; so bilden sie Gruppen von Anschauungsmassen der einzelnen, der Arten, der Gattungen von Dingen. Aber durch die Sprache wird der fließende Proceß gesichert, in bestimmten Grenzen befestigt. Die Namen der Dinge, die Zusammenfassung der Arten und Gattungen verwandeln die Masse der Anschauungselemente in ein System von Vorstellungen, welches jedes Gebiet umspannt. Die Namen aller Pflanzen, z. B. die Zusammenfassung von Arten, Gattungen und Classen, bilden so ein natürliches System von Vorstellungen, welche eine natürliche systematische Weltanschauung enthalten; eben so die der Thiere, Mineralien u. s. w. Diese an der Hand der Sprache oder im Proceß der Sprachentfaltung entstandene Systematik unterscheidet sich selbstverständlich von der der Wissenschaft; hier sind Scheidung und Verbindung strenger, vollkommener, und unter Leitung der Absicht werden sie gebildet. Man kann jene aus der Sprachthätigkeit entspringende die natürliche Systematik nennen, die der Wissenschaft die künstliche.*)

Die objective Welt der sinnlichen Dinge, die noch in den Wahrnehmungen und Anschauungen, die davon gebildet wer-

---

*) Den Unterschied des natürlichen und künstlichen Denkens überhaupt, wovon das Obige ein Beispiel ist, werde ich bei einer anderen Gelegenheit erörtern. Einstweilen verweise ich auf meine ersten Andeutungen über denselben in Griesingers Archiv für Psychiatrie 1868.

den, eine unendlich fluthende Masse ausmacht, gestaltet sich in den Worten zu einer subjectiven Ordnung. Daher auch die verschiedenen Sprachen nicht bloß verschiedene Summen von Anschauungen (Erfahrungen), sondern auch verschiedene Ordnungen derselben durch die Vorstellung befestigen und zum Ausdruck bringen.

Wird aber die äußere Welt dem psychischen Proceß auch vor und außer der Sprache dargeboten, werden aus ihr feste, weil gleichmäßig wiederkehrende und wie außen so auch innen objectiv beharrende Elemente der Anschauung empfangen — und hat die Sprache nur die Ordnung derselben zu befestigen: so wird von der Welt des inneren, seelischen Lebens nur eine flüchtige, zeitlich verfließende, objectiv wandelbare Art von Anschauungselementen erzeugt und der Sprache fällt die Aufgabe zu, nicht bloß die gestaltende Ordnung des Ganzen, sondern auch die Dauer und Klarheit der Elemente herzustellen. Gilt dies von allen inneren Vorgängen und ihrer natürlichen Beschaffenheit, so noch mehr von der idealen Qualität derselben; denn wir haben oben erkannt, daß alles specifisch innere, alles ideale Leben des Geistes, die ethischen, religiösen und ästhetischen Anschauungen nur an der Hand der Sprache zu einem festen und klaren Eigenthum der Seele sich gestalten können.

Sodann ist daran zu erinnern, daß Vergangenheit und Zukunft im Unterschiede von der Gegenwart den Kern der inneren Welt in ihrem Gegensatze zur äußeren ausmachen; an Vergangenes aber kann ich einen Andern nicht erinnern, auf Künftiges nicht hinweisen, ohne die Sprache. Alle übrige Thätigkeit des Menschen ist mit der räumlichen und zeitlichen Gegenwart, mit dem gegenwärtigen Dasein in und außer uns, mit dem gegenwärtigen Streben und Wirken von uns ausge-

füllt, nur die Sprache versetzt uns in entfernte Räume und Zeiten. Schon der einzelne Mensch für sich allein, ob er zwar, wie das Thier auch, Erinnerungen und Erwartungen ohne die Sprache haben kann, vermag doch ohne sie weder Ereignisse der Vergangenheit noch auch Gedanken über die Zukunft in bestimmter Weise geordnet und befestigt zu überdenken, und vollends mit einem Zweiten kann er darüber nur denken, indem er darüber spricht.*) Dies führt uns endlich darauf, daß der menschliche Geist vermittelst der Sprache Eines erlangt, was er sonst entweder gar nicht oder nur höchst unvollkommen erreicht, nämlich: nicht bloß passive Objecte seines Denkens, erkennbare Gegenstände und Erscheinungen wahrzunehmen, sondern auch die Gedanken eines anderen denkenden Wesens, und nicht bloß die gedachten Gedanken, sondern auch den denkenden Geist in diesen eben so, wie Sich Selbst in seinen eigenen, zu erfassen; das ist die edle und herrliche Frucht der Sprache. Nur sie ist das einzig zulängliche Mittel, sich selbst als eine geistige Persönlichkeit zu erfassen, aber auch in dem Andern eine solche zu erkennen und als ebenbürtig anzuerkennen. Jener hervorragende Zug des Selbstbewußtseins, in dem gesammten eigenen Seeleninhalt das eigene Selbst so grundwesentlich von allem Anderen zu unterscheiden, gewinnt jetzt eine andere und höhere Bedeutung. In dem Ganzen meines Gedankeninhalts bin nicht mehr ich allein, auch Andere sind auf gleiche Weise „Selbst" und „selbst bewußt". Die ganze Welt besteht nun nicht mehr aus Nicht-Ich und einem, nämlich meinem Ich, sondern aus Nicht-Ich und sehr vielen Ich, so vielen nämlich als da reden, als einander verstehen, und darin das Zeugniß gemeinsamen und gleichartigen Bewußt-

---

*) Steinthal, Wissenschaftl. Beil. zur Leipz. Zeitg. Nr. 95, 1856.

seins ablegen. Erinnern wir uns, daß die Sprache immer nur in der Gesellschaft gegeben ist; so findet sich also der Mensch als ein Selbst und ein Ich immer nur, indem er zugleich andere Selbst und andere Ich neben sich hat.*)

Darum glaube ich hier auch den tiefsten Keim ethischer Gefühle und selbstverläugnenden Wollens zu sehen. Und nicht bloß jene Philosophen, welche das Recht über den Sclaven damit vertheidigt, daß sie diesem das Selbstbewußtsein abgesprochen haben, sondern auch Fichte hätte in metaphysischer und ethischer Hinsicht aus dieser einfachen psychologischen Thatsache der Sprache eine warnende Stimme der Kritik seiner Grundanschauung hören sollen. Und aus dem Munde zwar nicht der Säuglinge, aber doch der noch fast lallenden Kinder, welche mit einander reden, tönt der Sieg über alle die Philosophen, welche das Sittliche auf den Egoismus, auf den feineren oder auf den gröberen gründen.

In jeder Unterredung erscheint nicht blos ein Ich sondern ein Wir; denn durch Rede und Gegenrede muß der Mensch unmittelbar wie sich selbst so auch den Anderen als Persönlichkeit, als denkendes und als selbstbewußtes Wesen erfassen, und stufenweise höher steigend, immer durch die Sprache verbunden, lernt er, sich mit ihr durch die erhebenden und verklärenden Beziehungen des Geistes, durch die erwärmenden und hingebenden Bande des Gemüths zusammenzuschließen, auf der

*) Daß dies zwar eine völlig objective, psychische Thatsache ist, daß sie aber diejenigen, die sie vollziehen, sich ihrer dennoch nicht in einer reflectirenden Weise deutlich bewußt werden, bedarf wohl kaum der Erinnerung; dagegen muß es wohl ausdrücklich hervorgehoben werden, daß für die praktischen Lebensbeziehungen jene noch viel frühere Stufe des Selbstbewußtseins, welche mit dem Lebenstrieb unmittelbar verbunden, schon in der frühesten Anschauung und im Begehren sich ausprägt, und dem persönlichen Egoismus ein so großes Uebergewicht gibt, langehin die mächtigere, oft fast allein herrschende ist.

hohen und freien Stufe der Ichheit zu stehen und im Anderen ein gleichgeartetes Du zu umfassen, um mit ihm vereint die erhabenste Erscheinung des Erdenlebens, ein geistig verbündetes und zusammenstrebendes Wir auszumachen.

Wir haben hiermit den vielseitigen Einfluß der Sprache auf den Geist dargelegt, aber wir haben ihn bis jetzt nur von der günstigen Seite betrachtet, nur die Förderung des Gedankes durch das Wort hervorgehoben. Allein auch dieses Licht hat seine Schatten, und das folgende Capitel soll uns auf den Standpunkt stellen, von welchem aus wir auch diese ins Auge fassen können.

V.

Die Congruenz von Geist und Sprache, und das Verständniß.

Sowohl für die Psychologie als für die Phänomenologie*) des Seelenlebens ist es von Wichtigkeit, sich an rechter Stelle auf die Thatsache zu besinnen, daß zwar eine stufenweise Entwickelung der geistigen Thätigkeit stattfindet, keineswegs aber mit dem Ersteigen einer höheren Stufe die Wirksamkeit der niederen aufhört. Vielmehr sehen wir neben und außer den später und höher entwickelten Arten innerer Thätigkeit auch die früheren immer wieder auftreten; diese aber dienen theils als Material und Veranlassung zur höheren Thätigkeit, theils verharren sie auf ihrer ursprünglichen Stufe. Wir haben die Entfaltung des menschlichen Geistes bis zur Bildung der Begriffe begleitet; aber wer im Stande ist in Begriffen zu denken, ist dennoch weit entfernt, dies immer und in allen Stücken zu thun; neben den Begriffen werden Anschauungen

---

*) Die Phänomenologie ist eine darstellende Schilderung, die Psychologie eine zerlegende Erklärung der Erscheinungen des Seelenlebens; jene sucht die Theile, diese die Elemente, jene die Thatsachen, diese die Ursachen und Bedingungen derselben.

und Vorstellungen gebildet, diese können zu Begriffen erhoben werden, aber es geschieht keineswegs immer.

Andererseits ist zu beachten, daß auch die bloßen Wahrnehmungen, die Anschauungen und Vorstellungen, wenn sie einem Geiste angehören, welcher zu einer höheren begrifflichen Entwickelung gelangt ist, eine andere psychologische Qualität annehmen, als wenn sie noch die alleinige Thätigkeit und Fähigkeitd er Seele ausmachen. — Dieses Stufenverhältniß mit seinen Erfolgen macht sicherlich eines der interessantesten und bis jetzt nur wenig bearbeiteten Capitel der Psychologie aus. Hier konnten wir nur den allgemeinen Grundgedanken voraussetzen, um daran die Frage zu knüpfen: ob denn nun die Sprache mit dem Geiste, nachdem sie gegenseitig ihr Dasein befördert und befestigt haben, für alle Stufen desselben congruent geworden ist?

Die nächste Bedeutung dieser Frage nach der Congruenz von Geist und Sprache ist nun die: ob Alles Denken des Menschen die Form der Sprache annimmt, ob alle innere Thätigkeit des sprachlichen Ausdrucks bedürftig oder auch nur fähig ist? In diesem Sinne bildet die Frage einen alten Streitpunkt, welcher bei jeder erneuten Betrachtung der Natur des Denkens und der Sprache wiederkehrt, und er ist bekannt unter dem Ausdruck: alles Denken des Menschen sei discursiv oder nicht. Die Bemerkungen, welche wir an die Spitze dieser Abhandlung gestellt haben, zeigen, wie viel Schein die Bejahung dieser Frage für sich hat. Aber es ist eben nur Schein, und wenn man die Reihe der Thatsachen überschaut, welche das Gegentheil beweisen, so scheint es erstaunlich, daß man sich je zu dieser Ansicht bekennen mochte.*)

*) Max Müller (II, 2. Vorl.) faßt die Thatsache ins Auge, daß es keinen Sprachlaut gibt, ohne daß er auch eine Bedeutung habe, und glaubt sich

Es giebt ganze Gebiete geistiger Thätigkeit, welche sich dem sprachlichen Ausdruck entziehen, und in der Form der Sprache weder gedacht noch dargestellt werden können. Von dieser Art ist der gesammte Inhalt aller plastischen Künste. Zwar stellen sie, die Malerei, Bildhauerei und Baukunst, Gegenstände dar, welche wir auch beschreiben, d. h. mit Worten bezeichnen können. Blicken wir aber schärfer in die Seele des Schöpfers oder Beschauers eines Kunstwerks hinein, so werden wir bald erkennen, daß die Sprache bei der geistigen Thätigkeit, bei dem psychischen Proceß beider unmittelbar kaum

---

seltsamerweise zu einer einfachen Umkehrung dieses Satzes berechtigt. Erst zieht er aus der Thatsache eine zutreffende Folge: „Wenn denn also diese artikulirten Laute, oder wie wir sonst den Körper der Sprache nennen mögen, nirgends existiren, keine unabhängige Realität haben, was folgt dann? Ich glaube dann folgt, daß dieser sogenannte Sprachkörper an sich niemals aufgegriffen und unsern Begriffen von außen her angelegt werden konnte"; das ist vollkommen richtig; — nun aber heißt es weiter: „woraus wieder folgen würde, daß unsere Begriffe, welche jetzt überall in das Gewand der Sprache gekleidet sind, niemals in einem unbekleideten Zustande hätten existiren können." Folgt dies wirklich? Diese Thatsache mag richtig oder unrichtig sein, aus dem Vorigen folgt sie schwerlich; es seien alle Kleider schlechthin nur für Menschen gemacht: folgt daraus, daß kein Mensch nackt geht? oder selbst angenommen, alle Menschen seien bekleidet, folgt daraus, daß sie ohne Kleider nicht existiren können? — Indessen Kleider sind künstliche Erzeugnisse; der Fehler mag am Gleichniß liegen, das die Blöße nicht genug deckt, das aber doch von Müller selbst herbeigezogen oder aus dem landesüblichen Gebrauch acceptirt ist. Er fährt fort: „Dieses würde ein vollkommen richtiges Raisonnement sein, wenn man es auf irgend ein anderes Naturproduct anwenden wollte; auch sehe ich nicht ein, was dagegen einzuwenden wäre, wenn man dasselbe auf den Gedanken und die Sprache bezöge. Wenn man nirgends Häute außer als Bedeckung für thierische Köper findet, so kann man doch sicher schließen, daß Thiere ohne Haut nicht existiren können." Kann man? und noch dazu sicher? Gesetzt man wollte, anstatt Häute „irgend ein anderes Naturproduct" etwa Hörner setzen? Dann lautet der Satz: „Wenn man nirgends Hörner außer an thierischen Körpern findet, so kann man doch sicher schließen, daß Thiere ohne Hörner nicht existiren können."

irgendwie betheiligt ist. Wenn Phidias seinen Zeus schaffen wollte, so mußte er ihn zuvor im Geiste gedacht haben, und was er dachte, war eine Zierde und ein Ruhm des menschlichen Geistes; wer ihn fertig sah, hat das Bild in seine Seele aufgenommen und ist mit einem großen Gedanken bereichert von dannen gegangen; aber der Gedanke beider war nicht in Worte gekleidet, noch auch konnte er durch bloße Worte faßbar werden; nur ein Bild stand vor ihrer Seele. Der Name Zeus mag sich mit diesem innern Bilde verknüpfen, aber dieser Name sagt und enthält nichts von der Bestimmtheit, von den Linien und Umrissen dieses Bildes. Und wollte Jemand hinterher und mit Absicht das geistige Bild, das er in seiner Seele trägt, mit Worten ausdrücken, wollte er nicht seine Gefühle, sondern das Gebilde beschreiben: keine Sprache der Welt, auch die allerreichste und allerfeinste nicht, wäre im Stande, durch eine Reihe von wortgeformten Gedanken jenes Bild zu wiederholen oder in der Seele eines Hörers zu erzeugen. Wohl einen und den andern Theil der Gestalt oder auch des Ganzen könnte man ungefähr durch Worte andeuten; man könnte sagen, daß die Stirn hoch, der Bart kraus, das Haar lang und lockig, der Ausdruck erhaben u. s. w. sei; aber eine wirkliche Umschreibung, ein vollkommen congruentes Bild könnte man mit Worten gar nicht, durch die Angabe von mathematischen Formeln für die Maße und Curven aber nur dann erreichen, wenn man im Stande wäre, gleichsam als die personificirte Mathematik, die unendliche Anzahl von solchen Formeln zu treffen und zu fassen und dann ein anschauliches Bild daraus zusammen zu setzen. Und wie die Linie so jede elementare oder zusammengesetzte Eigenschaft sinnlicher Dinge; daher ist jedes plastische Gebilde, sei es der Kunst oder der Natur, jedes individuell anschauliche Ding als solches durch

sprachliches Denken unerreichbar; nicht als ob es diesen sinnlichen und innerlichen Bildern, diesem anschaulichen Denken an Bestimmtheit und Sicherheit mangelte; im Gegentheil sie haben von derselben zu viel, und die Sprache bleibt weit dahinter zurück, dieses Denken in seiner Bestimmtheit erreichen, festhalten, und also Ausdruck und Form desselben werden zu können.*)

Noch deutlicher tritt diese Differenz von Geist und Sprache hervor in der Musik. Denn man mag das Wesen der Musik in die Stimmungen, die Empfindungen oder gar Anschauungen oder aber nur in die Tonverhältnisse legen, in jedem Falle werden doch die Tonmassen von dem Künstler und Hörer gedacht, innerlich vorgestellt, auch gewisse Gefühle dabei wahrgenommen; aber die Töne werden fast niemals in Worten gedacht. Wie der Naturkünstler, der gar keine Notenkenntniß hat, oder ein der Noten unkundiger Zuhörer, ist auch der Musiker, der vom Blatte herunterspielt, weit entfernt, die Töne as und fis und c und g bei diesem ihrem Namenszeichen zu denken, sondern er denkt die Töne, ohne das Zeichen, ohne Wort und ohne Namen. Auch die Gefühle und Stimmungen, welche die Musik begleiten, mit ihr vom Künstler ausströmen oder in den Hörer einziehen, dürften wohl nie in der Form des Wortes vorhanden sein, oder in Worten erschöpfend und vollkommen bezeichnend ausgedrückt werden können.

*) Wenn der Kunstkenner vor einem Meisterwerke der bildenden Kunst oder der Baukunst betrachtend steht, so ist seine Thätigkeit Anschauen, und doch wahrlich keine niedere Thätigkeit. Wer ein musikalisches Kunstwerk erfaßt, der hört und übt nicht eine niedere Seelenfähigkeit. Und diese Männer thun nichts als Sehen und Hören, und die Urheber jener Werke hatten in natürlichem Stoffe das ausgeprägt, was sie innerlich geschaut und gehört hatten, und dieses Schaffen und jenes Aufnehmen geschieht ohne Sprache. (Steinthal Abriß S. 49 ff.)

Wenn man gewöhnlich sagt: die Musik sei die Sprache des Herzens oder die Sprache der Engel, so wird damit, absichtlich oder unwillkürlich, nicht sowohl die Gleichheit mit als die Verschiedenheit von der Sprache ausgedrückt; der Inhalt dieser (musikalischen) Sprache ist so wenig einerlei oder verbunden mit der Wortsprache, daß er nicht einmal in diese übersetzt werden kann; vielmehr scheint es, daß jene dem Menschen eine Ergänzung, dem Engel ein Ersatz für diese, um einer besonderen Sphäre des inneren Lebens auch einen besonderen Ausdruck zu geben, weil die Wortsprache eben gänzlich außerhalb derselben liegt, weder überhaupt ihre Innigkeit noch auch besonders ihre bestimmte Eigenthümlichkeit zu erreichen vermag.

Daß aber die Schöpfung und Auffassung aller Werke der musikalischen oder plastischen Kunst eine Thätigkeit des Geistes im engeren Sinne des Wortes ist, wird Niemand bezweifeln. Denn obgleich diese Thätigkeit nur in der Empfindung und Anschauung besteht, so unterscheidet sie sich doch von jener ursprünglichen, noch nicht zur Vorstellung entwickelten Anschauung dadurch, daß sie eine Beziehung auf Ideen (moralischer und ästhetischer Art) einschließt, daß die künstlerisch-schöpferische Anschauung aus einer Wirkung der Ideen hervorgeht, und die auffassende zu einer Kenntniß derselben hinleitet.*)

Gleich den Künsten ist aber auch die Erfahrung des gewöhnlichen Lebens reich an Beispielen für die Unzulänglichkeit

---

*) Man weiß, daß Völker niederer Bildung, bei aller Schärfe der Sinne und aller Geschicklichkeit der Hände, doch keine naturwahre plastische Gestalt geschaffen haben: die Idee des Menschen muß in ihrem Werth und Wesen erkannt sein, bevor eine treue Nachbildung seiner leiblichen Figur bewirkt oder auch nur gewollt wird.

der Sprache, um allen Inhalt des Geistes zu umfassen und anzugeben. Wir haben z. B. Anschauungen von den Gesichtszügen und Mienen, selbst von der Haltung und dem Gange eines Menschen, welche so fest und bestimmt sind, daß wir ihn an diesen aus weiter Ferne schon erkennen. Diese Anschauung wird aber durch keine, ihrer Natur nach stets allgemeine, Vorstellung erschöpft, wir haben daher auch für jene keinen Namen, kein Wort; und selbst mit vielen Worten würde es uns immer noch unmöglich sein, den Inhalt derselben einem Andern zur Anschauung zu bringen. Genau genommen würden auch hier wiederum nur die mathematischen Formeln für die Curven seines Rückens, für die Stellung seiner Beine, für die Schwenkung seiner Arme eine adäquate Vorstellung von ihm geben.

Aber auch ganz einfache, individuelle Anschauungen können durch Wörter eigentlich nicht ausgedrückt werden; nichts desto weniger bedienen wir uns der Wörter, um sie zu bezeichnen. Wir sagen von irgend einem Dinge, welches vor uns liegt, es sei „blau"; wir denken bei dem Worte entschieden nicht den allgemeinen Begriff dieser Farbe, sondern nur eben diese bestimmte Nüance; „Blau" bedeutet alle Arten, alle Grade und Stufen dieser Farbe, wir meinten aber in dieser Anwendung des Wortes nur dies bestimmte Blau, für welches die Sprache in den allerseltensten Fällen einen speciellen Ausdruck besitzt. Gut ausgebildete Sprachen haben nun freilich Mittel; die allgemeinen Vorstellungen zu individualisiren und der vollkommenen Bestimmtheit der Dinge anzunähern; anstatt blau können wir sagen kornblau oder himmelblau und dergl. m.; allein wesentlich wird das Grundverhältniß zwischen der Anschauung und dem Wort dadurch nicht geändert. Der Himmel ist an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten, die Kornblüthe in den verschiedenen Stadien von ihrer Entfaltung

bis zum Welken verschieden an Bläue. Etwaige weitere Zusätze wie: helles oder dunkles, reines oder trübes Himmelblau geben eine zwar immer engere, aber in ihrer eigensten Sphäre dennoch unbestimmte, Mehreres umspannende Vorstellung, welche der absolut individuellen Bestimmtheit einer vorliegenden Farbe niemals congruent wird.

Was von der Farbe, gilt natürlich auch von allen anderen Gegenständen der individuellen Anschauung.

Demgemäß ist jederzeit die Möglichkeit gegeben, daß Jemand, indem er ein Wort gebraucht, zwar eine ganz individuelle Bedeutung damit verbindet, obgleich er sprachlich nur die allgemeine Vorstellung angibt.

Am deutlichsten tritt dies im Gebrauch des Pronomen hervor, welches seiner Natur nach schlechthin allgemeine Bedeutung hat und meist ganz individuell angewendet wird; der Knabe, der an die Thür klopft und auf die Frage: wer ist da? antwortet: „ich bins!“ hat ein Wort gebraucht, welches Jedermann, also beinahe gar Nichts bedeutet, obwohl er doch ganz bestimmt nur sich selbst dabei gedacht hat. Er meinte das unter Menschen Allerindividuellste zu sagen, und hat das unter selbstbewußten Wesen Allerallgemeinste gesagt.

Der Mensch will ursprünglich und bis jetzt immer individuell sprechen; nur daß es ihm nicht gelingt. Der ganze Reichthum gebildeter Sprachen an Adverbien und Adjectiven ist nichts anderes als ein Individualisirungsapparat der Gedanken.

Gemeine Leute sprechen stets allgemeiner und weniger individuell als gebildete: „was machst du da für G e s c h i c h t e n? was sind das für S a c h e n? für eine W i r t h s c h a f t?“ vergl. oben S. 299 Anm.

Liebespaare pflegen einander mit den seltsamsten und lächerlichsten Namen, oft mit bloßen Naturlauten zu benennen, um der Sehnsucht nach individueller Aneignung und Hingebung zu genügen.

Und mehr noch als äußere Dinge und Verhältnisse entziehen sich die inneren Zustände der Seele meist der sprachlichen Darstellbarkeit. Es gibt eine unzählige Mannigfaltigkeit von Stimmungen und Gefühlen aller Art, deren Vorhandensein wir durch die Sprache nur andeuten, deren Wesen und Beschaffenheit wir aber nicht angeben und sprachlich ausdrücken können. Wir behelfen uns dann meist mit ganz allgemeinen, unbestimmten und darum Nichts sagenden Flickwörtern, wie: daß wir ein eigenes, ein sonderbares, ein seltsames u. dergl. Gefühl haben, Worte, welche mehr um die Bestimmtheit der Sache herum als in sie hineinführen.*) Der großen Menge fehlt es eben an den psychologischen Apperceptionen, welche wir meist den Dichtern verdanken, die mit aufsteigender Zart-

*) Beachtenswerth ist die Thatsache, daß wir für die Empfindungen des Geruchs fast aller sprachlichen Bezeichnungsfähigkeit entbehren; mit Ausnahme weniger Ausdrücke, wie „dumpf und dumpfig, scharf u. s. w.“ besteht die Benennung nur in der Anlehnung an die Namen der riechenden Dinge oder der Eigenschaften, mit denen der Geruch verbunden, oder der Processe, welche ihn herbeiführen. Fliedergeruch, Rosenduft, es riecht sauer oder süß, räucherig oder brenzlig, schweißig ꝛc. sind Beispiele davon. Von einer Scala für die Geruchsempfindungen, wie sie für Farben und Töne vorhanden ist, haben auch die gebildetsten Sprachen nicht die geringste Spur. Die Gründe für diese Erscheinung auszuführen ist hier der Ort nicht. Wie stark im Allgemeinen das geistige Bedürfniß ist, auch den Wahrnehmungsinhalt des Geruchssinns zu fixiren, und wie es durch Analogie und Anknüpfung an andere Sinneswahrnehmungen befriedigt wird, konnte ich neulich an einem Kinde von vier Jahren beobachten, welches, ganz aus freien Stücken, bei einem neuen Gericht sagte: „Das schmeckt so wie es riecht.“ Wie riechen und schmecken sprachlich an einander gekettet sind, das zeigen nicht bloß ältere Stufen, sondern auch die heutigen Mundarten der deutschen Sprache.

heit der Individuation innerer Vorgänge, zugleich ihre analogische und symbolische Fassung durch die Sprache verbinden. Mit Recht tadelt Jean Paul jene Dichter, welche, wo sie ein ungewöhnliches inneres Erlebniß schildern sollen, meinen „die Feder niederlegen zu müssen, weil es unbeschreiblich ist.“

Aus diesen Beispielen ist nun wohl offenbar, daß alle eigentliche Anschauung, alle individuelle Wahrnehmung von Dingen, Thätigkeiten, Verhältnissen und Zuständen einen Denkinhalt und Denkact ausmacht, welcher durch das Medium der Sprache theils ganz und gar nicht erfaßt, theils nicht vollkommen erschöpft, sondern nur in so fern andeutungsweise berührt werden kann, als durch das Wort eine Vorstellung ausgedrückt wird, welche sich auf jene Wahrnehmungen bezieht oder sie unter sich befaßt.

Von der Verwandtschaft der Anschauung mit dem Begriff und ihrem gemeinsamen Gegensatz gegen die Vorstellung ist im vorigen Capitel die Rede gewesen; sie zeigt sich auch in Bezug auf das Verhältniß beider zur Sprache. Wie die Anschauung ist auch der Begriff, obwohl allgemein, dennoch bestimmt und concret, mit allen seinen Theilen vollkommen gedacht, so zu sagen anschaulich. Der Begriff wird durch eine Reihe von Urtheilen gebildet, deren jedes dem Dinge ein Merkmal, dem Subject ein Prädicat beilegt; nur als Erfolg und Einheit aller dieser Urtheile wird der Begriff als solcher vollständig gedacht. Der Begriff kann demnach, *so wie er gedacht werden soll*, niemals durch die Sprache wirklich ausgedrückt werden; denn das Wort, welches wir für den Begriff setzen und womit wir ihn ausdrücken, drückt in Wahrheit nur das Subject, nicht aber seine Prädicate aus. Sollte der Begriff vollkommen durch die Sprache ausgedrückt werden,

so müßte es durch einen Satz oder eine Reihe von Sätzen geschehen.

Wie sich die Bedeutung der Wörter theils aus ihrem Zusammenhang mit anderen und theils durch Umschreibung mit vielen Worten ergänzt, ist jedermann aus der Erfahrung bekannt. Schließlich aber bleibt, wenn wir nicht an den stylistisch und methodisch durchgebildeten Gedankenvortrag, sondern nur an die Sprache selbst denken, die allgemeine Thatsache bestehen: die identischen Wörter gehen durch die Scala der psychologisch und logisch verschiedenen Denkformen hindurch und jedem einzelnen Wort fehlt die Sicherheit, ob zu ihm Anschauung oder Begriff oder Idee in Beziehung treten, ob die eine oder andere Form durch die Wortvorstellung repräsentirt ist oder werden soll. In früher Kindheit empfangen wir die Formen des Gedankens, welche fast gänzlich unverändert bleiben, indeß der Geist alle Stufen seiner Entwickelung durchschreitet und den Inhalt jener Formen durch alle seine Thätigkeit verändert, bereichert und vertieft.

In Bezug auf den Begriff ist also eine Differenz von Geist und Sprache jederzeit wahrscheinlich; auf der Stufe und im Sinne einer lebendigen, inneren Sprachform ist die Einheit von Wort und Begriff sogar völlig unmöglich, da jenes einen engeren oft nur zufälligen, von einem einzigen Merkmal ausgehenden Inhalt bedeutet; auf der Stufe rein conventioneller Verbindung des Denkinhalts mit dem Sprachlaut ist zwar eine Verknüpfung zwischen Wort und Begriff möglich, aber die Bestimmtheit und die Mannigfaltigkeit oder Totalität des Denkinhalts ist durch das Wort, weil nicht ursprünglich bedeutet, auch in keiner Weise gewährleistet. Wenn wir uns also auch in der wissenschaftlichen Sprache der Wörter für Begriffe bedienen, so entbehren wir doch immer der Congruenz

und darum der Sicherheit der Bedeutung, und gleich wie die Anschauung stets zur Vorstellung hindrängt, damit sie sprachlichen Ausdruck gewinne, fällt der Begriff, weil er sich des sprachlichen Ausdrucks bedient, leicht in die Vorstellung zurück, d. h. es wird statt des vollen und concreten Inhaltes des Begriffs bei dem Wort ein abstractes, abbreviirtes und beziehungsweise leeres Gedankenbild vorgestellt. Diese Differenz zwischen Geist und Sprache, welche im ganzen Reich der Begriffe herrscht, ist wohl auch die Ursache gewesen, weshalb so manche bedeutende Denker an dem discursiven Denken überhaupt kein Genüge zu finden vermochten.

Ihre Absicht, die Begriffe in ihrer Vollkommenheit zu erfassen, sie in ihrer Totalität, wie sie objectiv sind und wirken, auch subjectiv im Geiste anzuschauen, findet in der Sprache eine hemmende Schranke; denn diese macht es nothwendig, daß das Ganze in seine Theile zerlegt, daß vom Einen und Gleichzeitigen die Elemente allmählich und reihenweise aufgezählt werden, wenn es zum vollständigen Ausdruck gelangen soll. Jene trachten daher nach einer Denkweise, welche unter dem Namen der Intuition oder der intellectualen Anschauung bekannt ist. Der Name ist insofern ganz bezeichnend, als hier in dem Denken der Begriffe und Ideen ganz dasselbe geschehen soll, was wir als das Wesen der Anschauung erkannt haben, nämlich: eine gleichzeitige und einheitliche Auffassung des Ganzen mit allen seinen Theilen.

Allein abgesehen von der Frage, ob der menschliche Geist eines solchen Denkens überhaupt fähig ist? ob die höchsten Begriffe (für welche man ja gerade diese Denkweise fordert, wie: das Absolute, die Ewigkeit, das Leben u. dergl.) wirklich mit Einem Act so gedacht werden können, daß Alles, was sie enthalten und aus ihnen hervorgeht, zugleich angeschaut

wird? ob es nicht auf einer bloßen Täuschung beruht, insofern als man zwar eine ungewöhnlich große Summe von Vorstellungen zusammenfaßt, diese aber fälschlich schon für das vollendete Unendliche hält? — von dieser Frage abgesehen, bleibt die intellectuale Anschauung jedenfalls für eine lehrweise Mittheilung eine Sisyphusarbeit, und der Vortrag ihrer Resultate hat den schlimmen Erfolg, daß die Zuhörer, weit entfernt bessere Begriffe zu erhalten, als das entwickelte, discursive Denken erzeugt, meist nur flüchtige, weil unbestimmte, nur verworrene, weil massenhaft zu einem Begriff zusammengeballte Vorstellungen an ihre Stelle setzen.*) Gewiß unterscheidet sich das begriffliche Denken, wie Plato es gefordert und geleistet hat, und der intellectus des Spinoza von einem blos flüchtigen Vorstellen der Dinge, wozu die sprachliche Darstellung des Gedankens so leicht veranlaßt, und der Reichthum und die Intensität des Begriffs wird der Armuth des einzeln für den Begriff gesetzten Wortes immer incongruent bleiben; aber es wäre thöricht, deshalb auf das discursive Denken überhaupt verächtlich herabzublicken.

Man kann nun einmal keine anatomische Kenntniß vom menschlichen Körper erlangen, ohne ihn in seine Theile zu seciren; nur muß man dann nicht vergessen, daß die bloße Summe der secirten Theile noch keinen lebendigen Menschen

*) Alle Mystik beruht auf dem Streben nach einer intellectualen Anschauung; es ist deshalb auch erklärlich, weshalb sie so oft nach Mitteln der Darstellung und Mittheilung gegriffen hat, welche außerhalb der Sprache liegen; man hat geometrische und algebraische Figuren, Zahlen und Buchstaben in künstlichen Stellungen gewählt, um die tiefsten Gedanken daran anzuknüpfen, sie zugleich anschaulich oder dunkel, offenbar oder geheim zu machen. Daß dies Beginnen beim besten Willen und den größten Fähigkeiten immer vergeblich sein wird, leuchtet aus einer Vergleichung dieser Mittel mit der Sprache sogleich ein; und die Geschichte zeigt, daß es immer in leere Spielereien mit halt- und gehaltlosen Vorstellungen ausläuft.

ausmacht. Und gleicherweise ist es deshalb höchst nothwendig, sich bei der sprachlichen Darlegung der Begriffe durch die Reihe ihrer Merkmale jener Differenz zu erinnern, welche zwischen Geist und Sprache obwaltet. Aber auch da, wo eine Congruenz von Begriff und Sprache stattfinden kann, ist die Ausprägung jenes durch diese keineswegs nothwendig. „Am klarsten ist, daß das mathematische Denken sich lautlos vollziehen kann. Das Urtheil $3+4=7$ ist durch sichtbare Zeichen völlig bestimmt ausgedrückt und mittelst des Auges aufzufassen. Dasselbe Urtheil kann auch durch die Sprache ausgedrückt werden, aber nicht besser als in der erstern Weise. — Auch meine man nicht, jene sichtbare und durch das Gesicht aufzunehmende Darstellung sei Schrift, und Schrift sei nur durch Kunst sichtbar gemachter Laut. Das ist keineswegs der Fall; jene Formel ist nicht Schrift, sondern ist unmittelbares Zeichen des Gedankens, also ideographisch. Die Ideographie aber ist nicht Schrift. Was geschrieben heißen soll, muß gelesen werden können, d. h. das Zeichen muß uns ganz bestimmte Laute darstellen, welche der Lesende erkennt.“ (Steinthal.) Daher auch diese und alle Formeln, deren sich die Wissenschaften, die Logik, die Chemie, die Geometrie, auch die Kabbalah &c. bedienen, eben so von einem Franzosen, Engländer, Deutschen auf gleiche Weise, weil wortlos verstanden werden. „Die Formel ist eine besondere von der Sprache ganz unabhängige Darstellung eines Gedankens, der freilich auch sprachlich ausgedrückt werden kann.“

Zu einem Denken in Zeichen, ohne daß sie eben Lautzeichen sind, kann sogar eine wirkliche Schrift sich umgestalten. Gesetzt wir fänden vollständige Schriftstücke eines untergegangenen Volkes, dessen Lautsprache uns völlig unbekannt ist. Sobald wir den thatsächlichen Inhalt kennen, vielleicht Ueber-

setzungen der Inschriften besitzen, können wir diese genau nach ihrer Bedeutung entziffern; wie aber die Buchstaben gelautet haben, brauchen wir nicht zu wissen; es ist völlig gleichgiltig, ob das eine Zeichen A, das andere B, ein drittes C gelautet hat, oder umgekehrt. Die Schrift behält denselben, festbestimmten Inhalt. Aber wir brauchen keine Hypothese; bei den Chinesen liegt uns ein historisches Beispiel vor. „Kein Chinese ist im Stande, im alten erhabenen Styl abgefaßte Schriftstücke, die man ihm vorliest, durch bloßes Hören aufzufassen. Dies ist eine vielfach versicherte und für den Kenner des Chinesischen leicht begreifliche Thatsache. Diese chinesische Literatur alten Styles ist so umfangreich wie irgend eine; sie ist ganz vorzüglich reich an Darstellung von Reflexionen und Gefühlen, besonders an Betrachtungen über die sittlichen Verhältnisse der menschlichen Gesellschaft; sie ist weniger beschreibend, sinnlich, anschauungsvoll, als reflectirend, rein denkend; sie wird gepflegt und studirt mit demselben Fleiße, wie der chinesische Ackerbau seit mehr denn zwei Jahrtausenden: und diese Litteratur ist in der That keine sprachliche, sondern eine Zeichenlitteratur; denn nicht sprechend wird sie mitgetheilt und hörend vernommen, sondern in Zeichen geschrieben, wird sie nur durch Anschauung aufgefaßt. Zwar hat jedes Zeichen einen Laut, mit dem es ausgesprochen wird; aber was kann dies nützen, da dieser Laut, der das Zeichen trägt, bloß ausgesprochen, völlig unverständlich bleibt, das Zeichen aber, gesehen, beim ersten Blicke eine Vorstellung anregt? Hier redet also eine weite und tiefe Litteratur nicht zum Ohre sondern zum Auge; hier wird also gar nicht mit Lauten, sondern mit Schriftzeichen gedacht; und diese Litteratur ist das höchste Erzeugniß des Geistes eines der ältesten und cultivirtesten Völker der Erde". (Steinthal.) Gleich plastischen Formen und wissen=

schaftlichen Formeln kann also auch eine vollständig ausgebildete, systematisch geordnete Zeichenschrift lautloses Mittel zur Mittheilung einer Begriffssphäre werden; hier ist dann Denken nicht ein inneres Sprechen, sondern ein inneres Schreiben.

Ist demnach die Welt der individuellen Anschauungen als solche von der Sprache ausgeschlossen, ist ferner die Welt der Begriffe durch sie in ihrer Vollkommenheit und Lebendigkeit bedroht: so ist die nachtheilige Wirkung und der schädliche Einfluß der Sprache auf den Geist offenbar. Denn von hier wesentlich stammt die Sehnsucht nach anschaulichem Denken, das durch die Sprache zurückgedrängt, von hier die Klage über flüchtiges, markloses Vorstellen, das durch die Sprache gefördert wird. Wenn Hamlet klagt, daß bei aller Rede die Energie des Willens, die Kraft und Frische des Gedankens fehlt, und deshalb ausruft: Worte, nichts als Worte und wieder Worte; oder wenn Mephisto höhnt: „Wo Begriffe fehlen, stellt zur rechten Zeit ein Wort sich ein“: so treffen sie damit nicht bloß absichtliche und moralische Mängel, sondern eben so sehr jene unwillkürliche und weitverbreitete Differenz von Geist und Sprache: „Spricht die Seele, so spricht, ach! schon die Seele nicht mehr.“ Nicht bloß das alltägliche Leben mit seinem Denken und Reden, auch die Geschichte der Wissenschaften ist überreich an Beispielen, wie Worte oft anstatt die Energie des Denkens zu beweisen oder zu erzeugen, vielmehr nur Zeichen und auch Ursache der Trägheit des Geistes werden. Das eine Wörtchen „Instinct“ z. B. ist eine stets bereite, leere und leichte Antwort für hundert schwere Fragen.

Von allen Arten geistiger Thätigkeit findet demnach nur die des Vorstellens (in der strengeren Bedeutung) ihren angemessenen Ausdruck in der Sprache, so daß dem einzelnen Wort eine einzelne Vorstellung entspricht. Die zweite wesent-

liche Bedeutung unserer Frage nach der Congruenz von Geist und Sprache ist demnach die: ob wenigstens im Reiche der Vorstellung die Uebereinstimmung von Wort und Gedanken immer und vollkommen vorhanden ist?

Schon im Ursprung der Sprache sahen wir den Grund zu einer natürlichen Differenz zwischen beiden gelegt (S. 140); denn wenn auf der charakterisirenden Stufe ein Ding nach irgend Einer vorwiegenden Eigenschaft benannt wurde, wenn z. B. der Hahn der Sänger hieß: dann wird offenbar der gesammte Vorstellungsinhalt aller Merkmale durch das Wort für Eines derselben bezeichnet; man kann aber nicht sagen, daß bei der Vorstellung von einem Hahn schlechterdings nichts weiter gedacht würde, als der Sänger. Erst in späterer Zeit, nachdem das Bewußtsein der etymologischen Bedeutung geschwunden ist, tritt allerdings die ganze Vorstellung von dem Hahn, so wie sie gedacht wird, auch als Bedeutung des Wortes ein; es wird eine vollkommene Congruenz möglich und die Differenz ist stets nur eine relative. Diese Möglichkeit ist aber nur eine ganz abstracte, sie existirt fast nur im Reiche des Denkbaren, aber unendlich selten wird sie zur Wirklichkeit. Dies hat zunächst seinen Grund in dem Wesen der Vorstellung überhaupt; denn wir haben ausführlich gezeigt (S. 281 ff.), daß es zur eigensten Natur ihres Inhaltes gehört, unbestimmt und schwankend zu sein; das Wort aber, nach seiner materiellen Seite als Lautmasse, ist unverändert und gleichbleibend. Wenn wir nun also auch die Bedeutung der Wörter uns auf's Strengste festgestellt und lexikalisch gesichert denken, so wird doch auch die lexikalische Bestimmung wiederum nur mit Worten gemacht und wir befinden uns immer wieder in einem Heraklitischen Gebiete, wo *πάντα ῥεῖ* (Alles fließt); daher Leibniz nach einer absoluten Charakteristik trachtet, obwohl vergeblich.

Wir haben bisher fast immer nur von der Sprache an sich selbst gesprochen; von der Sprache als dem objectiv vorhandenen Wörterschatz, wie er lexikalisch bestimmt und befestigt ist. Noch größer aber wird die Differenz zwischen Geist und Sprache, wenn wir diese in ihrer Anwendung als gesprochene Sprache betrachten. In der wirklichen Rede, im gewöhnlichen Sprechen der Menschen findet, sobald man auf den factischen inneren Vorgang in der Seele des Redenden und Hörenden achtet, eine Uebereinstimmung des Gedachten und Gesprochenen, also des Denkens und Sprechens, durchaus nicht immer und nicht nothwendig statt.

Wir bedienen uns der Wörter selten nach der Strenge ihrer lexikalischen Bestimmtheit, die Gedanken des Redenden gehen selten in der Zwangsjacke und nach dem Exercirschritt der lexikalischen Bedeutung einher. Die Arten und Gründe der Abweichung sind mannigfaltig.

Wir können von dem Fall gänzlich absehen, wo ein Wort an sich selbst mehrere homonyme Bedeutungen hat und von verschiedenen Personen oder in verschiedenen Beziehungen von denselben je in einer anderen gesprochen und verstanden wird. Aus dieser Differenz von Wort und Gedanken hat oft der Witz sein loses Spiel und zuweilen der Wahnsinn seine traurige Verwirrung.*)

Aber der Witz und der Wahnsinn treibt nur auf die Spitze, was fortwährend, auch ohne homonymische Veranlassung, geschieht, daß die Wörter nämlich in verschiedenen Bedeutungen

*) Ein Wahnsinniger, welcher aus dem Fenster seiner Zelle den Blick auf eine Baumgruppe hatte und ehemals mit einer Frau Prof. Baum bekannt war, antwortete auf die Frage: ob er sich nicht sehr einsam fühle? „Nein! ich habe viel Gesellschaft; sehen Sie, da ist die Frau Prof. Baum, die macht zuweilen Musik, und wenn ich einen Witz mache, dann schüttelt sie sich vor Lachen.“

gebraucht und vernommen werden. Die Wörter werden fast niemals in einer absoluten Bedeutung genommen; ja man muß sagen, mit Ausnahme der Wissenschaft (und auch dieser nur bei größter Vorsicht und Strenge) haben die Wörter gar keine absolute Bedeutung, sondern immer nur eine relative, je nach der individuellen Apperception, durch welche dieselbe gedacht wird. Das Wort „Staat" wird von Millionen Menschen täglich gelesen: denken nicht Alle ein sehr Verschiedenes darunter? hängt, was sie denken und auch beim besten Willen, bei angestrengter Aufmerksamkeit denken können, nicht von ihrer ganzen Bildung, ihrer Erfahrung, ihren Erinnerungen und selbst ihrer Gesinnung ab? und selbst in der Wissenschaft: bedeutet das Wort nicht in jedem System genau genommen etwas Anderes? Aber wir brauchen nicht so hoch zu greifen, nicht an einen so complicirten Inhalt zu denken, der mit dem Worte bezeichnet ist; auch die einfachsten Wörter, diejenigen nämlich, welche eine einfache Empfindung bezeichnen; süß bezeichnet ja alle Arten und Stufen von Süßigkeit und unendlich viele metaphorische Anwendungen fügen sich in die Bedeutung des „süß". Ja gerade bei den Wörtern für einfache sinnliche Erscheinungen ist die Grenze selten streng; es kann daher wohl kommen, daß das gleiche Object mit verschiedenen Wörtern bezeichnet, sowohl durch die eine wie durch andere Vorstellung etwa eine Farbe appercipirt wird, vollends wenn die metaphorische noch hinzutritt. Hier ein classischer Dialog:

„Diese Blaubeeren, sagte der Käufer zur Hökerin, diese Blaubeeren sind ja nicht schwarz, die sind ja braun?" — „Das will ich Ihnen sagen, weil sie noch grün sind". Nur durch die Häufung erscheint hier die Sache übertrieben und erregt unser Lachen; jede einzelne Anwendung des Wortes in diesem Beispiel wiederholt sich im täglichen Leben schlechterdings unaufhörlich.

Die Wörter also, als Wörter in ihrem Laut und in ihrer allgemeinsten Beziehung auf die Sache, sich gleich bleibend, durchlaufen meist in Bezug auf ihren Inhalt, ihre Bedeutung die ganze geistige Entwickelung eines Menschen; sie umspannen eine ungemessene Summe von Verschiedenheit der Arten und Grade und Maße, auch in ihrer eigentlichen und eine noch größere Summe in ihrer bildlichen Bedeutung. Wie langsam und spärlich — aber auch wie breit und mannigfaltig entwickelt sich unsere Erkenntniß, unsere Bildung, unser Wissen; aber die Namen der Dinge, die wir erkennen sollen und wollen, haben wir allermeist sehr früh gehört und gesprochen. Das Wort „Vater" im strengsten, eigentlichen Sinne durchläuft dennoch im Geiste eines gebildeten Menschen vielfache Wandlungen, erfährt ansehnliche Bereicherungen indem es in die ihm thatsächlich zukommende Berührung mit moralischen, physiologischen, ökonomischen und juristischen und schließlich auch religiösen Begriffen kommt und aus ihnen seinen — gleichwohl durchaus objectiven — Inhalt empfängt.*)

Daß aber eine und dieselbe Vorstellung (oder die Bedeutung eines Wortes) dennoch so sehr verschieden gedacht oder

---

*) Das Wort Vater also steht mit den verschiedenen Anschauungs- und Begriffsgruppen in individuell und zeitlich verschiedener, gegenseitiger Apperception.

Sehr interessant ist es aber zu beobachten, wie in den verschiedenen Sprachen je eine dieser Apperceptionen sich in der ursprünglichen Bedeutung zu erkennen gibt.

Vgl. Tobler Versuch eines Systems der Etymologie. Zeitschrift für Völkerpsychol. und Sprachw. Bd. I. S. 358.

„Nehmen wir z. B. die Gruppe der Namen für die Familienglieder, ... so finden wir sie theils entnommen von der natürlichen Gemeinschaft des Blutes (von Wurzeln mit der Bedeutung: zeugen, nähren), theils von der natürlichsten Beschäftigung, die in jenen einfachsten Zuständen den einzelnen Personen des Hauses zufiel, theils von ihren durch Sitte und Gesetz bestimmten Rechten und Pflichten gegen einander."

vorgestellt werden, daß derselbe scheinbar ganz gleiche Gedanke doch einen, genau erwogen, so verschiedenen Inhalt haben kann, beruht darauf, daß alle Vorstellungen (kaum mit Ausnahme der mathematischen) eine Mannigfaltigkeit einschließen, theils in ihrem eigenen Inhalt, theils in ihren Beziehungen auf Anderes. Da die Vorstellung oder das Wort auf der Apperception beruht, diese aber verschiedene Arten und Gründe hat, so ist auch die Vorstellung von verschiedener Art; daher dann, wenn die Differenzen groß genug sind, diese als verschiedene Bedeutungen des Wortes sich kundgeben und von einander sondern (der tropischen Bedeutungen eines Wortes kann es daher in lebendigen Sprachen unzählige geben, weil unzählige Apperceptionen möglich sind). Eigentlich aber hat jedes Wort eine solche Mannigfaltigkeit von Bedeutungen, weil der Inhalt, welcher durch die Vorstellung appercipirt, in ihr verdichtet oder repräsentirt wird, in sich selbst ein mannigfaltiger und auch ein sehr verschiedener sein kann.*)

*) Vergegenwärtigen wir uns diese allbekannte Thatsache wenigstens an Einem Beispiel, das ich sogar auch nur andeuten will, da ich die Ausführung dem Leser selbst billig überlassen kann. Die kleine Silbe „Ab", ursprünglich nur die Bewegung nach unten bedeutend, empfängt allmählich einen vielfachen Sinn. Das Wasser fließt also „ab" = nach unten; er wendet sich ab = hinweg, nach einer anderen Seite; von heute „ab" geht auf die Bewegung in der Zeit. Vollkommen deutlich, aber weitaus nicht mehr so einfach ist der Sinn in: er zählt die Stücke, schreibt eine Seite, zeichnet das Haus „ab". Es gibt wohl kaum irgend ein Zeitwort, mit welchem sich dies Wörtchen nicht verbinden kann, um ihm eine andere Bedeutung zu geben, und selbst eine andere zu empfangen. Mindestens in dem Sinne von sich ab=mühen an etwas, kann es sich an jede Thätigkeit heften. Halten wir uns aber nur an gewohnte, im Sprachgebrauch befestigte Anwendung, so ist auch diese ungemein zahlreich, der Sinn der Silbe je nach den Verben verschieden; ja mit demselben Zeitwort hat sie gleichwohl verschiedene Bedeutungen. Abarbeiten, ein Stück von einem Ganzen; aber auch „sich an der Sache" — und eine Schuld = durch Arbeit bezahlt machen. In Abbauen einen Stollen, Abdecken ein Dach

Daß auch die Vorstellungen von den einfachsten Empfindungen noch ein mehreres unter sich befassen, haben wir gezeigt; blau, grün, warm und kalt u. s. w. sind Vorstellungen, welche keine Gewähr vollkommener Gleichheit in Personen und Zeiten darbieten. Eine so einfache Vorstellung, wie die, welche mit dem Formwort „und" verbunden ist, scheint jede Verschiedenheit auszuschließen; und doch ist ihr Inhalt eben so mannigfaltig und sicher unterscheidbar, wie im Lateinischen et, atque, ac und que, welche alle mit „und" übersetzt und doch vom Grammatiker wohl unterschieden werden.*) Der

und ein Thier, Abdanken vom Amt und als Nachtwächter; abfeilen, abfinden (sich und Einen) und abfrischen (Wasser) steckt ein verschiedener Sinn des Ab. — Abgeben eine Schuld, eine Sache = zurückgeben; die Wirthschaft und ein Amt abgeben = aufgeben, um sich nicht damit zu befassen; aber „sich abgeben" mit Sachen und Personen ist gerade sich mit ihr befassen. Abgehandelt wird in anderem Sinne; ein Vertrag, ein wissenschaftlicher Gegenstand, und Etwas vom Preise. — Ablegen wie ein Kleid soll man, wenn man kann, ein Laster; aber nicht so einen Eid, und vom Ableger eines Eides hat der einer Pflanze einen weit abgelegenen Sinn. Abnehmen kann man an Kraft, aber auch den Deckel vom Topf, das Bild von der Person, die Absicht aus der Handlung. Einen seltenen Sinn der Silbe ab zeigt die „gut abgenähte" Naht, weil die Stücke auf vollkommene Art angenäht sind; durch eine andere Vermittelung aber wird der Abputz eines Hauses herangeputzt. Die Gelegenheit abpassen ist so viel als auf sie passen. Eigenartig ist der Sinn im Abrichten eines Thieres, und vieldeutig das Abreißen oder der Abriß, der ein Haus verwüstet, oder in seinen Hauptlinien wie auch eine Wissenschaft zeichnet; abgerissen geht der Bettler einher; wenn aber der Berliner Volksmund neben den „geriebenen" eben so schlaue aber noch mehr muthige und weltgewandte als „gerissene Jungen" kennt, so bezeichnet ein anderer Dialekt völlig närrische als „abgerissene Narren." — Absehen auf und von Etwas, sind gerade entgegengesetzt; aber man lernt eine Sache auch durch Absehen, und wollte ich so alle Bedeutungen sammeln, würde ich kein Ende (im 4. Sinne des Wortes) absehen. Ich will deshalb diese Anmerkung abschließen (das ja auch verschiedene Bedeutungen hat: ein Zimmer, einen Vertrag, ein Buch); der Leser kann sie aus eigener Aufmerksamkeit täglich verlängern, wenn er „ab und an" daran denken will.

* Ludwig Tobler hat die verschiedenen Bedeutungen und Verwendungen des deutschen „Und" in einer besonderen Abhandlung dargestellt.

Inhalt, welcher durch das Wort vorgestellt wird, kann demnach entweder überhaupt vollständiger oder unvollständiger, gebildeter oder roher, bestimmter oder verstümmelter gedacht werden; es kann ein Gegenstand mit Einem, mehreren oder allen Merkmalen gedacht werden, es kann das eine oder andere Merkmal vorwiegen und der ganze Gedankeninhalt so oder anders zugespitzt sein, während das Wort, das ihn bezeichnet, sich gleich bleibt. Denn der Gedankeninhalt, auf welchen das Wort deutet, er sei eine Anschauung oder Begriff, besteht nicht, wie man leicht annimmt, aus einer Reihe von Elementen (Merkmalen) sondern aus einer Gruppe derselben; während aber etwa die Reihenform der Elemente nicht gegeben ist, wird doch nicht etwa die Bestimmtheit ihrer Gruppirung gleichgiltig; vielmehr wird die Einsicht in die innere Ordnung der Elemente eines Begriffs auf den Werth und Erfolg derselben für unser Denken vielleicht eben so einflußreich sein, wie die Ordnung der Mischung und Lagerung auf isomerische Körper, auf deren Verschiedenheit man die Verschiedenheit ihrer chemischen Qualität zurück führt. Auch für das gemeine Denken aber — und in pädagogischer Beziehung sehr zu Gunsten der Sprache und des Sprachunterrichts — macht sich der Unterschied geltend, daß der Vorstellungsinhalt, der ein Vielfaches ist, keine feste Ordnung seiner Elemente besitzt, während das Wort aus einer unverletzlich festen Reihe von Lauten besteht; Brod ist ein Ding mit verschiedenen Eigenschaften, die ich in sehr verschiedener Reihenfolge denken kann; das Wort aber kann nur aus B R O und D in dieser einzigen Folge bestehen.*)

*) Dies noch: Verschiebe ich in meinem Denken die Elemente, aus denen nach meiner Erkenntniß das Brod besteht, so wird mein Gedanke kaum irgend geändert, ich denke immer noch Brod; nun setze man aber an

Zu der bisher ausgeführten Differenz von Geist und Sprache, welche überhaupt darin besteht, daß jede einzelne durch ein Wort ausgesprochene Vorstellung auf eine mannigfaltige Weise und mit verschieden nüancirtem Inhalt gedacht werden kann, während das Wort immer dasselbe bleibt, kommt nun für die wirkliche Rede noch eine ganz andere, nämlich diese: die Reihe der Vorstellungen ist oft verschieden von der Reihe der Wörter an Zahl und Inhalt. Der einfachste Fall dieser Art ist es, wenn man von einer Reihe von Vorstellungen, die man aussprechen will, für irgend eine das Wort, den Namen nicht gleich finden kann; während also die Gedankenreihe vollständig ist, bleibt die Wörterreihe vor der Hand lückenhaft; in diesen Fällen werden die Wörtlein „Dingsda" „Dingskirchen" und dergl. gebraucht, gleichsam als Spielmarken ausgegeben, in der Erwartung, sie später gegen baare und klare Münzwörter einzutauschen. Viel wichtiger und weitgreifender aber ist die unläugbare Thatsache, daß im Laufe der Rede an die eigentlichen und begrenzten Vorstellungen, welche in Worten ausgedrückt werden, sich oft ganze Reihen von Vorstellungen anschließen, welche unausgesprochen zwischen den Wörtern mitgedacht werden.*) Sagt Jemand etwa: „den letzten Herbst habe ich im Harze zugebracht", so dürfen wir mit Gewißheit voraussetzen, er werde bei dem Worte Herbst

---

die Stelle von Brod: Bord und ein ganz anderer fernabliegender Gedanke tritt auf. Bedenkt man, welchen Einfluß die rein lautlichen Uebergänge, aus bloßen Folgen des psychischen Mechanismus um so mehr haben können, als alle Wörter aus nur 24 Lauten combinirt sind, so gewinnt man einen neuen Einblick in das Uebergewicht, welches die Sprache mit ihrer Form als Träger psychischer Processe über alles Denken erlangen mag.

*) Es sind dies die schon von Leibniz beachteten „kleinen Vorstellungen", von denen in der Abhandlung über den „Tact" im nächsten Bande ausführlicher die Rede sein wird.

nicht bloß an die kalendarische Zeit und bei dem Worte Harz nicht bloß an den geographischen Raum denken; sondern eine unbestimmte Masse von Bildern und Anschauungen werden dazwischen auftauchen und wie Wogen vorüberrauschen. So wie man zuweilen zwischen den Zeilen lesen kann, so wird meist zwischen den Wörtern, die man spricht, gedacht; es sei denn, daß man philosophirt oder interpretirt, wobei die entschiedene Absicht den Gedankenlauf hemmen und auf das Ausgesprochene beschränken wird.

Die Incongruenz von Geist und Sprache beim durchschnittlichen Gebrauche derselben kann man am leichtesten ermessen an der Verschiedenheit dessen, was der Redende, und dessen, was der Hörende sich bei den Worten denkt oder denken kann.*)

Ein einziges Beispiel mag genügen, um diese thatsächliche und nothwendige Verschiedenheit in einer Beziehung vollkommen und dergestalt zu erläutern, daß sich andere Beziehungen der Verschiedenheit aus anderen Beispielen von selbst ergeben.

Jemand beschreibt einen Garten für einen Leser oder Hörer, der den Garten nicht gesehen hat. Darin heiße es nun etwa: „zu beiden Seiten des Eingangs stehen zwei Bäume, welche die schönsten im ganzen Garten sind". Das ist gewiß ein einfacher, klarer und wie es scheint auch bestimmter Satz. Sehen wir aber zu: was kann sich der Leser dabei denken?

---

*) Ich finde es übrigens fast erstaunlich, wie wenig man — ich selbst eben so gut, wie andere Forscher — auf den Unterschied der Sprache im Redenden und Hörenden in Bezug auf dieselbe Rede die rechte und genügende Aufmerksamkeit gerichtet hat. Fast nur beim Sprechenlernen der Kinder habe ich ihn betrachtet, aber auch dort und vollends an anderen Stellen bei weitem nicht so erschöpfend wie er es verdiente. Für weitere Forschungen bleibt hier noch ein hoffnungsreiches Mittel, von dessen Leistungsfähigkeit die im Texte folgende Betrachtung eine Vorstellung gibt.

und was hat sich der Schreiber mehr oder minder genau wirklich dabei gedacht? Schon von dem „Eingang“ empfängt der Leser kein Bild; wie breit mag er sein? von welcher Art ist seine Einfassung? nur die ganz abstracte, bildlose Vorstellung einer Oeffnung, die zum Eingehen dient, gewinnt er; der Schreiber aber hat ohne Zweifel, wenn auch mehr oder minder bestimmt, den wirklichen, diesen individuell gestalteten Eingang vor der Seele, während er das Wort hinschreibt. Rechts und links nun stehen zwei „Bäume“. Von Bäumen überhaupt gibt es ebenfalls schlechterdings kein Bild; von welcher Gattung, von welcher Art sind sie? Der Schreiber hat aber diese bestimmten Bäume im Sinn. Wenn er nun sagte: „Laubbäume“? oder noch bestimmter „Linden“ oder noch genauer „amerikanische Linden“? Dann würde eine Art von gestaltetem, namentlich Vieles mehr und mehr ausschließenden aber im positiven Inhalte dennoch verfließenden Bilde entstehen, während der Schreiber selbst unwillkürlich das bestimmte Bild dieser bestimmten Bäume vor der Seele hat. „Sie sind die schönsten im Garten.“ Was kann sich nun der Leser, der sie und den Garten nicht gesehen hat, dabei denken? nur dieses: manche von den Bäumen des Gartens haben die Eigenschaft schön zu sein; man hat diese Bäume mit den anderen verglichen und man hat gefunden, daß sie jene Eigenschaft im höchsten Grade besitzen. Aber weder von der Art und dem Grade der Schönheit dieser Bäume selbst, noch auch von dem Abstand derselben gegenüber den anderen Bäumen hat er irgend eine bestimmte Anschauung oder auch nur Vorstellung. Der Schreiber aber kennt die bestimmte Schönheit, die ihm an dem Bilde der Bäume haftet; er sieht auch zugleich mehr oder minder den ganzen Garten, die

anderen Bäume in derjenigen Abstufung, wie sie an Schönheit von diesen „schönsten" abstehen.

An sich betrachtet haben diese einfachen, schlichten, allbekannten Worte für den Schreiber keine andere Bedeutung als für den Leser; er will nicht mehr und nicht weniger, überhaupt nichts Anderes damit sagen, als was sich der Hörer dabei denken wird, und er würde erwarten, daß er diese Worte, von einem Anderen gesprochen, genau in demselben Sinne verstehen dürfte. Und dennoch: wenn die Bedeutung eines Wortes das ist, was man sich bei demselben als seinen Inhalt denkt, so ist die Bedeutung der Worte im Sprecher und Hörer wesentlich verschieden; und zwar auf eine Weise und aus einem Grunde verschieden, welche beide aus der entwickelten Natur der Vorstellung als einer bloßen Repräsentation des Denkinhalts sich ergeben.*)

In der Sprache überhaupt liegt etwas Täuschendes, oder die Möglichkeit der Täuschung über ihren Inhalt, weil sie die Summe und Energie des Gehaltes verdeckt, auf welchen die Wörter sich beziehen.

Wir haben oben im Allgemeinen das Verhältniß zwischen der Sprache und dem Geiste, zwischen den Wörtern und Vorstellungen einerseits und den Anschauungen und Begriffen

*) Daß nun diese Differenz allemal um so viel größer ist, wenn der Denkinhalt selbst verschieden und wenn er durch die Worte erst und vollends durch die Worte allein im Leser oder Hörer erzeugt werden soll, ist eine weitere und nothwendige Folge, deren Erörterung viel weiter geführt zu werden verdient, als die Grenzen dieses Werkes es gestatten. Ihr praktisches Interesse liegt außerdem auf dem Gebiete der Rhetorik und der Pädagogik. Beide haben zu untersuchen, was in uns mit und neben der Sprache zu geschehen hat, damit man, in Worten redend, gleichwohl im Hörer Gedanken hervorruft, welche der Fülle der Anschauung und des Begriffs überhaupt und mindestens derjenigen sich mehr und mehr annähern, welche dem Sprecher selbst an seine Worte sich anschließen.

(sammt Gefühlen und Begehren) andererseits dargestellt. Aber die Erfahrung lehrt, daß dies Verhältniß kein absolut identisches ist, daß es weder in allen Sprachgenossen, noch in demselben Individuum zu verschiedenen Zeiten oder in Bezug auf verschiedene Lebensgebiete sich gleich gestaltet.

Die Wörter haben einen Vorstellungsinhalt, dessen wahre Bedeutung darin besteht, eine Form zu sein in welcher, oder eine Vertretung zu sein durch welche ein vorhandener Anschauungs- oder Begriffs- oder Ideengehalt gedacht oder ausgedrückt wird. Aber weder liegt in ausgesprochenen Worten eine Gewähr, daß die durch sie vertretenen Anschauungsgehalte im Hörer vorhanden, in ihm oder auch im Redner selbst in einem wünschenswerthen Maße energisch hervortreten, außerhalb des Bewußtseins mitwirken und dadurch dem ausgesprochenen Gedanken Kraft und Werth verleihen werden; noch auch liegt in vorhandenen und augenblicklich energisch bewegten Anschauungsgehalten die Gewähr, daß sie in die Form von Vorstellungen eingehen, also, von gebräuchlichen Worten appercipirt, sprachlichen Ausdruck finden werden.

Einer kann Anschauungen und Begriffe besser vorstellen als ein Anderer; oder derselbe kann es in einem Gebiete, etwa in dem seines Berufes, besser als in anderen. Deshalb wird der Eine eine Rede besser, tiefer verstehen als der Andere; und noch wesentlich verschieden vom Verstehen ist es, daß Einer fließender und präciser reden wird als der Andere.

Eben daher kommt es, daß Mancher zwar die Dinge so vollkommen begreift, daß er sie sogar machen, schaffen kann, und dennoch nicht darüber zu reden, sie vorzustellen versteht; mancher Andere aber, im äußersten Gegensatze dazu, kann von den Dingen reden, ohne daß er sie versteht, indem er nicht wirkliche, anschauliche oder begrifflich gesättigte, Gedanken,

sondern bloße Vorstellungen zu sprachlich richtigen Sätzen verbindet.

Der schweigend schaffende, kunstreiche Bildner und der gedankenlos schwatzende Kritiker sind Extreme, die sich oft genug im Leben begegnen.

Dies begründet unter den Menschen eine persönliche Differenz in dem Verhältniß von Geist und Sprache zu einander, welche einen wesentlichen Zug in dem specifischen Charakter ihrer Intelligenz ausmachen wird.

Aber wie in der einzelnen, so auch in der Volksseele werden wir diese Differenz antreffen. Nicht nur darin, daß eine glückliche und geläufige Handhabung der Sprache unter den Individuen des einen Volkes selten, unter denen des andern aber gemein ist, sondern auch in der Beschaffenheit der Sprachen selbst zeigt sich die Differenz, daß eine mehr als die andere die Tiefe des Volksgeistes auch zur Klarheit der Rede gestalten kann; auch im Volksgeiste kann man ein relativ leeres Denken oder ein schwerfälliges Reden beobachten.

Michel Breal*) hat inzwischen darauf hingewiesen, daß die Sprachformen überhaupt nicht vollkommen den Sinn ausdrücken, den man mit den Worten verbindet und verbinden soll. Ich erinnere an das oben gegebene Beispiel der Bedeutung der Endsilbe -er in Substantiven: der Fleisch-er, der Bäck-er, der Fisch-er; die Beschreib-ung bedeutet sowohl die That des Beschreibens, als den Erfolg, das fertige Werk derselben; in gleichen und vollends in verschiedenen Wörtern hat also -ung eine verschiedene Bedeutung. In allen Substantiven, aber auch in vielen Verbalformen dienen die gleichen Lautformen, um einen neben der allgemeinen

*) Les idées latentes du langage. Paris 1868.

Gleichheit doch individuell verschiedenen Sinn zu bezeichnen. Breal bezeichnet dies als die latenten Ideen, welche die Formen begleiten. In der That gelangt die Sprache, auch bei großem Reichthum ihrer Formen nicht dahin, daß sie für jede Besonderheit des Gedankens auch eine besondere, nur diesen einen Gedanken allein ausdrückende Lautform besäße. Wir verbinden zwar, wenn wir die Sprache kennen, den Zusammenhang der Rede verstehen, mit den Worten den ihnen zukommenden individuellen Sinn; aber die Sprachform ist nicht die zulängliche Ursache und bietet darum auch keine Gewähr dafür, daß wir es thun. Fast überall findet demnach ein individualisirender Ueberschuß des Denkens über die Lautform statt, in welcher es seinen congruenten Ausdruck sucht aber selten findet.

Erinnern wir uns vollends, daß das eigentliche Denken nicht in dem bloßen Denken der einzelnen Vorstellungen, welche das Ganze eines Gedankens ausmachen, besteht, daß es vielmehr die beziehende Thätigkeit des Geistes, die gegenseitig durchdringende und alle Theile umspannende Verbindung des Denkinhalts ist: so haben wir das gewaltigste und am tiefsten greifende Beispiel der Incongruenz von Geist und Sprache vor uns. Zwar in der Verbalform, in der Copula im weitesten Sinne des Wortes ist eine sprachliche Form für diese gegenseitige Beziehung gegeben; aber wir wissen, daß auch das Afterbild wirklichen Denkens, daß auch die trägste, matteste, leerste Art der Gedankeneinheit sich derselben Form in der seichten Rede bedient.

Ist dies die höchste Form gegenseitiger Apperception, die vollwichtigste Verwerthung aller psychischen Elemente, wenn sie in einem energischen Urtheil zusammengefaßt und als Einheit in ihm gedacht werden: so besitzt die Sprache kein Mittel

dieser höchsten Energie einen lautlichen Ausdruck zu geben, welcher von der losesten und schlaffsten, wie im Schulbeispiel gleichgiltigsten, und selbst logisch unsinnigen aber grammatisch entsprechenden Verbindung lautlich verschieden wäre. (Oben S. 273.) Das „Messer ohne Stiel, an dem die Klinge fehlt“ ist ein grammatisch und lautlich wohlgefügtes Ding, während es dem Denken nur ein unvollziehbares Nichts ist.

Wir haben also bisher eine absolute und eine relative Verschiedenheit zwischen Geist und Sprache kennen gelernt; beide aber haben in der natürlichen Beschaffenheit des Menschen ihren Grund, beide sind unwillkürlich. Wir müssen auch einer dritten gedenken, welche eine willkürliche ist: die Lüge. Zwar wenn Jemand eine directe, bewußte, handfeste Lüge sagt, so schließt sie keine eigentliche Disharmonie zwischen Denken und Sprechen ein; es wird vielmehr Zweierlei gedacht und nur Eines davon ausgesprochen, daher der biblische Ausdruck: „mit zweien Herzen reden“ völlig bezeichnend ist. Aber zwischen der derben Lüge und der lautern Wahrhaftigkeit liegt ein weites Feld, auf welchem die Gedanken wie Schlangen schleichen und sich winden, und die Worte sich biegen und krümmen, um weder Lüge noch Wahrheit zu sagen, und dennoch nur allerlei Unwahrheit ans Licht zu stellen. Bei solchem schielenden Denken, und solchem halb blinden, halb blendenden Reden geht allmählich auch der Sinn für das rechte, gerade und wahre Wort verloren.

Wir haben am Schluß des vorigen Capitels die Sprache von ihrer Lichtseite betrachtet und sie darum als den höchsten Besitz des Menschen gepriesen, weil sie ihn fähig macht, die physischen Schranken, welche die Menschen trennen, niederzureißen, die Geister auf- und zusammenzuschließen, ihnen einen gegenseitigen Einblick und Einfluß zu gewähren; jener blas-

phemische Witz aber, welcher uns sagt, daß die Sprache erfunden sei, um unsere Gedanken zu verbergen, offenbart ihre Schattenseite. Lüge und Unwahrheit wirken aber nicht bloß deshalb das Gegentheil von der erhabenen Bestimmung der Sprache, weil sie die Geister, anstatt sie zu verbinden, noch weiter von einander trennen, als sie ohne alle Mittheilung getrennt sein würden; sie zerreißen nicht bloß das natürliche Band und richten künstliche Scheidewände auf zwischen zweien Gemüthern; sondern auch innerhalb eines und desselben Geistes führen sie Zwiespalt und Verwirrung herbei; und wenn die Wahrhaftigkeit fehlt, um das Gedachte vollkommen ebenbildlich im Worte auszudrücken, schwindet auch die Fähigkeit, den Gedanken wahr und fest auch nur im Geiste zu hegen; der giftige Hauch der Lüge, der den „Spiegel des Geistes" trübt, wirkt auch auf seine Gestalt zurück, um sie zu verzerren.

Wenn nun eine solche Verschiedenheit dessen, was gedacht wird, von dem, was das Wort ausdrückt, fortwährend möglich, in den meisten Fällen sogar wirklich ist, so entsteht die Frage: ob und wie überhaupt ein Verständniß unter den Redenden zu Stande kommt? Die Frage ist bekanntlich schon von dem alten Sophisten Gorgias aufgeworfen, oder vielmehr es ist von ihm als skeptischer Satz aufgestellt, daß einerseits überhaupt eine Uebereinstimmung der Menschen in der Erkenntniß der Dinge nicht stattfinde, andererseits eine Mittheilung dieser Erkenntniß, wenn sie stattfände, nicht möglich wäre, weil jeder unter den Begriffen, von denen er rede, genau erwogen, etwas Anderes verstände. Wenn nun auch der Grund, worauf Gorgias seine Ansicht baut, noch ein anderer ist, als welcher uns in der Incongruenz des Denkens und Sprechens vorliegt, indem er außer seinen metaphysischen Sophistereien auf die wahre und richtige Thatsache zurückgeht, daß auch das Denken der

Menschen über gleiche Dinge vermöge der Individualität ihrer Organisation oder ihrer augenblicklichen Zustände ein verschiedenes ist, so wird doch unsere Antwort eben so wohl dies erkenntnißtheoretische als das sprachliche Problem zu gleicher Zeit betreffen. Eben so wie die Sprache, das Wort die vollkommen bestimmte individuelle Vorstellung etwa einer Farbe, eines Geruchs 2c. einem Andern nicht mittheilen kann, weil das Wort nur beziehungsweise allgemeine Bedeutung hat, der Andere deshalb diese allgemeine oder irgend eine specielle Bedeutung damit verknüpft, die von der des Redenden abweichend ist; ebenso, sage ich, kann auch bei der Anschauung des Dinges selbst, bei der Auffassung der Natur in jedem von beiden eine verschiedene Vorstellung entstehen, je nachdem sie dauernd oder augenblicklich organisch verschieden sind; der Kranke schmeckt und riecht anders als der Gesunde, der Empfindsame anders als der Robuste; bekanntlich unterscheidet sich sogar der Gesichtssinn der Menschen so sehr, daß der Eine mehrere Nüancen ja sogar mehrere Farben nicht von einander unterscheiden kann und die Fläche, die damit bestrichen ist, für einfarbig hält, indeß die mosaiksteinsuchenden Knaben in Neapel mehrere Tausend Farben in den gleichen Grenzen unterscheiden.

Der Redende appercipirt seine, in ihm selbst vorhandenen Anschauungen und Gedanken in Worten; soll der Hörende den Sinn dieser Rede verstehen, so muß er nur in umgekehrter Reihenfolge dieselbe Apperception vollziehen. Dazu gehört, daß der Hörende nicht bloß der Sprache kundig sein, d. h. das allgemeine Mittel der Apperception unter den Sprachgenossen besitzen, sondern auch erstens den im Wort repräsentirten Gedankeninhalt in seiner Seele bereit, zweitens ihn vormals schon mit demselben Worte mehr oder minder bestimmt in Verbindung gesetzt haben, und endlich gegenwärtig den Proceß

dieser Apperception mit derselben Energie und Richtung vollziehen muß.

Aber eben deshalb wird, auch in Bezug auf sinnliche Dinge und bei vollkommen gleicher Schärfe der sinnlichen Auffassung, eine persönliche Differenz in der Richtung der Apperception unter den Unterredenden hervortreten, welche von ihrer Bildung, ihrem Berufe, ihren Lebensgewohnheiten, selbst von ihren augenblicklichen Stimmungen abhängig ist.

Der Gedanke, daß auch subjective persönliche Beziehungen zu verschiedenen Auffassungen desselben Vorstellungsinhalts führen, wird veranschaulicht durch die hübsche Geschichte Christian von Schmidts von dem klugen Knaben, der unter einer Eiche liegt; es kommt ein Mann vorüber und sagt: welch' prächtiges Bauholz! „Guten Morgen, Zimmermann!" grüßt ihn der Knabe; ein Anderer kommt und sagt: welche prächtige Borke! „guten Morgen, Lohgerber!" ein Dritter ruft: welch prächtiger Baumschlag! „guten Morgen, Maler!" Hinter diesem Geschichtchen steckt die berechtigte Schlußfolge, daß, so oft der Zimmermann das Wort Eiche ausspricht, er an den Baum als Bauholz, der Lohgerber an die Borkenrinde, der Maler aber an Form und Farbe des Baumes denkt. Jeder denkt die Vorstellung: Eiche, und doch denkt jeder etwas Anderes dabei; Alle aber denken *mehr und weniger*, als der botanische Begriff und als die lexikalische Definition des Wortes umfassen. In den Vorstellungen steht bald das eine bald das andere Merkmal an der Spitze und macht den vorwiegenden Inhalt derselben aus, *so daß die übrigen Merkmale* im Flusse der Gedanken beziehungsweise gar nicht oder viel dunkler und schwächer mitgedacht werden.

Wäre jeder von diesen bei der Sprachschöpfung gewesen, er hätte eine andere Sprachwurzel zur Bezeichnung der Eiche

gewählt, und jedem wird sie, wenn er ihrer sich als Symbol oder Metapher bedient, eine andere sein.

Abgesehen von aller Inhaltsverschiedenheit bilden auch die Grade der Intensität des Denkens, welche ihm einen verschiedenen psychologischen Werth beilegen, eine eigenthümliche Differenz zwischen Denken und Sprechen, denn sie können sprachlich nicht vollkommen erkennbar gemacht werden. Derselbe Proceß in allen seinen Elementen gleich, ist, wenn er mit verschiedener Stärke derselben, in verschiedener Energie vollzogen wird, ein wesentlich verschiedener; und ohne Zweifel wird auch sowohl die Summe als die Form derjenigen Inhaltsmasse, welche zur Mitschwingung kommen soll, von dem Grade der Intensität abhängen, mit welcher die vertretende Vorstellung im Bewußtsein erscheint. Das Wort aber, welches ausgesprochen wird, bleibt in den verschiedenen Fällen eben das gleiche. Zwar sucht man im wirklichen Sprechen dem Grade der Energie des Denkens durch einen gleichen der Aussprache zu Hilfe zu kommen; Betonung und begleitende Geberde sind meist unwillkürliche Erfolge der Innigkeit des Denkens und werden dadurch zu Anzeichen derselben. Aber in den meisten Fällen sind die verschiedene Stärke der Betonung und die Auszeichnung der Schrift viel mehr ein Zeugniß von dem Bedürfniß, als ein zureichendes Mittel zur Herstellung der Congruenz zwischen Wort und Vorstellung; denn alle Modulationen des Tones können die inneren Modificationen des Gedankens weder an Mannigfaltigkeit noch auch an Bestimmtheit erreichen. Daher auch gut vorzulesen, selbst bei den besten Stimmmitteln, eine gar schwere Kunst ist. Niedere Sprachen, insbesondere die einsilbigen, machen von der Verschiedenheit der Betonung zur Unterscheidung gleichlautender Wörter allerdings einen viel ausgedehnteren Gebrauch. (Vgl. M. Müller II, 1. Vorl.)

„So bedeutet z. B. (in Chochin-China) die Silbe daï der Verschiedenheit der Betonung zufolge dreiundzwanzig völlig verschiedene Dinge, so daß die Leute nie sprechen ohne zu singen.“ „Im Chinesischen und anderen einsilbigen Sprachen finden sich sechs oder acht musikalische Accente oder Modulationen, durch welche die verschiedenen Bedeutungen ein und derselben einsilbigen Wurzel auseinander gehalten werden. — — Im Anamitischen soll, wenn die Aussprache glücklich von Statten geht: Ba bà bâ bá bedeuten: Drei Damen (geben eine) Ohrfeige (dem) Günstling des Fürsten.“*)

In der That eine vollständige Harmonie der Gedanken bei den Redenden, also auch Harmonie zwischen Wort und Vorstellung bei Jedem von beiden findet höchst selten statt. Die vorhandene Individualität der Empfindungen und Anschauungen und die fehlende Individualität ihrer Bezeichnung bewirken gemeinschaftlich einen Abstand und Unterschied in den Gedanken, die mitgetheilt und empfangen werden.

Wir erinnern nochmals an den Vergleich der Wörter

---

*) „Wir haben noch etwas von dieser musikalischen Fähigkeit im Satztone übrig. Wir unterscheiden einen fragenden von einem behauptenden Satz indem wir die Stimme erheben. (Verstanden? Verstanden. Fort? Fort.) Wir sprechen „ja“ auf sehr verschiedene Weise aus, wenn wir darunter verstehen: vielleicht (ja, das kann wahr sein), oder natürlich (ja, das weiß ich), oder wirklich? (ja? ist das wahr?) oder fürwahr, (ja, ich will's) oder in seiner gewöhnlichsten Bedeutung.“ Ich erinnere übrigens noch an die launigen Gedichte, welche sehr verschiedene Situationen schildern, in denen das gleiche Wort, etwa „gute Nacht“ oder „na“ immer andern Sinn durch andere Betonung erhält, und an den bekannten Dialog zwischen Hausherrn und Barbier, der lediglich aus dem beiderseitig je viermal wiederholten Worte „Morgen“ besteht. — Uebrigens was von den Völkern, gilt auch von den Individuen: je niederer dort die Sprache und je geringer hier die Sprachgewandtheit desto reichlicher wird von dem Hilfsmittel der Betonung Gebrauch gemacht.

mit Münzen; die an Münzwerth gleich viel gelten, sind doch an Inhalt und Form oft verschieden genug; diese ist vollwichtig, scharf ausgeprägt und blank, jene abgeschliffen, verwischt und trübe; aber die Geldstücke, die physikalisch betrachtet sehr verschieden sind, gelten für den Verkehr als vollkommen gleich. So gelten die Wörter, die gebraucht werden, als gleichbedeutend, ob sie gleich selten den vollkommen gleichen Gedanken- und Formgehalt haben.

Trotz dieser factischen und zwiefach begründeten Disharmonie aber sind wir dennoch unendlich weit davon entfernt, mit dem Sophisten eine Unmöglichkeit der Erkenntniß oder deren Mittheilung daraus zu folgern. Vielmehr ist in Bezug auf den ersten und wesentlichsten Grund der Differenz offenbar, daß die Abweichung der Vorstellungen niemals größer sein wird, als das Maß der Individualität der Anschauung, die sich auf das Object bezieht oder mit dem Worte verbindet; und die Uebereinstimmung in Bezug auf die allgemeine Vorstellung, welche über den einzelnen Unterschieden innerhalb derselben steht, wie Blau über den verschiedenen Nüancen des Blauen, wird davon nicht betroffen und nicht verletzt. Die Erkenntniß (und Mittheilung) ist darum nicht minder eine wahrhafte und unzweifelhafte, wenn sie auch keine absolut vollkommene ist; der Irrthum bleibt allemal in den Grenzen eingeschlossen, welche die Bedeutung des Wortes umschreibt; die Vorstellung sei ein schwankendes Pendel, so ist doch die Schwankung desselben auf den bestimmten Raum zwischen den äußersten Punkten gebannt.

Völliges Unverständniß tritt allerdings da ein, wo der Leser oder Hörer die Bedeutung eines Wortes schlechterdings nicht kennt; in Bezug auf dieses Wort aber verhält er sich gerade wie einer, der eine andere Sprache redet oder gar

taubstumm ist; völliges Mißverständniß dagegen tritt ein, wenn einer schlechterdings nur eine andere und gar nicht die Bedeutung des Wortes kennt, welche der Sprecher jetzt damit verbindet.

Die Ansicht des Sokrates, welche er den Sophisten entgegenstellt, geht, um sie kurz anzudeuten, darauf hinaus: das Wesen der Wahrheit oder wahrhafter Erkenntniß besteht nicht in den Einzelurtheilen, sondern in den allgemeinen Begriffen, in den wahren d. h. richtig definirten — nach ihrem Inhalte genau bestimmten Begriffen. Alle wahren Definitionen zusammen genommen ergeben eine Summe — oder mit Hilfe der platonischen dialektischen (netzartigen) Verflechtung ein System von wahren Begriffen, welche das System der Wahrheit ausmachen. Die Voraussetzung, von welcher Sokrates ausgeht, ist, daß dann auch alle Einzelurtheile, welche ja nur eine Subsumtion des einzelnen Falles oder Objectes unter den allgemeinen Begriff ausmachen, wahre sein werden. Sie gründet sich auf den weiteren Gedanken, daß Urtheilen überhaupt ja nichts anderes sei, als aussagen, daß hier der bestimmte allgemeine Begriff seine Anwendung finde; der Proceß dieser richtigen Anwendung des allgemeinen Begriffs (der Apperception des Einzelnen durch denselben —) ist aber nur von der Vollkommenheit des allgemeinen Begriffs abhängig. Will ich wissen, ob diese Handlung gerecht oder ungerecht ist, so kommt es nur darauf an, daß ich den wahren (richtig definirten) Begriff der Gerechtigkeit habe.

Es ist hier gewiß nicht der Ort, die Fragen weiter zu verfolgen, einmal ob wirklich nur auf Seiten des allgemeinen Begriffes und seiner Beschaffenheit die Bedingung dafür liegt, daß das Einzelne durch ihn richtig erkannt, daß es nothwendig und zutreffend unter ihm subsumirt werde; sodann wie wir

dann zu den allgemeinen Begriffen, vollends zu den richtig definirten gelangen, wenn dies nicht vermittelst der Einzelurtheile geschieht, welche für ihn ja schon die allgemeinen Begriffe voraussetzen, da jene lediglich in der Anwendung dieser bestehen sollen.

Was durch diesen Gedankengang für uns hier in Bezug nicht auf objectiv *wahre* Erkenntniß, sondern nur auf das *gesicherte* Verständniß der Redenden klarer werden soll, ist nur dieses: es kann und soll gar nicht behauptet werden, daß die Wörter eine völlig gleichartige, die Individualität des einzelnen Objectes deckende und erschöpfende Bedeutung haben, dergestalt, daß sie in der Seele des Hörers genau dieselbe ist, wie in der des Redners.

Dennoch haben die Wörter eine bestimmte, für alle Sprachgenossen gleiche Bedeutung, insofern als sie *dieses* — und das ist sehr wesentlich — und im System aller Vorstellungen kein *anderes* Object bezeichnen. Der Maler, der Gerber und der Zimmermann, wie verschieden auch das innere Bild derselben von ihr sein mag, verstehen doch unter dem Worte Eiche den Baum *derselben* Art, welche von der Linde, der Buche, der Feige verschieden ist. Das Object, das Ding ist in der Seele Aller verschieden; wir haben das ganze innere Bild desselben eine Anschauungsmasse genannt; sowohl nach den Elementen, aus denen sie zusammengesetzt, als namentlich nach der Gruppirung und Werthbestimmung der Elemente, auch nach den Beziehungen, welche diese (und das Ganze) zu anderen Anschauungen und zur eigenen Person und ihren Interessen haben, sind die Anschauungsmassen bei den verschiedenen Individuen, sogar auch bei demselben Individuum zu verschiedenen Zeiten verschieden; — das Wort aber, welches Alle brauchen, um dies Ding zu bezeichnen, bedeutet, die

Vorstellung, welche in jedem diese Anschauungsmasse vertritt und sich auf sie bezieht, sie bedeutet das Allgemeine, in den individuell verschiedenen Anschauungsmassen Gemeinsame. Dieses, das Allgemeine oder Gemeinsame ist nicht ein abgeschnittenes Stück (etwa der Stamm, zu welchem die individuelle Anschauung Aeste und Zweige, oder der Kern, zu welchem sie verschiedene Schalen liefert), sondern ein geistiges Gebilde, welches jene Anschauungsmasse gleichsam umspielt, und das aus der Unbestimmtheit die ihm sonst nothwendig anhaften würde, gerade dadurch heraus und in eine feste Bestimmtheit eingeht, daß es an das Wort geknüpft wird. Die äußere Form des Lautes, die sich gleich bleibt, die innere Sprachform, vermöge deren gerade diese Art Baum als Eiche bezeichnet ist, weil sie auf ein bestimmtes objectiv gegebenes Element in der Anschauungsmasse sich bezieht, — oder in späterer Zeit die einfache Ueberlieferung und der Sprachgebrauch — geben dem geistigen Vorstellungsgebilde die Bestimmtheit, diese verschiedenen Anschauungsmassen als wesentlich gleiche zu appercipiren. Jeder denkt also — falls ihm Zeit und Neigung günstig ist, wirklich anschaulich zu denken — bei dem Worte an seine Eiche, d. h. an seinen individuell gestalteten, gruppirten und belebten Anschauungsinhalt Eiche, aber alle denken doch an das gleiche Object, das nur subjectiv, persönlich und momentan für sie verschieden ist.

Ich habe als wichtig oben schon die negative Seite in dieser Position hervorgehoben; wie verschieden auch die Anschauungsbilder seien, die Vorstellung, welche sie vertritt, das Wort, welches sie bezeichnet, ist dadurch so wesentlich charakterisirt, daß doch jeder nur an die Eiche, aber weder Linde, Ulme u. s. w. denkt. Eben so aber wie in der Anschauungsmasse eines Jeden der Grund liegt, weshalb hier (in der

Gegenwart oder Erinnerung) positiv eine Eiche gegeben, liegen in ihr auch die Gründe, weshalb es nicht eine Linde, Ulme u. s. w. ist. Auch diese Gründe also werden individuell sehr verschieden sein; aber auch in ihnen gibt es ein Gemeinsames der Negation; hat die allgemeine Vorstellung des Wortes ihre Anziehungskraft für die gleichartigen obwohl individualisirten Anschauungsmassen, so hat sie auch eine Repulsionskraft gegen andere ebenfalls unter sich gleichartigen.

Die Bestimmtheit der Vorstellung also — oder des Wortes — in so fern sie negative Urtheile erzeugt, welche in tausend Fällen so viele positive Urtheile und Forschungen ersetzen oder überflüssig machen, und welche am einfachsten und sichersten durch das Wort befestigt ist, bildet einen wesentlichen Hebel des Verständnisses.*) Wisse Einer nicht, was „Eiche" ist, aber daß es ein Baum ist; wenn er alle anderen Bäume kennt, so besitzt er sogar eine wirkliche und werthvolle, unter allen Umständen aber eine brauchbare Erkenntniß daran, daß es keine Linde, keine Ulme u. s. w. bedeute, d. h. mindestens die Erkenntniß: es gibt außer den anderen Bäumen auch welche, die Eichen heißen, welche in ihren positiven Eigenschaften von jenen verschieden sind.

Wie groß mag die Anzahl der Urtheile in den Köpfen so vieler Menschen sein, welche nur auf diese abstoßende Kraft

*) Man glaube aber nur ja nicht, daß jedes negative Urtheil ein entgegenstehendes und die Negation begründendes, positives Urtheil bereits voraussetze? „was ist dies für ein Baum?" — wir wissen es nicht; wir haben kein positives Urtheil; ein Anderer belehrt uns: „es ist keine Eiche." Damit ist zuweilen sehr wenig, oft sehr viel, manchmal auch Alles gesagt. Der Schüler legt einem Meister Proben seiner Leistung vor, um zu erfahren ob er den Beruf eines Künstlers erwählen soll. Oh, sehr hübsch, fleißig gearbeitet, malerischer Blick u. s. w. u. s. w., schließlich aber „kein Talent"; alle positiven Urtheile sind werthlos, nichtig gegen diese eine niederschmetternde Negation.

des Wortes gegründet sind, indem sie nur wissen, dieses Wort muß ein X bedeuten, welches durch alle anderen, die bekannten Worte nicht bezeichnet wird. Der Paßrevisor findet auf einem Paß eine ihm neue Berufsart: „Mime"; ja was ist ein Mime? Wenn aber der zur Lösung des Räthsels zugezogene Obersteuercontrolleur nur antwortet: „es gibt er'er": so hat er aus der Existenz des Wortes einen guten Schluß gezogen; ihn aber anmaßlich für eine Thatsache seiner Erfahrung ausgegeben.

Und gerade hier, wo uns das gesicherte aber doch beschränkte Verständniß durch die Sprache entgegentritt, leuchtet auch der Einfluß auf, den dieselbe auf den Volksgeist in dauernder und tief eindringender Wechselwirkung mit ihm gewinnt. Die in allen Individuen fluthenden Massen individualisirter Anschauungsgebilde, werden trotz und neben ihrer Verschiedenheit in allen auf gleiche Art zu einer Festigkeit als zur Gleichheit der Vorstellung umgebildet. Erst durch die innere Sprachform, später durch den Sprachgebrauch setzt der Volksgeist an die Stelle der in jedem Einzelnen nach den Elementen, ihren Beziehungen und Bewegungen, von persönlichen Interessen geleiteten Anschauungsmassen, und daraus hervorgehenden individuellen Apperceptionen, die eine und gleiche Apperception durch das Wort. Jede andere Apperception ist die des Individuums, diese ist die des Volksgeistes selbst, an welchem alle Individuen als Glieder desselben Theil nehmen. Mögen die Einzelnen die Dinge in der Welt ansehen, wie sie wollen, mögen sie darüber denken, was sie wollen, „das Wort sie müssen lassen stahn"; daß der sachliche Inhalt vor und nach allem individuellen Denken durch diese Vorstellung, welche die Gesammtheit davon hat, auch von uns gedacht werden muß, das ist der Erfolg des Wortes, in welchem sie ausgeprägt und durch

welches sie von Jedem zu bezeichnen ist. Wenn wir unsere eigene individuelle Ansicht von der Sache in uns selbst ausbilden oder dem Anderen mittheilen wollen: an diejenige Vorstellung müssen wir sie anknüpfen, welche der Volksgeist davon hat, wir müssen die Sache laut oder schweigend benennen, im Geiste fixiren, um neue, individuelle Urtheile daran anzuknüpfen.

Und eben dadurch, durch diese Gemeinsamkeit der Vorstellung nämlich wird auch im Denken der Einzelneu erst Individualität d. h. wahre, wirkliche, fruchtbare Individualität möglich. Nur auf dem Stamm des gleichen Allgemeinen kann der Zweig des Besonderen sich blühend und fruchtbar entfalten; bloße endlose individuelle Verschiedenheit der Anschauungen schwindet dahin, so wie sie entsteht. Bei der babylonischen Verwirrung des absoluten Individualismus läßt sich kein Thurm der Cultur erbauen, keine auf die früheren Erfolge derselben fortbauende Entwickelung gewinnen.

Aus dem gemeinsamen Geiste des Volkes geht die Schöpfung (später Ueberlieferung) der Wörter hervor; durch sie bindet und befestigt er die Erfolge der individuellen geistigen Thätigkeit der Einzelnen; diese aber, wenn sie über das überlieferte Maß sich erhebt, wenn sie von der Sache mehr und tiefer sieht, als durch Wortvorstellung dargeboten war, wird den Volksgeist in dem Maße bereichern, als sie im Stande ist ihren eigenen Inhalt in die Vorstellung des Volkes zu versenken, d. h. als das Individuum im Stande ist, für seine geistigen Erzeugnisse entweder neue Wörter mit zweifelloser Bedeutung zu bilden, oder sich alter Wörter mit neuer aber dennoch zweifelloser Bedeutung zu bedienen.*)

---

*) Daß es auch andere Formen des gemeinsamen, objectiven Geistes gibt, wie in der plastischen Kunst, in der Musik, in Werkzeugen und Maschinen, braucht wohl nur erwähnt zu werden. Das Verhältniß des Ein-

Wir besitzen außerdem theils innerhalb, theils außerhalb der Sprache Mittel, um selbst jene Schwankungen der Begriffe zu fixiren.

Zunächst für alle gegenwärtigen Gegenstände, welche zur Anschauung gebracht werden können, bedient sich der Mensch der sinnlichen Hinweisungen aller Art; das Unbestimmte in den Worten: dieser, dort, roth u. s. w. wird aufgehoben, wenn ich mit dem Finger auf das hindeuten kann, was ich damit bezeichnen will. Sodann hat das wissenschaftliche Zergliedern der anschaulichen Naturwesen auch die Individualitäten dadurch zu genauer Kenntniß- und Bezeichnungsfähigkeit gebracht, daß es Zahl und Maß darauf anwendbar gemacht hat; die Töne, die Farben, die Wärme u. s. w. bilden eine Stufenleiter, in welcher jeder Punkt eine durch die Zahl fixirte, allem Schwanken entzogene Vorstellung bildet; die Thermometer, Chronometer u. s. w. treten da ein, wo die eigentliche Sprache aufhört, aber ihre Resultate werden nun selbst des sprachlichen Ausdrucks fähig; auf gleiche Weise tritt für alle physikalischen und mechanischen Erscheinungen die mathematische Formel ein. Diese beiden Mittel finden keine Anwendung bei der Darstellung innerer Zustände des Gemüths; für die Gefühle der Liebe und des Hasses gibt es kein Thermometer, und die vielerlei Stimmungen sind kaum durch einen Namen kenntlich zu machen. Daher auch in diesem Gebiet die Klage über die Unzulänglichkeit der Sprache allgemein ist. Die Menschen möchten oft so gern sagen, wie so ganz eigen und stark ihre Liebe, wie selt-

---

zelnen zur Gesammtheit ist ein gleiches: die neuen, schöpferischen Gedanken des Individuums müssen eben so an die innere Kunstform, wie neue theoretische Gedanken an die innere Sprachform des Volksgeistes angeknüpft werden, damit sie verständlich, also fruchtbar seien. (Vgl. Dilthey „Ueber die Einbildungskraft des Dichters" Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft, Band X, Seite 86.)

sam und tief ihr Entzücken, wie hochschwebend und beseligend ihre Andacht ist; weil aber die — auch von den besten Dichtern gebrauchten — Wörter es nicht verkünden, darum meinen alle Liebenden, so sei noch nie geliebt, und alle Romantiker überhaupt, so sei noch nie gefühlt worden, wie sie fühlen und lieben.

Dem menschlichen Geiste ist auf der einen Seite zwar gelungen, Erzeugnisse des inneren Sinnes, wie die Zeit, welche niemals an sich selbst mit äußerem Sinn wahrnehmbar ist, diesem dennoch so anschaulich zu machen, daß er sich ihre Theile in zahlenmäßig befestigten Formen vorstellen kann, indem er eine stetige Beziehung zwischen der inneren Bewegung der Zeit und der äußeren im Raum entdeckt hat; an natürlichen Bewegungen wie die der Gestirne, oder an künstlichen, wie die Uhren aller Art kann man die Zeit messen. Dahingegen fehlt uns noch wenigstens bis jetzt (hoffentlich nicht in der Zukunft) ein Maß selbst für diejenigen inneren Gebilde, welche auf äußere Anregung erzeugt werden, also für die Stärke einer Empfindung, für die Innigkeit eines Gefühls, für die Helligkeit und Energie einer Anschauung. Statt dessen müssen wir uns noch mit sehr schwankenden inneren Wahrnehmungen und noch viel schwankenderen Vorstellungen davon, also Bezeichnungen für sie begnügen.

Freilich fehlt uns hier noch viel mehr, als Maßbegriff und Meßvorrichtung. Die niedrige Stelle, welche psychologische Erkenntniß, Erfassen der Vorgänge im eigenen inneren Leben im Volksgeiste noch einnimmt, beweist am besten die ungemeine Dürftigkeit des Wortschatzes zur Bezeichnung derselben. Die Physiker, die Chemiker, die Physiologen machen täglich neue Entdeckungen; aber wie selten bedürfen sie neuer Wörter, wie selten fehlt es den alten an voller Bestimmtheit der gemeinverständlichen Vorstellung; höchstens ein paar Formeln haben

sie nöthig, um auch die esoterische Vollendung des Gedankens zum Ausdruck zu bringen. In der Psychologie dagegen: da ist kein Subject und kein Prädicat mit Worten aus der eigentlichen, nämlich der Volkssprache — aus der Sprache, welche im Leben, in der Familie, im Staat, in der Dichtung, in den Gewerken heimisch ist — fest und gleichmäßig und Allen verständlich zu bezeichnen. Was Seele und Geist, was Herz und Gemüth, was Verstand und Vernunft, Phantasie, was irgend welche Erscheinung, irgend ein Proceß, irgend ein Gesetz im psychischen Leben, das die Wissenschaft ausspricht, bedeutet, weiß noch Niemand dadurch allein, daß er sonst dieser der deutschen oder französischen oder englischen Sprache mächtig ist. Soviel mir scheint, sind vielleicht die Worte Gedächtniß und Begehren die einzigen, die eine nahezu feste Vorstellung begleitet, und sie beweisen zur Genüge, daß die Nothwendigkeit, ursprünglich Sinnliches bedeutende Wörter zu gebrauchen, kein völliges, vielleich nicht einmal ein starkes Hinderniß ist. Denn für complexe, concrete psychische Thatsachen haben wir ja Worte in Hülle und Fülle. All das Meinen und Glauben, das Sinnen und Sehnen, Hoffen und Zagen, Genießen und Entbehren mit ihren zahllosen Verwandten und Vettern haben ja sprachlichen Ausdruck in allen gebildeten Sprachen gefunden. — Der Grund für diese Erscheinung liegt in der Jugend unserer Wissenschaft, und diese wiederum in der Trägheit des menschlichen Geistes, die Erscheinungen in seinem eigenen inneren Leben auch nur entfernt mit der Energie und Ausdauer zu beobachten, welche er der äußeren Welt zuwendet. Die Folge davon aber ist, daß unsere — um so mehr nothwendige — wissenschaftliche Forschung sich anstatt der befestigten öffentlichen einer Kunstsprache bedient; und fast jeder Genosse unserer Zunft fühlt nicht bloß das Recht sondern auch noch das Be=

dürfniß, also die Pflicht nicht nur eine, sondern seine eigene Kunstsprache zu reden. Deshalb gibt es auch auf dem Boden der Seelenlehre, vollends wenn sie an einen weiteren Kreis von Gebildeten sich wenden will, noch keine freie Darstellung, kein Finden und Schaffen von Gedanken, welches sich leicht und glücklich in die gleichsam angeborene angeschmiegte Form kleidet, sondern nur ein sehnendes und ringendes Suchen; ja ein peinvolles Ringen und Suchen, desto peinvoller und unfruchtbarer, da in weiten gebildeten und selbst gelehrten Kreisen noch nicht einmal die Existenz der Probleme anerkannt wird, welche doch in ihrem eigenen Geiste täglich ihre Erfolge haben.

Noch wichtiger für unsern Gegenstand sind die Hilfsmittel, welche die Sprache selbst darbietet, um die Grenzen des möglichen Irrthums wenigstens zu verengen.

Die Mannigfaltigkeit des Inhalts, welcher durch eine Vorstellung vertreten wird, ist, wie gezeigt, der Grund einer Differenz zwischen ihr und dem Wort. Denn es leuchtet ein, daß, wenn mehrere Menschen ein solches, mit reichem Inhalt verbundenes Wort gebrauchen, sie nicht alle das Gleiche und auf gleiche Weise dabei denken; je nach seinem Interesse und den in ihm vorhandenen Gedankenbeziehungen, wird der Eine bei „Verfassung" vorwiegend die Legislatur der gewählten Kammern, ein Anderer das Veto des Königs, ein Dritter die Verantwortlichkeit der Minister im Gedanken haben. Wir haben oben vergleichsweise solche Wörter ein Centrum genannt, um welches eine ganze Vorstellungsmasse sich peripherisch gruppirt. Wenn sich nun zwei Menschen unterreden, so werden diese Kreise von Vorstellungen, welche mit dem Worte ins Bewußtsein treten oder in Mitschwingung versetzt werden, sich nicht einander decken, sondern nur von verschiedenen Seiten berühren. Dies ist die Quelle der meisten Mißverständnisse, die

Ursache des seltenen und nur allmählich zu erreichenden Verständnisses, geschweige Einverständnisses. Während aber die Differenz, wenn man nur das einzelne Wort vor zweien Menschen ausspricht, die größte sein kann (ohne zu gedenken, daß ein Arzt bei dem Worte Constitution noch an die medicinische Bedeutung denken wird), so daß, wenn wir den ganzen Kreis von Vorstellungen mit den Buchstaben A bis Z umschreiben, der Eine an A, der Andere an Z zuerst denkt: wird das Gespräch, der Zusammenhang der Rede, das Verständniß allmählich herbeiführen. Der gesprochene Satz und weiter der Verlauf der Sätze wird die Unvollständigkeit und Unbestimmtheit der Begriffe allmählich aufheben, indem dadurch die beabsichtigte und nothwendige Richtung für die Berührung der Kreise angezeigt wird, so daß die Kreise mehr und mehr in die gleiche Lage gebracht und endlich im günstigsten Falle congruent werden.

Alles was die Wissenschaft erarbeitet, ist in erster Linie allerdings eine Bereicherung des Denkens, sodann aber auch eine Sicherung und Befestigung desselben durch die Sprache; den Methoden der Beobachtung, Entdeckung, Erfindung und Schöpfung von Gedanken, gehen solche der Klärung zur Seite, welche darauf gerichtet sind, die Darstellung für die Gegenwart, die Ueberlieferung für die Zukunft sicher zu stellen.

Und was die Dichtung und die Wissenschaft in objectiver Weise dazu thun, um ihre Gedanken apperceptibel und die Sprache apperceptionskräftig zu machen, das erstreben in subjectiver Weise für jedes Individuum Erziehung und Bildung. Als die letzte und höchste Blüthe derselben mag man es ansehen, daß der Zögling bis zu eigener productiver Thätigkeit hingeleitet werde; die erste und die wichtigste Aufgabe derselben aber ist es, die vorhandene und überlieferte Cultur, die

Begriffsmassen, den Ideengehalt auf die folgende Generation zu übertragen. Der Unterricht durch Sprache ist das überwiegend wichtigste Mittel der Erziehung und Bildung; diese also haben sich desselben so zu bedienen, daß die Individuen in der Sprache sicher wirkende und erfolgreiche Apperceptionsorgane empfangen, um einerseits nicht nur die repräsentirenden Vorstellungen, sondern auch die repräsentirten Anschauungen, Begriffe, Ideen, andererseits die im eigenen Inneren des Zöglings aufkeimenden Gedanken sicher zu appercipiren und durch die Wechselwirkung beider einen durch gegebene Cultur erleuchteten und durch eigene Thätigkeit an ihr theilnehmenden Geist zu gewinnen. Diese erforderliche Leistungsfähigkeit des Instruments der Aneignung fremder und Ausbildung eigener Gedanken gibt dem speciellen Unterricht in den Sprachen selbst eine so hohe Bedeutung.*)

Der Sprachlaut selbst und seine Auffassung durch das Gehör ist gleichsam ein Symbol und Abbild für die Möglichkeit und die Grenzen alles sprachlichen Verständnisses.

---

*) Die Pädagogen sollten und werden, deß bin ich sicher, diesem Gedanken weiter nachgehen, dessen Ausführung dieses Ortes nicht ist.

Bemerken will ich nur noch, daß zwar alle Erkenntniß eines Aeußeren, Sinnlichen, also im großen Ganzen genommen alle Naturwissenschaft in der Anschauung ein sicheres Hülfsmittel besitzt, dergestalt daß Reichthum und Klarheit der Demonstration die Fülle und Festigkeit der Sprache ersetzen kann; allein für wissenschaftliche Erkenntniß der Natur wird auch die reichste und schärfste sinnliche Anschauung ohne sprachliche Durchbildung der Begriffe nur ein unbeholfenes Wissen gewähren; ein Wissen, das nur in den kräftigsten und regsamsten Geistern sowohl sicher als fruchtbar sein kann, während die Durchschnittsmasse der führenden und bindenden Form der Sprache auch hier nicht entbehren kann.

Wo es sich aber um ein Inneres handelt, das durch die Sprache gedacht werden soll, da bleibt die Sprache und alle Regung in der eigenen Seele fast das einzige Mittel es zu erfassen; die Sprache als Verständigungsmittel überhaupt und als Apperceptionsorgan der eigenen inneren Regungen der Seele des Zöglings erfordert deshalb die vollkommenste Beachtung.

Gerade so wie die meisten Vorstellungen der Menschen, welche sie mit den Wörtern verbinden, sind auch die Laute fast eines jeden Menschen verschieden; erkennt man doch einen Bekannten an seiner Stimme und Sprechweise; nichts desto weniger erkennen wir das Allgemeine inmitten der Individualität, d. h. wir wissen, welchen Laut Jemand aussprechen will und sehen dabei gänzlich von der specifischen Eigenthümlichkeit ab. Was in Bezug auf die Laute absichtlich, das geschieht in Bezug auf die Begriffe nothwendig; wir fassen von den mitgetheilten Begriffen nur den allgemeinen Inhalt auf, indem wir von der individuellen Bestimmtheit desselben im Geiste des Andern absehen müssen. Und noch prägnanter ist das Gleichniß in Bezug auf den Zusammenhang; die einzelnen Laute, die ein Anderer spräche, würden wir nicht immer verstehen, wohl aber verstehen wir ein ganzes Wort durch den Zusammenhang; oft auch sind ganze Wörter uns unverständlich und erst durch die Verbindung mehrerer zu einem Satze erkennen wir die einzelnen Wörter, welche gesprochen wurden. Die richtige Auffassung von Wörtern im Geiste, welche unvollkommen gesprochen und unvollkommen vernommen wurden im Gehör, geschieht durch die äußere und innere Apperception. Es ist leicht zu erkennen, wie die Apperception, indem sie das von außen unvollkommen Gegebene aus dem eigenen Schatze ergänzt, sowohl das gewöhnliche Verständniß als auch weiterhin wiederum das Mißverständniß bewirkt (oben S. 47).

Was im Gespräch der Zusammenhang, zunächst des einzelnen Satzes und weiterhin der vielen gesprochenen Sätze unter einander, leistet, um Verständniß zu bewirken, das wird in der Wissenschaft fortgesetzt und zur Vollendung gebracht durch die Systematik; d. h. durch die Vollständigkeit und durch die Ordnung der Begriffe wird ihre Bestimmtheit gesichert.

Während im Gespräch sowohl der Anfang und das Ende, als auch die Weise und Richtung des Fortschritts im Vortrage der Gedanken immer noch willkürlich, zufällig und individuell ist, enthält jedes wirkliche System eine vom Anfang bis zum Ende bestimmte, durch die Natur der Begriffe gegebene Anordnung aller. — Was im Gespräch sowohl als in der Wissenschaft die Sicherheit des Verständnisses bewirkt, das erscheint, durch vereinigte Wirkung beider Ursachen, in erhöhtem Maße wirksam im wissenschaftlichen Gespräch.*) In diesem wird die — in beiden Unterredenden — vorausgesetzte Systematik auf ihre Harmonie in beiden geprüft, ihre Lücken werden ergänzt, ihre Anwendung auf die eigenen oder fremden Gedankengebiete erweitert. Was in der alleinigen Rede des Schriftstellers einerseits und der einsamen Lectüre des Lesers andererseits mangelhaft bleibt, weil die Gleichheit der Voraussetzungen zweifelhaft und die Energie des Denkprocesses verschieden ist, das klärt sich im wissenschaftlichen Dialog nothwendig auf; die auf dem Grund der Seelen vorhandene Systematik wird in den Act des gegenwärtigen Bewußtseins gedrängt, um ihre Harmonie, auch wohl Disharmonie an den Tag zu bringen und zu beweisen, daß man sich, bei gleichen oder verschiedenen Ansichten doch versteht. Aber zwischen dem flüchtigen und zufälligen Gespräch auf der einen und der dauernd und klar befestigten Wissenschaft auf der anderen Seite stehen alle geistigen Erzeugnisse, in denen größere Massen von Vorstellungen zusammenhängend und zu einem Ganzen geordnet vorgetragen werden. Den Dichter sowohl wie den Redner und Schriftsteller verstehen wir aus dem Zusammenhang seiner Gedanken; die einzelnen Sätze und vollends die einzelnen Wörter würden vieldeutig sein; sie haben nur Einen Sinn,

*) Vgl. Bd. 1, S. 36.

denjenigen, welchen der Urheber damit verbunden hat, und diesen finden wir und sollen wir finden, dadurch daß dieses Wort in diesem Satze, dieser Satz in Gesellschaft, in einheitlicher Verbindung mit diesen anderen Sätzen uns dargeboten ist.

Soll ich noch daran erinnern, daß auch das Ganze eines Schriftwerkes nicht immer hinreicht, den Sinn seiner Theile, der Sätze und einzelner Wörter festzustellen? daß wir auch die andern Schriften des Autors, sogar die Zeitfolge ihrer Abfassung, daß wir die der Vorgänger und Zeitgenossen, die historischen Umstände, kurz Alles, was den Geist des Schriftstellers erfüllt und bewegt hat, oft genug kennen müssen, um den Sinn seiner Worte zu erkennen? Ist doch die Hermeneutik eine besondere Wissenschaft, welche sich mit der Methode befaßt, die wir anzuwenden haben, um die Bedeutung der Worte eines Anderen mit Sicherheit festzustellen, eine Methode welche zeigt, wie wir die Windungen und die Gewebe der Apperception zu verfolgen haben, welche der Autor vollzogen hat. Wir müssen uns deshalb hier auch an dieser bloßen Andeutung genügen lassen.

Hinzufügen aber will ich noch, daß es nicht bloß in der Wissenschaft, in Schriftwerken überhaupt, daß es auch in der Persönlichkeit und im Charakter eine Nothwendigkeit des objectiven Zusammenhanges und in diesem also ein Mittel des Verständnisses gibt. Was die strenge Systematik in der Wissenschaft, das leistet jede klare und tüchtige Consequenz der Gesinnung und des Geschmacks im Leben; die Systematik ist die wohlthätigste Zucht des Gedankens, aber auch die sanfte und edle Führung der Ideen und die volle Hingebung des Gemüths sind feste Stützen des Verständnisses.

Sogleich und von vorn herein werden also nur diejenigen einander verstehen, welche auf dem Boden gleicher Voraus-

setzungen sich befinden. Gleichheit der Gesinnung, der Geschmacksrichtung, der politischen oder jeder Art Meinung sind, eben so wie die Gleichheit der wissenschaftlichen Systematik, Ursache und Bürgschaft des gegenseitigen Verständnisses. Man erfährt täglich, daß die Streitenden Klage erheben über wechselseitiges Mißverständniß; die Einigen aber erfreuen sich des Verständnisses, sie sprechen einander „aus der Seele", und Einer findet Worte für die Gedanken des Andern.

Schluß.

Wir haben uns vorgesetzt, schließlich einige Andeutungen über das Verhältniß des Einzelnen zu seinem Volke in Bezug auf die Sprache zu geben; auf bloße Andeutungen aber müssen wir uns beschränken. Denn eine vollständige Erörterung desselben würde uns in die völkerpsychologische Betrachtung so tief hineinführen, daß die Grenzen dieses Werkes weit zu überschreiten wären.

Eine systematische Bearbeitung der Völkerpsychologie, welche wir noch entbehren, würde die Entstehung verschiedener Sprachen zu erforschen, die Ursachen und die Erfolge derselben, oder die Beziehungen jeder Sprache und ihrer verschiedenen Bestimmtheit zu den verschiedenen Volksgeistern darzustellen haben.

Einzelne Keimpunkte solcher Betrachtung sind uns schon in den vorstehenden Erörterungen begegnet, und sie lassen uns vermuthen, daß der Charakter einer jeden Sprache sowohl einen beträchtlichen Theil als auch Ursache und Erfolg des Charakters der Volksseele überhaupt ausmachen wird, daß Geschichte und Cultur eines Volksgeistes mit der Geschichte

und den Werken seiner Sprache in stetiger und wechselseitiger Beziehung stehen.

Der Mensch besitzt und spricht seine Sprache nicht als ein Einzelner; der Mensch ist in seiner Natur wie in der Cultur ein geschichtliches Wesen; in Allem, was er erstrebt, was er vermag, was er leistet, hängt er mit der Geschichte der Vorfahren und der Mitlebenden zusammen. Mensch im wahren Sinne des Wortes, gesunder, entwickelungsfähiger und thatfertiger Mensch ist er nur in diesem Zusammenhang, welchem er ja auch ursprünglich sein Dasein, seine Geburt von den Eltern verdankt. So bilden denn alle einzelnen Menschen, indem Keiner allein steht, eine verbundene Einheit, die Menschheit. Aber diese Einheit ist nicht unterschiedslos; nicht Jeder ist mit Jedem verbunden; sondern von Glied zu Glied, von Stamm zu Stamm, von Volk zu Volk besteht diese Verbindung. Der Grad und Grund der Einheit, auf welche wir hier unser Augenmerk zu richten haben, ist die des Volkes, von welcher die Einheit und Gleichheit der Sprache der wesentlichste Bestandtheil und wenn auch nicht das alleinige, doch das sicherste Kennzeichen ist.*)

So wie die Sprache des Individuums Ausdruck und Maßstab seines individuellen Geistes ist, so ist die Sprache des Volkes, als gemeinsames Eigenthum Aller, Ausdruck und Maßstab des Volksgeistes.**) Aber so wie das Volk und

---

*) Vgl. Zeitschr. f. Völkerpsychol. Bd. 1 Einleitung und Bd. 4 R. Boeckh „Die statistische Bedeutung der Volkssprache als Kennzeichen der Nationalität".

**) Schon Lichtenberg hat die Bemerkung gemacht: „Ist es nicht sonderbar, daß eine wörtliche Uebersetzung fast immer eine schlechte ist? und doch läßt sich Alles gut übersetzen. Man sieht hieraus, wie viel es sagen will, eine Sprache ganz verstehen; es heißt, das Volk ganz kennen, das sie spricht." Man wird wohl nicht fehl gehen, wenn man annimmt, daß der Sinn dieser Worte noch viel tiefer und viel weiter geht, als Lichtenberg ahnen mochte.

der Volksgeist nicht eine bloße Summe von Einzelnen, sondern eine einige Gesammtheit ausmacht, so ist auch die Sprache im Volksgeist die ganze Sprache. Hier gibt es keine Grenzen des Verständnisses, hier fallen die Schranken aller endlichen Individualität; in der gegenseitigen Erklärung Aller durch Alle liegt die absolute Festigkeit, so weit Menschliches überhaupt absolut sein kann. Mehr als jede wissenschaftliche und als irgend eine sonstige künstliche und willkürliche Systematik bildet hier das Ganze der Sprache ein lebendiges System, man kann sagen einen Organismus, dessen Quell- und Triebkraft der Volksgeist selbst ist.

Jeder Einzelne empfängt seine Sprache von seinem Volke, er findet sie vor, er wird in ihr und für sie geboren. Die Sprache muß also vor und außer ihm existiren. Wo und wie aber existirt denn die Sprache? Richten wir den Blick auf jeden Einzelnen, so ist sie auch außer ihm; sehen wir aber auf die Sprache, so finden wir, daß sie eben in allen Einzelnen, im Munde der Lebenden und in den sprachlichen Zeugnissen der Verstorbenen lebt. In allen Einzelnen ist die Sprache, nicht in wie fern sie Einzelne, sondern in wie fern sie Redende und Verstehende, also sprachlich Verbundene sind.

Zur Erläuterung aber kann ich den gebildeten Leser mit Vergnügen auf den oben citirten Vortrag von Dr. C. Abel „Ueber Sprache ꝛc." verweisen; an wenigen Beispielen wird der Grundgedanke durchaus lichtvoll erörtert, durch dessen Beherzigung auch „die Freude an eingehender Betrachtung und an den delicater abgetönten Worten" erweckt oder wiedererweckt werden sollte. Derselbe Autor aber bietet in seinen „Koptischen Untersuchungen" der fachkundigen Gelehrtenwelt einen großangelegten Versuch, Bedeutungslehre im weitesten Sinne auf ihre letzten psychologischen Quellen zurückzuführen, dessen Vollendung sie mit Spannung entgegen sehen muß.

Auf Steinthals „Charakteristik der hauptsächlichsten Typen des Sprachbaues", Berlin 1860 — und Friedrich Müller, „Grundriß der Sprachwissenschaft" (Bd. I S. 60 ff.), Wien 1876, will ich wenigstens hinweisen.

Die Sprache ist nur in dem Zusammenhang und in der Einheit des Volkes lebendig. Zwar kann man sich eine ganze Sprache in zweien Büchern existirend denken, in dem Lexikon und der Grammatik; sie enthalten den gesammten Schatz der Wörter und ihrer Verbindungsweisen. In diesen aber kann die Sprache zwar existiren, aber nicht leben; sie ist dann eine todte Sprache.

Schon bei der Betrachtung der individuellen Sprache des einzelnen Redenden konnten wir erkennen, daß wirkliches Sprechen nur auf dem Zusammenhang beruht. Das Wort kann tödten und beleben, nicht bloß im moralischen, sondern sogar im physischen Sinne. Bekanntlich sind schon Menschen, denen man plötzlich gesagt hat: Du hast das große Loos gewonnen, vom Schlage getroffen und getödtet worden; denkt man sich einen Menschen in einer bis zum Sterben verzweifelten Noth, so kann man glauben, daß diese Nachricht ihn beleben wird. Aber nicht die einzelnen lexikalischen Wörter haben irgend eine Gewalt; die Wörter „Du" und „hast" u. s. w. sind einzeln völlig gleichgiltig; ihre Bedeutung als Einheit und Zusammenhang enthält die Kraft. Aber auch der bloße grammatische Zusammenhang, das bloße Verständniß ergibt noch keine Wirkung; wie das einzelne Wort ein todtes Wort, so ist auch der grammatische Satz, als solcher genommen, noch ein todter Satz. Nur wenn die Sprache mit dem Leben zusammengeht, wenn sie als Rede oder Schrift aus dem Leben hervorquillt und zum Leben hinführt, ist sie lebendige Sprache.

Die Sprache ist als *bloßer Stoff* und *bloße Form* der Rede oder des Gedankenausdrucks wie in den Individuen eben so auch an und für sich selbst in der Grammatik und dem Lexikon vorhanden; aber als Thätigkeit, als geformter

Stoff, der mit lebendiger Energie begabt ist, ist sie nur in der wirklichen und zusammenhängenden lebendigen Rede vorhanden. Hier, im thätigen Sprechen und Verstehen, erzeugt jeder Einzelne seine Sprache, jeder Einzelne schafft, wie wir gezeigt haben, seine Sprache von Neuem. Indem aber in wirklicher lebendiger Rede oder Schrift gesprochen wird, wird Etwas, ein bestimmter Inhalt ausgesprochen; daher die fortwährend wiederkehrende Schöpfung der Sprache auch eine Schöpfung von Werken der Sprache einschließt. Meist bleiben diese freilich in den engen Zwecken der Einzelnen befangen;*) wo aber der Volksgeist in dem Einzelnen lebendig ist und ihn treibt, da entstehen Werke des allgemeinen Geistes; sie werden sich entweder der Wirkung auf das praktische Leben zuwenden und Gesetze, Institutionen u. s. w. vermitteln, oder aber als die reinsten und höchsten Blüthen des Volksgeistes zur Literatur und Poesie sich gestalten. Der Stoff und die Form der Sprache müssen aber auch nothwendig fortwährend durch die lebendige That neu erzeugt werden, sie müssen in allen Individuen stets erneutes Leben gewinnen, wenn nicht die Sprache verfallen und untergehen soll.

Das Lexicon und die Grammatik enthalten sogar die ganze Sprache mit den Definitionen, also den ganzen Begriffsschatz bestimmter und deshalb vollkommener, als sie je in einem Einzelnen lebendig ist; aber nur im concreten Sprechen ist lebendiger Gedanke, nur in den Sätzen und Urtheilen sind wirkliche Begriffe, d. h. wahrhaftes Begreifen.

Und hier gilt das Salomonische „Besser ein lebendiger Hund als ein todter Löwe"; so haben denn auch die Literaturen und namentlich Poesien weit niedriger stehender, leben-

*) Oben S. 305 und 309 ist auf die Bedeutung und Entstehung der Individualität bereits hingewiesen.

der Sprachen bessere Früchte getragen, als die todten Sprachen, ob sie gleich die classischen waren. Was diese aber, als sie noch lebten', hervorgebracht haben, das lebt noch heute fort und wird noch lange fortleben, zeugend und zündend im Geiste selbst der Völker fremder Zunge. Die Sprache und der Genius eines Volkes können ihr Volk überleben, aber kein Volk kann seine Sprache überleben; es hört dann eben auf dies Volk zu sein, weil sein eigenthümlicher Geist erloschen ist.

Daher kann auch der Geist mit sehr seltenen Ausnahmen nur in der Muttersprache Großes und Bedeutendes schaffen; ein geist- und gemüthvoller englischer Dichter (Bulwer) spricht einmal mit tiefem Verständniß von der Heimath; er weist hin auf „ihr vollkommenes, auf Wahrheit begründetes Vertrauen, ihre einfache Heiligkeit, ihr inniges Glück — kurz, daß sie für die Welt dasselbe ist, was das Gewissen für den menschlichen Geist". Und was in der physischen Welt die Heimath, in der moralischen das Gewissen, das ist in der intellectualen Welt die Muttersprache. „Wir büßen, sagt Spielhagen, mit feiner Beobachtung, wir büßen in anderen Sprachen, auch wenn sie uns geläufig sind, mehr oder weniger von der Feinheit des Gefühls und Verstandes ein." *)

---

*) Es erklärt sich wohl zur Genüge daraus, daß wir dienen, wo wir herrschen sollten. Der fremden Sprache müssen wir uns immer unterwerfen. Auch die eigene Sprache legt uns oft genug Schranken auf, beherrscht unser Denken und engt seine Freiheit ein. Aber die Muttersprache ist wie ein Herr, mit dem der Diener groß geworden, den er in allen seinen Launen, Stimmungen und Eigenheiten kennt, und den er deshalb beherrscht, während er ihm nur zu dienen scheint. Die fremde Sprache ist ein strenger, rauher Gebieter, der im Gebiete unseres Denkens und Fühlens waltet, wie der Eroberer in Feindesland.

Zwei Sprachen oder mehr von Kindesbeinen an zu lernen mildert auf der einen Seite diesen Nachtheil, verringert aber doppelt den Vorzug jener ausschließlichen Vertrautheit mit der Muttersprache. Ein solcher Mensch

Mit der Erlernung und dem Gebrauch der Muttersprache tritt der Mensch in die intellectuale Gemeinschaft des Volksgeistes ein; denn in der Sprache ist die ganze Weltanschauung, die ganze Vorstellungsweise, die Gesinnung und die Bildung, die gesammte Begriffswelt des Volkes niedergelegt; sowohl nach der Masse des Inhalts, als namentlich nach der Entwickelung der Form der theoretischen geistigen Thätigkeit. Aber freilich nicht Jeder eignet sich die Sprache in gleicher Weise und in gleicher Fülle an; ihre Begriffswelt ist ja eben noch ein bloßes caput mortuum, welches nur durch den belebenden Odem der individuellen Energie des Geistes und des Gemüthes selbst zum Leben reift. Abgesehen von denen, welche durch eine französische Bonne um den süßen, heimathlichen Zauber der Muttersprache betrogen werden, indem sie in ihr nicht die Sprache, sondern nur auch eine Sprache empfangen, unterscheiden sich die Sprachgenossen weit und tief durch die Gewalt, welche sie über ihre Sprache erlangen, durch die Masse, welche sie beherrschen, durch die Form und Feinheit, welche sie sich aneignen. So wie die Menschen von einander verschieden sind, ist es auch ihre Sprache, ihr Styl.

Wie und wie viel Einer im zusammenfassenden Denken und Reden von seinem Volksgeiste ergreift, wie und wie weit er sich selbst mit ihm zusammenfaßt und ihn in sich repräsentirt, das hängt von dem Maße seiner Gaben und seines Strebens ab. Glücklich aber preisen wir diejenigen, welche nicht bloß die ganze ungemessene Weite und Fülle, die ganze

---

kommt zur Sprache überhaupt in ein falsches Verhältniß, während bei der später gelernten fremden Sprache ihre Mängel auf sie allein sich beschränken.

Vgl. übrigens Steinthal „Ueber die Liebe zur Muttersprache" (in Auerbachs Volkskalender von 1866), wo auch die moralische und religiöse Bedeutung der Muttersprache beleuchtet wird.

Schärfe und Schönheit ihres Nationalgeistes in ihrer Sprachthätigkeit erfassen, sondern durch Werke ihres Geistes in seiner Sprache zu beider Veredlung und Vertiefung beitragen; deren eignes individuelles Denken zu Gedanken des Volkes wird; deren Rede ein Monolog ist, welchen der Volksgeist sich selber hält, ein Monolog, in welchem er die tiefste Einkehr in sich, die klarste Besinnung und die edelste Erhebung feiert. Denn durch Sprache und in der Sprache erreicht der Mensch am entschiedensten und wirkungsreichsten die Individualität seines Geistes, während er durch sie zugleich die höchste ausgeprägte Form der Allgemeinheit und die innigste Zusammenschließung mit dem Gesammtgeist, dem er angehört, erringt. Glücklich darum bei uns die Fischart und Hans Sachs und Luther, glücklich neben und vor Vielen Lessing und Goethe, die den Goldklang unserer Sprache von den Schlacken widerlicher Mischung wieder frei gemacht, und, wie Wenige, gezeigt haben, daß die deutsche Sprache im schönsten Sinne des Wortes lebendig ist, und zwar ein lebendiger — Löwe.

Anhang
zur dritten Auflage.

Zu S. 8. Wenn man mit Rücksicht auf die S. 152 in der Anm. besprochene Thatsache die Erzeugung ständiger und vergänglicher Sprachgebilde unterscheiden muß, dann scheint es mir höchst zweifelhaft, ob selbst die nachmals hochgebildeten Völker, welche in der Erhaltung geschaffener Wörter sehr conservativ sind, auch in der ersten Periode der Sprachschöpfung schon ständige Wörter oder Wurzeln hervorgebracht haben. Die Analogie mit der Unterscheidung der Zellen- und Gefäßpflanzen und dieser in einjährige und dauernde liegt nahe. (Mein Gärtner kennt nur das Fremdwort: „peronnirende“ (sic!).) Zweifellos findet auch die weitere Unterscheidung der „ausdauernden“ (deren Wurzel fortbesteht, während Stamm oder Stengel mit dem Wachsjahre zu Grunde geht) und der „überdauernden“, deren Stamm resp. auch Aeste und Zweige beharren, während nur Blätter, Blüthen und Früchte sich erneuern) ihre Analogie im Wachsthum der Sprache. (Vgl. die erste Anm. auf S. 9.)

Zu S. 11. Angenommen es gelänge, festzustellen, daß drei oder fünf Wurzelwörter oder Wortwurzeln in vorhistorischer Zeit die ersten gewesen seien, aus und nach welchen der Wortschatz der Ursprache sich allmählich entwickelt hat: die weitere Behauptung, in welcher Reihenfolge sie hervorgetreten und den größeren Einfluß auf die Entwickelung geübt haben, wird immer unerweislich bleiben. Und ob nicht viele, also verschiedene Sprachen ursprünglich sind? wer getraut sich diese Frage zu entscheiden?

Zu S. 46. Für das Uebergewicht der Apperception führe ich statt vieler ein lehrreiches Beispiel an: ich hatte einen Freund gebeten, mir die Druckfehler in der zweiten Auflage zu verzeichnen; er gab nur Seite und Zeile aber nicht die Fehler an; S. Z. war angemerkt: ich las einmal, noch einmal und fand keinen Fehler; erst bei der dritten Lesung sah ich „Lebendiges“ statt „Lebendiges“.

Zu S. 47 Erste Anm. In diesem und ähnlichen Fällen kann man die Größe der Wirksamkeit der Apperception genau und zwar nach dem Maße der vergleichsweisen Geschwindigkeit des Lesens, Verstehens 2c. genau feststellen. Genaue chronometrische Beobachtungen an sich und Anderen anzustellen möchte ich jüngeren Psychologen dringend empfehlen.

Zu S. 53 Mitte. Mit anderen Worten also: die Apperception verdrängt gelegentlich den Inhalt auch der jetzt oder früher vollzogenen Perception und setzt sich an die Stelle derselben.

Zu S. 109 Anm. Seither haben die erforderlichen Beobachtungen an Naturvölkern wie an Kindern reichlich stattgefunden. Eine instructive Zusammenstellung über den Stand der Frage hat Herr Dr. Rabl-Rückhard in einem Vortrag „zur historischen Entwickelung des Farbensinnes" in der anthropologischen Gesellschaft zu Berlin am 22. Mai 1880 gegeben, welcher in der Zeitschrift für Ethnologie 1880 S. 210 ff. abgedruckt ist. Heute wird also allgemein anerkannt: „wie fehlerhaft es ist, aus der Unvollkommenheit der sprachlichen Bezeichnung eines Volkes auf die Unvollständigkeit seiner Sinneswahrnehmung zu schließen, weil beide eben nicht Hand in Hand mit einander gehen." H. Magnus selbst hat in seinen „Untersuchungen über den Farbensinn der Naturvölker. Jena 1880" freimüthig die Aenderung seiner Ansicht dahin bekannt, daß: „die Farbenempfindung und die Farbenbezeichnung sich nicht decken; d. h. aus dem Mangel der letzteren darf man nicht auf das gleichzeitige Fehlen der Empfindung schließen."

Die Beobachtungen sind an Nubiern, Lappen, Samojeden, Tschuktschen 2c. gemacht; die Letzteren bestätigen noch speciell meine zuerst ausgesprochene Ansicht, daß es sich nicht um Mängel der Perception sondern der Apperception handle. Sie sehen die Farben nach Holmgrens Untersuchungen genau wie die civilisirten Völker, haben wenig Farbenblinde, und wenig Farbennamen; aber „sie achten überhaupt sehr wenig auf Farben." Ueber die Kinder aber liegen bei W. Preyer in seiner vorzüglichen Schrift „Die Seele des Kindes" Leipzig 1884 genaue und höchst dankenswerthe Beobachtungen vor. Wie sich hier mangelhafte Perception und Apperception zu einander verhalten, bleibt genauerer Forschung auf Grund fortgesetzter Beobachtungen vorbehalten.

Zu S. 121. Vgl. Meine „Ideale Fragen" (Berlin 1878) S. 67 f. Daselbst Anm. Ich verweise noch einmal auf die höchst werth-

volle Fortsetzung der Untersuchungen über die Entwickelung der kindlichen Seele bei Preyer.

Zu S. 159 Fortsetzung d. Anm. Gerade in den frühesten Zeiten der Cultur wird die Ehrfurcht vor dem Höheren stärker gewesen sein, als die Sympathie mit dem Gleichen.

Zu S. 179. Die kleine Johanna v. Sp., wenige Tage unter zwei Jahren alt, tanzt mit der Mutter und dem Bruder; dann sagt sie: „jetzt wir beide alleine tanzen“; die Mutter bezieht sich zu „wir beiden“, aber das Kind wehrt sie ab, faßt sein Schürzchen und tanzt ganz allein; „wer sind die beiden?“ fragt die Mutter; „Ich und die Annana (Johanna)“. NB. Sie ist in der Zeit, wo sie sich noch Annana und zuweilen schon (wie auch hier) „Ich“ nennt. Also wo wir denken: ich mit mir selbst, da denkt das Kind: ich mit Johanna.

Zu S. 181 Anm. Ich begrüße deshalb mit Freuden die wackere Schrift von Dr. phil. Karl Lange, Ueber Apperception. Eine psychologisch-pädag. Monographie 1879. (Schroeter, Plauen.)

Zu S. 196. Köstlich sind die komischen Volksetymologien von G. Schumann in seinen verschiedenen „Bliemchen“, besonders dann, wenn sie eine zweifellose Satyre erkennen lassen, z. B. in der „Reise nach London“, dessen Cab mit seiner Schnelligkeit im Unterschied vom deutschen „Viehhacker“ (Fiacre) geschildert wird. Auch seine „Konzertvatoristen“ (Conservatoristen) und meines Hausmanns „Oelluminiren“ (Illuminiren) verdienen Erwähnung.

Zu S. 198 Anm. 1. Vgl. Meine „Reize des Spiels“ (Berlin 1883) S. 19.

Zu S. 198 Anm. 2. Nicht alle, wie Schelling glaubte, sondern, wie wir S. 148 gesehen haben, nur einige, und daß es nur einige sind und welche, erwies sich als völkerpsychologisch lehrreich.

Zu S. 202. Vgl. „Grützkopf“ niedrig; „Grütze im Kopf“ dagegen hoch. Dieselbe Vorschlagssilbe „Ver-“ leitet bekanntlich verschiedene Bedeutungen der Stammwörter ein, zu denen sie sich gesellt. Das bekannte Schleiermachersche Räthsel zeigt wie verschieden die Bedeutung in „Verschieden“ selbst ist; aber dies liegt am mehrfachen Sinn des gleichen Stammwortes „scheiden“. Die Bedeutung des Wachsens aber ist die gleiche, wenn „Verwachsen sein“ einen organischen Fehler anzeigt, ein solcher aber wiederum verschwindet, wenn er „verwächst“.

Achten und Ehren sind nahezu gleiche Begriffe; aber Verehrung und Verachtung sind völlig widersprechende Gegensätze.

Zu S. 202. Für histor. Entwickelung des Sprachgebrauchs — Abwandlung des Grundbegriffes — genüge das Beispiel von:

„Muth — Gemüth — Großmuth und Kleinmuth in ganz verschiedener Wendung — Hochmuth — Demuth — Muthen in seinen verschiedenen Bedeutungen; („un=“ nur mit großmüthig verbunden)“ hochmüthig und hochgemuthet — 2c. Anmuth — Zumuthen.

Zu S. 203 oben. Und wie wenig das allgemeine Verhalten des Neutrums zum Masculinum allein den Abstand und die Richtung in der Sinnesverschiedenheit erklären kann, zeigen entgegengesetzte Fälle, wie der Wurm und „das Wurm“ für ein Kind.

Zu S. 207. Ich höre inzwischen, daß einige französische Paläontologen Anstand genommen haben, die Reste auf Anhöhen als wirkliche Pfahlbauten anzuerkennen; das scheint mir der psychologische Erfolg ihrer Bezeichnung zu sein. Wie dem auch sei: jedenfalls würde die Benennung der auf Bergen angetroffenen Bauten als habitations lacustres jeden Rest der Wirkung innerer Sprachform in dem Worte austilgen und es zu einem rein conventionell technischen herabsetzen müssen.

Zu S. 254. Die allgemeinsten Begriffe bieten sich aus objectiven und subjectiven Gründen immer zuerst dar; was ist dies? eine Pflanze! dann Baum, dann Linde; — objectiv, weil weniger Merkmale aufzufassen nöthig, subjectiv, weil die allg. Vorst. die häufigern.

Zu S. 255. Auch negative, ausschließende Apperception ist von Wichtigkeit, aber nur wenn das Positive in Frage kommt. Vgl. die prächtige Schilderung der Aurora Raby bei Byron Don Juan 15. Ges. 44. Strophe „Blut ist nicht Wasser!“ Vgl. weiterhin S. 310 f.

Zu S. 260. Beziehungen der Theile, Verhältnisse; vgl. meine „Ideale Fragen“ über „Zeit und Weile“ S. 177.

Zu S. 271 f. Anm. Vielleicht genügt es schon auf die Bemerkung eines Freundes hinzuweisen, „daß an der Ausbildung der Sprache die Gesammtheit, das Volk selbst, also die ganze Volksseele fort und fort mitarbeitet, erfindet, Keime zu weiteren Entwickelungen legt, also eine constante Macht consequent schafft, während die Kunst viel mehr von zufälligen Glücksumständen, vom Wechsel der Dinge und vom Einzelnen abhängig ist.“

Zu S. 290. In den Platonischen Dialogen, in den sophistischen Kämpfen um das Relative bis herab auf die speculativen Wendungen bei Hegel sehen wir das Wetterleuchten von den Blitzen der zweiseitigen und entgegengesetzten Apperceptionen der Dinge, welche den menschlichen Geist früh erschüttert und oft verwirrt haben.

Zu S. 349. Den Namen Zeus hat auch des untersten Stümpers Bildniß des Gottes getragen und gerade durch den Namen allein war sein Werk dem des Phidias gleich.

Zu S. 351. Vgl. L. d. Seele 3. Band 2. Aufl. S. 170 ff. und S. 168 über Programmmusik. Das „Programm" enthält von der Musik nicht mehr, als die Beschreibung von einem Gemälde enthält; über die Weite und die Art des Abstandes s. das. S. 160 ff.

Zu S. 401. Dr. Abel hat inzwischen einen ganzen Band sprachwissenschaftlicher Abhandlungen (englisch und deutsch bei Dümmler Berlin) veröffentlicht, deren mehrere den Gegenstand noch vielseitig beleuchten.

Zu S. 405 Anm. s. Steinthal Gesammelte kleine Schriften 1. Bd. (Berlin bei Dümmler 1880) S. 97—107.

L. Reiter, Herzogl. Hofbuchdrucker, Dessau.

In demselben Verlage sind ferner erschienen:

Steinthal, Prof. Dr. **H.**, **Abriß der Sprachwissenschaft.** Erster Teil. Die Sprache im Allgemeinen. Auch unter dem Titel: Einleitung in die Psychologie und Sprachwissenschaft. Zweite, mit Zusätzen versehene Auflage. 1881. gr. 8. geh. 9 Mark.

Steinthal, Prof. Dr. **H.**, **Gesammelte kleine Schriften.** I. Sprachwissenschaftliche Abhandlungen und Recensionen. 1880. gr. 8. geh. 9 Mark.

Inhalt. Heyse's Lehrbuch der deutschen Sprache. — Ueber die Sprache der Taubstummen. — Zur Sprachphilosophie. — Von der Liebe zur Muttersprache. — Assimilation und Attraction. — Ueber den Idealismus in der Sprachwissenschaft. — Ueber den Wandel der Laute und des Begriffs. — Ueber die Wurzeln der Sprache. — Wurzel-Wörterbuch. — Object der Sprache. — Grundzüge der griechischen Etymologie. — Ueber die altnordische Philologie im skandinavischen Norden. — Grammatik und Logik. — Zum Ursprung der Sprache. — Ursprung des Indogermanischen. — Zur Physiologie der Sprachlaute. — Lautsymbolik. — Doppelung. — Die Lehre von den Redeteilen nach den Alten. — Das Geschlecht. — Das Verbum impersonale. — Das Passivum. — Die Tempora im Koptischen. — Ursprung des Adverbs.

Steinthal, Prof. Dr. **H.**, **Gedächtnißrede auf Wilhelm von Humboldt** an seinem hundertjährigen Geburtstage, Sonnabend, den 22. Juni 1867, gehalten. gr. 8. geh. 60 Pf.

Steinthal, Prof. Dr. **H.**, **Geschichte der Sprachwissenschaft bei den Griechen und Römern**, mit besonderer Rücksicht auf die Logik. 1863. gr. 8. geh. 11 Mark 50 Pf.

Steinthal, Prof. Dr. **H.**, **Die Mande-Neger-Sprachen**, psychologisch und phonetisch betrachtet. 1867. gr. 8. geh. 6 Mark.

Steinthal, Prof. Dr. **H.**, **Der Ursprung der Sprache im Zusammenhange mit den letzten Fragen alles Wissens.** Eine Darstellung. Kritik und Fortentwicklung der vorzüglichsten Ansichten. Dritte, abermals erweiterte Ausgabe. 1877. gr. 8. geh. 6 Mark.

Steinthal, Prof. Dr. **H.**, **Ueber Wilhelm von Humboldt** bei Gelegenheit der Enthüllung der Humboldt-Denkmäler, Montag, den 28. Mai 1883, im Festsaale des Rathauses. 1883. gr. 8. geh. 60 Pf.

Die sprachphilosophischen Werke Wilhelm's von Humboldt. Herausgegeben und erklärt von Prof. Dr. H. Steinthal. 1883. 1884. gr. 8. geh. 18 Mark.

Zeitschrift

für

Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft.

Herausgegeben

von

Prof. Dr. **M. Lazarus** und Prof. Dr. **H. Steinthal.**

Inhalt der bisher erschienenen Bände.

Erster Band. 1860. 9 Mark.

M. Lazarus und. H. Steinthal, Einleitende Gedanken über Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft. — H. Steinthal, Assimilation und Attraction, psychologisch beleuchtet. — M. Lazarus, Geographie und Psychologie. — F. Pott, Ueber Mannigfaltigkeit des sprachlichen Ausdrucks nach Laut und Begriff. — v. Eckstein, Der Sitz der Cultur in der Urwelt. — H. Steinthal, Ueber den Idealismus in der Sprachwissenschaft. — Derselbe, Zur Charakteristik der semitischen Völker. — G. Gerland, Psychologische Anthropologie. — H. Steinthal, Ueber den Wandel der Laute und des Begriffs. — M. Lazarus, Ueber den Ursprung der Sitten. — H. v. Blomberg, Das Theatralische in Art und Kunst der Franzosen. — H. Steinthal, Ueber Substanz und Person.

Zweiter Band. (Vergriffen.)

H. Steinthal, Die ursprüngliche Form der Sage von Prometheus. — M. Lazarus, Verdichtung des Denkens in der Geschichte. Ein Fragment. — G. Gerland, Anthropologie der Naturvölker. — H. Steinthal, Ueber den Aberglauben. — H. Steinthal, Die Sage von Simson. — L. Tobler, Ueber die dichterische Behandlung der Tiere. — H. Steinthal, Ueber Charakteristik der Sprachen. — W. Lübke, Der gotische Styl und die Nationalitäten. — H. Steinthal, Der Durchbruch der subjectiven Persönlichkeit bei den Griechen. (Ein geschichts-psychologischer Versuch.) — M. Lazarus, Ueber das Verhältnis des Einzelnen zur Gesammtheit.

Dritter Band. (Vergriffen.)

M. Lazarus, Einige synthetische Gedanken zur Völkerpsychologie. — L. Rüdiger, Ueber Nationalität. — P. Laband, Die rechtliche Stellung der Frauen im altrömischen und germanischen Recht. — L. Tobler, Das Wort in der Geschichte der Religion. — B. Delbrück, Die Entstehung des Mythos bei den indo-germanischen Völkern. Ein psychologischer Versuch. — H. Steinthal, Die Zähl-Methode der Mandenga-Neger. — M. Lazarus, Ueber die Ideen in der Geschichte. — B. Delbrück, Ueber das Verhältnis zwischen Religion und Mythologie.

Vierter Band. 1866. 9 Mark.

A. Tobler, Ueber das volkstümliche Epos der Franzosen. — R. Böckh, Die statistische Bedeutung der Volkssprache als Kennzeichen der Nationalität. — H. Cohen, Die platonische Ideenlehre, psychologisch entwickelt. — H. Steinthal, Zur Stylistik. — M. Lazarus, Zur Geschichte der Naturwissenschaften. — L. Tobler, Geflügelte Worte.

Fünfter Band. 1868. 9 Mark.

H. Steinthal, Das Epos. — F. Liebrecht, Hottentottische Märchen. — H. Steinthal, Zum Ursprung der Sprache. — M. Lazarus, Zur Lehre von den Sinnestäuschungen. — A. Bastian, Zur vergleichenden Psychologie. — W. Bistrom, Das russische Volksepos. — A. Bastian, Der Baum in vergleichender Ethnologie. — v. Holtzendorff, Ueber die neueren Secten in Nordamerika. — H. Cohen, Mythologische Vorstellungen von Gott und Seele.

Sechster Band. 1869. 9 Mark.

E. Laspeyres, Zur Moralstatistik. Der Einfluß der Wohnung auf das Betragen. — H. Cohen, Mythologische Vorstellungen von Gott und Seele, psychologisch entwickelt. — W. Bistrom, Das russische Volksepos. II. — H. Cohen, Die dichterische Phantasie und der Mechanismus des Bewußtseins. — H. Steinthal, Poesie und Prosa. — Kleinpaul, Zur Theorie der Gebärdensprache. — G. v. d. Gabelentz, Ideen zu einer vergleichenden Syntax. — L. Tobler, Aesthetisches und Ethisches im Sprachgebrauch.

Siebenter Band. 1871. 9 Mark.

H. Steinthal, Ueber Homer und insbesondere die Odyssee. — J. Rosenstein, Ueber das altgermanische Königsthum. — v. Holtzendorff, Das Nationalitätsprincip und die italienische Völkerrechtslitteratur. — M. Jähns, Volkstum und Heerverfassung. — H. Cohen, Zur Controverse zwischen Trendelenburg und Cuno Fischer. — S. Lefmann, Zur Geschichte der Sprachwissenschaft der neueren Zeit. — F. Misteli, Syntaktische Lesefrüchte aus dem classischen Altindisch. — Th. Nöldeke, Der Dual im Semitischen. — Baron, Die Redlichkeit nach dem Römischen und Preußischen Landrecht.

Achter Band. 1875. 9 Mark 60 Pf.

H. v. Wolzogen, Der Ursitz der Indogermanen. — J. Jolly, Ueber den Stammbaum der indogermanischen Sprachen. — G. v. d. Gabelentz, Weiteres zur vergleichenden Syntax. — W. Windelband, Die Erkenntnislehre unter dem völkerpsychologischen Gesichtspunkte. — H. Steinthal, Zusatz zu dem vorstehenden Artikel. — J. Jolly, Noch einmal der Stammbaum der indogermanischen Sprachen. — H. Steinthal, Zur Religionsphilosophie. — G. v. d. Gabelentz, Weiteres zur vergleichenden Syntax. — H. Steinthal, Der Semitismus. — G. Glogau, Zur Seelenfrage. — H. Steinthal, Zur Darwinschen Frage mit Rücksicht auf den vorstehenden Aufsatz.

Neunter Band. 1877. 9 Mark 60 Pf.

H. Steinthal, Zur Religionsphilosophie. Zweiter Artikel. — Fr. Paulsen, Ueber John Stuart Mill's Religionsphilosophie. — P. Unna, Cuno Fischer und das Gewissen. — J. Kradolfer, Das italienische Sprichwort und seine Beziehungen zum deutschen. — H. Steinthal, Ueber Mythen-Schichtung. — H. Steinthal, Offenes Sendschreiben an Herrn Prof. Pott. — G. Glogau, Die Grundbegriffe der Metaphysik und Ethik im Lichte der neueren Psychologie.

Zehnter Band. 1878. 9 Mark 60 Pf.

H. Siebeck, Die ästhetische Illusion und ihre psychologische Begründung. — J. B. Meyer, Das Wesen der Einbildungskraft. — W. Dilthey, Ueber die Einbildungskraft der Dichter. — F. Misteli, Einiges zur Casuslehre. — M. Holzman, Der sogenannte Locativ des Zieles im Rigveda und in den homerischen Gedichten. — G. v. d. Gabelentz, Ein Probestück von chinesischem Parallelismus. — G. Glogau, Die Grundbegriffe der Metaphysik und Ethik im Lichte der neueren Psychologie. Zweiter Artikel. — M. Kulischer, Das communale Eigenthum in Rußland. — M. Kulischer, Der Handel auf den primitiven Culturstufen.

Elfter Band. 1880. 9 Mark 60 Pf.

H. Steinthal, Das fünfte Buch Mose. — H. Steinthal, Zur Volksdichtung. — O. Flügel, Das Ich im Leben der Völker. — H. Steinthal, Darstellung und Kritik der Böckhschen Encyklopädie und Methodologie der Philologie. — H. Steinthal, Die ethische Idee der Vollkommenheit. — J. B. Meyer, Genie und Talent. — F. Misteli, Lautgesetz und Analogie.

Zwölfter Band. 1880. 9 Mark 60 Pf.

F. Misteli, Lautgesetz und Analogie. — O. Flügel, Ueber die Entwickelung der sittlichen Ideen. — Pott, Sprachliche Bezeichnung von Maß und Zahl in verschiedenen Sprachen. — L. Tobler, Zur Philosophie der Geschichte. — O. Weise, Zur Charakteristik der Volksetymologie. — K. Himly, Einiges über Schiffnamen. — H. Steinthal, Die erzählenden Stücke im fünften Buche Mose. — Karl Haberland, Die Sitte des Steinwerfens und der Bildung von Steinhaufen. — H. Siebeck, Die Entwicklung der Lehre vom Geist (Pneuma) in der Wissenschaft des Altertums. — F. Misteli, Herbarts Sprachauffassung im Zusammenhange seines Systems.

Dreizehnter Band. 1882. 9 Mark 60 Pf.

G. H. Müller, Ueber den Accusativ und sein Verhältnis zu den übrigen Casus. — F. Misteli, Ueber Analogiebildungen insbesondere im Ugrischen. — H. Steinthal, Programm zu einer neuen Ausgabe der sprachphilosophischen Werke Wilhelms von Humboldt. — O. Weise, Wortentlehnung und Wortschöpfung. — O. Weise, Verschmelzung des Artikels mit dem Wortstamme. — J. Goldziher, Ueber den Ursprung einiger metaphorischer Ausdrücke der arabischen Sprache. — G. Simmel, Psychologische und ethnologische Studien über Musik. — K. Haberland, Der Geisterweg die gerade Linie. — K. Haberland, Die Mittagsstunde als Geisterstunde. — K. Haberland, Der Spiegel im Glauben und Brauch der Völker. — H. Steinthal, Die Humboldt'schen Manuscripte. — G. Glogau, Empirismus u. Wissenschaftslehre.

Vierzehnter Band. 1883. 9 Mark 60 Pf.

A. F. Pott, Zahlen von kosmischer Bedeutung, hauptsächlich bei Indern und Griechen, und Wichtigkeit von Genealogien im Mythus. — G. Soldan, Das Buch der Wunder des Raymundus Lullus. — L. Tobler, Die alten Jungfern im Glauben und Brauch des deutschen Volkes. — F. Philippi, Ist יהוה accadisch-sumerischen Ursprungs? — S. Maybaum, Zur Pentateuchkritik. — Jul. Duboc, Kant und der Eudämonismus. — H. Steinthal, Bemerkung zum vorstehenden Aufsatz. — F. Misteli, Die Theorie der Abschleifung im Indogermanischen und Ugrischen. — A. Bastian, Masken und Maskereien. — E. Wohlwill, Die Entdeckung des Beharrungsgesetzes. I. — L. Tobler, Ueber den Begriff u. besondere Bedeutungen des Plurals bei Substantiven. — J. Duboc, Schlußbemerkung zu d. Aufsatz: Kant u. der Eudämonismus.

Fünfzehnter Band. 1884. 9 Mark 60 Pf.

M. Holzman, Sünde und Sühne in den Rigvedahymnen und den Psalmen. — G. Simmel, Dantes Psychologie. — E. Wohlwill, Die Entdeckung des Beharrungsgesetzes. II. III. — Guggenheim, Zur Composition der platonischen Republik in ihrem Verhältnisse zur Entwicklung der platonischen Ethik. — G. Vogrinz, Offener Brief über die Casustheorie an Herrn Dr. H. Ziemer in Colberg. — B. Kaiser, Der Platonismus Michelangelos. I. — H. Baynes, Die psychologische Methode in ihrer Anwendung auf die Sprache. — A. F. Pott, Verschiedene Bezeichnung des Perfects in einigen Sprachen, und Lautsymbolik. I. — O. Erdmann, Zur geschichtlichen Betrachtung der deutschen Syntax. — K. Bruchmann, Der Buddhismus. Mit Rücksicht auf H. Oldenberg und H. Kern. — F. Misteli, Miscellen. — H. Steinthal, Aus Frankreich.

Lazarus, Moritz

Das Leben der Seele in Monographieen über seine Erscheinungen und Gesetze

Bd.: 2

1885